Predigten
auf
alle Sonntage des ganzen Jahres,
aus verschiedenen berühmten Rednern
zusammen getragen,
kürzer gefasset, und auf die Sonntags-Evangelien
eingerichtet
von

Joseph Haberkorn von Habersfeld,
Weltpriester, Mitgliede des königlichen Schulen-Instituts in Schlesien, Doctor der Weltweisheit und freyen Künste, und öffentlichem Lehrer der Landwirthschaft, philosophischen Historie und Aesthetik auf der Breslauer Universität.

Des ersten Jahrganges zweyter Theil.
Vierte Auflage.

Mit Erlaubniß einer hochwürdigen Obrigkeit.

Breslau 1784,
bey Johann Friedrich Korn, dem Aeltern.
Im Buchladen neben dem königl. Ober-Zoll-Amt
auf dem Markt.

Verzeichniß
der Predigten in diesem zweyten Theile.

Am heiligen Pfingsttage.

Von der Wirkung des heiligen Geistes.

Der heilige Geist hat die Apostel in ganz andre Männer verkehrt; er wird auch uns in andre Menschen verwandeln; sofern wir seine Gnade wohl gebrauchen. S. 1

Am 1. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Geheimnisse der allerheiligst. Dreyfaltigkeit.

Wir sind diesem Geheimnisse ein zweyfaches Opfer schuldig: ein Opfer des Verstandes durch den Glauben; ein Opfer des Willens durch die Liebe. S. 14

Am 2. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem heiligen Abendmahle.

Es wird die Größe der Liebe Jesu Christi bey der Einsetzung dieses Sacramentes, und die Größe des Undanks der Menschen beym Genusse desselben erkläret. S. 29

Am 3. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Barmherzigkeit Gottes.

Die Barmherzigkeit Gottes hat nichts an sich, was einen büssenden Sünder beunruhigen könnte; sie hat aber alles an sich, was die vermessenen Sünder erschrecken kann. S. 41

Verzeichniß

Am 4. Sonntage nach Pfingsten.

Von der christlichen Demuth.

Die Demuth ist eine nothwendige, und eine vernünftige Tugend. Eine nothwendige Tugend: weil man ohne sie niemals heilig seyn wird. Eine vernünftige Tugend: weil man ohne sie niemals klug seyn wird. S. 56

Am 5. Sonntage nach Pfingsten.

Vom Zorne.

Man muß dem Zorne Einhalt thun; weil er den Frieden mit Gott, den Frieden mit dem Nächsten, und den Frieden mit uns selbst störet. S. 70

Am 6. Sonntage nach Pfingsten

Von dem zeitlichen Unglücke des Sünders.

Der Sünder ist auch im Zeitlichen unglücklich; weil die Sünde die Quelle des göttlichen Seegens verstopfet, und den Fluch des Herrn über den Sünder und das Seinige herabzieht. S. 83

Am 7. Sonntage nach Pfingsten.

Vom Stande des Sünders, und des Gerechten.

Es wird gezeiget, daß der Stand des Sünders der unglückseligste, der Stand des Gerechten aber der glückseligste Stand auf Erden sey. S. 98

Am 8. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Mitleiden gegen die Seelen im Fegfeuer.

Die Pein, welche die Seelen leiden, und die Mittel, sie davon zu befreyen, machen den Inhalt dieser Rede aus. S. 113

Am

der Predigten in diesem zweyten Theile.

Am 9. Sonntage nach Pfingsten.
Von den Strafen der Kinder wegen der Sünden ihrer Aeltern.

Die Sünden der Aeltern werden an den Kindern gestrafet, erstens: durch einen frühzeitigen Tod; zweytens: durch die Armuth, in die sie Gott gerathen läßt; und drittens durch das Verderbniß der Sitten, in welchem sie ihre Aeltern übertreffen. S. 127

Am 10. Sonntage nach Pfingsten.
Von der Verachtung des Nächsten.

Wir sollen unsern Nächsten nicht verachten, weil wir selbst unsre Fehler haben; weil jener, den wir verachten, Gott vielleicht angenehmer ist, als wir; und weil wir noch lasterhafter werden können, als er. S. 140

Am 11. Sonntage nach Pfingsten.
Von der Verleumdung.

Es werden die Quellen entdeckt, woraus die Verleumdung entsteht, und die Uebel angeführt, die aus derselben entspringen. S. 154

Am 12. Sonntage nach Pfingsten.
Von der Liebe Gottes.

Es werden die Bewegungsursachen, die Eigenschaften und die Wirkungen der göttlichen Liebe erkläret. S. 169

Am 13. Sonntage nach Pfingsten.
Von dem öftern Beichten.

Die Vortheile, die man aus dem öftern Beichten erhält, und die Gefahr, wenn man die Beichte verschiebt, sind der Inhalt dieser Rede. S. 183

Verzeichniß

Am 14. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Sorge des Heils.

Das Geschäft des Heils ist ein höchst wichtiges, und ein persönliches Geschäft des Menschen. S. 198

Am 15. Sonntage nach Pfingsten.

Vom Tode der Gerechten.

Der Gerechte findet bey seinem Hinscheiden nichts, was ihn betrüben könnte; und findet alles, was ihn trösten und erfreuen kann. S. 212

Am 16. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Heiligung des Sonntags.

Es wird die Schuldigkeit gezeiget, die Sonn- und Feyertage heilig zu vollbringen; und es werden die Unordnungen angeführet, die man an diesen Tagen begeht. S. 227

Am 17. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Liebe des Nächsten.

Die Liebe gegen den Nächsten muß wohlthätig, und muß geduldig seyn. S. 240

Am 18. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Glauben.

Die Glückseligkeit eines Christen besteht darinn: daß er sich den Lehrsätzen des Glaubens unterwirft, und sich in den Werken des Glaubens übet. S. 254

Am

der Predigten in diesem zweyten Theile.

Am 19. Sonntage nach Pfingsten.

Von der unwürdigen Communion.

Die unwürdige Communion ist die abscheulichste Sünde unter allen; weil sie den größten Undank, und die größte Grausamkeit gegen den Urheber dieses Sacramentes enthält. S. 268

Am 20. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Lauigkeit.

Bey der Lauigkeit ist die Gnade der Rechtfertigung ungewiß; aber der Fall ist gewiß. S. 284

Am 21. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Zurückstellung des Fremden Gutes.

Die Zurückstellung ist unumgänglich nothwendig; sie ist aber auch ungemein beschwerlich. S. 298

Am 22. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Neide.

Der Neid ist ein höchst abscheuliches, und ein höchst schädliches Laster. S. 312

Am 23. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Vereinigung des Glaubens und der Werke.

Man hat keinen verdienstlichen Glauben ohne die guten Werke, und man hat keine guten Werke ohne den Glauben. S. 325

Am

Verz. der Pred. in diesem zweyten Theile.

Am 24. und letzten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem allgemeinen Gerichte.

Das allgemeine Gericht ist nothwendig, damit Gott seine Allmacht und seine Gerechtigkeit allen Völkern zeige. S. 337

Am Tage der Kirchweihe.

Von der Ehrerbietigkeit im Hause Gottes.

Gott sieht uns in der Kirche, man muß sich also ehrerbietig darinnen verhalten. Gott höret uns in der Kirche, man muß also mit Aufmerksamkeit bethen. S. 353

Am

Am heiligen Pfingsttage.

Von den

Wirkungen des heiligen Geistes.

Vorspruch:

Paracletus autem Spiritus Sanctus, quem mittet Pater in nomine meo, ille vos docebit omnia. Joan. 14. cap.

Der Tröster, der heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, dieser wird euch alle Dinge lehren.

Was sich ehmals auf dem Berge Sinai zugetragen hatte, da Gott unter Donnern und Blitzen herab stieg, seinem Volke das Gesetz zu verkündigen, das wurde hernach mit einem weit glücklichern Erfolge in Jerusalem erneuert, wo der heilige Geist erschien, das Gesetz der Gnade nicht mehr auf steinerne Tafeln, sondern in die Herzen der Menschen zu schreiben. Ehmals hatte sich Gott

in einer fürchterlichen Herrlichkeit gezeiget, um jenes aufrührische Volk durch die Furcht in den Schranken der Gesetze zu erhalten: an diesem Tage aber ließ er sich in einer angenehmen Gestalt herab, um die betrübten Jünger zu trösten, die Wankelmüthigen zu stärken, den Verzagten Muth einzuflößen, und alle durch seine Gegenwart zu erfreuen.

Auf dem Berge hatte er ein hartes Gesetz, so voll Drohungen war, als ein beschwerliches Joch auf die Schultern des Volkes geleget: in dem Speisesaal aber stieg er herab, diese ungeheure Last von uns zu nehmen, und uns in die Freyheit der Kinder Gottes zu versetzen.

Dort hatte er die Gläubigen zur Beobachtung seiner Gebothe durch irdische Verheissungen gereizet; hier aber verhieß er ihnen die himmlischen Güter im Ueberflusse, und gab sich selber zum Unterpfande seiner Liebe.

Bey der Ankunft auf dem Berge waren die Israeliten in Furcht und Schrecken gerathen, sie waren zurück gewichen, damit sie von der Stimme des redenden Gottes nicht getödtet würden; bey der Ankunft in Jerusalem aber erfreuten sich die Völker, und damit sie das Leben der Gnade erhielten, erweiterten sie ihre Herzen.

Endlich liest man nicht, daß bey jener Erscheinung auf dem Berge die Israeliten ihre abgöttischen Neigungen geändert, ihre Sitten gebessert, und ihrem sündhaften Wandel ein Ende gemacht hätten; nach der Ankunft des heiligen Geistes hingegen wurden die Apostel in ganz andre Menschen verwandelt; sie behielten nichts von den vorigen Schwachheiten an sich, und da sie kurz zuvor sich kaum getraueten Jesum den Gekreuzigten in geheim zu bekennen, so verkündigten sie ihn nachmals auf öffentlichen Gassen und Strassen ohne Furcht, mit größtem Vertrauen. Apostg. 4. Cap.

Lernet

Lernet hieraus, m. Z., was für eine wichtige Sache es sey, der Gnade des heiligen Geistes theilhaftig zu werden. Und da er nicht nur gekommen ist, die Jünger Jesu Christi zu erfreuen, sondern ein Tröster der ganzen Welt zu seyn, so wird auch euch die Hoffnung solcher Gnade nicht benommen; er wird sie euch mittheilen, wenn ihr euch nur darum bestrebet. Die Menge eurer Leidenschaften, und eure geschwächten Kräfte, worüber ihr seufzet, werden ihn zum Mitleiden bewegen, und zu einem Antriebe seiner wohlthätigen Liebe dienen.

Vortrag.

Er wird euch eben diejenige Gnade verleihen, die er ehmals den Aposteln verlieh. Diese waren unerfahrne, schwache, und sogar sündhafte Menschen; sie wurden aber durch den heiligen Geist in ganz andre Männer umgekehret. Ihr, m. Chr., seyd ebenfals schwach, unvollkommen, und mit vielen bösen Neigungen erfüllt; er wird euch gleichfalls in andre Menschen verwandeln, wenn es euch nur ein Ernst ist, seine Gnade anzunehmen, und mit derselben zu wirken. Vergönnet mir eure Aufmerksamkeit, so will ich mich besser erklären.

Erster Theil.

Wenn man die Gemüthsbeschaffenheit jener zwölf Männer betrachtet, die der Heiland zu Aposteln erwählet hat, so muß man bekennen, daß sie sehr unvollkommen und mangelhaft waren. Es hatte sie zwar Christus durch seine Lehren und Beyspiele zu allem Guten angeführet; er hatte ihnen zum öftern gesagt, daß alle irdische Dinge vergänglich wären, daß man sie mit großer Mühe erlangte, und mit noch weit größeren Schmerzen

verlassen müßte. Dessen ungeachtet wurden ihre Neigungen nicht geändert; ihre Augen wurden noch immer vom Glanze des Goldes geblendet, ihre Herzen vom Stolze beherrschet, und alle ihre Absichten zielten dahin ab, damit sie vor andern gewisse Vorzüge erhielten.

Dieses äußerte sich in dem Begehren der Kinder Zebedäi, deren Mutter in ihrem Namen von dem Heilande die ersten Stellen in seinem Reiche verlangte. Dieses ist aus jenem Streite abzunehmen, der unter ihnen im letzten Abendmahle entstund, da sie nachforschten, wer aus ihnen der Größte wäre. Dieses erhellet auch daraus, daß sie nach der Auferstehung Christi so oftmals die Frage wiederholten, wenn endlich der Tag anbrechen würde, an welchem das Reich Israel seinen vorigen Glanz erhalten sollte. Vergeblich gab ihnen der Heiland zu verstehen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, und daß in demselben ganz andre Gesetze herrscheten, als diejenigen wären, welche die weltlichen Fürsten ertheilten; weil derjenige groß geachtet werden würde, der sich unter alle andre herabließe. Ihre Leidenschaften waren dermaaßen heftig, daß sie ihre Einsichten verdunkelten, und zu allem heilsamen Unterrichte unfähig machten. Aus dieser Ursache sagte ihnen Christus, daß sie nach wenig Tagen mit dem heiligen Geiste sollten getauft werden. Welches nach der Lehre des heil. Gregorius so viel war, als sagte er ihnen, daß er sie mit Feuer taufen würde, welches alle ihre Begierden verzehren sollte, auf daß sie die Welt mit andern Augen betrachten, und muthig verachten könnten.

Setzet man nun zur Blindheit des Geistes, und zu ihren ungezähmten Leidenschaften, noch ihre Fehltritte hinzu; o, was für eine Menge der Unvollkommenheiten stellet sich sodann unserm Gemüthe dar! Denn betrachtet einmal, wie furcht-

furchtsam und wie saumselig sie in der Nachfolge des Heilandes waren. Den muthigsten aus ihnen, Petrus, der sich bereit zu seyn erklärte, ein gleiches Schicksal mit Christo zu erdulden, der seinen Worten nach weder Kerker noch Marter scheuete, diesen erschreckt die Stimme einer Magd; er fängt an zu zittern; er vergißt sein Versprechen; er läugnet seinen Meister; er schwöret und betheuert öffentlich, daß er ihn nicht kenne. Eben nicht besser machten es die Uebrigen, als welche gleich bey der Ankunft der Kriegsknechte den Heiland verließen, sich davon begaben, und durch eine schändliche Flucht ihre Treulosigkeit an den Tag legten. Wie ungereimt war nicht ihr Verhalten, als ihnen der Herr nach seiner Auferstehung sichtbar erschien! Sie sahen ihn, sie berührten die Wundmale seines verklärten Leibes; er aß in ihrer Gegenwart von dem gebratenen Fische; und gleichwohl zweifelten sie noch, ob er wirklich auferstanden sey: und so deutlich er ihnen auch alle Stellen der Schrift erklärte, die von seiner Auferstehung Zeugniß gaben, so konnte er doch ihren Unglauben nicht besiegen: selbst zu der Zeit, da er im Begriffe war, zu seinem Vater zu gehen, rückte er ihnen noch ihren Unglauben vor, und bestrafte die Härtigkeit ihrer Herzen. Ja sogar nach der Auffarth Jesu Christi äußerte sich eine sträfliche Zaghaftigkeit an ihnen; sie verschlossen sich aus Furcht vor den Juden im Speisesaale, und getraueten sich nicht die wundersame Begebenheit, von welcher sie Augenzeugen waren, dem Volke zu verkündigen. So wenig haben die Lehren des Heilandes, seine Arbeiten und seine Wunderwerke bey den Aposteln gefruchtet.

So bald aber der heilige Geist über sie herabstieg; jener Geist der Wahrheit, der die Unwissenden im Gesetze unterrichtet; jener Geist der Gerechtigkeit, der die Irren-

den auf die Wege des Heils zurück führet; jener Geist der Stärke, der die Schwachheit unterstützet, und den Zaghaften Muth einflößet; o was für eine Veränderung erfolgte nicht sogleich! Man sah diese so ungelehrigen Männer mit der höchsten Weisheit begabet; sie erklärten die dunkelsten Stellen der Schrift, sie entdeckten die verborgensten Geheimnisse, sie redeten alle nur erdenkliche Sprachen, die sie niemals gelernet hatten, mit der größten Vollkommenheit. Man sah, wie ein armer und in den Wissenschaften unerfahrner Fischer, der weder die Kunst zu überreden verstund, noch natürliche Fähigkeiten hatte, die Gemüther zu rühren, gleichwohl bey seiner ersten Anrede drey tausend Seelen Christo gewann, und bald darauf fünf tausend dem Evangelio unterwarf. Man sah eine Versammlung der furchtsamsten Männer, wie sie sich auf öffentliche Straßen begaben, und Jesum den Gekreuzigten ohne Scheu verkündigten.

Wer war denn aber die Ursache von diesen so wundersamen Wirkungen? Wer hatte diese erstaunliche Veränderung unter den Aposteln gestiftet? Wir dürfen nicht lange fragen, meine Zuhörer, es war der Tröster, der heilige Geist, welche ihnen der Heiland versprochen hatte. Denn alles dieses, so schreibt der Apostel im ersten Sendschreiben an die Corinther im 12. Cap. 11. V., wirket der einzige, und derselbe Geist, der einem jeden austheilet nach seinem Belieben.

Doch hierbey verblieb es noch nicht; er verlieh ihnen auch die Gabe der Wunderwerke: sie trieben die Teufel aus den Besessenen aus; es war keine Krankheit, die sie nicht augenblicklich heileten; sogar ihr Schatten war mächtig, die Krankheiten zu vertreiben.

Was für eine Stärke des Gemüthes zeigten sie nicht in den Verfolgungen! Sie erschienen ohne Furcht vor den Richterstühlen; sie litten Schläge, Geißelstreiche und Steinigungen, ohne sich darüber zu beklagen; man bürdete ihnen die schwärzesten Verleumdungen auf, und sie erfreueten sich darüber, weil sie dadurch Jesu Christo ihrem Meister ähnlich wurden.

Welch ein Heldenmuth wurde nicht erfordert, sich in ein Gefäß voll siedendes Oels versenken zu lassen, oder sich selbst zur Folter, zum Schwerte und zur Kreuzigung mit der innigsten Freude des Herzens darzubieten, wie es die Apostel thaten!

O Gott! sind dieses jene Männer, die kurz zuvor bey der bloßen Ankunft ihrer Feinde die Flucht ergriffen? die vor der Stimme einer Dienstmagd zitterten? und nach so vielen Wunderwerken, bey denen sie selbst gegenwärtig waren, gleichwohl aus Furcht vor den Juden sich geheim hielten?

Ja, meine Zuhörer! sie sind es, doch nicht mehr sie allein, sondern die Gnade des heiligen Geistes mit ihnen. Von dieser Gnade erfüllet, machten sie sich ganz andre Begriffe von den Widerwärtigkeiten, betrachteten sie nicht mehr als schreckbare Uebel, sondern sahen sie als Gnaden an, mit denen sie der Himmel beehrete. O wundersame Kraft des heiligen Geistes! o erstaunenswürdige Veränderung dieser apostolischen Männer! o glückselige Herzen, die würdig geachtet wurden, die Gnaden dieses Geistes zu empfangen!

Zweyter Theil.

Christen, die ihr dieses höret, wie sehr sollten euch diese Vortheile rühren! und welch ein brünstiges Verlan-

gen solltet ihr bezeugen, derselben theilhaftig zu werden! Denn betrachtet einmal den Zustand eurer selbst, durchforschet die gefährlichen Abgründe eures Herzens, und erwäget die Heftigkeit der Leidenschaften, die euch beunruhigen; urtheilet sodann, ob euch die Ankunft des heiligen Geistes nicht nothwendig sey. Send ihr wohl so rein, daß ihr nicht nöthig habt, von ihm gewaschen zu werden? Ist nichts Dürres in euch zu finden, so seiner Befeuchtung; nichts Kaltes, so seiner Entzündung; nichts Verwundetes, so seiner Heilung; und nichts Schwaches, so seiner Stärke bedarf? Erinnert euch nur an die Beschaffenheit eures vorigen Lebens. O, wie viele Hindernisse des Heils, wie viele ungezähmte Begierden, und wie viele Schwachheiten auf dem Wege der Tugend werdet ihr in demselben antreffen! Ihr bildet euch zwar ein, daß ihr gerecht seyd, wenn ihr nur zuweilen eure Ausschweifungen bereuet, und die Lossprechung eurer Sünden von dem Priester erlanget; aber ihr betrüget euch. Denn die Unbeständigkeit eures Gemüthes, welches sich bald für die Tugend erkläret, bald wiederum das Laster liebet; diese Unbeständigkeit ist fast ein sicheres Zeichen eurer Verwerfung, weil Gott endlich, wenn ich mich also ausdrücken darf, eurer Treulosigkeit müde werden, euch die Kraft seines Beystandes entziehen, und euch, wie den Pharao, dem Verderbnisse des Herzens überlassen wird. Damit dieses nicht geschehe, so müsset ihr euch um die Gnade des heiligen Geistes bestreben; denn er ist es, der euch die Beharrlichkeit im Guten mittheilen kann, gleichwie er sie den Aposteln verliehen hat, die nach seiner Ankunft in Jerusalem eine solche Standhaftigkeit zeigten, daß sie bey allen Stürmen der Anfechtungen, und unter unzähligen Gefahren, gleichwohl ganz unbeweglich blieben, und nicht im geringsten von der Treue ihres Amtes bewichen.

In

In welchem gefährlichen Stande leben nicht diejenigen, die, von der Heftigkeit ihrer Leidenschaften beunruhiget, sich endlich denselben überlassen, und nach und nach eine sündliche Fertigkeit überkommen! Sie seufzen zwar bisweilen unter dem Joche ihrer Knechtschaft, und trachten dasselbe von sich zu schütteln, sie vergießen auch wohl Zähren über ihre Sünden, und man könnte glauben, es würde eher Himmel und Erde vergehen, als daß sie in die vorigen Laster zurückkehren sollten. Allein diese Unglückseligen werden eben so oft Treulose, als sie Bußfertige zu werden pflegen; die nächste beste Gelegenheit giebt ihnen Anlaß zu einem neuen Fall; sie kehren kaum von den Sacramenten zurück, und der Mund ist oft noch von dem Blute des göttlichen Lammes befeuchtet, so stoßen sie schon wiederum die vorigen Lästerungen aus; sie erneuren die unreinen Gespräche; sie verletzen aufs neue die Ehre des Nächsten, und verüben alle jene Schandthaten, die sie kurz zuvor gebeichtet und bereuet haben. O wie sehr ist solchen Leuten die Gnade des heiligen Geistes nöthig, damit sie endlich ihrer Unbeständigkeit entsagen, und sich im Guten standhaft zeigen!

Christen, die ihr eure Schwachheit erkennet, und euch solcher Unbeständigkeit schuldig wisset! warum trachtet ihr nicht durch ein eifriges Gebeth es dahin zu bringen, damit euch der heilige Geist mit seiner Gnade stärke, und euch Kraft ertheile, über eure Leidenschaften zu siegen? Ihr wisset ja, wie muthig die Apostel vermittelst dieser Gnade geworden sind. Kaum haben sie dieselbe erhalten, so haben sie ihr Fleisch sammt ihren Begierden gekreuziget; sie haben die Reizungen der Welt verachtet, und den Eingebungen des Teufels herzhaft widerstanden. Auch ihr, meine Zuhörer, werdet durch den Beystand der Gnade euren Lei-

denschaften Einhalt thun; ihr werdet die Bande eurer bösen Gewohnheiten zerreißen, ihr werdet herrliche Siege über euch selbst erhalten, und gleichwie Elias in Kraft des Brodes, so er von dem Engel erhielt, seine Reise bis auf den Berg Horeb ohne Beschwerden fortsetzte, also werdet ihr in Kraft der Gnade auf dem Wege der Tugend mit großen Schritten fortgehen, bis ihr auf den Gipfel der Vollkommenheit gelanget.

Was soll ich nun von jenen sagen, die, vom menschlichen Ansehen beherrschet, sich öfters zu Lastern entschliessen, vor welchen sie selbst einen Abscheu haben? die, damit sie dem Gespötte der Gottlosen entgehen, kein Bedenken tragen, selbst gottlos zu werden, und die, ihren Freunden zu gefallen, sich erkühnen, Gott zu misfallen! Leben diese nicht in einem Zustande, den Gott und die Welt verdammet? und werden sie nicht einstens als unglückliche Opfer des menschlichen Ansehens in die Hölle gestürzet werden? Lasset uns nicht daran zweifeln; denn Gott verabscheuet solche Seelen, die mehr für die Geschöpfe, als für den Schöpfer, besorget sind. Wenn ihr demnach, meine Christen! das Unglück hattet, dem menschlichen Ansehen Gehör zu geben, so müsset ihr demselben nothwendig entsagen, wenn ihr einstens zu Gott gelangen wollet; da aber dieses nicht aus eigenen Kräften, sondern vermittelst der Gnade, geschehen kann, so müsset ihr euch zu dem Geber solcher Gnaden wenden; ihr müsset den heiligen Geist darum ersuchen; denn er ist es, der die furchtsamen Apostel dermaaßen veränderte, daß sie alles menschliche Ansehen verachteten, Jesum Christum vor den Königen und Richterstühlen bekannten, und weder Drohungen noch Geißelstreiche, weder Marter noch Tod scheueten.

Endlich,

Endlich, damit ich es kurz mache, so sage ich, daß allen ohne Ausnahme der Beystand des heil. Geistes nothwendig sey, weil keiner zu finden ist, der nicht entweder von der Natur mit bösen Neigungen begabet wäre, oder durch öftere Uebertretung der Gebothe unter dem Joche böser Gewohnheiten seufzete. Es ist keiner, der von den Anfechtungen der Welt, des Fleisches und des Teufels befreyet wäre; in welchem Stande wir immer leben, so finden wir Klippen unsers Heils, wir werden allenthalben mit Feinden umgeben, und treffen überall Gegenstände an, die uns von dem Wege der Tugend entfernen, und gleichsam mit Gewalt zum Laster reizen.

Wenn wir nun dieses reiflich überlegen, und zugleich die Schwachheit unsrer Kräfte betrachten, müssen wir nicht gestehen, daß wir der Gnade des heiligen Geistes bedürfen? Können wir wohl ohne dieselbe selig werden? Nein, meine Chr., denn der Glaube lehret es uns, daß hierzu eine kräftige Gnade erfordert werde; diese Gnade ertheilet uns der heilige Geist; schon im Sacramente der Taufe stieg er über uns herab, und machte uns aus Kindern des Zorns zu Kindern Gottes, er flößte uns schon dazumal die Liebe, und mit der Liebe alle Fähigkeit zum Guten ein, er bildete unsre Seele zu einem Wohnsitz des dreyeinigen Gottes, und ertheilete uns das Recht, Gott unsern Vater zu nennen, und den Himmel als ein Erbtheil zu fordern. O was für heilsame Erleuchtungen, was für kräftige Einsprechungen, haben wir nicht von diesem göttlichen Geiste erhalten, die alle auf das Heil unsrer Seele abzielten! Allein, wie haben wir diese Gnaden geschätzet? wie dankbar haben wir uns für selbige erwiesen? Ach Gott! dieß ist eine Frage, die uns schamroth machet! Denn wir müssen es zu unserer Schande bekennen, daß wir für alle erhalte-

erhaltene Wohlthaten nichts als Undank erwiedert haben. Kaum fiengen wir an, die Jahre unsrer Vernunft zu erreichen, kaum bekamen wir gründliche Begriffe von Gott, so fiengen wir schon an, dieses höchste Wesen zu beleidigen, seine Gnaden zu misbrauchen, und selbige durch die Sünde von unsern Herzen zu entfernen. Unsre Seele, die der heilige Geist bewohnet hatte, haben wir zur Wohnung des Teufels gemachet; man könnte uns billig jenen bittern Vorwurf machen, den einstens der heilige Stephanus den hartnäckigen Juden machte: ihr widerstrebet immer dem heiligen Geiste.

Denn geht nur ein wenig in euch, und betrachtet den Zustand eures Herzens, erinnert euch an alle jene Erleuchtungen, die euch zu erkennen gaben, was euch zu thun, oder zu unterlassen sey, um als rechtschaffene Christen zu leben; erinnert euch an alle heilsame Ermahnungen, die euch zu Theil geworden sind: wie oft habt ihr die innerliche Stimme gehöret, daß ihr die Verbindung mit dieser Person zertrennen, diese verdächtige Gelegenheit vermeiden, diese ehrenrührigen Gespräche unterlassen, und euch in den Tugenden üben sollet! Dieses waren lauter Gnaden des heiligen Geistes; aber wie oft habt ihr euch denselben widersetzet! wie oft habt ihr seine Erleuchtungen verachtet! wie oft habt ihr seine Ermahnungen in den Wind geschlagen, und habt das Widerspiel geübet, wodurch ihr nach dem Ausdrucke des Apostels diesen göttlichen Geist betrübet habt! Ich will hier nicht von jenen Sünden insonderheit reden, welche die heilige Schrift als Sünden wider den heiligen Geist vorstellet, die ihr vielleicht ebenfalls begangen habt. Aber setzet, so böse auch eure Handlungen waren, so ließ sich doch dieser göttliche Geist nicht abschrecken, eures Heils

wegen

wegen Sorge zu tragen; er ist noch immer beflissen, euch selig zu machen. Er kömmt unserer Schwachheit zu Hülfe, schreibt der heilige Paulus an die Römer im 8. Cap. 26. V., er treibt uns zur Buße an, und begehret von Gott mit unaussprechlichen Seufzern unsre Bekehrung. Eben diese göttliche Person machet uns von den Sünden los, sie ruhet über dem Priester im Beichtstuhle, und steigt auf die Worte der Lossprechung in die Bußfertigen hinein, um Besitz von ihren Seelen zu nehmen.

Wenn ihr also, meine Christen! eures Heils wegen Sorge traget, so befleißiget euch, eure Sünden, womit ihr den heiligen Geist aus der Seele vertrieben habt, durch eine reuige Buße zu tilgen, und hütet euch fernerhin vor aller Sünde; denn dieses ist nothwendig, wenn ihr den heiligen Geist nicht betrüben, sondern ihn in euren Herzen erhalten wollet. So fern ihr fromm und tugendhaft lebet, so könnet ihr euch sichere Rechnung machen, daß dieser göttliche Geist in euch wohnen, und alle jene Wirkungen hervorbringen werde, die er einstens in den Aposteln hervorgebracht hat.

Am

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreyfaltigkeit.

Vorspruch:

Euntes docete omnes gentes, baptizantes eos in Nomine Patris, et Filii, et Spiritus Sancti. Matth. 28.

Gehet hin, lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes!

Wir feyern heute, m. Zuh., ein Geheimniß, welches unter allen Geheimnissen das wichtigste ist; ein Geheimniß, so die Grundfeste unsrer Religion, und das Wesentlichste des Glaubens enthält; ein Geheimniß, welches, wie Paulus redet, allen Geschlechtern verborgen war, und nur den Heiligen des neuen Bundes geoffenbaret wurde; ein Geheimniß, welches die Vernunft zum Schweigen bringt, und sie der Bothmäßigkeit des Glaubens unterwirft; ein Geheimniß endlich, welches in seinem ganzen Umfange unbegreif-

begreiflich ist. Ihr merket es bereits, daß ich von dem Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit rede, welches in der That das tiefste und unerforschlichste Geheimniß ist, weil alle menschliche Vernunft nicht begreifen kann, wie es möglich sey, daß Gott einfach in dem Wesen und dreyfach in den Personen ist; wie weder die Personen unter einander vermischet sind, noch das Wesen von denselben abgesondert ist; wie der Vater von dem Sohne, und beyde von dem heil. Geiste unterschieden sind; wie alle drey nur einen Gott ausmachen, und eine gleiche Majestät und Herrlichkeit besitzen; wie der Vater nicht älter als der Sohn, und der heil. Geist, ob er schon von beyden ausgehet, mit dem Vater und Sohne eines gleichen Alters von Ewigkeit ist.

Dieses m. Z., ist eine gefährliche Klippe, an welcher so viele tausend Seelen Schiffbruch gelitten haben, da sie auf eine vermessene Weise dieses unbegreifliche Geheimniß mehr durch die Spitzfindigkeit ihres Verstandes, als durch das Licht des Glaubens, durchdringen wollten. Sie haben sich erkühnet in diesen Abgrund hinabzusteigen, und haben sich in demselben verlohren. Die Grundsätze einer eitlen Weltweisheit haben sie zur Richtschnur ihres Glaubens gebrauchet, und weil das Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit diesen Sätzen zuwider schien, so haben sie solches gänzlich geläugnet.

Man hat Menschen gesehen, die mit dem Erzketzer Sabellius dem Vater die Fruchtbarkeit absprachen; andre, die mit dem boshaften Arius den Sohn von seiner Würde herabsetzten, und ihn geringer als den Vater machten; andre, die mit dem abtrünnigen Macedonius dem heil. Geiste die Gottheit raubten; andre endlich, die sich auf andre Weise in diesem Geheimnisse verirreten. Es wurde

nämlich

nämlich an ihnen jener Ausspruch der heil. Schrift erfüllet, der uns versichert, daß diejenigen, die sich erfrechen, die Majestät Gottes fürwitzig zu erforschen, von dem Glanze seiner Herrlichkeit verblendet, und von dem Gewichte seiner Unermäßlichkeit unterdrücket werden. In Erwägung dessen muß ich unverholen bekennen, daß es mir schwer fällt, von diesem unbegreiflichen Geheimnisse zu reden; und wenn es bey mir stünde, so würde ich lieber mit dem Propheten Isaias mein Unvermögen vorschützen, als daß ich es wagen sollte, dieses Geheimniß zu erklären. Da aber solches meinem aufgetragenen Amte zuwider läuft, so werde ich keinesweges ermangeln, euch von demselben gegenwärtig zu unterhalten.

Was soll ich aber sagen, das meiner Schwachheit angemessen ist, und eure Einsichten nicht unendlich weit übersteiget? So gelehrt ihr auch immer seyd, so müsset ihr doch mit dem großen Kirchenvater Augustinus gestehen, daß euer Verstand, als etwas Endliches, dieses unendliche Wesen nicht begreifen kann, welches, wie Job redet, viel tiefer, als die Abgründe; höher, als die Himmel; breiter, als das Meer; und größer, als die ganze Welt, ist.

Vortrag.

Ich werde euch also sagen, daß ihr der allerheiligsten Dreyfaltigkeit ein zweyfaches Opfer schuldig seyd: ein Opfer eures Verstandes, und ein Opfer eures Willens. Das Opfer eures Verstandes durch einen demüthigen Glauben. Das Opfer des Willens durch eine inbrünstige Liebe. Denn wir können die göttliche Dreyeinigkeit entweder in sich selbst betrachten, oder in Absicht auf uns; betrachten wir sie in sich selbst, so können wir sie nicht

besser

besser verehren, als vermittelst eines demüthigen Glaubens; betrachten wir sie aber in Absicht auf uns, so können wir ihre Wohlthaten nicht besser vergelten, als durch eine brünstige Liebe. Es wird also das Opfer des Verstandes, vermöge dessen man dieses Geheimniß unveränderlich glaubet, der erste Theil, das Opfer des Willens aber, das in einer vollkommenen Liebe besteht, der zweyte Theil meiner Rede seyn. Vernehmet mich mit Geduld.

Erster Theil.

Keines unter allen christlichen Geheimnissen giebt uns mehr Gelegenheit an die Hand, Gott ein Opfer mit unserm Verstande zu bringen, als das Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit. Denn ob gleich dieses Geheimniß der Vernunft nicht zuwider ist, so übersteiget es doch solche dermaaßen, daß eine jede Anleitung derselben uns auf Abwege bringt. Bey andern Geheimnissen kann uns die Vernunft zu einem Führer dienen, damit wir zur Erkenntniß derselben gelangen; weil die unsichtbaren Dinge, wie Paulus redet, durch die erschaffenen Dinge erkannt werden, Röm. 1, 20. Wenn wir diese sichtbare Welt, und alles, was uns in die Augen fällt, betrachten, so schwingt sich unsre Vernunft bis zu einem höchsten Wesen empor; wir sehen ein, daß dieses höchste Wesen weise, gerecht, barmherzig und allmächtig, folglich Gott seyn müsse; wir entdecken in demselben eine Vorsehung, welche alles in der Welt anordnet, wir erkennen zugleich, daß wir als Geschöpfe ihm Anbethung und Liebe schuldig sind. Bey andern Gelegenheiten, kann man sich über die Glaubenswahrheiten eines gewissen Nachsinnens bedienen. Wird zum Exempel das Geheimniß der Menschwerdung geoffenbaret, so kann man die

Anständigkeit desselben erforschen. Ein aufgeklärter Verstand entdecket dessen Nothwendigkeit, weil die Beleidigung eines unendlichen Gottes nur durch eine unendliche Genugthuung ersetzet wird, deren allein ein Gottmensch fähig ist. Ganz anders verhält es sich mit dem heutigen Geheimnisse: die Vernunft siehet in demselben nichts; sie findet weder Anständigkeit, noch Beweise, mit welchen sie sich befriedigen könnte. Sie stellet sich zwar mit einigen Kirchenvätern die Sonne zu einem Sinnbilde vor, in der sie das Licht, die Strahlen und die Hitze unterscheidet, sie erinnert sich der menschlichen Seele, die in ihrem Wesen drey unterschiedene Kräfte, das Gedächtniß, den Verstand und den Willen, enthält; sie betrachtet mit dem heil. Dionysius das Wasser eines Brunnens, welches Anfangs in einen Bach, alsdann in einen Fluß erwächst, und also drey verschiedene Benennungen überkömmt. Alle diese Abbildungen aber befriedigen sie nicht, sie sind nicht hinlänglich, ihr eine wahre Erkenntniß von diesem unbegreiflichen Geheimnisse beyzubringen; sie sieht sich nach aller Untersuchung gezwungen, ihre Unwissenheit zu bekennen, sich vor dem Herrn zu demüthigen, und, wenn ich so reden darf, sich unter dem Ansehen der Offenbarung zu vernichten.

So lange nur die Rede von dem Daseyn Gottes ist, so lange kann man die Stimme aller Völker zu Rathe ziehen; ihre Uebereinstimmung in diesem Stücke giebt sattsam zu erkennen, daß dieses eine unfehlbare Wahrheit ist, die Gott selbst in die Herzen geleget hat. So bald man aber die Stimme eines Gottes höret, der für uns Mensch geworden ist, und welcher mit uns von einem Gott, der sein Vater, und von einem, welcher der heil. Geist ist, redet; der uns versichert, daß sie mit ihm einen

und eben denselben Gott ausmachen, und von einander unterschiedene Personen sind: alsdann muß die Vernunft schweigen; wir können uns auf kein andres Zeugniß verlassen; wir müssen unsern Verstand zum Dienste des Glaubens gefangen geben. Endlich gehöret nur ein wenig Vernunft dazu, um einzusehen, das unmöglich mehr, denn nur ein Gott, seyn könne. Die Einheit machet sein Wesen aus; zween würden einander vernichten; und die wesentlichen Vollkommenheiten, die sie von einander unterschieden, würden in beyden etwas Mangelhaftes voraussetzen. Dieses haben, nach dem Zeugnisse des heil. Paulus, selbst unter den Heyden viele erkannt. Es mag aber die Vernunft so lange nachdenken, als sie nur immer will, so wird sie doch niemals einsehen, wie es seyn könne, daß in einem einzigen Gott drey verschiedene Personen sind; daß die eine die andre zeuget; daß von zwoen eine dritte ausgehet, ohne daß unter ihnen das geringste von Unterwerfung, Rang, oder Alter Statt findet; daß der Sohn eben so unumschränkt, allmächtig, unermessen und ewig, als der Vater, ob gleich nicht selbst der Vater ist, und daß es sich auch eben so in Ansehung des heil. Geistes verhält, ob er gleich weder der Vater, noch der Sohn ist; und daß eine jede von diesen dreyen Personen eben so viele Vollkommenheiten, als alle drey zusammen, besitzet, obgleich eine jede von ihnen ihre persönlichen Eigenschaften hat. An dem Rande dieser Abgründe bleibt die Vernunft voll Erstaunen stehen, und weichet zurück. Es sind diese scheinbare Widersprüche, die kein menschlicher Verstand zu heben und zu vereinigen weis. Es sind dicke Finsternisse, in welche kein natürlicher Lichtstrahl hineindringen kann. Es ist dieses das größte unter allen Geheimnissen, von welchem man sagen kann, daß das

gemeine Volk, und selbst die Kinder, so viel davon wissen, als ein heil. Augustinus, und andere erleuchtete Männer.

Alles dieses giebt uns zu erkennen, daß man diesem unbegreiflichen Geheimnisse nicht fürwitzig nachforschen, sondern es in der Einfalt des Herzens glauben müsse; oder, welches eben so viel ist, daß man Gott durch den Glauben ein Opfer seines Verstandes darbringen soll, weil es den Gläubigen zu einem Verdienste gereichet, wenn sie in Sachen, die geoffenbaret sind, nicht viele Vernunftschlüsse machen, sondern sich mit gebührender Demuth unterwerfen; und weil die christliche Religion nicht lehret, daß man ihre Geheimnisse gleich den Wissenschaften klar begreiffe, sondern daß man von selbigen einen demüthigen Glauben habe. Sie verlanget, daß man alle seine Einsichten, wenn sie auch noch so weise schienen, für irrig halte, wenn sie mit den geoffenbarten Wahrheiten nicht übereinstimmen. Sie begehret endlich, daß wir keinen Vorurtheilen Gehör geben, daß wir uns allen Schwierigkeiten herzhaft widersetzen, und daß wir in Ansehung dieses großen Geheimnisses unsre Augen verschliessen, unsre Ohren verstopfen, unsrer Vernunft ein Stillschweigen gebiethen, und daß wir selbiges mit bewundrungsvoller Unterwerfung verehren sollen.

Hierzu, m. Chr., treibt uns das öffentliche Bekenntniß an, welches wir bey unserm Eintritt in das Christenthum abgeleget haben, und zu welchem wir schon von unserm zarten Alter an gewöhnet werden, indem man uns schon gleichsam mit der Muttermilch die Erkenntniß eines Gottes in dreyen Personen einflößt. Dieses ist, so zu sagen, die erste Sorge der christlichen Aeltern, damit sie ihren Kindern das Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltig-

keit

keit beybringen, und sie mit den ersten Worten Gott den Vater, Sohn und heil. Geist anrufen lehren. Es ist dieses eine sehr heilsame Uebung, die allen christlichen Aeltern angelegen seyn soll, und die uns unterrichtet, wie wir vor allen andern Opfern Gott unsern Verstand durch einen lebhaften Glauben aufopfern sollen.

Merket es wohl, m. Z., ich sage nicht umsonst: mit einem lebhaften Glauben. Denn Gott läßt sich mit einem unfruchtbaren Opfer nicht befriedigen; er will nicht allein geglaubet, sondern auch im Geiste und in der Wahrheit angebethet werden. Der Glaube ohne die Werke, saget der Apostel, ist todt. Was wird es euch nützen, Gott als einfach in dem Wesen, und dreyfach in den Personen zu bekennen, wenn es euch indessen an dem Eifer ermangelt, diesem dreyeinigen Gott gebührend zu dienen? Ihr sprechet zwar, daß ihr dieses große Geheimniß ohne Widerstand glaubet; daß ihr sogar bereit seyd, wie ihr es in der That seyn müsset, solches mit Vergießung eures Blutes zu vertheidigen. Allein, wie sehr sind eure Worte von den Werken entfernet! Man hat nicht nöthig, euch an der Folterbank auszuspannen; es wird weder Schwert noch Feuer erfordert, um euch von dem gefaßten Entschlusse abwendig zu machen; man braucht nur eurer Gottseligkeit zu spotten, und euch eures Glaubens wegen verächtlich zu machen; dieses ist schon genug, eure Unbeständigkeit im Glauben zu erkennen. Ihr betheuret zwar mit dem Fürsten der Apostel, daß ihr lieber sterben, als Gott das Opfer eures Verstandes versagen wollet; es kostet aber eben so wenig, als es bey diesem unbeständigen Jünger gekostet hat, so weichet ihr von euren Verheißungen ab; ein geringer Eigennutz, ein höhnisches Gespött, ein verächtliches Wort, ja oft ein bloßer Argwohn, und ich

weis nicht was für eine nichtige Sache, machet euch zu Abtrünnigen. Ihr bethet zwar Gott in geheim an, ihr schämet euch aber, denselben vor den Menschen zu bekennen. Euch mit dem heiligen Kreuze zu bezeichnen, wenn ihr in die Kirche hineingehet, oder euer Gebet anfanget, dieß scheinet euch ein Misbrauch oder eine pöbelhafte Sache zu seyn, da es doch ein öffentliches Bekenntniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, und eine uralte Gewohnheit der Christen ist. Wo ist also euer Glaube? wo bleibt das Opfer eures Verstandes, so ihr Gott in Ansehung dieses Geheimnisses schuldig seyd?

Zweyter Theil.

Gesetzt aber auch, daß ihr Gott dieses Opfer nicht versaget; gesetzt, daß ihr von diesem Geheimnisse genugsam unterrichtet seyd, und daß ihr demselben alle eure Einsichten vollkommen unterwerfet; wie stehet es denn mit dem Opfer eures Willens, welches ihr ebenfalls diesem dreyeinigen Gott darbringen müsset? Denn gleichwie wir nicht anders in dem Himmel glückselig werden, als durch die Anschauung und Liebe dieser drey göttlichen Personen, also werden wir in diesem Leben nicht allein durch den Glauben, sondern auch durch die Liebe, gerecht. Diesen Satz habe ich nicht erst nöthig zu beweisen, weil er der erste Grundsatz unsrer Religion ist, und das erste und vornehmste Gesetz enthält, ohne dessen Beobachtung keiner die Gnade der Rechtfertigung erlangen kann. Ich werde mich also hierinn nicht verweilen, sondern vielmehr bestreben, euch zum Opfer eures Willens durch eine vollkommene Liebe, die ihr der allerheiligsten Dreyfaltigkeit schuldig seyd, zu ermuntern.

Diese

Diese Liebe in euch zu erwecken, werde ich keine andern Bewegungsgründe, als jene Wohlthaten, anführen, die wir von diesen drey göttlichen Personen entweder insgesammt, oder insbesondere erhalten haben. Erwäget demnach die wichtigen Vortheile, die wir von denselben überkommen.

Wurden wir nicht in ihrem Namen durch das heilsame Taufwasser wiedergeboren? Sind wir nicht in ihrem Namen durch das Sacrament der Firmung im Glauben gestärket? Werden uns nicht in ihrem Namen von dem Priester die Sünden vergeben? Aber lasset uns nicht zu weit gehen; lasset uns bey der ersten unter allen Gnaden stehen bleiben, vermöge welcher wir im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes sind getauset worden. Was erhielten wir denn durch diese Gnade? Wir wurden aus Kindern des Zorns angenehme Gegenstände des göttlichen Wohlgefallens; wir wurden aus Sclaven des Teufels Freunde Gottes, Kinder der Heiligen, Erben des Himmels, und Miterben Jesu Christi; wir wurden ein auserwähltes, und vor allen Völkern Gott geliebtes Volk; wir wurden Gliedmaaßen Jesu Christi, und seiner heil. Kirche, außer welcher weder ein Heil, noch eine Seligkeit zu hoffen ist; wir wurden sogar, nach der Redensart des heil. Petrus, einigermaaßen der göttlichen Natur theilhaftig durch die heiligmachende Gnade, die in uns wohnet.

Heiliger Gott, heiliger, starker, und unsterblicher Gott! wie weit erstrecket sich nicht deine Freygebigkeit gegen uns elende Geschöpfe! O was für erhabene Begriffe bringet uns die einzige Gnade der Taufe bey, die wir in deinem allerheiligsten Namen erlanget haben! Was für mächtige Triebe enthält sie nicht, dich wenigstens aus

Dankbarkeit über alles zu lieben! denn sofern es schändlich wäre, sich gegen einen Gönner, von dem man zeitliche Wohlthaten erhält, undankbar zu bezeigen, was für eine Schande, ja ich kann sagen, was für eine unerträgliche Bosheit wäre es nicht, wenn wir in Ansehung einer so großen Wohlthat unerkenntlich wären, und dich, der du uns zum Voraus geliebet hast, nicht über alles auf das vollkommenste liebten?

In Wahrheit, m. Z., wir haben die größte Schuldigkeit, diesen dreyeinigen Gott über alles zu lieben, und durch diese Liebe ihm unsern Willen vollkommen zu opfern. Denn es ist jener Gott, der uns so vielen andern, die sich vielleicht weit dankbarer bezeigen würden, in der Liebe vorgezogen hat. Es ist jener Gott, der uns schon damals, da wir der Gegenliebe noch nicht fähig waren, geliebet hat. Es ist jener Gott, der uns, unerachtet wir seine Feinde waren, gleichwohl mit Wohlthaten überhäufet, und vermittelst der Taufe uns das Recht ertheilet hat, ihn unsern Vater zu nennen. Dieser Gott, sage ich, ist es den wir allem Irdischen vorziehen, und über alle erschaffene Dinge lieben sollen.

Ihr werdet aber sagen, daß ihr an der Schuldigkeit, Gott zu lieben, keinen Zweifel traget; allein, wie und auf was für Art ihr ihm dieses Opfer abstatten sollet, dieses sey euer Verlangen zu wissen.

Hierauf gebe ich euch mit dem heil. Augustinus diese Antwort: daß ihr eure Liebe nicht nur mit dem Munde, sondern hauptsächlich mit dem Werke, bezeugen sollet. Ihr müsset Sorge tragen, jene Gnade bestens zu bewahren, die ihr im Namen der drey göttlichen Personen erhalten habt; ihr müsset den Charakter eines Christen, der euch im Sacramente der Taufe eingepräget wurde, durch einen sündhaften Wandel nicht beschimpfen; ihr müsset jene Verheißungen,

die

die ihr bey der Taufe gemacht habt, unverbrüchlich beobachten; ihr müsset endlich die Gebothe Gottes und der Kirche zur Richtschnur eures Lebens gebrauchen. Denn wenn ihr mich liebet, saget der Heiland, so haltet meine Gebothe.

Dieses, m. Z., ist die kurze Verfassung jener Liebe, die ihr der allerheiligsten Dreyfaltigkeit schuldig seyd. Allein wie beobachtet ihr sie? Ihr seufzet hierüber, und gebet durch euer Stillschweigen zu erkennen, daß ihr diese Schuldigkeit gar sehr außer Acht gesetzet habt. Jene erste Gnade, welche ihr nicht verdienen konntet, welche die Quelle aller verdienstlichen Uebungen, und das unumgängliche Mittel zur Seligkeit ist; diese erste Gnade setzet ihr vermessentlich in Gefahr, ihr achtet sie nicht, ja ihr verscherzet sie freywillig, und weswegen? Wegen einer schnöden Wollust, wegen eines augenblicklichen Vergnügens, und wegen einer nichtswürdigen Sache. Ihr verlieret solche ohne Schmerzen, und ohne euch Mühe zu geben, sie wiederum zu erhalten. Wie oft sprechet ihr nicht mit jenen Gottlosen: Ich habe gesündiget, ich habe die Taufgnade sammt der Unschuld verloren, und was ist mir Leids widerfahren? Verfluchte Frage, die ewig bestrafet zu werden verdienet! Ihr verachtet die Kennzeichen des Christenthums, ja ihr schämet euch sogar, euch für Christen zu bekennen. Jene feyerlichen Verheißungen, die ihr bey eurer Taufe durch den Mund des Taufpathens abgeleget habt, verletzet ihr ohne Bedenken; ihr sehet die Gesetze des Herrn für unmögliche Befehle an, denen ihr euch ohne Gewissensbisse entziehen könnet. O Zeiten! o Sitten! Dieses, ihr Christen, ist eure Liebe, die ihr dem dreyeinigen Gott erweiset; kann man euch also nicht jenen Vorwurf machen, den einstens Moyses an das Israelitische Volk ergehen ließ? Blindes, thörichtes und zu-

gleich undankbares Volk! ist dieses die Erkenntlichkeit, welche du dem dreyeinigen Gott erweisest? Ist dieses das Opfer deines Willens, welches der Vater, Sohn und heil. Geist von dir erwartet? Liebest du also deinen Gott, der dich so zärtlich und ohne deine Verdienste geliebet hat?

Aber lasset uns diesen bittern Verweis unterbrechen, lasset uns vielmehr die Herzen zur Liebe ermuntern, da wir jene Wohlthaten zu Gemüthe führen, die uns von diesen drey göttlichen Personen insonderheit zugeflossen sind.

Ihr wisset es, m. Z., und ihr bekennet es täglich in eurem Gebethe, daß Gott der Vater ein Schöpfer Himmels und der Erde sey. Er ist es, der euch aus Nichts erschaffen, der euch Wesen und Leben ertheilet, der euch mit einer unsterblichen Seele begabet, und selbst nach seinem Ebenbilde gestaltet hat. Ihr bekennet hiermit, daß ihr durch ihn alles seyd, was ihr seyd; ihr glaubet dieses, und ihr müsset es auch glauben. Eben dieser Vater hat uns sündhafte Menschen dergestalt geliebet, daß er uns seinen eingebohrnen Sohn gegeben hat. Und was für Wohlthaten haben wir durch ihn erlanget? Ich habe es nicht nöthig zu erklären, sie sind allenthalben bekannt. Wir waren als Kinder des Zorns der Verdammniß unterworfen, durch ihn wurden wir in die Freyheit gesetzet. Der Vater hegte einen unversöhnlichen Haß gegen uns, er aber hat uns wiederum mit ihm versöhnet; es war uns die Pforte des Himmels verschlossen, er hat sie uns mit dem Schlüssel des Kreuzes eröffnet. Er nahm nicht allein aus Liebe zu uns die Menschheit an, sondern wollte auch als Mensch die ganze Last der Sünde, und für diese die Strafe tragen. Ein einziger Blutstropfen, den er vergoß, wäre genug gewesen, tausend Welten zu erlösen; allein,

was

was zu unsrer Erlösung genug war, saget der heil. Augustinus, das war seiner Liebe nicht genug; diese brachte es dahin, daß er sich nicht fürchtete, an dem schimpflichen Kreuze unter der grausamsten Pein sein Leben zu beschliessen. Und damit er nichts unterließ, womit er uns seine Liebe bezeugte, und uns zur Gegenliebe reizte, so hat er uns zuletzt den heil. Geist, als die dritte Person der Gottheit, gesendet.

Dieser ist jener heiligmachende Geist, durch welchen die Liebe Gottes in unser Herz ausgegossen ist; der in uns mit unaussprechlichen Seufzern bittet; der in uns, und mit uns, die heilsamen Gedanken und Begierden hervorbringt; der die Seele unsrer guten Werke und ihr ganzes Verdienst ausmachet; der endlich unsre Gemüther mit göttlichen Erleuchtungen bestrahlet, und durch die heilsamsten Ermahnungen zum Guten antreibet.

Sehet, m. Z., also haben uns die drey göttlichen Personen insonderheit geliebet. Wir haben durch sie alles, was wir sind. Dem Vater haben wir die Erschaffung, dem Sohne die Erlösung, und dem heil. Geiste unsre Heiligung zu danken. Ist es denn also nicht billig, daß wir in Ansehung so wichtiger Wohlthaten uns erkenntlich zeigen, und da es nicht in unsern Kräften stehet, ein Gleiches zu erwiedern, daß wir wenigstens Liebe mit Liebe vergelten, und unser Herz zu einem Opfer der Dankbarkeit machen? Ja, ihr Christen, es ist dieses eine Pflicht für uns, von der wir uns keinesweges ausnehmen können. Wer unsern Herrn Jesum Christum nicht liebet, saget der Apostel 1 Cor. 16. C., der sey verflucht! Ich aber sage: wer den Vater, der uns erschaffen, den Sohn, der uns erlöset, und den heil. Geist, der uns geheiliget hat, nicht liebet, der verdient, daß für ihn eine

neue

neue Hölle errichtet werde, um nach dem Maaße seiner Kaltsinnigkeit das Maaß der Pein zu empfinden.

Fern also von euch, m. Z., sey eine solche Kaltsinnigkeit! Habet ihr euch auch bisher in der Liebe dieser drey göttlichen Personen saumselig gezeiget, so bereuet es mit wahrer Zerknirschung, und fanget wenigstens nun an, ihnen euer ganzes Herz sammt allen euren Neigungen aufzuopfern, beobachtet die heiligen Gesetze dieses dreyeinigen Gottes, erfüllet die Pflichten eures Standes, und lebet, wie es rechtschaffenen Christen geziemet, die den Glauben gegen diese göttliche Dreyeinigkeit in ihren Herzen bewahren, und ihre Liebe zur Bewegursache ihrer Werke machen.

Auf solche Weise wird es geschehen, daß ihr eurer Schuldigkeit Genüge leistet; ihr werdet in der Liebe Gottes verharren, diese drey göttlichen Personen werden in eurer Sterbestunde allen euren Trost, eure Stärke, euer Vertrauen ausmachen; und ihr werdet endlich nach eurem Hinscheiden durch ihre Anschauung und Liebe die ewige Freude und Seligkeit überkommen.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem heiligen Abendmahle.

Vorspruch:

Homo quidam fecit coenam magnam, et vocavit multos. Lucae 14.

Ein Mensch machte ein großes Abendmahl, und rief viele dazu.

Das heutige Evangelium redet von einem grossen Gastmahle, welches ein Herr seinen Freunden und Bekannten machte: zu diesem wurden viele berufen; aber keiner von den Geladenen wollte dabey erscheinen; ein jeder entschuldigte sich, und suchte seine Abwesenheit durch Vorwand zu rechtfertigen. Der eine schützte vor: er hätte ein Gut gekauft, er müßte dasselbe in Besitz nehmen. Der zweyte sprach: er hätte fünf Joch Ochsen überkommen, er müßte hingehen, um dieselbe zu besichtigen. Der dritte endlich sagte: er hätte ein Weib genommen, und deswegen könnte er nicht erscheinen. Fürwahr, eitle Beschuldigungen, über welche sich der Herr des Gastmahles dermaaßen erzürnte, daß er öffentlich betheuerte, es sollte keiner von den Geladenen sein Gastmahl kosten!

Frage ich die heiligen Väter, wer unter diesen Herrn verstanden werde, der ein so großes Gastmahl zubereitete, so antworten sie einhellig, daß es Jesus Christus sey, der sich im letzten Abendmahle unter der Gestalt des Brodes zur Speise darbot. Denn was konnte er uns Größers geben, als da er sich selbst aus Liebe zu uns gab, und noch die Versicherung hinzufügte, daß er bis ans Ende der Welt bey uns verbleiben wolle.

Diese Liebe des Heilandes war so groß, daß der Kirchenrath zu Trient mit Recht sagte: Er habe, so zu reden, alle Schätze seiner Vollkommenheiten bey der Einsetzung dieses Sacramentes erschöpfet. Eben dieses war die Meynung des heiligen Augustinus, der sich hierüber also ausdrückte: Ob schon Gott unendlich weise ist, so hat er doch nichts Grössers zu geben gewußt; ob er schon unendlich reich ist, so hat er doch nichts Vortrefflichers zu geben gehabt; und ob er schon unendlich mächtig ist, so war er doch nicht fähig, etwas Besseres zu ertheilen.

Zu diesem herrlichen und vortrefflichen Gastmahle ladet er uns alle ein; aber wir machen es, wie die geladenen Gäste im Evangelio: statt daß wir die Größe seiner Wohlthaten erkennen, und uns mit dankbaren Gemüthe dabey einfinden sollten, sind wir so boshaft, daß wir die Einladung verachten, und unter verschiedenem Vorwande uns von seinem heiligen Tisch entfernen. Fürwahr, dieses ist ein Undank, der ihn billig zum Zorne reizet, und der es dahin bringt, daß er uns endlich seiner Gnade beraubet, und uns gänzlich von seinem Gastmahle ausschließt. Ich aber sage euch, daß keiner von den Geladenen mein Gastmahl kosten wird.

Vortrag.

Christen! welch ein Unglück wäre es für uns, wenn wir als Kinder des Reiches von seiner Tafel ausgeschlossen würden! Damit dieses nicht geschehe, so wollen wir heute unsern Eifer ermuntern, die unermeßliche Liebe des Heilandes zu betrachten, die er uns bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls erwiesen hat; wir wollen aber auch zugleich untersuchen, wie dankbar wir uns für diese Wohlthat erzeigen. Die Größe seiner Liebe soll uns antreiben, uns öfters derselben theilhaftig zu machen; die geringe Dankbarkeit aber, die sich an uns äußert, soll uns beschämen, und uns ermuntern, das Leben zu bessern.

Erster Theil.

Von welcher Seite wir immer das heilige Abendmahl beobachten, so sehen wir überall die Größe der Liebe Jesu Christi gegen die Menschen. Der Urheber, der es einsetzte; die Zeit, zu welcher er es einsetzte; die Art und Weise, wie er es einsetzte, und auch die Absichten, warum er es einsetzte, alles ist bewundernswürdig, und alles stellet uns die Liebe des Heilandes vor Augen.

Führen wir uns den Urheber dieses Sacraments zu Gemüthe, so sehen wir, daß es der Sohn des lebendigen Gottes sey, der sich nicht damit begnügte, daß er die menschliche Natur an sich genommen, und sich allen Mühseligkeiten der Menschen unterworfen hatte, sondern, damit er seine Liebe noch deutlicher an den Tag legte, durch eine unbegreifliche Erfindung sich selbst zu einer Speise gab, und als eine solche bis zum Ende der Welt bey uns verbleiben wollte.

Betrachten wir die Zeit dieser Einsetzung, so saget uns der heilige Paulus, daß es eben in jener Nacht geschehen sey, in welcher er sein Leiden anfangen wollte, wo er von dem Judas verrathen, und seinen Jüngern verlassen, und von einer gottlosen Rotte zum Tode bestimmt wurde. Erwägen wir die Art, wie er dieses Sacrament eingesetzet hat, so lesen wir im Evangelio, daß er Brod in seine heiligen und ehrwürdigen Hände nahm, daß er seine Augen gegen den Himmel erhob, das Brod segnete und selbiges seinen Jüngern gab, mit diesem Befehle: Nehmet hin, und esset, dieß ist mein Leib. Ein Gleiches that er mit dem Weine, und sagte: Dieß ist mein Blut. Durch diese Worte wurde sogleich das Brod in seinen Leib, und der Wein in sein Blut verwandelt. So bald es die Apostel ergriffen, war es schon nicht mehr Brod, wie jenes des Melchisedech war, welches er dem Abraham brachte; es war auch nicht jenes Manna, so die Kinder Israel in der Wüste aßen; nein, diese Figuren waren vergangen, und an deren Statt empfiengen sie den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines.

Untersuchen wir endlich die Absichten, warum er dieses Sacrament eingesetzet hat, so finden wir keine andre, als die Größe und die Heftigkeit seiner Liebe, die ihn antrieb, bey uns auch nach seinem Tode zu verbleiben, unsre Seelen zu erquicken, sie zu ernähren, und uns Stärke zu ertheilen, die Feinde unsers Heils zu überwinden. Er wollte sich schon itzo mit uns vereinigen, damit wir auch einstens in der Ewigkeit mit ihm vereiniget blieben. O fürwahr eine Erfindung, über welche man erstaunet! eine Liebe, die man nirgends anders, als bey einem höchst gütigen, höchst weisen, und höchst mächtigen Gott antreffen konnte!

könnte! Es ist nichts erstaunlicher, saget der heilige Hieronymus, als wenn man bedenket, daß sich ein unendliches Wesen dem Menschen aus einem Uebermaaße der Liebe zur Speise giebt, und zwar also giebt, daß er seine unendlichen Schätze dabey erschöpfet.

Denn wir können die Schätze des Heilandes in drey Gattungen abtheilen, in die, so er als Gott besitzt, in jene, die er als Mensch besitzt, endlich auch in die, welche er als Gott und Mensch zugleich besitzt. Nun aber ist es gewiß, daß er uns alle diese Schätze beym Genusse des heiligen Abendmahls zueignet.

Als Mensch giebt er uns sein Fleisch und Blut zur Speise unsrer Seelen, und dieses zwar gänzlich ohne Zertheilung. Denn obgleich der mindeste Theil desselben schon hinlänglich wäre, alle jene Wirkungen hervorzubringen, wegen welcher dieses Sacrament eingesetzet wurde, so will er sich doch ganz geben; denn, was zu unserm Heile genug war! saget der heilige Bernardus, das war seiner Liebe nicht genug.

Als Gott erschöpfet er, so zu reden, seine Allmacht, seine Weisheit, und seine unendliche Güte. Er gebraucht sich seiner Allmacht, da er das Brod und den Wein in sein Fleisch und Blut verwandelt. Er gebraucht sich seiner Weisheit zur Erfindung eines Mittels, um sich dem Menschen bey dem Genusse nicht ekelhaft zu machen. Er gebraucht sich seiner Güte, da er kein Bedenken trägt, sich zu einer Speise zu geben, und sich mit dem Menschen, als seinem Geschöpfe, auf das genaueste zu vereinigen.

Als Gott und Mensch zugleich theilet er uns seine Schätze mit, da er uns seiner Verdienste theilhaftig macht, die er zwar als Mensch erworben, die aber von der Gottheit ihren Werth erhalten mußten, damit sie würdig wä-

ren, einem unendlichen Gott für die Beleidigung genug zu thun. Es ist also nichts in dem Heiland übrig, was er uns im Sacramente des Altars nicht gegeben hätte. Woraus ich denn schließe, daß die Einsetzung dieses Sacramentes das größte Merkmal seiner Liebe gegen die Menschen sey, weil er, nach dem Ausdrucke des Kirchenrathes zu Trient, bey derselben alle seine Schätze erschöpfet hat.

Wollte ich diese Liebe ausführlicher erklären: so würde es mir nicht an Stoff ermangeln; denn ich darf euch nur die verschiedenen Wirkungen dieses Sacramentes zeigen, und die heilsamen Früchte zu erkennen geben, die eine gläubige Seele aus demselben schöpfet. Diese sind so verschieden, und so ausnehmend, daß man billig darüber erstaunet. Da ich aber zu Menschen rede, denen die Glaubenswahrheiten nicht unbekannt sind, und die von diesem großen Sacramente genugsame Kenntniß haben, so übergehe ich sie mit Stillschweigen, und werde mich vielmehr bestreben, Gesinnungen der Dankbarkeit in euch zu erregen.

Zweyter Theil.

Wenn uns Jesus Christus keine größere Liebe erwiesen hat, noch auch jemals erweisen konnte, als da er sich selbst zur Speise gab; so folgt von sich selbst, daß die Menschen in Rücksicht auf diese Liebe auch zur größten Dankbarkeit verbunden sind. Denn so fern es unsre Schuldigkeit ist, uns gegen diejenigen dankbar zu verhalten, die uns etwas von ihrem Ueberflusse mittheilen; welche Verbindlichkeit haben wir nicht, uns gegen den Heiland erkenntlich zu zeigen, der uns nicht etwas von seinem Ueberflusse, sondern alle seine Schätze, ja sogar sich selbst, im Sacramente des Altars giebt! Gewiß, wenn wir diese Wohlthat außer Acht ließen, so würde unser Undank den

höch-

höchsten Grad erreichen; und der Heiland hatte ein weit größeres Recht, dasjenige zu uns zu sagen, was er einstens den undankbaren Juden verkündigen ließ: Was habe ich meinem Volke mehr thun sollen, so ich nicht gethan hätte? Er könnte sich über uns eben so, wie über dieses Volk, beklagen: Ich habe Kinder erzogen, und erhöhet, da ich ihnen meinen Leib zur Speise gab; sie aber haben mich verachtet: Denn in der That wäre es die größte Verachtung, wenn man sich eine so wichtige Wohlthat nicht zu Nutze machte. Und gleichwohl pflegt dieses zu geschehen. So groß auch das Geschenk ist, das wir in diesem Sacramente überkommen, so wird es doch von uns wenig geschätzet; wir sind wenig dafür dankbar, ja wir gedenken nicht einmal daran. Großer Gott! wie weit ist es mit den Menschen gekommen! Das größte Merkmal deiner Liebe rühret sie nicht, sie sind ganz unempfindlich; selbst die Vortheile, die ihnen der Genuß dieses Sacramentes verschafft, sind nicht vermögend ihren Eifer zu ermuntern, um sich öfters bey demselben einzufinden. Einige derselben machen es, wie die Gäste im Evangelio; sie bringen nichtige Entschuldigungen vor, vermöge welcher sie sich von diesem großen Gastmahle entfernen. Andre gehen in ihrer Bosheit noch weiter, indem sie ohne hochzeitliches Kleid, ich will sagen, im Stande der Sünde, dabey erscheinen. Beyde Gattungen handeln sehr strafbar, sie beweisen ihren Undank gegen den Erlöser, und werden einstens von dem himmlischen Gastmahle ausgeschlossen werden. Die erste Gattung so undankbarer Christen sind in dem heutigen Evangelio entworfen; denn sie bringen eben solche Entschuldigungen auf die Bahn, dergleichen die geladenen Gäste anführeten, um ihre Entfernung zu rechtfertigen. Einige derselben wenden die ganze Zeit ihres Lebens auf die Beförderung ihres

zeitlichen Glückes an; ein jedweder Augenblick, in welchem sie das Heil ihrer Seele besorgen sollen, fällt ihnen beschwerlich, und wenn sie ermahnet werden, sich öfters zum Tische des Herrn zu begeben, so lassen es die Geschäfte ihres Amtes nicht zu. Halte mich entschuldiget, heißt es, ich habe ein Dorf gekauft, ich muß es in Besitz nehmen; ich bin verhindert dem Abendmahle beyzuwohnen. Andre lassen sich vom Geize beherrschen; alle ihre Bemühungen zielen nur auf das Irdische ab; diesem zu Liebe beschäftigen sie sich Tag und Nacht; und sofern sich nur eine Hoffnung eines Gewinnes zeiget, so vergessen sie Gott; sie haben alsdann keine Zeit, dem Opfer der heiligen Messe beyzuwohnen, vielweniger sich mit Christo im Sacramente zu vereinigen. Diese haben Ochsen gekauft, welche sie von dem Gastmahle Jesu Christi zurück halten.

Andre endlich sind den Wollüsten ergeben; sie leben in einem Stande, der ihren Leidenschaften schmeichelt; sie unterhalten strafbare Verbindungen, denen sie nicht entsagen wollen; sie befinden sich in gefährlichen Gelegenheiten, die sie nicht vermeiden wollen; kurz, sie sind der Unlauterkeit ergeben, die sich bereits ihres Herzens bemächtigte; da ihnen aber nicht unbekannt ist, daß sie sich in diesem Stande unwürdig zum Tische des Herrn begeben, so bleiben sie zurück; sie wollen lieber ihres Gottes entrathen, als ihren unreinen Lüsten entsagen. Bey diesen heißt es: halte mich entschuldiget; denn ich habe ein Weib genommen, ich kann nicht erscheinen.

Sehet, dieß ist das Verhalten vieler Christen. So groß auch die Gnaden sind, die den Genuß des h. Abendmahls begleiten, so werden sie doch davon nicht gerühret; die Fleischtöpfe Aegyptens sind ihnen weit angenehmer, als dieses himmlische Manna, welches ihnen der Heiland so

lieb-

liebreich darbietet. Aber was folget hieraus? Dieses: sie verachten Gott in diesem Sacramente, und Gott wird sie von seinem Angesichte verstoßen, er wird ihnen seine Gnade entziehen; sie werden von der Lauigkeit in die Sünde, von der Sünde in eine böse Gewohnheit, von der bösen Gewohnheit in die Ausgelassenheit, von der Ausgelassenheit in die Verstockung, und von der Verstockung in die Verzweiflung gerathen. Ihr habt einen Ekel vor dieser Himmelsspeise, sagte ehmals der heilige Augustinus: eben dieses aber ist schon genug zu eurer Verdammniß, weil Gott, der in dieser Speise verborgen liegt, ein eifernder Gott ist; er verlangt das Herz des Menschen allein, und zwar ein Herz, welches voll von Liebe und dem eifrigsten Verlangen ist; mit diesem will er sich im heiligen Abendmahle vereinigen; kommet ihr seinem Begehren nicht nach, sondern entfernet euch von ihm, so hat er das Urtheil über euch schon gefället; ihr werdet das Leben in euch nicht haben, sondern eines ewigen Todes sterben. Dieß verdienet euer Undank, dieß fordert eure Entfernung, und dieß verlanget eure Verachtung.

Hier, meine Chr., gehet in euch, und sehet, ob ihr nicht aus der Zahl dieser Undankbaren seyd; es wird euch diese Untersuchung wenig Mühe kosten, ihr dürfet nur zu Gemüthe führen, wie oft ihr euch beym Tische des Herrn einfindet, und wie groß eure Begierde zu demselben sey. Glückselig seyd ihr, wenn ihr dieses Sacrament öfters empfangt; unglückselig aber, wenn ihr euch nur selten, und vielleicht mit Widerwillen, dahin begebet; denn ihr habt zu fürchten, daß sich Gott eben so gleichgültig gegen euch verhalte, wie ihr euch gegen ihn verhaltet; ja, ihr habt zu fürchten, daß ihr aus gerechtem Verhängnisse Gottes euer Leben beschließet, ohne die Gnade dieses Sacraments zu em-

pfangen, wo es doch euren einzigen Trost, und die ganze Stärke wider die Anfälle des Teufels, ausmachen sollte. Hieraus könnet ihr schon schließen, wie nothwendig es sey, sich öfters zum Tische des Herrn zu begeben, theils, damit man dadurch seine Dankbarkeit erweise, theils, damit man der Früchte dieses Sacramentes theilhaftig werde.

Wenn ich aber sage, daß man dieses Sacrament öfters genießen soll, so will ich euch dadurch nicht bereden, daß ihr euch ohne Bedenken dahin verfüget; denn ihr wisset es, daß man daselbst den Heiligen aller Heiligen empfängt, folglich, daß man auch heilig seyn, das ist, im Stande der Gnade, und mit gehöriger Vorbereitung, sich dahin begeben müsse; widrigen Falls würde man nicht allein undankbar, sondern auch grausam handeln; man würde die größte seiner Wohlthaten zum Werkzeuge seiner Beleidigung gebrauchen; man würde sich an dem Leibe und Blute Jesu Christi schuldig machen; man würde einen Gottesraub begehen, und, wie der Apostel redet, den Sohn Gottes aufs neue kreuzigen. Schreckliche Worte, die aber in der heiligen Schrift gegründet sind! Christen! welch ein Verbrechen würdet ihr begehen, wenn ihr dieses Sacrament im Stande der Sünde empfienget! Der Abfall der Engel, die Verrätherey des Judas, die Ungerechtigkeit des Pilatus, und die Grausamkeit der Juden wären weit geringere Laster, als der unwürdige Genuß des heiligen Abendmahls ist; denn bey diesem machet der Sünder sein Herz zu einem Kreuze, an welchem er Jesum aufs neue kreuziget. Darum sagte einstens der heilige Chrysostomus, daß diejenigen, welche den Leib und das Blut des Heilandes unwürdig genießen, sein schmerzhaftes Leiden wiederum erneuern, und sich an seinem Tode eben so sehr schuldig machen, als hätten sie ihn mit eigenen Händen getödtet.

Christen,

Christen, die ihr euch in diesem Stücke schuldig wißt, welch ein Schrecken muß euch überfallen, wenn ihr diese Worte recht überleget! Ihr seyd es eigentlich, die das Leiden Jesu Christi erneuern; in euren sündhaften Herzen wird der Heiland aufs neue gekreuziget. Umsonst hat er am Kreuze gesagt, daß alles vollbracht sey; denn ihr zwinget ihn durch euren Gottesraub aufs neue zu leiden. Umsonst fuhr er zu seinem himmlischen Vater hinauf, um die Früchte seines Leidens zu genießen; ihr ziehet ihn wiederum herab; ihr raubet ihm seine Herrlichkeit, und schließet ihn in ein Herz ein, welches voll von Lastern, und folglich eine Wohnung der Teufel ist. O m in Jesu! wie grausam geht man mit dir im Sacramente um! Du hast es eingesetzet, um uns das Uebermaaß deiner Liebe zu erkennen zu geben; du hast dich zu einer Speise gemacht, um unsre Seelen damit zu erquicken; du willst dich mit uns vereinigen, auf daß wir in dir, und du in uns leben könntest. Aber alle diese Absichten werden vereitelt; statt der Gegenliebe, die man dir erweisen sollte, wirst du verachtet; statt daß man mit diesem Sacramente seine Seele heiligen sollte, verunreiniget man sie noch mehr durch den Gottesraub; statt daß man in dir leben sollte, ißt man den Tod und das Gericht hinein; und statt daß du in unsern Herzen wohnen solltest, wirst du in denselben aufs neue gekreuziget. Dieß ist also die Dankbarkeit, welche dir die Christen für die Einsetzung des heiligen Abendmahls erzeigen.

Ach, meine Zuhörer! wie weit vergehet ihr euch, wenn ihr euch erkühnet, den Leib Jesu Christi unwürdig zu empfangen! Ihr begeht dadurch ein Laster, welches in seiner Größe und Abscheulichkeit alle andern Laster übertrift. Erkennet doch einmal die Bosheit, die ihr durch den unwürdigen Genuß dieses Sacramentes begeht. Ihr seyd da-

durch grausam gegen euren Erlöser, und grausam gegen euch selbst. Grausam seyd ihr gegen den Erlöser, weil ihr ihn durch euren Gottesraub beschimpfet, sein Leiden erneuert, und ihn aufs neue in euren Herzen kreuziget. Grausam seyd ihr gegen euch selbst, weil ihr euch eine so große Wohlthat nicht zu Nutze machet, euch seiner Verdienste beraubet, euch an seinem Fleische und Blute schuldig machet, und den Tod und das Gericht hinein esset. Bereuet demnach eure Vermessenheit, mit der ihr euch im Stande der Sünde zum Tische des Herrn begabet; entdeckt einem Priester die Wunde eures Herzens, die ihr euch durch den unwürdigen Genuß dieses Sacraments verursacht habt, damit er dieselbe heilen möge. Verweilet nicht, euch mit Gott wiederum auszusöhnen, weil ihr sterbliche Menschen seyd, und keinen Augenblick vor dem Tode sicher lebet. Sehet, Jesus Christus ist noch bereit, euch wiederum zu Gnaden anzunehmen; er streckt seine Arme am Kreuze aus, um euch zu umfangen; er neiget sein Haupt, um euch den Kuß des Friedens zu ertheilen; er befindet sich im Sacramente des Altars, um sich mit euch aufs neue zu vereinigen. Bereuet also euren vorigen Gottesraub, und gebet euch fernerhin Mühe, mit aller nur möglichen Vorbereitung dieses Sacrament zu empfangen. Auf solche Weise werdet ihr eure Erkenntlichkeit an den Tag legen; ihr werdet häufige Früchte der Gnaden überkommen, und werdet einstens das Glück haben, auch zu dem himmlischen Gastmahle berufen zu werden.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Barmherzigkeit Gottes.

Vorspruch:

Vadit ad illam, quae perierat, donec inveniat eam: et cum invenerit, imponit in humeros suos gaudens. Lucae 15.

Er geht nach dem Verlornen, bis daß er es findet, und wenn ers gefunden hat, so legt ers auf seine Achseln mit Freuden.

Welch ein Trost ist es nicht für die Sünder, wenn sie die Gleichnißrede zu Gemüthe führen, die der Heiland den Pharisäern und Schriftgelehrten vorgetragen hat! Diese boshaften Männer, die alles an Christo tadelten, waren unwillig, daß er sich mit den Publikanen und Sündern beschäftigte; sie murreten darüber, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Allein der Heiland verwies ihnen ihre Schalkheit durch ein Gleichniß, und zeigte ihnen zugleich, daß dieser Umgang mit den Sündern ein Werk seiner Barmherzigkeit sey. Welcher ist unter euch, sagte er, der da hundert Schafe hat, und, da sich deren eines verliert, nicht hingienge, dasselbe aufzusuchen? Hierdurch gab er ihnen zu erkennen, daß er nicht sowohl gekommen

sey, die Gerechten, als vielmehr die Sünder zu suchen. Und in der That war auch dieses die Absicht seiner Menschwerdung, damit er durch seinen Tod die Menschen von dem ewigen Tode befreyete.

Stellet euch also diesen göttlichen Erlöser vor, wie er vom Himmel auf die Erde herab kömmt, die menschliche Natur, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit allen ihren Schwachheiten auf seine Schultern nimmt, und alsdann nach drey und dreyßigjährigen Mühseligkeiten und Schmerzen in den Himmel führet. Betrachtet diesen liebreichen Hirten; sehet dieses verlohrne Schaf, welches wieder gefunden, zurück geführet, und in einen noch weit herrlichern Zustand, als der vorige war, gesetzt worden ist. Unbegreifliches Geheimniß der Liebe und Barmherzigkeit, welches noch immer in die Erfüllung geht! Denn noch immer ist der Heiland beflissen, die Sünder in ihren Verirrungen aufzusuchen, sie auf bessere Wege zu leiten, und sie in den Schafstall der Auserwählten zurück zu führen. Seine Barmherzigkeit, die er gegen die Sünder hegt, leuchtet aus allen seinen Werken hervor. Wir finden davon so viele Merkmale, daß man sie unmöglich verkennen kann. Und in Wahrheit ist auch keiner, der dieselbe leugnen, oder bestreiten könnte: ein jedweder erkennet sie; aber nicht ein jedweder betrachtet sie am rechten Orte. Statt daß sie ihnen zu einem Antriebe dienen sollte, ihre Sünden zu bereuen, dient sie vielmehr, die Sünden zu häufen; sie setzen ein vermessenes Vertrauen auf sie, und begehen die Sünde ganz ruhig. Man sollte also wohl niemals mit den Christen von der Barmherzigkeit Gottes reden; man sollte, wenn es möglich wäre, die Größe dieser Barmherzigkeit vor ihnen verheelen, damit man ihre Vermessenheit nicht unterstützte. Allein, da nicht alle so beschaffen

schaffen sind, sondern auch gerechte Seelen gefunden werden, die oft eine ängstliche Furcht in Ansehung ihres Heils empfinden, so kann man ihnen diesen trostreichen Gegenstand nicht entziehen.

Vortrag.

Zur Beruhigung dieser Seelen will ich heute zeigen, daß die Barmherzigkeit Gottes nichts an sich hat, was einen Sünder, der seine Buße nicht verzögert, betrüben, oder unruhig machen könnte. Damit aber auch diese Rede den vermessenen Sündern nützlich sey, so werde ich zugleich erweisen, daß eben diese Barmherzigkeit nichts an sich hat, was diejenigen, die sie zum Bewegungsgrunde ihrer Laster machen, und aus dieser Ursache ihre Bekehrung aufschieben, nicht in Furcht und Schrecken setzen sollte. Es wird also der erste Theil den kleinmüthigen Seelen zum Troste: der zweyte aber den vermessenen Sündern zum Schrecken und zur Warnung dienen. Höret mich geduldig an.

Erster Theil.

Die Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder besteht darin, daß sie dieselben mit Geduld überträgt, auf sie wartet, ihnen zuvor kömmt, sie aufsucht, sie mit Gnaden überhäuft, und, da sie sich bekehren, mit Freuden wiederum aufnimmt. Laßt uns hiervon einige Beweise anführen. Ihr wißt es, meine Christen, wie sehr sich unsre ersten Aeltern wider Gott versündiget, da sie ein so leichtes Geboth, dergleichen die Enthaltung von der Frucht eines Baums war, übertreten hatten; sie konnten sich, wie es schien, keine Hoffnung machen, daß ihnen solche Uebertretung, die den Untergang des ganzen menschlichen Geschlechts nach sich zog, würde vergeben werden. Allein die Barmherzig-

herzigkeit Gottes ließ es dabey bewenden, sie aus dem Paradiese zu stoßen; sie tröstete sie durch die Verheißung eines Erlösers, und gab ihnen hinlängliche Zeit, für ihre Sünde Buße zu thun. Cain ermordete seinen Bruder Abel, das Blut dieses Unschuldigen schrie zu Gott um Rache. Cain sollte sterben; aber nein, Gott läßt ihn nicht nur leben, sondern drückt auch seinem Gesichte ein gewisses Zeichen ein, welches ihn ehrwürdig macht, so, daß sich niemand untersteht, sich an ihm zu vergreifen. Die Bosheit und das Verderben des menschlichen Geschlechts war auf das höchste gestiegen. Gott mußte um seiner selbst willen die Erde von dem Gräuel reinigen, von welchem sie angefüllet war. Er beschloß deswegen die Sündfluth zu schicken; damit er aber den Menschen noch Zeit zur Buße verstattete, so befahl er dem Noe, eine Arche zu bauen, an welcher er ein ganzes Jahrhundert zubringen mußte, um dadurch die Sünder zu warnen, damit sie solcher Strafe zuvor kämen, und sich bekehrten.

Welche Geduld bezeugte nicht dieser barmherzige Gott gegen den König Pharao! Er sah die Kränkungen und das tyrannische Verfahren, womit die Israeliten unterdrückt wurden; er hatte aber Nachsicht damit. Endlich, da die Verfolgungen den höchsten Grad erreichten, gab er dem Moyses Befehl, er sollte hingehen, und dem Pharao in seinem Namen sagen, daß er dem Volke einen freyen Auszug aus Aegypten verstattete. Moyses gehorchte; aber Pharao lachte dazu, und schickte ihn fort. Moyses kam wieder; Pharao versprach auch, sein Begehren zu erfüllen: aber er hielt sein Wort nicht, und dieses zu neun wiederhohlten Malen. Welche Geduld! was für Wunder thatest du nicht, mein Gott! die Halsstarrigkeit dieses Königs zu überwinden! du kehrtest, so zu reden, vor sei-

nen

nen Augen die ganze Natur um; und wenn er endlich im rothen Meere umkam, so geschah es nur deswegen, weil er sich selbst durch seine blinde Wuth darein gestürzt hatte.

Und mit welcher Geduld hat Gott nicht die Treulosigkeiten seines Volks ertragen! Wie viele Wunder hat er nicht zum Besten desselben gewirket! Er hat den ganzen Schatz seiner Macht und Güte geoffenbaret, um diese leichtsinnigen Seelen von ihren Verirrungen zurück zu führen. Er sandte ihnen Propheten und Lehrer: aber diese wurden von ihnen getödtet; endlich sandte er ihnen seinen eigenen Sohn, um sie auf bessere Wege zu bringen: allein auch diesem machten sie es nicht besser, sondern hefteten ihn als einen Uebelthäter an das Kreuz. Grausames Verfahren! und dennoch duldet sie Gott bis auf den heutigen Tag.

Ich weiß es zwar, daß er diese Mörder seines Sohnes erhält, um das Andenken seines Todes unter uns zu erhalten, und daß er sie in alle Theile der Welt zerstreuet hat, als lebendige Zeugen, die das Geheimniß des Kreuzes allenthalben verkündigen. Ich weis aber auch, daß diese Erhaltung ein Werk seiner Barmherzigkeit sey, damit er ihnen dadurch Zeit verstatte, das Gesetz der Gnaden anzunehmen, und sich mit uns zu vereinigen. Kommen sie diesen Absichten nicht nach, so haben sie ihre Verwerfung niemand anders, als sich selbst, zuzuschreiben.

Welche Geduld zeiget er nicht noch heut zu Tage gegen den Gräuel der Abgötterey, der unter den Heyden herrschet, gegen die Ungläubigen, die ihn lästern, und gegen die Ketzer, die mit ihm und seiner Kirche Spott treiben! Endlich, damit ich etwas anführe, was euch selbst angeht, mit wie vieler Geduld erträgt er nicht eure Ausschweifungen, die ihr schon so oft, und durch so lange Zeit begeht!

Erin-

Erinnert euch nur an alles dasjenige, was ihr in dem ganzen Laufe eures Lebens gesündiget habt: alles dieses hat er gesehen, er hat es gehöret; und gleichwohl schwieg er still dazu, er strafte euch nicht. Er sah jene Ungerechtigkeiten, die ihr gegen euren Nächsten begiengt, um dadurch euer Gut zu vermehren; er hörte jene Verleumdungen und übeln Nachreden, wodurch die Ehre eures Nebenmenschen zu Grunde gerichtet wurde; er sah eure Heucheleyen und Verstellungen; er hörte eure Flüche und Gotteslästerungen; er erkannte den unversöhnlichen Haß, den ihr in euren Herzen unterhieltet; die unreinen Begierden, die sündhaften Befleckungen, die Hurereyen und Ehebrüche, die ihr verübtet, waren ihm nicht unbekannt. Alle Sünden, die ihr begangen habt, und die ihr noch täglich begeht, sind beständig vor seinen Augen, und er duldet sie. Er hätte euch gleich nach dem ersten Verbrechen in die Hölle stürzen können; aber er that es nicht; er schonte eurer, und verschonet euch noch immer: ja er geht noch weiter, er wacht mit eben so vieler Sorgfalt und Zärtlichkeit über eure Erhaltung, als wenn ihr ihn niemals beleidiget hättet. Er läßt seine Sonne über euch aufgehen, wie über die Gerechten. Der Thau des Himmels befeuchtet eure Felder, wie die Felder der Gerechten. Alle Geschöpfe, die er zu eurem Nutzen oder Vergnügen erschaffen hat, leisten euch eben dieselben Dienste, als wenn ihr ohne Sünde wäret. Der Donner könnte euch zerschmettern; aber er schonet eurer: die Erde könnte euch verschlingen; aber sie trägt euch: die wilden Thiere könnten euch zerreißen; aber sie haben Achtung für euch: die zahmen Thiere könnten sich euch widersetzen, wie ihr euch selbst eurem und ihrem Herrn widersetzt; aber sie gehorchen euch, und stehen euch zu Diensten. Gott will es also haben; und ob ihr ihn gleich öf-

ters beleidiget, so schont er doch eurer, und entzieht euch nichts von allem dem, was seine Vorsehung für euch bestimmt hat.

Er verhält sich gegen euch, wie jener Gärtner gegen den unfruchtbaren Feigenbaum, von welchem der Heiland bey dem heiligen Lucas im 13. Cap. redet. Der Herr des Gartens gab zwar Befehl, denselben umzuhauen; allein, der Gärtner suchte ihn zu erhalten. Warte noch ein Jahr, sagte er, ich will ihn umgraben und düngen; vielleicht wird er alsdann Früchte tragen. Dieser unfruchtbare Baum seyd ihr, ihr Sünder: seine Gerechtigkeit will haben, ihr sollet ausgehauen, und ins Feuer geworfen werden; aber seine Barmherzigkeit setzt sich darwider, und verlangt noch Aufschub.

Wir wollen diesen Wollüstigen noch leben lassen, spricht sie: vielleicht wird er die Stimme der Vernunft und die Vorwürfe seines Gewissens anhören, und sich bekehren: das Alter wird die Hitze seiner Leidenschaften dämpfen; er wird seiner Wollüste überdrüßig werden; er soll nicht sterben, sondern sich bekehren und leben. Eben also verhält sich die Barmherzigkeit gegen die übrigen Sünder. Die Gerechtigkeit verlangt zwar ihren Untergang; aber die Barmherzigkeit erhält sie im Leben; denn sie will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Gleichwie aber der Gärtner den unfruchtbaren Feigenbaum wider das Verlangen des Eigenthümers nicht allein erhielt, sondern noch über dieses ihm mit Umgraben und Düngen zu Hülfe kam: also läßt es auch die Barmherzigkeit Gottes nicht bey der bloßen Erhaltung der Sünder bewenden; sie verdoppelt zu gleicher Zeit ihre Sorgfalt und Bemühungen, sie vermehret ihre Gnaden, und verschwendet, so zu reden, ihre Wohlthaten gegen sie.

Je

Je mehr sich die Sünder von Gott entfernen, desto mehr geht ihnen seine Barmherzigkeit nach, und ruft sie zurück; sie wendet alles an, um sie zu bekehren.

Dieser reiche Mann verläßt sich auf seinen Ueberfluß, er misbraucht seine Güter, wendet sie zur göttlichen Beleidigung an, und vergißt ganz und gar seinen Gott. Was thut die Barmherzigkeit, um diesen Sünder zu bekehren? Sie schickt Unglücksfälle über ihn; sie läßt eine Feuersbrunst entstehen, die sein Haus und sein kostbares Geräthe zu Grund richtet; sie schickt Unfruchtbarkeit über seine Felder, oder läßt die Früchte derselben von Schlossen verderben; sie sendet ansteckende Seuchen über seine Heerden, und läßt sie umkommen; oder sie verhängt ein andres Unglück über ihn, wovon sein Reichthum verzehret wird. Man hält zwar insgemein dafür, daß solche Unglücksfälle von ungefähr entstanden, oder von bösen Menschen angesponnen worden. Allein, wenn man der Sache reifer nachdenken wollte, so würde man finden, daß sie eine Wirkung der göttlichen Barmherzigkeit sind. Ein solcher Reicher würde bey seinem Ueberflusse zu Grunde gehen; Gott benimmt ihm also seinen Reichthum, und setzet ihn in einen Zustand, in welchem er seinen Gnaden, die er ihm zur Bekehrung verleiht, nicht widerstehen wird.

Wir wundern uns zuweilen, daß dieser oder jener Mensch, der kurz zuvor mit vorzüglichen Leibeskräften begabt war, in eine tödtliche Krankheit verfällt, durch welche er lange Zeit an das Siechbette geheftet wird. Allein, könnten wir die Absichten Gottes durchforschen, so würden wir sehen, daß es nur darum geschehe, damit er einem solchen Kranken die Augen eröffne, ihm die Gebrechlichkeit des menschlichen Lebens zeige, und da er öfters seine Gesund-

sundheit gemisbraucht hat, ihm dadurch Gelegenheit gebe, für diesen Misbrauch Buße zu thun.

Wir beklagen uns nicht selten über böse Menschen, die uns verfolgen, unsre Vortheile hintertreiben, und durch verleumderische Reden unsrer Ehre nachtheilig sind. Indessen ist es die Barmherzigkeit des Herrn, die solche Feinde wider uns erwecket, um unsern Hochmuth zu unterdrükken, und uns aus der tödtlichen Schlafsucht aufzuwecken, in welche uns unsre Leidenschaften, versenkt haben.

Und wer könnte alle diejenigen Mittel erklären, deren sich die göttliche Barmherzigkeit bedienet, die Sünder zu bekehren? Fraget nur diejenigen, welche, nachdem sie lange Zeit der Gnade widerstrebten, sich endlich derselben ergaben: fragt sie, wie verschieden die Mittel waren, wodurch sie Gott zu bekehren suchte? Ohne Zweifel werden sie euch antworten, daß es keine Möglichkeit sey, sie alle zu entdecken. Denn bald empfanden sie heftige Gewissensbisse, die sie marterten, und alle ihre Lustbarkeiten verbitterten; bald wurde ihr Gemüth mit heiligen Wahrheiten erfüllt, die ihnen die Eitelkeit alles Irdischen zu erkennen gaben; bald wurden sie angetrieben, einer Predigt beyzuwohnen, in welcher die Abscheulichkeit ihrer Laster entdeckt wurde; bald eräugete sich in ihrer Gegenwart ein plötzlicher Todesfall, der ihnen die Hinfälligkeit dieses Lebens zeigte; bald kam ihnen von ungefähr eine Schrift in die Hand, die sie von der Wahrheit unsers Glaubens überzeugte; mit einem Worte, es war kein Mittel, so die Barmherzigkeit nicht angewendet hätte, solche verirrte Schafe zurück zu führen.

Aber wie verhielt sich Gott gegen sie, da sie sich bekehrten? und wie verhält er sich noch immer gegen die Sünder, die sich bekehren wollen? Eben also, meine Christen,

wie sich der Vater des verlornen Sohns gegen dieses ungerathene Kind verhalten hat. Denn da der verlorne Sohn zu seinem Vater zurück kehrte, gieng ihm dieser mit Freuden entgegen, umarmte ihn, er kleidete ihn von neuem, und führte ihn in das väterliche Haus zurück. Also macht es auch die Barmherzigkeit Gottes mit dem Sünder: kaum läßt dieser einige Neigung seiner Bekehrung spüren, so eilet ihm schon Gott mit seiner Gnade entgegen, er umarmet ihn, er vergißt alles, was er Strafbares begangen hat, er macht ihm keine Vorwürfe, er ertheilet ihm sogleich die heiligmachende Gnade, womit seine Seele geziert wird, und setzt ihn in alle Rechte wiederum ein, die er durch seine Verirrungen verloren hatte. Sogar die guten Werke, die der Mensch im Stande der Gnaden verrichtete, und die durch die Sünde gestorben sind, läßt er nach seiner Bekehrung wiederum aufleben, er rechnet sie ihm an, und wird ihm um derselben willen die Belohnung ertheilen.

Was soll ich nun von der Freude, und von den Tröstungen sagen, mit welchen Gott einen so bußfertigen Sünder erfüllet? Sogar die Thränen, die er über seine Sünden vergießt, macht er ihm angenehm; sie fließen, wie ein sanfter Thau, den die Morgenröthe über die Pflanzen fallen läßt, der sie erfrischt, stärkt und verschönert. Es scheint, als ob er die Süßigkeiten seines Trostes mehr für die bekehrten Sünder, als für die Gerechten, bereit hielte. So weit, meine Christen! erstreckt sich seine Barmherzigkeit gegen die Sünder. Ihr möget also noch so viele Sünden begangen haben; so dürft ihr an eurem Heile nicht verzweifeln. Gott steht immer bereit, euch wiederum zu Gnaden aufzunehmen: er verlangt weiter nichts von euch, als daß ihr durch eine aufrichtige Buße zu

ihm

ihm zurück kehret, und euch fernerhin von der Sünde enthaltet. Verschiebt also eure Buße nicht; denn sonst würde eben diese Barmherzigkeit, die euch itzo zum Troste dient, nichts als Furcht und Schrecken in euch erregen: wie ihr noch ferner hören werdet.

Zweyter Theil.

Wer sollte es glauben, meine Christen! daß eben die Barmherzigkeit, die Gott zum Heile der Menschen so deutlich an den Tag legt, vielen zum Steine des Anstoßes, und zur Ursache ihrer Verdammniß, dienen sollte? Indessen ist es doch gewiß; man trifft allenthalben so vermessene Seelen an, die eben diese Barmherzigkeit zum Bewegungsgrunde ihrer Ausschweifungen, und ihrer beharrlichen Unbußfertigkeit machen. Denn wie viele giebt es nicht, die da sagen: Gott ist barmherzig; wenn ich auch sündige, er wird mirs vergeben; eine vollkommene Reue, oder eine aufrichtige Beichte macht alles wiederum gut: wenn ich auch eine Zeit lang meinen Leidenschaften gehorche, so kann ich mich doch wiederum bekehren! Dieses leider! ist die Sprache vieler Christen.

Aber wie sehr betrügen sie sich! Ihr vermessenen Seelen! saget uns doch, wer hat euch die Versicherung gegeben, daß euch der Tod nicht mitten in der Sünde überfallen und hinreißen wird? Die Barmherzigkeit Gottes, ich will es zugeben, wird euch zu Gnaden aufnehmen, wenn ihr euch aufrichtig bekehret: werdet ihr denn aber fernerhin geneigter seyn, euch zu bekehren, als ihr es itzo seyd? Hängt etwann diese Bekehrung bloß von euch ab? Wird nicht hierzu eine kräftige Gnade erfordert? Seyd ihr aber versichert, daß ihr sie alsdenn er-

langen werdet, wenn ihr sie werdet haben wollen? Ist sie etwann Gott euch zu geben schuldig? Gewiß, meine Christen! ihr habt kein Recht zu seinen Gnaden; ja, wenn ihr auch ein Recht hättet, alle jene Gnaden von ihm zu fordern, die zu eurer Seligkeit nothwendig sind! habt ihr deren nicht schon hundertmal mehr empfangen? und wozu haben sie euch gedienet? Zu weiter nichts, als euch noch strafbarer zu machen; ihr habt sie ausgeschlagen; ihr habt sie gemisbraucht: es ist derohalben billig, daß sie euch Gott fernerhin entzieht.

Gesetzt aber auch, ihr wäret versichert, daß er sie euch nicht entziehen werde: ist es euch darum erlaubt in der Sünde zu verharren? soll denn euer Auge ein Schalk seyn, weil Gott gütig ist? Sollte euch nicht eben diese Güte und Langmuth antreiben, euch zu ihm zu wenden, und ihn über alles zu lieben? Aber nein, ihr zeigt das Widerspiel; eben darum, weil Gott gütig und barmherzig ist, entschließt ihr euch zur Sünde, und verbleibt in derselben ganz ruhig. Heißt dieß nicht seiner Macht trotzen, seiner Gerechtigkeit spotten, und selbst seine Barmherzigkeit beschimpfen?

Christen, die ihr also gesinnet seyd! bedenkt wohl, wozu ihr euch entschließet. Denn obgleich Gott unendlich barmherzig ist, so ist doch diese Barmherzigkeit nicht unendlich in ihren Wirkungen, sie ist in gewisse Gränzen eingeschränkt, die niemand einsehen kann. Denn da das Werk unsrer Seligkeit seinen Anfang und sein Ende hat, so muß Gott nothwendig eine gewisse Zahl der Gnaden für uns bestimmen, von welchen die erste unsre Seligkeit anfängt, und die letzte sie endigt. Nun können wir aber niemals wissen, ob die Gnade, die wir empfangen, nicht die letzte unter denen ist, die für uns bestimmt sind, wie wir auch nicht wissen können, ob die Sünde, die wir begehen,

nicht

nicht die letzte sey, die uns Gott vergeben wird. Dieß wissen wir aber, daß sich die Barmherzigkeit Gottes nicht weiter, als bis zum Ende unsers Lebens, erstreckt. Da nun unser Leben sich alle Augenblicke endigen kann, so kann sich auch die Barmherzigkeit alle Augenblicke endigen, und wir können nach vollbrachter Sünde geraden Wegs in die Hölle hinab fahren. Ueberlegt dieses wohl, und urtheilet sodann, ob ihr euch bey eurer Vermessenheit auf die Barmherzigkeit Gottes verlassen könnet.

Doch, wir wollen zugeben, daß euch Gott keine von seinen Gnaden entziehe, ja, daß er euch noch mehr mittheile, als er euch mitzutheilen bestimmt hat; wir wollen auch zugeben, daß euch der Tod nicht plötzlich überfalle, sondern euch Zeit verstatte, eure Rechenschaft in die Ordnung zu bringen: so behaupte ich doch noch immer, daß die Barmherzigkeit Gottes etwas an sich hat, wovor ihr erzittern müsset. Denn jemehr ihr sie misbraucht, desto mehr verstockt ihr euch gegen sie, und je größer sie ist, desto mehr häuft ihr euch die Fülle seines Zorns. Wollt ihr davon einen Beweis, so betrachtet den Zustand eures eigenen Herzens. Ihr wißt es, daß die Mittel, deren sich die Barmherzigkeit bedienet, einen Sünder zu bekehren, die Gewissensbisse, die innerlichen Erleuchtungen, die Beyspiele der Frommen, das Wort Gottes, und die geistreichen Bücher sind. Nun frage ich euch, was für einen Eindruck machen diese Mittel in euren Herzen, seit dem ihr euch auf die Barmherzigkeit Gottes verlaßt? Werdet ihr wohl davon gerührt? Ach! ihr verachtet sie, und je länger ihr euch im Stande der Sünde befindet, je weniger habt ihr Achtung darauf, ihr gewöhnt euch daran, und euer Herz wird nach und nach verhärtet. Ihr verhaltet euch in diesem Stücke eben so, wie sich der König Pharao gegen

die Wunderwerke, die Moyses in seiner Gegenwart wirkte, verhielt. Dieser unglückselige Prinz wurde zwar Anfangs von denselben gerührt; aber nach und nach verhärtete er sein Herz; eben also macht ihr es mit den Gnaden, die euch Gott zur Bekehrung verleiht. Anfangs scheinen sie euch zwar wichtig zu seyn; aber alsdann verachtet ihr sie, und verstockt eure Herzen in dem Bösen. Nun aber ist diese Verachtung seiner Gnaden eine neue Sünde, welche viele andre in sich faßt und hervorbringt. Denn sie wird von der Sünde der Undankbarkeit, von der Sünde der Widerstrebung, von der Sünde der Vermessenheit und der Bosheit begleitet. So oft ihr also die Gnade, die euch der Herr darbiethet, verachtet, so oft begeht ihr eine neue Sünde; mithin je mehr euch Gnaden verliehen werden, desto größer wird das Maaß eurer Bosheit, wenn ihr eure Buße verschiebt. Muß man also nicht bekennen, daß die Barmherzigkeit Gottes, so trostreich sie auch für die büssenden Sünder ist, gleichwohl etwas an sich hat, worüber die vermessenen Sünder erschrecken müssen? Gewiß, wir können es nicht läugnen; denn solchen Seelen dient sie zu weiter nichts, als sie desto strafbarer zu machen. Sie vermehrt ihre Sünden, sie befördert und vollendet nach und nach ihre Verwerfung. Eben die Hölle, die sie erwartet, würde für sie nicht so schrecklich seyn, wenn sie sich nicht durch den Misbrauch der Barmherzigkeit die Pein derselben gehäuft hätten.

Wenn ihr demnach, m. Chr., an der Barmherzigkeit Gottes Theil nehmen wollt, so müßt ihr sie nicht zum Bewegungsgrunde eurer Ausschweifungen machen; ihr müßt nicht sagen: wenn ich auch sündige, so kann ich doch wiederum Buße wirken; und wenn ich auch eine Zeit lang in Lastern verharre, so kann ich mich wiederum zu Gott wenden;

den; er ist barmherzig, er wird mich zu Gnaden aufnehmen. Denn so barmherzig auch Gott ist, so ist er doch auch gerecht, er kann den Misbrauch seiner Gnaden nicht ungerochen lassen. Die gewöhnlichste Strafe, die er über solche vermessene Seelen ergehen läßt, ist die Entziehung seiner Gnade; er überantwortet sie endlich dem Verderbnisse ihres Herzens, auf daß sie in ihren Sünden sterben. Gesetzt auch, daß sie auf ihrem Todbette ihre Sünden bereuen, und zu Gott um Gnade rufen; so wird doch ihre Reue eben so wenig, als jene Reue des Antiochus, angenommen werden. Von diesem meldet die heilige Schrift, daß er ebenfalls seine Sünden bereuet, und zu Gott um Barmherzigkeit gerufen, daß er aber keine Barmherzigkeit erhalten habe, sondern als ein Verworfener gestorben sey. Nehmet euch also in Acht, damit ihr nicht ein gleiches Schicksal erfahret. Sündiget niemals aus der Absicht, weil Gott barmherzig ist; und wenn ihr ja gesündiget habt, so verschiebt eure Buße nicht. Denn dieser barmherzige Gott, der dem bußfertigen Sünder Vergebung versprach, hat ihm nicht auch den morgenden Tag versprochen. Ihr könnt alle Augenblicke sterben; dieß soll euch schon genug seyn, eure Buße zu beschleunigen, und euch wiederum mit Gott auszusöhnen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Von der christlichen Demuth.

Vorspruch:

Quod cum videret Simon Petrus, procidit ad genua Iesu, dicens: exi a me, Domine, quia homo peccator sum. Luc. 5.

Da dieß Simon Petrus sah, fiel er vor Jesu nieder auf seine Knie, und sprach: Herr, geh von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch.

So vollkommen auch alle andere Tugenden sind, so muß man doch bekennen, daß die Demuth eine sonderbare Achtung verdienet, weil sie der Grund derselben ist, auf welchem sie sicher ruhen, und ohne welchen sie nicht lange bestehen würden. Die Demuth ist die erste Zubereitung, die uns zu Gott erhebt, und uns seiner Gnaden fähig machet. Wir sehen dieses deutlich an dem Petrus, der durch seine Demuth die Liebe Jesu Christi gewonnen, und die Gnade des Apostelamts erhalten hat. Denn da er das Wunder sah, so sich bey dem Fischfange zutrug, fiel er nieder vor Christo auf seine Knie, und bat ihn, er sollte aus seinem Schiffe hinausgehen, weil er als ein sündiger Mensch nicht würdig wä-

re,

re, ihn auf demselben zu bewirthen. Dieß war dem Heilande schon genug, den Petrus in seine Gesellschaft zu berufen, und ihn fernerhin zu einem Menschenfischer zu machen: Fürchte dich nicht, sagte er, denn von nun an wirst du Menschen fangen. Es war also die Demuth des Petrus eigentlich der Grund seines erhabenen Berufes, und man kann ohne Bedenken sagen, daß sie zugleich der Grund aller jener Gnaden war, die er während seinem Apostelamte überkommen hatte.

Gleichwie nun aber Petrus vermittelst der Demuth die Würde eines Apostels, und unzählige Gnaden, die mit dieser Würde verknüpfet waren, erhalten hat, also sind auch zu allen Zeiten die Demüthigen erhöhet, und von Gott begnadiget worden, und dieses nach den Worten des Heilandes, bey dem heil. Lucas im 18. C. Wer sich erhöhet, wird erniedriget, und wer sich erniedriget, wird erhöhet werden.

Christen, die ihr mich anhöret! was urtheilet ihr von diesem Ausspruche? Nicht war, ihr erkennet aus demselben die Nothwendigkeit, die euch oblieget, demüthig zu seyn? Aber, kommt ihr auch dieser Schuldigkeit nach? Könnet ihr in Wahrheit sagen, daß ihr demüthig seyd? O wie wenige werden dieses behaupten können! besonders in diesen verderbten Zeiten, wo die Hoffart allenthalben herrschet, und alles mit ihrem Gifte ansteckt. Die Demuth, die auch eine Tugend der Könige seyn sollte, ist itzo sogar nicht mehr die Tugend eines gemeinen Mannes; sie wohnet zu unsern Zeiten eben so wenig in den Hütten der Armen, als in den Pallästen der Großen: eine in Wahrheit demüthige Seele ist zu unsern Zeiten ein Wunder, worüber man erstaunet.

Vortrag.

Was mag denn aber die Ursache einer so allgemeinen Seuche seyn? Wenn ich nicht irre, so ist es diese: erstens, weil einige die Demuth nicht als ein Geboth, sondern nur als einen bloßen Rath, betrachten; und zweytens, weil andre dieselbe nur für eine Schwachheit einfältiger Seelen ansehen. Die ersten halten sie nicht für nothwendig, ob sie gleich dieselbe schätzen; die andern glauben gar ein Recht zu haben, sie zu verachten. Wir setzen daher diesem zweyfachen Irrthume zwo Grundwahrheiten entgegen, die eben die Abtheilung dieser Rede enthalten. Wir sagen, daß die Demuth eine nothwendige und vernünftige Tugend sey: eine nothwendige Tugend, weil man ohne sie niemals heilig seyn wird: eine vernünftige Tugend, weil man ohne sie niemals klug seyn wird. Hieraus folget von sich selbst, daß wir demüthig seyn müssen; weil es nämlich unser Heil erfordert, und weil uns die Vernunft dazu antreibet. Höret mich hierüber aufmerksam an.

Erster Theil.

Wenn ich sage, daß die Demuth zum Heile nothwendig sey, so verstehe ich dadurch nicht jene heldenmüthige Demuth, vermöge welcher einige alle Beschimpfungen verachteten, und sich ein Vergnügen daraus machten, wenn man ihnen Leid zufügte: ich rede nur von jener Demuth, die zwar an der Unehre kein Vergnügen findet, sich aber auch von den Lobeserhebungen nicht einnehmen läßt; die zwar keine Verachtung suchet, aber sich selbst aufrichtig verachtet; die zwar den Beschimpfungen nicht entgegen eilt, aber doch dieselben mit Geduld überträgt. Von dieser Demuth behäupte ich, daß man ohne

sie

sie kein Heil zu hoffen habe; und dieses aus zwoen Ursachen: weil man nämlich ohne sie den Versuchungen, die in diesem Leben unvermeidlich sind, nicht widerstehen wird: und weil man ohne sie keine gründliche und verdienstliche Tugend besitzen wird.

Ich sage erstens, daß man ohne Demuth den Versuchungen nicht widerstehen wird. Ihr wisset es, meine Christen, wie vielen Versuchungen die Menschen ausgesetzet sind. Wohin wir nur unsre Augen wenden, da sehen wir nichts, als Gefahren, und auf welche Seite wir unsern Fuß setzen, da treffen wir überall Fallstricke an. Von der einen Seite rufet uns die Welt zu sich, und zeiget uns sehr schmeichelhafte Gegenstände; bald verblendet sie uns mit dem Glanze des Goldes; bald reizet sie uns zur Wollust; bald erreget sie in uns die Begierde nach Ehren. Von der andern Seite beunruhiget uns der Teufel, und suchet uns auf die breite Straße des Verderbens zu leiten. Oft empören sich auch unsre Leidenschaften, und treiben uns gleichsam mit Gewalt zum Bösen an. Wer wird unter so vielen Ungewittern und Stürmen dem Schiffbruche entgehen? Wer wird sich unter so vielen Gefahren aufrecht erhalten? so fragte einstens ein Einsiedler, dem der Herr die ganze Welt mit Netzen umgeben zeigte, und hörte hierauf die Antwort: Der Demüthige ist es, der sich aufrecht erhalten wird.

Aber was führe ich erst die Geschichte eines Einsiedlers an, da wir davon Beweise genug in der heil. Schrift haben? Höret nur, was der heil. Paulus in dem Sendschreiben an die Römer im 1. Cap. von den Weltweisen des Heidenthums meldet; er saget ausdrücklich, daß sie nur darum in so schändliche Laster gefallen sind, weil sie hoffärtig waren. Sie schätzten sich besser als andre Menschen;

schen; eben darum hat sie der Herr den Lüsten ihres Herzens überantwortet, auf daß sie fühlen möchten, wie schwach sie an sich selbst sind, und wie wenig man ohne die Demuth den Anfechtungen widerstehen könne. Denn es ist bey Gott eine ausgemachte Sache, daß er die Hoffärtigen verläßt, und sie erniedriget. Der Herr hat sich vorgenommen, schreibt Baruch im 5, 7., alle hohe Berge niederzuwerfen.

Und in der That hat er es auch vollzogen, und vollzieht es noch immer. Wir sehen dieses an dem Samson, der sich zu sehr auf seine Stärke verließ; er erkannte die List der Dalila, und gleichwohl erkühnte er sich in den Armen dieser Untreuen einzuschlafen: sie mag mich nur fesseln, sprach er in der Trunkenheit seines Vertrauens; ich reiß mich von ihren Banden los, ich werde mich auch ins künftige davon losreißen; ich will ausgehen, wie ichs zuvor gethan habe. B. der Richter 16, 20. Aber Gott den er außer Acht gesetzet hatte, verließ ihn mit seiner Gnade; er ließ es zu, daß man ihm seine Haare abschnitt, wodurch er seine Stärke verlor, und in die Hände seiner Feinde gelangte. Der Herr hat sich nämlich vorgenommen, alle hohe Berge niederzuwerfen. Wie manche Samsone unserer Zeiten haben ein gleiches Schicksal erfahren, weil sie nicht demüthig waren! Sie bildeten sich ein, daß sie sich ohne Bedenken in die Gefahr zu sündigen begeben könnten; sie hielten dafür, daß sie nichts dabey zu befürchten hätten; sie verließen sich auf ihre Tugend und Frömmigkeit. Aber Gott, dem ihre Vermessenheit misfiel, entzog ihnen seine kräftige Gnade, und ließ es zu, daß sie die größten Laster begiengen, damit ein jeder erkennen möchte, daß er sich vorgenommen habe, alle hohe Berge zu erniedrigen.

Gehen wir bis in die ersten Zeiten zurück, so werden wir überall finden, daß diejenigen, denen es an der Demuth ermangelte, von der Versuchung überwunden wurden, und fielen. Was hatte wohl die Engel, jene vortrefflichen Geschöpfe, die, so zu reden, das Meisterstück der göttlichen Allmacht waren, was hatte sie aus dem Himmel vertrieben, und in so abscheuliche Teufel verwandelt? War es nicht der Mangel der Demuth? Ich will hinaufsteigen, sagte Lucifer, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen: ich will dem Allerhöchsten gleich seyn. Und dieß war schon genug, ihn mit seinem Anhange in die Hölle zu stürzen. Was hatte unsre ersten Aeltern ins Verderben gestürzet? War es nicht der Mangel der Demuth? Sie genossen die verbothene Frucht, weil sie den Göttern gleich werden wollten. Denn da Eva von der Schlange hörete, daß sie durch den Genuß derselben nicht sterben, sondern den Göttern gleich seyn würden, trug sie kein Bedenken mit ihrem Manne davon zu essen, wodurch sie mit aller ihrer Nachkommenschaft des ewigen Todes schuldig wurden.

Unzählige dergleichen Beyspiele giebt uns die heil. Schrift zu erkennen, die uns alle sagen, daß man bey dem Mangel der Demuth den Versuchungen nicht widerstehen könne, sondern, daß man über kurz oder lang denselben unterliegen werde.

Eben so wenig kann man auch ohne Demuth tugendhaft seyn; man ist unfähig die wesentlichen Stücke des Gesetzes zu beobachten. Wir wollen hier nur einige derselben berühren, damit die Rede nicht allzuweitläuftig werde. Wir machen den Anfang von den Glauben.

Ihr wisset es, m. Z., daß uns der heil. Paulus befiehlt, wir sollen unsern Verstand zum Dienste des Glaubens gefangen geben: wir sollen nicht erst nachforschen, ob dieses oder jenes, was uns zu glauben gebothen ist, die Gränzen der Vernunft nicht überschreite; sondern wir sollen unser Augenmerk auf Gott, als die ewige Wahrheit, richten; welches in der That ohne Demuth nicht geschehen wird. Dieß sehen wir an so vielen Ketzern, welche, weil sie hoffärtig waren, sich von der Kirche getrennet, und ihre Urtheile den Aussprüchen der Kirche vorgezogen haben. War nicht die Hoffart Ursache, daß Tertullianus der zuvor die Kirche mit so vielem Nachdruck vertheidigte, nachgehends so schimpflich von derselben geschrieben hat? Er kam nach Rom, und bildete sich ein, man würde seinen Verdiensten die größte Achtung erweisen, und ihn zum obersten Hirten der Gläubigen erwählen; da er sich aber in seiner eitlen Einbildun hintergangen sah, so wich er von der gläubigen Heerde ab, und wurde ein Ketzer.

Eben so machte es Arius, da ihm jenes berühmte Patriarchat zu Alexandria, nach welchem er trachtete, nicht zu Theil wurde; er zeigte sich als einen öffentlichen Feind der Religion, und gieng in seiner Verwägenheit so weit, daß er sogar die Gottheit Jesu Christi läugnete.

Durchgehet alle Jahrhunderte, so werdet ihr überall finden, daß die Ketzereyen und Spaltungen der Kirche die Hoffart zum Grunde hatten. Hingegen werdet ihr nirgends lesen, daß eine demüthige Seele den Glauben bestritten hätte, oder von demselben abgewichen wäre: ja vielmehr werdet ihr finden, daß die Demuth den Glau-

ben,

ben, den man verloren hatte, wiederum zurückbrachte. Nabuchodonosor ist davon ein Beweis, Dan. 4. Seine Hoffart brachte es so weit, daß er sich für einen Gott Babels hielt. Aber Gott, der den Hoffärtigen widerstehet, demüthiget ihn dermaaßen, daß er, seines Reiches beraubet, und von der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, gleich den unvernünftigen Thieren, in den Wäldern herumirren mußte. Und sehet, diese Erniedrigung war für ihn sehr heilsam; denn in derselben erkannte er Gott für seinen Herrn, und bekannte öffentlich, daß es billig sey, daß alle Sterbliche vor diesem höchsten Herrn ihre Knie beugen. Er hatte, also durch seine Demuth den Glauben wiederum erhalten, den er durch seine Hoffart verloren hatte.

Es zerstreuet aber die Hoffart nicht allein den Glauben, sondern sie verwüstet auch alle Tugenden. Denn was bläst die Rachbegierde an, als die Hoffart? Berühret die Berge, spricht David in seinen 143. Psalm, so werden sie rauchen. So bald ein Mensch der Hoffart ergeben ist, so wird er nichts mit Geduld übertragen; das geringste Wort bringt ihn in Harnisch; er ist sogleich auf Rache bedacht, und heget oft wegen der mindesten Beleidigung einen unversöhnlichen Zorn. Aber ganz anders verhält sich der Demüthige; er verzeihet, wenn man ihn beleidiget, weil er sich einbildet, daß ihm als einem Sünder niemals zu viel geschehe; setzet man ihn auch andern nach, so betrübet er sich darum nicht, weil er sich jederzeit in seinem Herzen für den Geringsten hält: und sofern man ihm auch alles das Seinige raubet, so wird er doch über die Urheber seines Unglücks nicht zürnen, ja vielmehr wird er beflissen seyn, ihnen Gutes zu thun,

und

und für sie zu bethen; denn er weis es, daß dieses der Wille des Allerhöchsten ist.

Was machet den Menschen gegen die Trübsale der Armen unempfindlich? Ist es nicht die Hoffart? Würdiget wohl ein Hoffärtiger die Armen eines leutseligen Blicks? Wird er sich wohl so weit herablassen, und mit ihnen reden? Wird er sie in ihren Drangsalen trösten, oder denselben abzuhelfen suchen? Doch wir wollen es zugeben, daß er sich gegen sie freygebig erweiset; aber mit welchem gebietherischen Tone redet er mit ihnen! mit welcher verächtlichen Miene reichet er ihnen das Almosen dar! da indessen ein demüthiger Mensch den Armen mit Hochachtung begegnet, sie in ihrem Elende tröstet, und alles Mögliche anwendet, um ihren beschwerlichen Stand zu erleichtern. Denn er betrachtet sie als seine Brüder der Natur nach, als seine Väter der Religion nach, und als seine Richter der ewigen Herrlichkeit nach.

Endlich, was entfernet den Menschen von dem geheiligten Richterstuhle der Buße? Ist es nicht ebenfalls die Hoffart? man müßte dem Priester seine Schwachheit zeigen; man müßte ihm die Unordnung seines Lebens entdecken, und sich in seiner ganzen Blöße sehen lassen: dieß wäre für mich eine Beschimpfung, saget der Hoffärtige; meine Ehre würde dadurch verletzet. Mithin unterläßt er die Beichte, und bleibt freywillig in seinen Sünden. Gesetzt aber auch, daß sich ein Hoffärtiger zum Bekenntnisse seiner Sünden entschließet; mit welcher Unvollkommenheit geschiehet es nicht! Wie viele Umstände, welche die Sünde vergrößern, werden nicht ausgelassen! Ja, wie viele Sünden werden nicht gänzlich verschwiegen, wodurch solche Beichten gottesräuberisch werden! Man muß demnach bekennen, daß die Hoffart

alle

alle Tugenden zerstreuet und zu Grunde richtet, da hingegen die Demuth dieselben befestiget.

Aber hierbey verbleibt es noch nicht; die Hoffart machet uns nicht allein zu Uebertretern des Gesetzes, sondern sie machet auch alle unsre Werke unnütz und fruchtlos. Meine Brüder, sagte einstens der heil. Augustinus zu seinem Volke, ihr seyd Christen, und diejenigen, welche vor euch gewesen sind, waren Heyden. Aber wie beweiset ihr diesen Unterschied? Ihr seyd keusch; aber das Heydenthum zählete auch seine Jungfrauen. Ihr entfernt euch von den Eitelkeiten der Welt; auch dieses thaten die Heyden; man traf unter ihnen Leute an, die sich in die Wildnisse verbargen, und dort sich kümmerlich ernährten. Was habt ihr denn vor ihnen Besonders? Nichts, wenn ihr hoffärtig seyd; aber alles, wenn ihr die Demuth habt; denn diese Tugend mangelte den Heyden. Ihre Jungfrauen waren nur Jungfrauen um der eitlen Ehre willen; Ihre Einsiedler waren Schlachtopfer ihres Eigensinnes; und alle ihre Tugenden waren nur Werkzeuge, um dadurch ihre Ehre zu befördern. Eben so waren die Tugenden der Pharisäer beschaffen, von welchen der Heiland selbst bezeuget, daß sie ihre Werke nur darum thaten, damit sie von den Menschen gesehen und bewundert wurden. Weil es ihnen also an der Demuth ermangelte, so waren ihre Werke ohne Verdienst, und sie haben für alle ihr Fasten, Wachen, Beten, Almosengeben, und für alle ihre Strenge weiter nichts, als die Hölle, zu erwarten gehabt. Da nun dieses dem Teufel nicht unbekannt ist, so giebt er sich auch alle Mühe, den Menschen eine eitle Ehre einzuflößen, um dadurch ihre guten Werke fruchtlos zu machen. Hauptsächlich aber setzet er mit

dieser Versuchung den Heiligen zu, damit, wenn sie auch die Sprache des Publikans im Munde führen, und sich Sünder nennen, sie gleichwohl in ihren Herzen mit dem Pharisäer sagen: Ich bin nicht wie andre Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, sondern ich besitze auch bey meinen Schwachheiten Tugenden, deren ich mich rühmen kann. Sie sind wohl gar beflissen, ihre Tugenden öffentlich zu zeigen, und sich auch wider ihre Neigung in gottseligen Werken zu üben, nur damit sie den Ruhm eines frommen Christen erhalten. Allein, wie sehr hintergehen sich solche Leute! Eben diese Eitelkeit, die sie bey ihren Werken suchen, ist schon genug, das ganze Verdienst derselben zu vernichten. Umsonst werden sie einstens zu Gott sagen: Herr! wir haben gefastet, wir haben gebethet, wir haben Almosen gegeben, gieb uns die Belohnung dafür. Matth. 7. Denn der göttliche Richter wird ihnen sagen: ihr habt zwar gefastet, aber um von der Welt gelobet zu werden: ihr habt gebethet, aber um die Augen der Menschen auf euch zu ziehen: ihr habt Almosen gegeben, aber um euch als Freygebige sehen zu lassen: mit einem Worte: ihr habt in allen euren Handlungen nur euch gesuchet; so habt ihr denn schon eure Belohnung erhalten. Die Ehre, die ihr von der Welt erbetteltet, dieß war eure Belohnung. Sehet, so wird Jesus Christus zu denjenigen reden, denen es an der Demuth ermangelt hat.

Seyd demnach demüthig, m. Z., weil ohne die Demuth euer Fall in den Versuchungen gewiß, die Uebertretung des göttlichen Gesetzes unvermeidlich, und alle eure Tugenden in Absicht auf die ewige Belohnung fruchtlos sind. Und dieses ists was uns die Nothwendigkeit der Demuth zu erkennen giebt. Nun ist noch übrig zu erklären,

ren, daß es eine Thorheit sey, wenn man nicht demüthig ist. Dieses werdet ihr im zweyten Theile sehen.

Zweyter Theil.

Der Mensch mag sich betrachten, von welcher Seite er will, so findet er Gelegenheit sich zu demüthigen, und wenn er dessen ohngeachtet hochmüthig ist, so handelt er thöricht. Denn er mag sich von Seiten der Natur, oder von Seiten der Gnade, oder endlich von Seiten der ewigen Herrlichkeit betrachten, so ist er allemal nichts.

Was ist der Mensch in der Ordnung der Natur? Waren nicht schon ewige Zeiten, ehe er noch geboren war? Trat er nicht mit weinenden Augen in die Welt ein, gleich als seufzete er schon über die Drangsale, die ihn erwarteten? Wie langsam geht es nicht mit seinem Wachsthum! Aber kaum befindet er sich einige Jahre in diesem Leben; so stürmen schon die Krankheiten auf ihn los: er nimmt unvermerkt ab; und ein jeder Augenblick raubet ihm einen Theil seines Lebens. Fürwahr, ein erniedrigender Ursprung unsrer Geburt; deren Gedächtniß die Heyden nicht anders, als mit Anziehung ihrer Trauerkleider, und fast eben so begiengen, wie wir die Leichenbegängnisse unserer Freunde halten.

Was ist der Mensch in seiner Dauer? Er ist eine Blume, die früh zu blühen anfängt, und Abends verwelket; er ist wie ein Rauch, der sich in die Lüfte empor hebet, und sogleich vergehet. Ein jeder Zeitpunkt seines Lebens ist ein Schritt zum Tode; dieser wird sich seiner bemächtigen, ehe er es vermuthet, und wäre er auch der Weiseste, der Reichste und der Mächtigste auf der Welt, so wird er doch dem Tode nicht entgehen, und sein Fleisch

wird eine Speise der Würmer werden. Sehet, dieß ist der Mensch seinem Leibe nach!

Was ist er aber seiner Seele nach? Ein Sammelplatz vieler Irrthümer; sein Geist läßt sich verblenden, und von verschiedenen Vorurtheilen einnehmen; sein Herz ist ein Opfer unzähliger Leidenschaften, die ihn beunruhigen, die ihn von dem Guten zurückhalten, und zu dem Bösen verleiten. Dieß ist der Mensch in der Ordnung der Natur.

Betrachten wir ihn in der Ordnung der Gnade, so müssen wir bekennen, daß auch dieses für ihn eine Gelegenheit zur Demuth sey. Denn ehe wir noch geboren waren, starben wir schon der Gnade ab; so bald wir nur in die Welt eintraten, waren wir schon, nach dem Ausdrucke des Apostels, Gefäße der Schmach und der Schande, und zur Verdammniß tauglich, Röm. 9, 22. Zu diesem ersten Unglücke unsers Ursprungs fügten wir noch Laster hinzu, die eine Wirkung unsrer eignen Bosheit sind. Kaum erreichen wir die Jahre der Vernunft, so ergeben wir uns schon der Sünde; wir bereuen sie zuweilen, und begehen sie doch wieder; Sünde und Gnade wechseln ohne Unterlaß in unsern Herzen ab. Wir müssen also billig zweifeln, ob unsre Buße aufrichtig geschehe, und wir wissen nicht, ob wir des Hasses oder der Liebe würdig sind.

Gesetzt aber auch, daß wir uns keiner Sünde schuldig wüßten, ja, daß wir sogar die Versicherung hätten, daß die Gnade in uns wohnte; so hätten wir doch noch immer Gelegenheit uns zu demüthigen; denn wie leicht ist es, die Gnade zu verlieren, und wie schwer ist es, dieselbe wiederum zu erlangen! Und gleichwohl lehret uns der Glaube, daß wir ohne sie nichts Gutes vermögen. Wir können nicht einen einzigen Gedanken schöpfen, nicht eine

Begierde erwecken, ja nicht einmal den Namen des Herrn gebührend aussprechen; so ohnmächtig sind wir ohne die Gnade! Brauchet es wohl mehr, um uns zu demüthigen? Handelten wir nicht unserer ganzen Vernunft zuwider, wenn wir uns, bey allen unsern Armseligkeiten, noch groß dünken wollten?

Man muß demnach bekennen, daß die Demuth eine vernünftige Tugend sey, und daß diejenigen thöricht handeln, die sich derselben nicht ergeben. Da ich also nicht zweifle, daß alle meine Zuhörer christliche Gedanken hegen, und sich um das Heil ihrer Seelen bestreben, so zweifle ich auch nicht, daß sie diese so nothwendige Tugend gebührend schätzen, und sich auch in derselben üben werden; insonderheit da sie wissen, daß sie der Heiland selbst durch sein Beyspiel zur Demuth ermuntert. Lernet von mir, spricht er bey dem heil. Matthäus im 11. Cap. 29. V., denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. Lernet also, meine Christen, demüthig seyn, denn euer Heil fordert dieses von euch: aber trachtet, daß ihr eine gründliche Demuth besitzet, weil eure Demuth der Demuth Jesu Christi gleich kommen muß. Seyd nicht allein demüthig in Worten, sondern zeiget auch dieselbe in Werken; seyd demüthig in allem, und seyd demüthig gegen alle. Auf solche Weise werdet ihr euren christlichen Pflichten nachkommen, und werdet einstens mit allen wahrhaftig Demüthigen im Himmel erhöhet werden, nach dem Ausspruche Jesu Christi: Wer sich erhöhet, wird erniedriget; wer sich aber erniedriget, wird erhöhet werden.

Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Vom Zorne.

Vorspruch:

Ego autem dico vobis, quia omnis, qui iraſcitur fratri ſuo, reus erit judicio. Matth. 5.

Ich aber ſage euch, daß ein jedweder, der mit ſeinem Bruder zürnet, ſchuldig werde des Gerichts.

Jesus Christus iſt auf die Welt gekommen, den Menſchen den Frieden zu verkündigen. Epheſ. 2, 17. Dieß erkannte ſchon zu ſeiner Zeit der Prophet Iſaias, darum weiſſagte er von ihm, daß er als ein Fürſt des Friedens kommen werde. Iſ. 9, 7. Die heiligen Engel beſtätigten dieſe Weiſſagung durch jenen Lobgeſang, welchen ſie bey der Krippe des Herrn anſtimmten. Denn ſie prieſen Gott in der Höhe, und verkündigten den Menſchen Friede auf Erden, die eines guten Willens ſind. Selbſt der Heiland zeigte es im Werke, daß er hauptſächlich gekommen ſey, den Frieden einzuführen; darum beſtrafte er ſeine Jünger, da ſie ſich in Zwiſtigkeit einließen, wem unter ihnen der Vorzug gebühre; und da er ſie ausſandte, das Evangelium zu predigen, ſo befahl er ihnen ausdrücklich, ſie ſollten in die Häuſer, wo man ſie aufneh-

nehmen würde, den Frieden mitbringen. Auch nach seiner Auferstehung erschien er fast niemals seinen Jüngern, daß er ihnen nicht seinen Frieden mitgetheilet hätte. Der Friede, sagte er, sey mit euch: den Frieden lasse ich euch: meinen Frieden gebe ich euch. Joan. 14, 27. Aber welches ist jener Friede, den der Heiland mit solchem Nachdrucke verkündiget, und den er in die Herzen aller Menschen eingeführt wissen wollte? Wir dürfen nicht lange fragen, meine Zuhörer! es ist der Friede mit Gott, mit unserm Nächsten, und mit uns selbst. Der Friede mit Gott erfordert von uns, daß wir seine Gesetze beobachten, und uns der Verführung unsrer Leidenschaften nicht überlassen, weil wir sonst seine Gnade verlieren. Der Friede mit unserm Nächsten verlangt, daß wir uns gegen denselben gutherzig und wohlthätig erweisen, weil wir ihn zu lieben verbunden sind. Der Friede endlich mit uns selbst erheischet, daß wir von den Regeln der Klugheit und der Mäßigung nicht abweichen, weil wir sonst niemals der innerlichen Ruhe genießen werden. Diesen dreyfachen Frieden also hat uns der Heiland verkündiget, und hat uns auch dazu verpflichtet. Wir haben demnach die Schuldigkeit, denselben genau zu bewahren, und alles zu vermeiden, wodurch wir ihn verlieren könnten. Dieß giebt uns Christus im heutigen Evangelio zu verstehen, wo er nicht nur alle Gewaltthätigkeit gegen den Nächsten verbiethet, sondern sogar allen Zorn und Unwillen untersagt, weil eben diese Leidenschaft an der Zerstöhrung jenes dreyfachen Friedens Ursache ist.

Vortrag.

Wenn aber dem also ist, wie wir daran nicht zweifeln dürfen, so glaube ich nicht unbillig zu handeln, wenn

ich euch heute zur Vermeidung des Zorns ermuntere; insonderheit, da uns der Heiland deutlich befiehlt, daß wir mit unserm Bruder nicht zürnen sollen. Laßt uns also zur Sache schreiten, laßt uns sehen, wie groß unsre Verbindlichkeit sey, die Hitze des Zorns zu unterdrücken. Die Ursache davon habe ich schon gezeiget: weil nämlich unter allen Leidenschaften keine mehr den Frieden mit Gott, den Frieden mit dem Nächsten, und den Frieden mit uns selbst störet, als die Leidenschaft des Zorns. Vergönnet mir eure Aufmerksamkeit, so will ich euch dieses weitläuftiger erklären.

Erster Theil.

Wenn ich von dem Zorne, als einem Störer des Friedens, rede, so verstehe ich dadurch nicht jenen gerechten Eifer, welchen die Frommen wider die Sünder hegen, indem sie nicht dulden können, daß Gott durch sie beleidiget wird. Dieser Zorn ist vielmehr eine Tugend, als ein Laster; er ist ein Ebenbild des Zorns Gottes, weil er nur die Sünde zum Gegenstande hat. Diesen gerechten Widerwillen hat David zur Absicht gehabt, als er sagte: Zürnet, und sündiget nicht. Ps. 4, 5. Denn hierdurch wollte er uns sagen: Hasset das Laster, und bestrafet die Schuldigen, doch also, daß es ohne Galle und Bitterkeit geschehe. Von diesem gerechten Zorne also rede ich nicht, sondern nur von jenem unordentlichen Eifer, welcher aus der Eigenliebe entspringt, und sich bloß wegen eines zeitlichen Nutzens entzündet. Ja ich rede nicht einmal von jenem Zorne, der sich in dem Herzen fest setzt, und auf Rache gedenkt. Ich will nur jene aufsteigenden Gemüthsentzündungen angreifen, die man gemeiniglich Uebereilungen des Zorns und der Ungeduld nennt. Von diesen nun

behau-

behaupte ich, daß derjenige, der sich öfters von denselben einnehmen läßt, den Frieden mit Gott zerstört. Und dieses zwar aus zwoen Ursachen; erstens! weil dergleichen Hitze des Zorns dem Geiste Gottes widerstrebet, und zweytens: weil sie uns verleitet, der Majestät Gottes in ihrem Uebermaaße zu trotzen.

Ich sage erstens: daß solcher Zorn dem Geiste Gottes widerstrebet. Denn der Geist Gottes, wie ihr wißt, ist voll Sanftmuth und Geduld; er ist immer mehr zur Erbarmung, als zur Rache, geneigt; und ob gleich die Schrift öfters von dem Zorne Gottes redet, so lehret uns doch die Erfahrung, daß er langsam zu den Strafen, und folglich sehr mäßig und bescheiden sey. Dieser so strenge Richter sieht täglich sein Ansehen verachtet, seine Gebothe verletzet, und seine Gesetze mit Füßen getreten. Dessen ungeachtet hält er seine Donnerkeile zurück, und schont der Strafbaren. Denn er will nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und lebe. Und ob sich ihm gleich alle Elemente darbieten, Rache an den Sündern zu nehmen, so bedient er sich doch derselben nicht; er hält sie zurück, und sagt gleichsam dasjenige zu ihnen, was einstens der Heiland zu seinen Jüngern sagte, da sie verlangten, daß das himmlische Feuer eine unglaubige Stadt verzehrte: Ihr wißt nicht, von was für einem Geiste ihr seyd. Dieses sanftmüthige Betragen Gottes gab dem weisen Manne Anlaß, von ihm zu sagen: Herr, du urtheilest mit Sanftmuth und Gelindigkeit, du regierest sogar deine Feinde mit großem Nachsehen. B. der Weish. 12, 18. Es besteht also der Geist Gottes in der Sanftmuth und Geduld; da nun aber der Zorn diesen beyden Vollkommenheiten entgegen steht, so folgt ja nothwendig, daß er dem Geiste Gottes widerstrebt, mithin auch den Frieden mit ihm stö-

ret. Denn Gott verabscheuet und hasset alles, was der Sanftmuth zuwider ist; er entfernt sich von denjenigen, die sich vom Zorne beherrschen lassen; er schließt sie von seinem väterlichen Schutze aus, und sieht sie nicht anders als seine Feinde an: er findet hingegen an den Sanftmüthigen sein Vergnügen; er wohnt in ihren Herzen, und versagt ihnen nichts, um was sie ihn bitten. David der König hatte dieses vor andern erkannt. Als er daher von Gott die Vergebung seiner Sünden verlangte, führte er weder die Siege an, die er wider die Feinde seines göttlichen Namens erfochten, noch den Eifer, den er für die Erbauung des Tempels bezeugte, noch auch seine Bußthränen, womit er alle Nächte sein Ruhebette befeuchtete, sondern er redete nur von den Siegen, die er durch Bemeisterung seines Zorn davon getragen hatte. Herr, sagte er, erinnere dich des Davids, und aller seiner Sanftmuth. Ps. 13, 1. Denn David wußte gar wohl, daß die Mäßigung des Zorns ein Mittel sey, den Zorn Gottes zu besänftigen, und daß man nur durch die Sanftmuth den Frieden mit Gott erhalten könne.

Lernet hieraus, meine Zuhörer! wie nothwendig es sey, die Regungen des Zorns zu mäßigen, und sich gegen seinen Nächsten sanftmüthig zu bezeigen, weil es keine Möglichkeit ist, Gott zu gefallen, so lange man dem Zorne nicht Einhalt thut. Diese unglückselige Leidenschaft widerstrebet dem Geiste Gottes, wie ihr bereits gehört habt; sie setzt uns über dieses in Gefahr, der Majestät Gottes zu trotzen, und seine unendliche Heiligkeit zu beschimpfen, wie ihr gleich itzo vernehmen werdet.

Alle übrige Laster scheuen sich vor der Gegenwart Gottes; sie wollen ihn nicht beleidigen; ihre ganze Absicht ist entweder die Wollust, oder der Eigennutz. Und der

Mensch,

Mensch, der sie begeht, ist nicht entschlossen, Gott vorsetzlich zu erzürnen, er wünscht vielmehr, daß sich Gott nicht für beleidigt halten wollte. · Blos der Zorn hat die Kühnheit, seine Hände wider den Allmächtigen auszustrecken, Joh. 15, 25.; er untersteht sich seine Majestät anzugreifen, und jenen Namen zu lästern, vor welchem alle, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erde sind, ihre Knie beugen sollen.

Wahr ist es, daß man bey aufbrennendem Zorne oft solche Worte ausstößt, deren Bedeutung man nicht genug erwogen hat, und mit welchen man nicht Willens ist den höchsten Herrn zu beschimpfen, sondern blos die Heftigkeit seines Zorns auszudrücken. Indessen ist es doch auch gewiß, daß dergleichen Lästerworte immer sündhaft sind, weil uns die Zunge verliehen ist, Gott damit zu ehren, nicht aber seinen heiligen Namen zu lästern. Und sofern man am Tage des Gerichts von einem jedweden unnützen Worte wird Rechenschaft geben müssen, kann man sich wohl einbilden, daß jene Gotteslästerungen, die man im Zorn ausschüttet, ungerochen bleiben werden? Wird sich wohl Gott damit begnügen lassen, wenn ihr vorgebet, daß ihr im Zorn eurer selbst nicht Meister waret? Nein, dieses wird nicht geschehen, er wird dessen ungeachtet eine strenge Rechenschaft von euch fordern. Ihr waret eurer selbst nicht Meister, wird er sagen; ihr hättet es aber seyn sollen, denn es mangelte euch an der Gnade nicht: diese war hinlänglich, die größten Heiligen aus euch zu machen. Eben so wenig werdet ihr euch damit rechtfertigen, wenn ihr sagt, daß dergleichen Lästerungen nur aus Gewohnheit vorgebracht wurden. Denn Gott wird euch antworten, daß es eure Schuldigkeit war, diese Gewohnheit abzulegen, und euch im Christenthume vollkommen zu machen. Mit einem

Worte:

Worte! Alles, was ihr zu eurer Entschuldigung anführen werdet, wird sich wider euch kehren, und zu eurer Beschämung dienen.

Man muß demnach bekennen, daß der Zorn auch in dieser Absicht verabscheuenswürdig sey, weil er die Majestät Gottes selbst vermessentlich angreift, seinen heiligen Namen lästert, und also jenen nothwendigen Frieden, den wir mit diesem höchsten Wesen unterhalten sollen, zerstört.

Aber hierbey verbleibt es noch nicht; der Zorn zerstört nicht allein den Frieden mit Gott, sondern auch mit unserm Nächsten. Dieß ist der Inhalt des zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Der Friede mit dem Nächsten besteht darinn, daß man denselben nicht beleidige, sich gegen ihn liebreich und wohlthätig erweise, und alles dasjenige erfülle, was das Gesetz der Liebe von uns verlangt. Wer weis aber nicht, daß ein zorniger Mensch diese Pflichten außer Acht setzt, und in der Hitze seines Zorns das Widerspiel ausübt? Ist wohl ein Band so heilig, das er nicht verletzte? Ist eine Person von so großem Ansehen, die er nicht beleidigte? und ist eine Freundschaft so befestigt, die er nicht zu Grunde richtete? Betrachtet nur zwo eheliche Personen, wie weit es endlich mit ihnen kömmt, wenn sie sich vom Zorne einnehmen lassen. Die Liebe, die sie einander schuldig sind, hört auf; sie unterhalten immerwährende Zwietrachten; Zank und Streit sind ihre täglichen Gefährten im Hause; sie wünschen einander alles Unheil, und es kann endlich nichts anders erfolgen, als daß sie zum Aergernisse der Gläubigen geschieden werden.

Betrachtet einen zornigen Vater oder eine aufgebrachte Mutter; welche Raserey üben sie nicht gegen ihre

Kinder

Kinder aus! Der mindeste Fehltritt derselben bringt sie schon in Harnisch; sie schlagen auf eine unmenschliche Weise auf sie los, und es scheint, als ob sie sich nur mit den Thränen derselben ernährten.

Betrachtet eine zornige Herrschaft: wie ungestüm verhalten sich nicht oft Herr und Frau gegen ihre Untergebenen! Wegen des geringsten Misvergnügens brechen sie schon in Scheltworte und Verwünschungen aus; sie gehen mit ihnen nicht anders, als mit den verächtlichsten Sclaven, um. Muß man also nicht gestehen, daß der Zorn den Frieden mit dem Nächsten verletzt, da man ihm bey solcher Beschaffenheit nicht allein keine Liebe erweist, sondern sogar viel Böses zufügt? Gewiß, wenn ihr euch schmeichelt, daß ihr bey eurem Zorne den Frieden mit dem Nächsten nicht störet, so müßt ihr eurer Sinne beraubt seyn.

Ihr werdet mir sagen, es könne zwar nicht geläugnet werden, daß euer Zorn diesen Frieden störe, daß ihr aber hofft, Gott werde es euch nicht zur Sünde rechnen, weil es aus Uebereilung geschehe; es sey dieses eure Gemüthsart, welcher ihr nicht widerstehen könntet.

Aber wie? meine Christen! ihr hofft, daß es euch Gott nicht zur Sünde rechnen werde, und dieses darum, weil es eure Gemüthsart ist? Wißt ihr denn nicht, daß ihr verbunden seyd, die Gemüthsart zu verbessern? Habt ihr niemals gehört, daß man seine Leidenschaften bezähmen und unterdrücken müsse? Verlangt nicht der Heiland eine gänzliche Verläugnung unsrer selbst? und sagt er uns nicht ausdrücklich, daß wir von ihm die Sanftmuth erlernen sollen? Umsonst ist also euer Hoffen; ihr werdet so lange strafbar bleiben, so lange ihr diese unordentliche Gemüthsart nicht verbessert.

So werden wir denn genöthiget seyn, sprecht ihr ferner, uns eine andere Natur zu verschaffen? Hierauf gebe ich euch zur Anwort, daß dieses nicht erfordert werde; ihr habt nur nöthig, eure Natur im Zaume zu halten, und durch deren Bezähmung eine neue Creatur in Jesu Christo zu werden. Die ersten Bewegungen sind ohne Zweifel zu entschuldigen, aber nur in so weit, als ihr ihnen widersteht. Damit ihr ihnen aber widerstehen möget, so müßt ihr euch dazu gefaßt machen; ihr müßt zuweilen überlegen, welche Zufälle sich eräugen könnten, die fähig sind, euch zum Zorne zu reizen. Denn die Kunst, sich selbst zu überwinden, besteht oft nur darinn, daß man voraus sehe, was uns Widriges begegnen könnte. Und da es gewiß ist, daß nicht alles nach unserm Verlangen geschieht, sondern öfters das gerade Widerspiel erfolgt, so muß man sich auch rüsten, diese widrigen Begebenheiten mit Gelassenheit zu übertragen. Es kann geschehen, daß diejenigen, die itzo unsre Freunde sind, sich in kurzer Zeit wider uns erklären. Es kann geschehen, daß man durch böse Menschen, oder durch Unglücksfälle, um das Seinige kömmt. Es kann geschehen, daß man durch verleumderische Zungen seinen guten Namen verliert, und wer könnte alle jene Widerwärtigkeiten in eine Rede bringen, denen wir in unserm Leben ausgesetzt sind, und die alle uns zur Ungeduld und zum Zorne zu reizen vermögen. Bewaffnet euch demnach, meine Christen! wider die verschiedenen Zufälle, und haltet euch jederzeit gefaßt, damit, wenn sie herein brechen, eure Seele nicht erschüttert werde. Also machten es die Heiligen; sie hatten eben die Gemüthsneigungen, wie wir; sie empfanden die Unehre eben so sehr, als wir; ihre Seele wurde eben so darüber bewegt, wie die unsrige; allein, sie wußten dieselbe im Zaume zu halten, denn sie dieten

ten sich alle Uebel, die ihnen begegnen konnten, schon zum voraus ein, sie thaten sich sodann Gewalt an, und unterdrückten die Regungen des Zorns. Macht es, wie sie; so werdet ihr vom Zorne nicht beherrscht werden, und ihr werdet den Frieden mit eurem Nächsten unterhalten. Endlich zerstört der Zorn auch den Frieden mit uns selbst; dieß werdet ihr im dritten Theile sehen.

Dritter Theil.

Da die Vernunft der edelste Theil des Menschen ist, in deren gutem Gebrauche der Friede mit uns selbst besteht, so ist es unsre Schuldigkeit dieselbe wohl zu bewahren, alle derselben widerstrebende Regungen zu vermeiden, und allen Fleiß anzuwenden, sie vollkommener zu machen. Nun aber behaupte ich, daß ein zorniger Mensch allen diesen Pflichten zuwider handelt, mithin auch den Frieden mit sich selbst verletzt.

Denn was ist gewisser, als daß der Zorn den Menschen seiner Vernunft beraubt? Kann man nicht mit Wahrheit sagen, daß der Zorn eine kurze Raserey ist; eine Raserey, welche das Licht der Vernunft verdunkelt? Betrachtet nur einen Zornigen, und seht, ob er in diesem Zustande vernünftig handelt, und ob er wohl weis, was er redet. Er ist ganz außer sich; er bringt die ungereimtesten Sachen vor; er unternimmt alles ohne Ueberlegung, und bedenkt nicht, was für Folgen daraus entstehen könnten. Man könnte billig sagen, daß ein so zorniger Mensch von einem Betrunkenen nicht unterschieden sey, weil er eben so verwirrt in seinem Verstande, so unbedacht in seinen Reden, und so vermessen in seinen Handlungen ist. So bald sich ein Mensch dem Zorne ergiebt, so wird er Ausschweifungen begehen, die aller Vernunft zuwider sind: er wird

die

die Regeln des gemeinschaftlichen Umganges verletzen, das Band der Gesellschaften zertrennen, seine besten Gönner verunehren, und sogar diejenigen, die die Natur selbst auf das genaueste mit ihm verbunden hat, anfeinden und verfolgen; es ist niemand, dem er nicht Böses zu thun gedenkt, oder dem er nicht wenigstens alles Uebel auf den Hals wünscht. So weit kömmt es mit einem Zornigen; das Licht der Vernunft wird bey ihm erstickt, folglich handelt er eben nicht besser, als die unvernünftigen Thiere. Gesetzt auch, daß ein solcher sich zu diesem oder jenem entschließt; so wird er doch selten den Zweck seines Vorhabens erreichen. Es will etwann ein zorniger Vater durch sein ungestümes Betragen sich bey seinem Weibe und seinen Kindern fürchterlich machen; aber diese werden endlich seines Polterns gewohnt, und er wird verächtlich werden. Ein andermal wird er geliebet seyn wollen, da indessen der Haß die Oberhand gewinnt; denn die Verwünschungen und Schmähreden, die er im Zorne ausstößt, bringen es dahin, daß die Liebe verschwindet, und die Gemüther erbittert werden. Man muß demnach gestehen, daß der Vernunft nichts mehr widerstreb., als der Zorn.

Um euch aber davon noch mehr zu überzeugen, so ist zu wissen, daß eben diese unglückselige Leidenschaft uns von allen jenen Tugenden entfernt, die zur Vollkommenheit der Vernunft behülflich sind. Bildet euch nur nicht ein, sagt einstens ein alter Weltweiser, daß der Zorn von der Regung einiger Tugend seinen Ursprung hat; er ist weder stark noch verständig, weder tapfer noch großmüthig: ja man darf ihn nicht einmal für das Uebermaaß einer Tugend halten; er entspringt vielmehr aus einem gänzlichen Abgang der Vernunft und der Tugend. Daher kömmt es, daß nach dem Maaße, wie die Vernunft

bey

bey dem Menschen abnimmt oder wächst, auch der Zorn seine Abnahme oder sein Wachsthum erreicht. Das weibliche Geschlecht wird immer mehr und heftiger zum Zorne gereizt, als dasjenige, wo die Vernunft mehr zu herrschen scheint. Es ist also der Zorn ein Beweis, daß es einem Menschen, der sich demselben ergiebt, an der Vernunft und an der Tugend ermangelt, und da diese zur Vollkommenheit des Menschen erfordert werden, da man ohne sie den innerlichen Frieden niemals genießen kann, so folgt von sich selbst, daß der Zorn diejenige Leidenschaft sey, die den Frieden mit uns selbst stört.

Da ihr nun dieses wißt, meine Christen! ist es denn nicht billig, daß ihr allen nur möglichen Fleiß anwendet, um ein Laster auszurotten, welches euch so nachtheilig ist? Was ist euch wohl nothwendiger, als der Friede mit Gott? was ist euch mehr anbefohlen, als der Friede mit dem Nächsten? und was könnte euch erwünschter seyn, als der Friede mit euch selbst? Aber seht, der Zorn, dem ihr euch ergebt, richtet diesen dreyfachen Frieden zu Grunde: er macht euch zu Feinden des Allerhöchsten, und schließt euch von seinem väterlichen Schutze aus. Er verursachet, daß ihr die Gesetze der Liebe übertretet; euren Nächsten beleidiget, und statt der Wohlthat ihm Böses erweiset: er bringt es endlich dahin, daß sich eure Vernunft verdunkelt, daß die Tugend aus euren Herzen entweicht, und daß ihr in beständiger Unruhe und Verwirrung lebt. Sind dieses nicht lauter wichtige Gründe, die euch bewegen können, den Zorn zu vermeiden? Bedürft ihr wohl noch eines weitern Antriebes? Fürwahr, wenn euch diese Uebel nicht rühren, so müßt ihr ohne Empfindung seyn; und ich würde nicht Unrecht haben, wenn ich behauptete, daß ihr schon im Bösen verstockt wäret. Denn der Sünder, wie die Schrift sagt, wenn er einmal in die Tiefe geräth, verachtet alles. Fern also sey von euch ein sol-

ches Betragen! Befleißiget euch vielmehr euren Gemüthsregungen Einhalt zu thun, unterdrückt die aufsteigende Hitze des Zorns, und seht den Uebeln, die euch beunruhigen, mit Gelassenheit entgegen. Stellt euch zu diesem Ende das Verhalten Jesu Christi ohne Unterlaß vor Augen, betrachtet öfters, wie sanftmüthig sich dieser gütige Erlöser sowohl in Worten, als in Werken, bezeiget hat. Es thaten sich allenthalben Feinde wider ihn hervor; er wußte, daß die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten verschiedene Verleumdungen wider ihn ausstreueten; es war ihm nicht unbekannt, daß sie nur auf seinen Untergang bedacht waren. Bey allem diesen bezeigte er sich gegen sie sehr leutselig; er redete mit ihnen gelassen, und aß sogar mit ihnen. Wie liebreich begegnete er nicht dem Judas, da dieser Treulose gekommen war, ihm mit den zärtlichsten Zeichen der Freundschaft zu verrathen! Er verwies ihm sein Verbrechen nicht mit Schärfe, er stieß ihn auch nicht von sich; seine Worte, mit denen er ihn anredete, waren voller Sanftmuth: Freund, sagte er, wozu bist du gekommen? Eben so sanftmüthig gieng er mit denjenigen um, die gekommen waren, ihn gefangen zu nehmen. Ich will hier nicht erst alle Beyspiele der Sanftmuth Jesu Christi anführen; denn ich weis es, sie sind euch nicht unbekannt. Ich will euch nur an seine Worte bey dem h. Matthäus im 11. Cap. erinnern. Lernet von mir, sagt er daselbst, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. Lernet demnach von diesem eurem Vorbilde, alle Regungen des Zorns von eurem Gemüthe auszuschließen, und euch bey allen vorfallenden Begebenheiten sanftmüthig zu erweisen. Hierdurch werdet ihr den Frieden mit Gott, den Frieden mit eurem Nächsten, und den Frieden mit euch selbst erhalten, und werdet einstens nach diesem Zeitlichen die ewige Freude und Seligkeit erlangen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Vom zeitlichen Unglücke des Sünders.

Vorspruch:

Manducaverunt, et saturati sunt, et sustulerunt, quod superaverat, de fragmentis septem sportas. Marci 8. cap.

Sie aßen, und wurden satt, und hoben auf die Stücklein, die übrig geblieben waren, sieben Körbe.

Glückselig war ohne Zweifel jenes Volk, welches den Heiland in die Wüste begleitete, weil es die Gnade erhielt, von den vermehrten Broden und Fischen gespeist zu werden. Man darf nicht daran zweifeln, daß diese Leute auf dem Wege des Heils gewandert, und in der Unschuld des Herzens gelebt haben; denn die Sünder, wie jener Blinde zu den Juden sagte, werden von Gott nicht erhöret. Jesus Christus würde beym Mangel des zeitlichen Unterhaltes niemals ein Wunder gewirkt, und die Brode sammt den Fischen vermehrt haben, wenn nicht die Reinigkeit ihrer Sitten sie dessen würdig gemacht hätte. Es war also die Begierde, das Wort Gottes anzuhören, die Unschuld ihres Lebens, und die Frömmigkeit ihres Wandels die Ursache warum der

Heiland Sorge für sie trug, die Brode und Fische segnete und damit diese hungrige Volksmenge in der Wüste speiste.

Was sich dazumal auf eine sichtbare Weise in der Wüste eräugete, das eräuget sich noch täglich auf eine unsichtbare Weise unter uns. Diejenigen, welche die Pflichten des Christenthums erfüllen, sich von der Sünde enthalten, und Gutes wirken, erfahren den Segen des Himmels in ihren Geschäften; sie wohnen unter dem Schutze des Allerhöchsten, und empfinden auch in dem äußersten Elende den Beystand des Herrn: da hingegen jene, welche von ihren Pflichten abweichen, das Gute unterlassen, und die Gesetze Gottes leichtsinnig übertreten, den Segen des Himmels von sich entfernen, und statt dessen den Fluch des Verderbens über sich und ihre Häuser herab ziehen.

Vortrag.

Laßt uns, meine Christen, diese wichtige Wahrheit in heutiger Rede betrachten; laßt uns sehen, wie weit sich die Sünder in ihren zeitlichen Geschäften auf den Beystand Gottes verlassen können. Es wird ihnen dieses zur Ermunterung dienen, damit, wenn sie ja von den geistlichen Strafen nicht gerührt werden, sie wenigstens in Erwägung der zeitlichen Strafen in sich gehen, und der Sünde entsagen. Diese zeitlichen Strafen sollen heute der Inhalt meiner Rede seyn. Es ist zwar nicht gar zu lobenswürdig, daß man die Christen durch Androhung zeitlicher Uebel von der Sünde zurück halten soll; allein, da viele in das Zeitliche also vertieft sind, daß sie demselben alles nachsetzen, so hielt ich es für rathsam, auch dieses Mittel anzuwenden, um dergleichen irdische Seelen wenigstens durch den Verlust des Zeitlichen zum Guten zu bewegen. Wißt demnach, ihr Sünder, daß ihr durch eure Ausschweifungen

gen

gen eure zeitlichen Güter zu Grunde richtet: ihr verstopft durch dieselben die Quelle des göttlichen Segens, ohne welchen alle eure Bemühungen fruchtlos sind: dieß werdet ihr im ersten Theile hören. Ihr erregt über dieses den Zorn Gottes, und zieht den Fluch des Verderbens über euch und das Eurige herab: dieß will ich euch im zweyten Theile zeigen. Christen! ihr beklaget euch oftmals über das Unglück der itzigen Zeiten, in welchen die Armuth fast allenthalben herrscht: vergönnt mir eure Aufmerksamkeit, so werdet ihr vernehmen, daß lediglich eure Sünden an diesen unglückseligen Zeiten Ursache sind.

Erster Theil.

Wenn wir die Welt, und alles, was sich darinn befindet, in Betrachtung ziehen, so erkennen wir, daß diese Wunder der Allmacht zwar hauptsächlich Gottes wegen, jedoch aber auch zum Dienste der Menschen geschehen sind, jener Menschen nämlich, welche nach ihrem vorgesetzten Ziele Gott dienen, ihn lieben, und in der Gerechtigkeit verharren. Denn Gott, sagt der heil. Paulus, hat, alles wegen der Auserwählten erschaffen. Er sieht demnach die Sünder, wie der heil. Anselmus schreibt, als ungerechte Besitzer eines fremden Gutes an, weil sie die Erbschaft der Gerechten an sich ziehen, und dieselbe als ihr Eigenthum gebrauchen. Selbst die leblosen Geschöpfe seufzen über diese Ungerechtigkeit der Sünder, sie beklagen sich, daß sie wider ihre Bestimmung zur Eitelkeit derselben, und zur Ausführung ihrer Laster dienen müssen. Die Creaturen, schreibt der Apostel an die Römer im 8. Cap. 20. V., sind der Eitelkeit unterworfen, nicht willig, sondern gezwungen, sie seufzen und ängstigen sich bis auf diese Zeit. Diese sinnlosen Geschöpfe, welche der König David zum

Lobe Gottes ermunterte, sagen uns gleichsam ohne Unterlaß in die Ohren: Nimm hin, erstatte, und hüte dich: nimm hin die Wohlthat, die dir der Herr durch die Verwilligung unsers Gebrauchs erweiset; erstatte die Erkenntlichkeit, da du alles zu seinem Dienste anwendest; und hüte dich vor dem Misbrauche, weil ihn der Schöpfer nicht ungerochen lassen wird.

So nachdrücklich aber diese Erinnerung ist, so wird sie doch von den Sündern wenig geachtet; sie misbrauchen sich der Geschöpfe, und wenden sie zur Beleidigung des Schöpfers an. Die Reichthümer sind ihr Gott, und die Wollüste ihre Glückseligkeit. Gesetzt auch, daß sie den wahren Gott anbethen, so geschieht es doch nicht Gottes wegen, sondern wegen ihres Eigennutzes; sie bethen ihn nur darum an, damit er sie mit zeitlichen Gütern versehe, und sie in allem Ueberflusse leben lasse.

Ist es denn also nicht billig, daß Gott ihre Absichten vereitle, und, da sie seiner Vorsehung so sehr widerstreben, daß er ihnen den Gebrauch seiner Güter versage? Was sagte wohl der Heiland, da er seine Jünger von dem Zeitlichen unterwies? sagte er ihnen, daß sie sich darum bestreben sollten? Nein, sondern er befahl ihnen, sie sollten vor allem das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit suchen, so würde ihnen das Uebrige alles beygeleget werden. Hierdurch gab er ihnen zu verstehen, daß alle zeitliche Glückseligkeit lediglich von Gott abhängt, der sie uns nach seinem Willen giebt oder nicht; und der sie denjenigen niemals verleihen wird, welcher nicht Gott, sondern sich selbst sucht. Denn Gott ist es, der unsre Unternehmungen segnen muß, wenn sie einen glücklichen Ausgang erhalten sollen; er ist es, der den Abraham mit Reichthum versah, der die Heerden des Jakobs vermehrte, und der den Jo-

seph

seph auf den ägyptischen Thron erhob. Er ist es, welcher den Hirtenstab des Davids mit dem Zepter verwechselte, und seinen Sohn, den Salomon, mit zeitlichen Gütern überhäufte. So lange ihr, meine Christen! seine Gesetze beobachten, und ihm auf eine anständige Weise dienen werdet, so lange wird es euch an dem Zeitlichen nicht ermangeln: er wird euch den Thau des Himmels, und das Fette der Erde zu Theil werden lassen; er wird eure Felder fruchtbar machen, und wird die Arbeiten eurer Hände segnen. Wenn ihr aber auf eine verkehrte Weise mehr das Zeitliche, als das Ewige, suchen werdet, so werdet ihr das Eine sowohl, als das Andre, verlieren. Ihr vernachläßiget die Güter der Gnade, und Gott wird euch die Güter des Glücks versagen; ihr werdet mit allen euren Arbeiten nichts vor euch bringen, denn Gott wird dieselben nicht segnen. Sucht derohalben das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige alles beygelegt werden.

Seht das Wunder der göttlichen Güte, schreibt hierüber der h. Cäsarius: ihr seyd beflissen euch zeitliche Güter zu verschaffen, eure Nachkommenschaft zu vermehren, und eure Kinder empor zu bringen. Gott hegt gleiche Gesinnungen mit euch; er ist bereit, euch alles dieses zu verstatten, wenn es zu eurem Heile gereicht; auf dieses zielt er hauptsächlich ab. Ihr müßt also von allem andern das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, sodann könnt ihr auch hoffen, daß er euren zeitlichen Glücksstand befördern wird, sein mächtiger Segen wird sich über eure Häuser ergießen, und wird sich überall euer Vermögen verbreiten; eure Güter werden sich vermehren, und ihr werdet sie in Ruhe und Zufriedenheit besitzen. Kommt ihr aber seinem Verlangen nicht nach, so hofft ihr auch vergeblich, daß er das eurige erfüllen wird; sein Segen wird sich von

euch entfernen, und ihr werdet in Armuth schmachten. Ihr besitzt Häuser, redet der angeführte h. Lehrer weiter: ihr habt Gärten, Felder, und andre bewegliche Güter; auch Gott hat die seinigen; eure Güter sind die Erde, die Güter Gottes aber sind eure Seelen. Verlangt ihr, daß Gott eure Güter bewahre und segne, so müßt ihr auch Sorge tragen, die Güter Gottes wohl zu bewahren; ihr müßt eure Seelen von der Sünde befreyen, und müßt sie mit Früchten des Heils erfüllen; ohne diese Sorge ist alle eure Bemühung in Absicht auf das Zeitliche vergeblich.

Wir dürfen uns also nicht wundern, m. Chr., wenn man zu unsern Zeiten so viele reiche Häuser in Verfall gerathen sieht; wenn Familien, die sonst in allem Ueberflusse lebten, itzo kaum das Nothwendige zu ihrem Unterhalte haben; und wenn Menschen, die fast Tag und Nacht arbeiten, gleichwohl nichts vor sich bringen. Es ist dieses eine billige Strafe, die Gott über sie verhängt hat. Solche Leute haben bey ihrem Ueberflusse Gott vergessen, sie haben ihr Heil außer Acht gelassen, und haben ihre Herzen an das Irdische geheftet; eben darum verläßt sie Gott mit seiner Gnade, er entzieht ihnen seinen Segen, und schließt sie von seinem väterlichen Schutze aus. Wir wollen unsre Seelen nicht lieben, die Gott liebt, sind die Worte des angezogenen heil. Vaters: deswegen verläßt Gott unsre Güter, die wir lieben, daß sie ohne seinen Beystand zu Grunde gehen.

Dieß verkündigte schon einstens der Prophet Aggäus dem israelitischen Volke, Agg. 1. Cap. Ihr beweinet, sagte er, das Unglück der Zeiten; ihr beklagt euch, daß eure Arbeiten fruchtlos sind, daß Handel und Wandel darnieder liegt, daß die Erde ihren Schooß verschließt, und euch die nöthigen Früchte versagt; man höret überall das

Geschrey

Geschrey der Armen. Aber betrachtet die Wege, auf welchen ihr einhergeht; durchforscht den Zustand eures Herzens, und seht, ob ihr nicht selbst an diesem Unglücke Ursache seyd. Nicht wahr, eure Begierden zielen auf das Irdische ab, ihr seyd beflissen, eure Gnade zu vermehren, euch Ehre zu verschaffen, und eure Erben zu bereichern? Indessen kommt ihr in Verachtung; eure Güter schmelzen, und eure Kinder müssen vielleicht das Bettelbrod essen. Woher diese Veränderung? Mangelt es euch etwann an dem Fleiße? Nein, ihr arbeitet fast mehr, als ihr solltet; ihr habt viel ausgesäet, aber wenig eingeerntet; ihr unterlaßt nichts, wovon ihr glaubt, daß es zu eurer zeitlichen Glückseligkeit behülflich sey. Woher also der Verfall eurer Güter? Daher, sagt Gott, weil mein Haus wüste liegt, und ein jeglicher von euch in sein Haus eilt; ihr sorgt nur für eure zeitlichen Häuser, aber für das Haus des Herrn, für eure Seele, seyd ihr nicht besorgt; ihr handelt den Absichten Gottes zuwider, darum wird auch Gott eure Absichten vereiteln; ihr werdet einsammlen, und Gott wird zerstreuen; er wird zulassen, daß man euch in ungerechte Processe verwickelt, daß sich Diebe in eurem Hause einfinden, die euch eure Güter rauben; er wird euch langwierige Krankheiten, oder andere Unglücksfälle zusenden, die in wenig Stunden mehr verschlingen werden, als ihr in vielen Jahren gesammelt habt. Deswegen, spricht der Herr, ist dem Himmel verbothen, über euch den Thau zu senden; auch ist der Erde verbothen, ihre Früchte zu geben; und ich habe eine Dürre berufen über das Land, über das Getreide, und über alles, was die Erde hervorbringt. Seht, so redete Gott durch den Mund seines Propheten; hierdurch gab er zu erkennen, daß das üble Verhalten der Menschen die einzige Ursache sey, warum er ihre Güter

nicht segnet, und diejenigen, die sie besitzen, zu Grunde gehen läßt.

Denn sofern es wahr ist, wie wir daran nicht zweifeln dürfen, daß weder derjenige, der da pflanzt, noch derjenige, der begießt, etwas aufbringt, wenn nicht Gott, wie der Apostel redet, das Wachsthum dazu verleiht: sofern es wahr ist, was der König David sagt, daß man sich vergeblich bemüht, ein Haus zu bauen, wenn es an der Mitwirkung des höchsten Baumeisters ermangelt: sofern es endlich wahr ist, was der Heiland behauptet, daß derjenige, der nicht mit ihm sammelt, zerstreuet: so folgt ja nothwendig, daß die Sünder durch ihre Ausschweifungen den Segen des Himmels von sich entfernen. Sie pflanzen, aber Gott verleiht kein Wachsthum; sie bauen Häuser, aber ohne Mitwirkung des obersten Baumeisters; sie sammeln ein, aber nicht mit Jesu Christo; mithin zerstreuen sie; ihre Güter vergehen, ihre hohen Absichten werden vereitelt, und alle ihre Bemühungen dienen ihnen zu weiter nichts, als daß sie den Schmerz empfinden, vergeblich gearbeitet zu haben: da hingegen diejenigen, welche ihr erstes Augenmerk auf das Heil ihrer Seele richten, und vor allem beflissen sind, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen, auch mit allem Zeitlichen reichlich versehen werden. Höret nur, wie sich Gott im 5. B. Moysis im 28. Cap. erklärt: Wenn du die Stimme des Herrn deines Gottes hören wirst, sagte Moyses zu den Israeliten, auf daß du seine Gesetze bewahrest, so wird dich der Herr dein Gott über alle Völker erhöhen: du wirst gesegnet seyn in der Stadt, und gesegnet auf dem Felde; gesegnet wird seyn die Frucht deines Leibes, und die Frucht deines Landes, die Heerde deiner Rinder, und die Ställe deiner Schafe; gesegnet werden seyn deine Scheuern, und was

dir

dir übrig bleibt: der Herr wird den Segen ausgießen über deinen Keller, und über alle Werke deiner Hände. Dieses, m. Chr., sind die Verheißungen Gottes, die er durch den Moyses seinen getreuen Diener verkündigen ließ. Zweifelt nicht daran, ihr werdet sie erfahren, wenn ihr seine Gesetze genau beobachtet. Habt ihr sie aber bisher nicht erfahren, so untersucht den Zustand eures Gewissens; seht, ob ihr nicht selbst durch eure Sünden die Quellen seiner Gnade verstopft, und euch seiner väterlichen Sorge unwürdig gemacht habt; betrachtet, ob nicht etwann in eurem Hause dergleichen Leute wohnen, die durch ihren unordentlichen Wandel den Zorn des Allerhöchsten erregen, und also den Fluch des Herrn nicht allein über sich, sondern über das ganze Haus, herabziehen. Denn es ist dieses schon etwas Gemeines, daß die Sünde nicht allein die Quelle des Segens verstopft, sondern auch den Fluch Gottes über die Sünder und ihre Häuser herabzieht; ein einziger Sünder ist oft Ursache, daß ganze Häuser und Familien zu Grunde gerichtet werden.

Zweyter Theil.

Ich sage es euch also nochmals, habt Acht, daß nicht etwann Leute in eurem Hause sind, die den Gesetzen Gottes zuwider handeln; denn ihr habt sodann nichts anders zu erwarten, als daß der Fluch des Herrn über euer Haus kommen wird. Vergeblich werden alsdann eure Gebethe seyn; vergeblich euer Fasten, und Wachen; vergeblich eure Werke der Barmherzigkeit; denn obgleich alles dieses an sich selbst gut, und Gott angenehm ist, so ist es doch nicht hinlänglich, den Fluch des Herrn von euch abzuwenden, den die Sünden eurer Einwohner über euch herabziehen; ein einziger schalkhafter Knecht, eine sündhafte Dienstmagd, oder ein ungerathe-

nes

nes Kind, kann oft mehr Unglück in einem Hause verursachen, als die Frömmigkeit aller Uebrigen Gutes verschafft.

Wir wundern uns zuweilen über christliche Familien, daß sie bey aller ihrer Tugend gleichwohl mit Widerwärtigkeiten heimgesuchet werden; sie befinden sich in Armuth, und können durch ihre steten Arbeiten kaum so viel verdienen, daß sie sich ehrlich ernähren. Wollte man aber den Zustand ihres Hauses untersuchen, so würde man finden, daß sie unter dem Fluche des Herrn wohnen, welchen die Sünden eines Hausgenossen verursacht haben. Das üble Verhalten eines Einzigen ist oft an allem Unglücke Ursache, welches sich in solchen Häusern eräuget.

Wir haben davon einen Beweis in der h. Schrift, und zwar in dem Buche Josue im 7. Cap., wo wir lesen, daß der Ungehorsam eines einzigen Soldaten die glücklichen Unternehmungen der Israeliten gehemmet, und ihre Freude in Traurigkeit verwandelt hat.

Gott befahl seinem Volke, die Stadt Jericho zu vertilgen, und alles zu Grunde zu richten, ohne das Mindeste davon zu behalten. Achan, ein gemeiner Soldat, ließ sich gelüsten, den göttlichen Befehl zu übertreten, und etwas Weniges von dem Raube für sich zu behalten. Aber seht, dieses wenige war schon genug, den Zorn des Herrn über ganz Israel zu erregen: vier tausend der streitbarsten Männer wurden von den Bürgern der Stadt Hai theils getödtet, theils in die Flucht geschlagen, und Gott betheuerte öffentlich, daß die Sünde des Achans nicht allein an diesem Unglücke Ursache sey, sondern daß er sie gänzlich verlassen, und ihren Feinden zum Raube übergeben werde; er erwies ihnen auch nicht eher den vorigen Beystand, bis sie den Achan mit seinem Weibe und Kindern ergriffen, und im Thale Achor mit Steinen tödteten.

Merket

Merket doch dieses, ihr Hausväter, und Hausmütter, die ihr für eure Untergebenen wenig Sorge tragt, und euch um den Zustand ihres Gewissens wenig bekümmert; die ihr wohl gar das üble Verhalten derselben erkennet, aber nicht beflissen seyd, sie zu verbessern. Ihr sagt zuweilen: dieser Diener, oder diese Magd, ist zwar lasterhaft, aber sie sind mir getreu, sie beobachten meine Befehle, und besorgen das Beste meines Hauses; dieß ist die Ursache, warum ich sie behalte. Ihr sprecht: diese Einwohner unterhalten zwar sündhafte Zusammenkünfte, sie sitzen aber im hohen Zinse, den sie zu seiner Zeit entrichten; lasse ich sie ausziehen, so werde ich mir nachtheilig seyn, ich werde nicht leicht andre bekommen. O Gott! wie groß ist die Blindheit solcher Christen! Sie sehen nur auf das, was ihnen in die Augen fällt, auf den Segen des Himmels aber haben sie nicht Acht; die zeitlichen Vortheile bringen es dahin, daß sie ihre Augen auch vor den größten Lastern verschließen, sie gedenken aber nicht, daß eine einzige Sünde schon fähig sey, den Fluch des Herrn über sie herabzuziehen. O möchten sie doch zu Gemüthe führen, daß Gott allein der Urheber alles Guten ist, daß ihre Bemühungen ohne seinen Segen fruchtlos, und daß sie bey solchem Zustande dem ganz gewissen Verderben ausgesetzt sind! Denn der Glaube, die Vernunft und die Erfahrung lehret es, daß Gott solchen Menschen nicht allein seinen Segen entzieht, sondern auch den Fluch des Verderbens über sie und ihre Häuser ergehen läßt. Wir haben es bereits aus dem Propheten Aggäus vernommen, daß Gott die Länder blos wegen der Sünder mit Dürre und Unfruchtbarkeit straft. Noch deutlicher erklärt er sich bey dem Propheten Zacharias, wo er betheuert, daß er seinen Fluch über die Sünder ausschütten, und mit demselben ihre Häuser gleich einer gefräßigen Flamme verzehren wolle.

Dieß

Dieß ist der Fluch, heißt es daselbst, der über den ganzen Erdboden ausgeht; er soll in das Haus des Diebes kommen, und in dessen Haus, der fälschlich schwöret; er soll mitten in seinem Hause bleiben, und soll es sammt Holz und Steinen verzehren. Damit aber niemand glauben sollte, daß dieses nur eitle Drohungen wären, so ließ sie Gott öfters in Erfülluug gehen; er hat die schrecklichsten Strafen über die Sünder verhängt, und hat sogar ihrentwegen ganze Länder und Königreiche gezüchtiget. Die heil. Schrift und die allgemeine Weltgeschichte bestätigen es durch Beyspiele. Denn was hat dem assyrischen Reiche ein Ende gemacht, als die Wollüste des Sardanapalus? Was hat das Reich der Meder zu Grunde gerichtet, als die Grausamkeit des Astyages? Hat nicht der Hochmuth des Darius dem persischen, und die Untreue des Perseus dem macedonischen Reiche den Untergang verursacht? Die Römer, wie der h. Augustinus bemerkt, haben ihre Monarchie zur Belohnung ihrer Tugenden überkommen; da sie aber nachgehends lasterhaft wurden, so haben sie dieselbe wiederum verlohren. Gar recht also, saget der h. Geist durch den Mund des weisen Sirachs: Die Königreiche werden von einem Volke zu dem andern übergetragen, um der Ungerechtigkeiten, des Frevels, der Schmach, und um andrer listigen Ränke willen. Wenn nun die Sünde Ursache ist, daß die Throne einstürzen, die Völker zu Grunde gerichtet, und ganze Länder verheert werden; wie viel gewisser können wir nicht urtheilen, daß sie an den Zerrüttungen der Familien, an der Verwüstung der Häuser, und an dem elenden Zustande ihrer Einwohner Ursache sey!

Es ist ja billig, daß Gott den Sündern die zeitlichen Güter, die sie misbrauchen, entziehe; es ist billig, daß er jene Geschenke, die er für seine Freunde bestimmt hat, seinen

Feinden

Feinden aus den Händen reiße; es ist endlich billig, daß er seine Gerechtigkeit an den Sündern offenbaret, und das Ansehen seiner Drohungen durch die Erfüllung unterstütze. Er hat es so oft durch seine Propheten betheuert, daß der Sünder nicht ungestraft verbleiben werde, sondern sowohl an dem Zeitlichen, als an dem Ewigen, gezüchtiget werden soll. Der Heiland selbst hat uns ermahnet, wir sollten die Sünde fliehen, wir sollten unsre Herzen nicht an das Zeitliche heften, sondern sollten vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen. Da man aber alles dieses außer Acht setzt; da man sich nur lediglich mit dem Zeitlichen beschäftiget; da man sich auch durch unerlaubte Mittel dasselbe verschafft; da man Gott vergißt, seine Wohlthaten misbraucht, und sich verschiednen Ausgelassenheiten ergiebt; so darf man sich gar nicht wundern, wenn endlich der Zorn des Herrn ausbricht, und der Fluch des Verderbens über die Länder kömmt.

Christen! habt Acht, daß ihr diesen Fluch nicht erfahret. Ihr liebt eure Güter, und seyd beflissen, dieselben zu erhalten. Hütet euch demnach vor der Sünde; denn diese möchte sie euch rauben. Gott selbst hat es seinem Volke verkündiget, wie zu sehen ist im dritten Buche Moysis im 26. Cap. Wenn ihr sündigen werdet; sagt er daselbst, so will ich euch mit Armuth heimsuchen, und mit Hitze, die eure Augen verderben wird. Vergeblich werdet ihr euren Saamen ausstreuen, denn er wird von euren Feinden aufgezehret werden. Noch weit größere Strafen finden wir bey dem Propheten Sophonias im 1 Cap. 12. V., wo er versichert, daß er kommen wolle, um die Sünder heimzusuchen, daß er ihre Absichten vernichten, ihre Häuser einstürzen, ihre Gärten und Felder verwüsten, und sich durch ihren Untergang als einen starken und rächenden

Gott

Gott zeigen wolle: Ich will jene Männer heimsuchen, die in ihren Herzen sprechen: der Herr wird weder Gutes, noch Böses thun, darum wird ihr Gut zum Raube, und ihre Häuser werden zur Wüste werden.

Also straft Gott diejenigen, welche sich von dem Wege seiner Gesetze entfernen; er entzieht ihnen seinen väterlichen Segen, ohne welchen ihre Bemühungen fruchtlos sind; er schüttet über dieses seinen Fluch auf sie aus, der alles, was sie besitzen, gleich einer gefräßigen Flamme verzehret, und sie endlich an den Bettelstab bringt.

Nun könnt ihr urtheilen, wie nachtheilig euch die Sünde auch im Zeitlichen sey. Ihr habt es gehört, daß sie die Quelle des göttlichen Segens verstopft, und Gott, so zu reden, zwingt, den Fluch des Verderbens über euch und eure Häuser ergehen zu lassen. Ihr werdet mir vielleicht sagen, daß diese Strafen selten erfolgen, weil euch die Erfahrung lehrt, daß viele Gottlose im Reichthume und Ueberflusse leben; da hingegen andre, die sich von aller Sünde enthalten, ihr Leben in Armuth und Elend zubringen. Hierauf antworte ich euch mit dem heiligen Augustinus, daß dieses zwar zu geschehen pflegt, aber aus wichtigen Ursachen. Gott verstattet zuweilen dem Gottlosen häufige Güter, um dadurch jene sittlichen Tugenden zu belohnen, in denen er sich übt, weil ein solcher wegen seiner Sünden keiner ewigen Belohnung fähig ist. Hingegen läßt er die Gerechten in der Armuth und im Elende leben, damit er ihre Tugenden prüfe, und sie einstens zur größern Herrlichkeit befördern könne. Dessen ungeachtet bleibt es doch wahr, daß die Sünde den Segen des Himmels aus den Häu-

fern entfernt, und daß Gott die Laster der Einwohner mit Armuth und andern Widerwärtigkeiten bestraft. Es sind vielleicht tausend Familien, über welche Gott die Armuth als eine Strafe verhängt, da indessen kaum einige zu finden sind, denen er sie als eine Prüfung ihrer Tugend zusendet.

Man muß also ohne Widerrede gestehen, daß die mehresten Unglücksfälle, worüber wir seufzen, die Sünden der Christen zur Ursache haben. Wenn ihr demnach, meine Zuhörer! den Segen des Himmels von euch nicht entfernen, und den Fluch des Herrn nicht über euch und eure Häuser herabziehen wollet, so vermeidet die Sünde; denn diese allein ist die Quelle alles Unheils, welches sich vom Anfange der Welt bis auf unsre Zeiten eräuget hat; entfernt sie von euren Wohnungen, so wird sich auch die Armuth bald daraus entfernen. Gott wird alsdann eure Unternehmungen segnen; eure Absichten werden den erwünschten Fortgang erreichen, und ihr werdet sowohl hier zeitlich, als dort ewig, glückselig leben.

Am siebenten Sonnt. nach Pfingsten.

Vom Stande des Sünders, und des Gerechten.

Vorspruch:

Non potest arbor bona malos fructos facere, nec arbor mala bonos fructus facere. Matth. 7.

Ein guter Baum kann nicht böse Früchte bringen, und ein böser kann nicht gute Früchte bringen.

Die Merkmale eines Baums, woraus man erkennt, ob er gut oder böse sey, sind seine Früchte. Dieß lehret uns der Heiland im heutigen Evangelio, da er uns versichert, daß ein guter Baum gute Früchte, ein böser Baum aber böse Früchte bringt, so, daß weder ein guter Baum böse Früchte, noch ein böser Baum gute Früchte zeugen kann; denn man kann weder Trauben von den Dornen, noch Feigen von den Disteln sammeln.

Nun wißt ihr aber, m. Z., daß Christus durch die Bäume die Menschen versteht, deren Werke die Früchte sind, woraus man sie erkennen muß, ob sie gut oder böse sind. Sind sie gut, so sind auch ihre Werke gut; sind sie aber böse, so sind auch ihre Werke lasterhaft. Denn

gesetzt

gesetzt auch, daß sich zuweilen falsche Propheten im Christenthume einfinden, die durch ihre Verstellung den Schein der Frömmigkeit an sich nehmen, und, wie Christus sagt, sich mit Schafskleidern bedecken, da sie doch von innen reißende Wölfe sind, so kann man doch ihre Schalkheit aus ihren Früchten erkennen; ihre Werke geben Zeugniß von der Beschaffenheit ihres Herzens, und je länger man mit ihnen umgeht, desto mehr äußert sich ihre Bosheit. Darum sagte auch der Heiland: Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Es sind also die Werke der Menschen der sicherste Beweis, daß sie gut, oder böse sind. Gleichwie nun aber die Werke verschieden sind, also sind auch die Menschen verschieden; es giebt gute, die im Stande der Gnaden leben, und es giebt böse, die sich im Stande der Sünde befinden. Diese zween Stände theilen das Christenthum, doch mit dieser betrübten Ungleichheit, daß die Zahl der Sünder die Zahl der Gerechten unendlich weit übersteigt, und daß jene nichts Verdienstliches, und nichts zum Heile ihrer Seelen Ersprießliches wirken, diese aber alle ihre Werke zu einem übernatürlichen Verdienste erheben, und sogar nicht einen Trunk Wassers ohne ewige Belohnung einem Armen darreichen; mithin, daß jene nur böse, diese aber lauter gute Früchte hervor bringen. O wie unglückselig also sind diejenigen, die im Stande der Sünde leben! wie glückselig hingegen jene, die sich in der heiligmachenden Gnade befinden! Denn im Stande der Sünde ist der Mensch nicht mehr in Gott, noch auch mit Gott, weil ihn die Sünde davon entfernt; aber im Stande der Gnade befindet er sich in und mit Gott, weil die Gnade das Band der Vereinigung ist. Ist aber der Sünder von Gott abgesondert, so wirkt er nicht mehr mit Gott, folglich sind seine Werke böse: da im Gegentheile die Werke

des Gerechten, weil sie in Gott geschehen, lauter gute und heilsame Werke sind.

Vortrag.

Dieses, m. Z., giebt mir heute Anlaß, von dem Zustande der Sünder, und der Gerechten zu reden. Ich werde euch diese beyden Stände zur Betrachtung vorstellen; und zwar erstens werde ich euch zeigen, daß der Stand des Sünders der unglückseligste Stand auf Erden sey, weil alle seine Werke fruchtlos; und in Ansehung seines Heils vergeblich sind. Seht, dieß ist der erste Theil meiner Abhandlung. Alsdann werde ich beweisen, daß der Stand eines Gerechten der allerglückseligste unter allen Ständen sey, weil alle seine Werke Gott angenehm sind, und durch die heiligmachende Gnade ein übernatürliches Verdienst haben; dieses wird der zweyte Theil ausführen. Beyde Theile sind von großer Wichtigkeit, weil sie eine Sittenlehre enthalten, von welcher unser Heil oder Verdammniß abhängt. Glückselig werde ich mich schätzen, wenn ich euch für den Stand der Sünder einen Abscheu, für den Stand der Gerechten aber alle Hochachtung werde einflößen können. Höret mich demnach mit Aufmerksamkeit an.

Erster Theil.

Wenn ich sage, daß die Werke des Sünders in Ansehung seines Heils fruchtlos sind, weil die Sünde alle seine Verdienste und guten Werke vernichtet, so behaupte ich nicht, daß unsre guten Werke von sich selbst, und zu Folge der Sünde, böse und lasterhaft werden; denn dieses wäre ein grober Irrthum, den einstens Wiklef unterstützte; den aber der Kirchenrath zu Kostnitz verdammt hat. Nein, Andächtige! was auch für Unordnungen die

Sünde

Sünde in der Seele verursacht, so erstreckt sich doch ihre Bosheit nicht so weit. Wenn wir auch vor Gott mit allen Lastern beladen wären, so könnten wir doch in diesem Stande tugendhafte Werke üben; wir könnten Gott ehren, den Armen zu Hülfe kommen, der Obrigkeit gehorchen, und tausend andre Pflichten der Gottseligkeit und Gerechtigkeit erfüllen, zu denen wir auch im Stande der Sünde verbunden sind.

Ich will dadurch nicht behaupten, daß die Werke des Sünders in diesem unglückseligen Stande ohne alles Verdienst geschehen. Gott behüte mich vor einer so irrigen Lehre! Ich weis die Erklärung des Kirchenraths zu Trient, wodurch wir versichert werden, daß die Werke der Erödtung, des Bethens, und des Almosens, die man im Stande der Sünden verrichtet, nicht allein tugendhafte Uebungen, sondern auch übernatürlich sind, die den Sünder zur Bekehrung vorbereiten, und ihm zu Mitteln dienen, zu Gott wiederum zurück zu kehren. Wäre dieses nicht, so würde jener offenbare Sünder vergeblich gebethet haben: Herr, sey mir armen Sünder gnädig!

Ich will also nur dieses dadurch anzeigen, daß die Werke des Sünders, ob sie schon tugendhafte und auch übernatürliche Werke sind, gleichwohl in Ansehung seiner ewigen Seligkeit fruchtlos sind? daß ihnen Gott in der Ordnung der Herrlichkeit keine Belohnung verheißen hat, und daß sie auch dem Sünder kein Recht zum Erbe der Kinder Gottes verleihen, so, daß sie auch alsdann, wenn der Sünder wiederum die Wege des Heils betritt, gleichwohl unfruchtbar verbleiben, und ihm nicht den geringsten Grad der Herrlichkeit verschaffen. Dieß ist eine Hauptlehre unsrer heiligen Religion, und gründet sich auf die göttlichen Schriften. Der heil. Paulus sagt es ausdrücklich in dem

Sendschreiben an die Corinther im 13. Cap., daß alle seine Unternehmungen, wenn sie nicht im Stande der Gnaden geschähen, in Absicht auf die Seligkeit unnütz wären. Wenn ich die Sprache der Engel redete, lauten seine Worte, wenn ich alle meine Güter unter die Armen austheilte, wenn ich meinen Leib dem Feuer überantwortete, wenn ich Wunder wirkte, und einen Glauben hätte, vermöge dessen ich Berge übertrüge; wenn ich aber die Liebe nicht hätte, die in der Gnade gegründet ist, so wäre ich nichts, und alle meine Werke wären nichts: woraus der h. Chrysostomus geschlossen hat, daß Gott die Sünder über alles verabscheuet, weil eine einzige Sünde schon genug ist, dasjenige vor seinen Augen zu vernichten, was er sonst mit so großer Herrlichkeit belohnt. Denn Gott, dessen Natur nichts als Gütigkeit ist, und welchen alle seine Neigungen bewegen, uns Gutes zu erweisen, dieser so liebreiche Gott würde niemals solche an sich selbst heilige Werke verwerfen, dergleichen die guten Werke des Sünders sind, wenn sie nur die mindeste Gleichförmigkeit mit jener Herrlichkeit hätten, welche den Werth unsrer Verdienste ausmachen wird. So muß denn Gott sehr wichtige Ursachen haben, die ihn antreiben, eine so strenge Gerechtigkeit gegen die Sünder auszuüben.

Welche sind denn aber diese Ursachen, die ihn dazu bewegen? Vernehmet sie, m. Z., und erkennt hieraus, was für ein unglückseliger Zustand der Stand eines Sünders sey. Die Sünde, sagt der heil. Thomas von Aquin, ist eigentlich ein Stand des Todes; daher kömmt es, daß man eine schwere Uebertretung des Gesetzes eine Todsünde nennt; weil sie die Gnade aus unsrer Seele vertreibt, und uns also des geistlichen Lebens beraubt, welche Beraubung für uns weit erschrecklicher ist, als immer die Trennung der

Seele

Seele von dem Körper seyn kann. Der h. Jakobus lehrt uns dieses in seinem Sendschreiben im 1. Cap. 15. v. Die Sünde, sagt er, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod. Wenn nun aber die Seele durch die Sünde geistlicher Weise getödtet wird, so folgt ja nothwendig, daß der Sünder in diesem Stande unfähig sey, Werke des Lebens zu verrichten; mithin, daß es auch für ihn eine Unmöglichkeit sey, das Leben der Herrlichkeit zu verdienen. Fasset die Stärke dieses Schlusses wohl, m. Z. denn er giebt euch das Unglück eines Sünders zu erkennen, der sich außer der heiligmachenden Gnade befindet. Alles was in Gott gethan ist, spricht der h. Augustinus, hat die Eigenschaft des Lebens Gottes in sich; denn also erklärt er die Worte des Evangeliums: Was gemacht ist in ihm, das war das Leben. Er will hierdurch so viel sagen: Alle unsre guten Werke, so lange sie in Gott durch die Gnade geschehen, sind lebendige Werke, die zu jenem glückseligen und unsterblichen Leben dienen, welches wir erwarten. Aber im Stande der Sünde sind wir, so zu sagen, außer Gott; und weil Gott das Leben unsrer Seele ist, so kann sie, von Gott abgesondert, nichts als Werke des Todes üben. Was wir immer für Entschließungen fassen, was wir uns immer für Gewalt anthun, und was wir immer für Pflichten beobachten, so leben wir doch nicht mehr, und folglich ist auch nichts mehr in uns, so lebendig und beseelt wäre. Da es aber eine Unmöglichkeit ist, daß todte Werke zum Leben führen können, indem die ewige Belohnung, die uns Gott verheißen hat, nach dem Zeugnisse Jesu Christi das erste und höchste Leben ist, so ist auch der sichere Schluß, daß zwischen dieser Belohnung, und den Werken des Sünders keine Gleichförmigkeit sey. In diesem Stande kann man dem Sünder dasjenige sagen, was der Engel in der

geheimen Offenbarung zu einem der ersten Bischöffe der Kirche sagte: Ich weis deine Werke; du hast den Namen, daß du lebest, und bist gleichwohl todt. Ich weis es, daß du Werke der Tugend übest, aber ich weis es auch, mit was für einem Auge sie Gott betrachtet, der sie keiner Belohnung würdig schätzt. Du erfüllst zwar die Pflichten deines Amtes, du läßt Merkmale deines Eifers im göttlichen Dienste sehen; aber bey allem dem bist du nicht derjenige, der du zu seyn scheinst; man glaubt, daß du lebest, aber du bist sittlicher Weise todt. Deine Uebungen sind dem äußerlichen Scheine nach von den Uebungen der Gerechten nicht unterschieden, du betest, wie sie; du statest Gott das Opfer der Versöhnung ab, wie sie; du übest Barmherzigkeit gegen die Dürftigen aus, wie sie: aber die Sünde, die in deinem Herzen verborgen ist, vergiftet und verderbet alles; du bist ohne die Gnade, und eben darum bist du auch unfähig, Werke des Heils zu verrichten. Du hast zwar den Namen, daß du lebest; aber du bist todt. Es ergeht nämlich dem Sünder, wie es denjenigen ergieng, von welchen David in seinen 75. Psalm Meldung thut: Sie haben ihren Schlaf geschlafen, und alle diese Männer, wie reich sie auch waren, haben nichts in ihren Händen gefunden. Der Sünder mag sich in guten Werken üben, so viel er will; so nutzen ihm doch dieselben zur Seligkeit nichts; er lebt, so zu sagen, in einem beständigen Traume; und wenn endlich der Tod kömmt, der gleichsam der Wecker der Seele ist, so findet er nichts in seinen Händen; er verläßt die Welt ohne Verdienste, und geht ganz leer zu seinem Richter.

Denn da der Sünder von Gott getrennet ist, so gleicht er einer von dem Weinstocke abgesonderten Rebe. Eine Rebe, sagt der Heiland, die man von dem Weinstocke

stocke abgeschnitten, ist unfähig, einige Früchte hervorzubringen, sie dient zu weiter nichts, als daß man sie ins Feuer werfe, und verbrenne. Also verhält es sich auch mit uns Menschen; wir bringen Früchte des Heils, so lange wir uns in und mit Christo befinden, als der sich selbst einen Weinstock, uns aber die Reben nennt; so bald wir uns aber von ihm durch die Sünde trennen, so hören wir alsbald auf, fruchtbare Reben zu seyn: wir mögen sodann wachen, fasten, beten, und alle Strenge der ersten Einsiedler ausüben; so helfen uns doch alle diese Werke zur Seligkeit nichts; wir verdienen dadurch nicht den geringsten Grad jener himmlischen Herrlichkeit, die Gott seinen Auserwählten zubereitet hat; ja wir haben noch über dieses die ewige Verdammniß zu erwarten. Dieses lehret uns Christus bey dem h. Joannes 15, 6. Vernehmet seine Worte, und ihr werdet sogleich von dieser Wahrheit überzeugt seyn: Wer in mir nicht bleibt, der wird hinaus geworfen, wie eine Rebe, und wird verdorren, sie werden ihn zusammen lesen, und in das Feuer werfen, und er wird brennen. Es verhält sich also mit einem Sünder, wie mit einer Rebe, die von dem Weinstocke abgesondert ist; diese bleibt ohne Frucht, und dient zu weiter nichts, als zum Verbrennen, und der Sünder bleibt ohne Verdienste, und wird einstens wegen Mangels der heilsamen Werke zu dem ewigen Feuer verdammt werden.

Wenn aber dem also ist, wie wir daran nicht zweifeln dürfen, o wie gering muß nicht die Zahl derjenigen seyn, die einstens zur Seligkeit gelangen werden! weil die Meisten unter den Christen in der Sünde leben, und also nichts Verdienstliches wirken können. Man könnte itzo fast eben dasjenige von den Christen sagen, was einstens David von den Menschen seiner Zeiten sagte: Alle sind von

der rechten Straße abgewichen, und es ist nicht einer, der Gutes thäte, weil es etwas sehr Seltnes ist, mitten unter den weltlichen Ueppigkeiten, und unter so vielen Reizungen seine Seele unbefleckt zu erhalten; ohne welche Reinigkeit weder die Seele, noch deren Werke, Gott angenehm sind. Denn die Sünde ist in seinen Augen ein Gräuel, den er verabscheuet; sie ist jener Wurm, der die Früchte der besten Uebungen verderbt, und den Grund des Verdienstes gänzlich vernichtet. So lange dieses Ungeheuer in der Seele herrscht, so lange bleibt man ohne Verdienste, man säet aus, aber man erndtet nichts ein: man bauet auf, aber das ganze Gebäude ruht nur auf Sande.

Aber wie? werdet ihr sagen, wenn unsre Bemühungen im Stande der Sünden fruchtlos sind, so dürfen wir nicht mehr besorgt seyn Gutes zu wirken; wir sind nicht mehr verbunden unsre Pflichten zu erfüllen, weil uns dieselben nichts nützen. Doch nein, Andächtige! dieß ist keine richtige Folge, sondern es ist die Sprache derjenigen, die ihre sündhaften Gewohnheiten nicht ablegen wollen. Ihr seyd Sünder, und eben dieses soll euch antreiben, eure Pflichten desto genauer zu erfüllen, und euch in den Werken der Tugend zu üben, auf daß ihr Gott dadurch beweget, euch die Gnade der Bekehrung zu ertheilen. Denn es ist eine Glaubenslehre, daß ihr Gott niemals bewegen werdet, sich mit euch zu versöhnen, außer durch die Werke der Bußfertigkeit; diese müssen euch vorbereiten, um einstens die Gnade wiederuu zu erlangen. Noch viel mehr aber seyd ihr verbunden die Pflichten des Christenthums zu erfüllen, weil ihr diese niemals unterlassen könnt, ohne euch einer neuen Sünde schuldig zu machen. Wahr ist es, die Erfüllung solcher Pflichten wird euch im Stande der Sünde nichts nützen; aber nur in gewissem Verstande; sie wird

nämlich

nämlich fruchtlos seyn, in so weit sie euch der ewigen Herrlichkeit nicht würdig macht; sie wird aber zugleich höchst nützlich seyn, weil sie euch vorbereiten wird, dieseHerrlichkeit verdienen zu können. Ihr werdet dadurch Gott bewegen, daß er euch von der Straße des Verderbens zurück ruft, und euch auf die Wege zur Seligkeit leitet. Die Folge demnach, die ihr hieraus ziehen sollt, besteht darinn: daß ihr eure Bande auf das schleunigste zerreißen, und die ungeheure Last eurer Sünden ablegen sollt, auf daß ihr anfangt die Vorrechte des Gnadenstandes zu kosten, als welcher unsre mindesten Uebungen heiliget, und ihnen einen unschätzbaren Werth ertheilet, wie ihr gleich im zweyten Theile vernehmen werdet.

Zweyter Theil.

Gleichwie es eine Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit ist, daß die Werke des Sünders, wenn sie auch an sich selbst tugendhaft sind, ohne Verdienste bleiben, also ist es eine Wirkung seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit, daß er den mindesten Uebungen des Gerechten eine ewige Herrlichkeit verheißt. So gering auch immer unsre Werke sind; wenn sie nur im Stande der Gnaden geschehen, so sind sie von einem übernatürlichen und ewigen Verdienste; wir können uns mit denselben unendliche Schätze für den Himmel sammeln. Bildet euch nicht ein, meine Brüder, sagte ehmals der heil. Pabst Gregorius, daß nur allein die großen Dinge große Heiligen machen; nein auch die mindesten Werke sind uns dazu behülflich. Der h. Paulus lehrte dieses seine Corinther in dem 2. Sendschr. im 4. Cap., wo er sie versichert, daß eine augenblickliche und leichte Trübsal eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit verschafft. Eben dieses lehret uns der Heiland selbst, da er uns

das-

dasjenige, was wir um seines Namens willen Gutes wirken, hundertfältig verheißt, und das ewige Leben verspricht. Und damit wir nicht vermeynen sollten, daß dieses nur von beschwerlichen Werken zu verstehen sey, so betheuert er mit einem Eidschwure, daß sogar ein kalter Trunk Wasser nicht unbelohnt verbleiben werde. Wahrlich, ich sage euch, lauten seine Worte, ein solcher wird seinen Lohn nicht verlieren, sondern wird einstens jene trostreiche Stimme vernehmen: Kommt her, ihr Gebenedeyten meines Vaters, und besitzt das Reich, so für euch von Anbeginn der Welt bereitet ist. Denn ich bin durstig gewesen; ihr aber habt mich getränket. Wer sollte demnach nicht beflissen seyn, sich in den Werken der Tugend zu üben, da einem jedweden derselben eine ewige Belohnung verheißen ist? Meine Brüder, sagte einstens der h. Bernardus, wo bleibt unser Glaube? Wo ist unser Eifer hingekommen? was wird uns endlich rühren, wenn uns so wichtige Vortheile nicht bewegen, tugenhaft zu leben? Seht, wir haben die Versicherung, daß unsre obschon vergänglichen Werke niemals vergehen, sondern daß sie der kostbare Saame zur Ewigkeit sind. Wenn der Ackersmann seinen Saamen vernachläßigte, unter dem Vorwande, daß es nicht viel sey, würde man ihn nicht für thöricht halten? Eben dieses urtheilet von euch, wenn ihr im Stande der Gnaden die geringen Werke nicht achtet, da doch ein jedes derselben ein Unterpfand einer herrlichen Unsterblichkeit ist, und nach dem Maaße des Eifers, mit welchem man sie verrichtet, eines dreyßig- das andre sechzig- und ein anders auch hundertfältige Frucht bringt. Ach! wie viele Gelegenheiten haben wir, die Geduld, die Demuth, die christliche Verläugnung, und andre Tugenden auszuüben! Was sind diese anders, als ein heiliger Saame, aus welchem die Früchte unsers Heils entstehen? Aber wie wenig

besorgen

besorgen wir diesen Saamen! Statt daß wir denselben häufig ausstreuen sollten, ruhen wir in einer betrübten Lauigkeit, und sorgen mehr für das Zeitliche, als für unser ewiges Heil. O möchten wir doch so wichtige Vortheile nicht aus den Händen lassen! Möchten wir uns doch in den Werken der Gottseligkeit und der Liebe üben! Möchten wir doch nichts für gering halten, was im Stande der Gnaden geschieht, weil uns alles zur ewigen Herrlichkeit behülflich ist!

In diesem Stande, sagt der h. Thomas von Aquin, ist es sogar nicht nöthig, daß unsre Werke an sich selbst heilig sind, um Werke des Heils zu seyn; auch die gleichgültigen Uebungen, wenn sie nur in der Gnade geschehen, schließen uns die Pforte des Himmels auf. Also lehret es der h. Paulus, da er die Corinther im 1. Sendschreiben im 10. Cap. 31. v. ermahnet, daß sie alle ihre Werke zur Ehre Gottes verrichten sollen. Nicht allein, schreibt er, da ihr fastet, oder da ihr dem Gebethe obliegt, sondern auch sogar, da ihr esset oder trinkt, thut alles zur Ehre Gottes. Denn obgleich dieses nur gleichgültige Werke sind, so werden sie doch von der Gnade in eine höhere Ordnung und zu einem übernatürlichen Verdienste erhoben. O welch ein Trost ist dieses für die Gerechten, welche erkennen, daß alle ihre Werke, wenn sie auch noch so gering scheinen, eine ewige Belohnung überkommen werden!

Fragt ihr etwann, m. Z., worauf sich dieser Vortheil der Gerechten gründe? so sage ich euch ganz kurz, und hiermit beschließe ich meine Rede, daß derselbe auf dreyen Eigenschaften der Gerechten beruht. Denn die Gerechten sind Freunde Gottes; sie sind Diener Gottes, und sind Glieder eines Leibes, dessen Haupt Christus ist. Dieß sind die eigentlichen Gründe, woraus ich behaupte, daß

alle

alle Werke der Gerechten Gott angenehm, und verdienstlich sind.

Die Gerechten sind Freunde Gottes. Nun wißt ihr aber, daß man von einem Freunde alles gut aufnimmt, und daß die mindesten Dienste, die von ihm herkommen, sehr reichlich belohnt werden. Gott liebt die Gerechten, eben darum sind ihm auch alle ihre Werke angenehm; was aber seines Wohlgefallens würdig ist, das ist auch seiner Herrlichkeit würdig. Höret wie sich Gott selbst hierüber erklärt in dem Hohen Liede im 4. Cap. 9. v.: Du hast mein Herz verwundet, spricht er zu einer getreuen Seele, mit einem deiner Augen, und mit einem Haare deines Hauptes; wodurch er uns, nach der Lehre des h. Bernardus, zu erkennen giebt, daß sein Herz durch die Treue seiner Gerechten eben sowohl in den kleinsten Dingen, als in den größten, gerührt wird; denn durch das Auge versteht er dasjenige, was in dem göttlichen Dienste das Vollkommenste, durch das Haar des Hauptes aber, was am mindesten merkwürdig ist. Beydes bewegt sein Herz, und verleitet ihn, eine Belohnung dafür zu ertheilen, die ewig ist.

Die Gerechten sind Diener Gottes: dieß ist der zweyte Grund, woraus ich schließe, daß alle ihre Werke Gott angenehm, und eines übernatürlichen Verdienstes sind. Denn da diese Auserwählten Seelen als Gerechte handeln, so wirken sie für Gott, und im Namen Gottes. Da aber die Heiligen im Namen Gottes wirken, sagt der h. Chrysostomus, o, was für wichtige Dinge unternahmen sie nicht! Moyses wirkte mit einer Ruthe so viele Wunder, daß ganz Aegypten darüber in Erstaunen gerieth. Samson erlegte mit dem Kinnbacken eines Esels tausend Philistäer. Elias zertheilte mit seinem Mantel die Wasser des Jordans. Der Schatten des h. Petrus heilte die tödtlichsten Krankheiten.

Was

Was ist nun aber diese Ruthe, dieses Bein, dieser Mantel, und dieser Schatten? Sind nicht die Werke des Gerechten noch edler? und sind sie deswegen nicht auch bey Gott wirksamer?

Endlich sind die Gerechten Glieder eines Leibes, dessen Haupt Jesus Christus ist; so bald sie mit der heiligmachenden Gnade versehen sind, so machen sie mit Christo nur einen Leib aus; sie leben von seinem Geiste, oder besser zu sagen, Jesus Christus lebet in ihnen. Sie können mit einem Apostel sagen: Ich lebe aber nicht mehr ich, sondern es lebet in mir Christus. Gal. 2, 20. Lebet aber in ihnen Christus, so wirkt auch in ihnen Christus, und folglich sind alle ihre Werke mit seinem Siegel bezeichnet, und mit seinem Verdienste bekleidet. Nun aber lehren die heil. Väter, daß eine jedwede Uebung seiner geheiligten Menschheit, eine jedwede Thräne seiner Augen, und ein jedwedes Wort seines Mundes, von einem unendlichen Verdienste sey, folglich ist es auch unstreitig, daß, ob er gleich in den Gerechten nicht unmittelbar wirkt, er gleichwohl ihren Werken solche Würde beylegt, daß sie eine ewige Belohnung dadurch verdienen.

Seht, m. Z., dieß sind die Gründe, die euch überzeugen sollen, daß alle Werke eines Menschen, wenn sie im Stande der Gnaden geschehen, Gott höchst angenehm und einer ewigen Belohnung würdig werden. Wie sträflich also sind diejenigen, die sich um diesen glückseligen Stand nicht bestreben, sondern, aller Vortheile unerachtet in Sünden und Lastern leben! Diese geben klar zu erkennen, daß sie mehr von den Angelegenheiten der Welt, als ihres eigenen Heils, gerührt werden. Denn was unternimmt man nicht, um sich im Zeitlichen glückselig zu machen? Man gedenkt daran, man arbeitet, man sucht alle Gelegenheiten auf, um den Zweck

ner Absichten zu erreichen. Wo es aber um eine ewige Glückseligkeit zu thun ist, da lebt man ohne Sorge, und achtet es für gering, dieselbe zu verlieren; man lebt in der Sünde ohne Gewissensangst, man macht sich eine Gewohnheit, eine Freude, ja oft eine Ehre daraus. Aber, o mein Gott! wie lange werden solche Leute in diesem Zustande verharren? wie lange werden sie die Eitelkeiten, und das Irdische lieben? wie lange werden sie dasjenige suchen, was ihrem Heile höchst schädlich und tödtlich ist? In allen übrigen Dingen stellen sie sich als Weise an; sie wissen ihre Haushaltung wohl einzurichten; sie besitzen genugsame Höflichkeit in dem Umgange; es ermangelt ihnen nicht an der Redlichkeit; kurz, sie haben alles, was sie in den Augen der Menschen rühmlich macht. Was sie aber vor Gott angenehm, und zur ewigen Glückseligkeit tauglich machen kann, das setzen sie außer Acht. Christen! was ist dieses für eine Thorheit? Ach! fangt doch endlich an, eure wahren Vortheile recht einzusehen; erkennt eure Glückseligkeit, die ihr im Stande der Gnaden besitzt, weil in diesem Stande alle eure Werke zu einem übernatürlichen Verdienste erhoben, und einer ewigen Belohnung würdig werden. Zerreißet demnach jene sündhaften Bande, die euch schon so lange Zeit gefesselt hielten; bereuet eure vorigen Ausschweifungen, die euch außer Stand setzten, Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln, und tragt fernerhin Sorge, damit ihr in der heiligmachenden Gnade verharret, als welche der Keim der Unsterblichkeit, das Unterpfand unsers Heils, und die Quelle unsrer ewigen Glückseligkeit ist.

Am

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Vom Mitleiden gegen die Seelen im Fegfeuer.

Vorspruch:

Redde rationem villicationis tuae, quia non poteris villicare amplius. Luc. 16.

Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung, denn du kannst meinem Hause nicht mehr vorstehen.

Das Schicksal jenes Haushalters, von welchem das heutige Evangelium redet, war in der That sehr betrübt. Er wurde von seinem Herrn plötzlich überfallen, der sogleich Rechnung von seiner Haushaltung forderte, und ihm andeutete, daß er fernerhin nicht mehr werde haushalten können. Diese Worte waren wie ein Donner in seinem Herzen; denn er sah ein, daß er dadurch höchst unglücklich sey, weil er weder mit Graben, noch mit Betteln, sich den Unterhalt verschaffen konnte. Nehmen wir diese Gleichnißrede im sittlichen Verstande, so stellet sie uns einen Menschen vor, den der Tod plötzlich überraschet, und, da er es nicht vermuthet, zur Rechenschaft seiner Haushaltung fordert. Gleichwie also jener Haushalter der Wirthschaf-

seines Herrn nicht mehr vorstehen konnte, also kann auch der Mensch, nachdem er einmal gestorben ist, nicht mehr zum Leben zurückkehren; und gleichwie der Haushalter zu graben unvermögend war, also sind auch die Verstorbenen unvermögend etwas Gutes für den Himmel zu thun; denn der Tod versetzet sie in eine tiefe Nacht, in welcher, wie Jesus Christus sagt, niemand etwas mehr thun und wirken kann.

In dieser grausamen Lage befinden sich diejenigen von unsern Brüdern, welche, wenn sie aus dieser Welt gehen, in die Hände Gottes fallen, und Schlachtopfer seiner Gerechtigkeit werden. Unter diesen giebt es einige, die ihrer Verbrechen wegen in die Hölle hinabsteigen, um die ganze Ewigkeit hindurch ohne Verdienst und ohne Hoffnung gemartert zu werden. Das Schicksal dieser Seelen ist zwar bedaurenswürdig, doch ist es gerecht; denn da ihnen nicht unbekannt war, daß diese Strafe auf die Sünde gesetzet sey, sie aber gleichwohl die Sünde vollbrachten, so müssen sie es sich selbst zuschreiben, daß sie zu Grunde giengen. Andre sterben zwar als Freunde Gottes, weil sie aber noch Flecken an sich haben, die sie verunreinigen, so können sie in den Himmel nicht eingehen: sie müssen zuvor durch das Feuer gereiniget werden; diese werden in einem feurigen Kerker verschlossen, und müssen darinn so lange verharren, bis sie ihre gemachten Schulden auf den letzten Heller bezahlen. Unerforschliches Geheimniß, über welches uns nicht erlaubt ist ein Urtheil zu fällen! Indessen ist es doch gewiß; die heil. Schrift bestätiget diese Wahrheit, und die christliche Kirche hat zu allen Zeiten geglaubet, daß es ein Fegfeuer gebe, wo die gerechten Seelen ihre gemachten Schulden bezahlen, und ihre noch rückständigen Strafen büßen müssen. Darum schicket sie so viele Gebethe zu

Gott

Gott ab, um ihn zu besänftigen, und diesen Unglückseligen die sich selbst nicht helfen können, ihre Pein zu verkürzen. Eben aus dieser Ursache befiehlt sie auch ihren Gläubigen, daß sie sich dieser Verlassenen annehmen, und ihnen durch ihr Gebet und ihre verdienstlichen Werke zu Hülfe kommen sollen.

Vortrag.

Damit ihr nun diesem Befehle der Kirche nachkommt, so will ich euch heute zum Mitleiden gegen die Seelen im Fegfeuer ermuntern. Ich werde euch in dieser Absicht die Pein zeigen, die sie daselbst leiden, und werde euch zugleich Mittel an die Hand geben, ihre Pein zu verkürzen. Die Pein dieser Unglückseligen soll das Mitleiden in euch erregen, und die Mittel ihnen beyzuspringen sollen euch antreiben, ihre Erlösung zu beschleunigen. Vernehmet mich mit Geduld.

Erster Theil.

Wenn ihr von der Strenge der Pein höret, welche die Seelen im Fegfeuer leiden, so stellet ihr euch ohne Zweifel jenes Feuer vor, von welchem man zuweilen eine Schilderung machet; ihr bildet euch eine Seele ein, welche sich mitten in einem feurigen Abgrunde befindet, und allenthalben mit Flammen umgeben ist. Diese Betrachtung rühret euch, aber ihr gehet nicht weiter; ihr bedenket nicht, daß das Feuer nur ein Theil ihres Leidens sey, und daß sie noch weit mehr dadurch gemartert werden, weil sie von dem Angesichte Gottes entfernet sind. Indessen ist es doch gewiß; denn da sie von allen sinnlichen Gegenständen losgerissen, und von der Liebe Gottes ganz eingenommen sind, so ist ihr einziges Verlangen, sich mit

diesem höchsten Wesen zu vereinigen, sie wenden eben darum alles an, um sich demselben zu nähern! aber ihre Bemühungen sind vergeblich, sie werden von einer unsichtbaren Hand zurückgehalten; der Bräutigam, den sie suchen, läßt sich nicht finden, und der Vater, den sie anrufen, wendet sein Angesicht von ihnen ab. Trauriges Schicksal, welches sie darnieder schlägt, und ihre Pein unerträglich macht!

Christen! was für Bilder soll ich euch vorstellen, um euch den Schmerz dieser Seelen begreiflich zu machen? Soll ich euch das Misvergnügen erklären, welches Absolon in seinem Elende empfand, da er zwey Jahre von dem Angesichte seines Vaters entfernet lebte? O wie groß war nicht seine Traurigkeit! Selbst der Tod schien ihm nicht so schmerzlich als seine Entfernung zu seyn. Er selbst bekannte dieses dem Joab, den er um seine Befreyung ersuchte: Ich bitte dich, sagte er, daß ich das Angesicht des Königs meines Vaters sehen möge. Gedenket er aber noch an meine Missethat, und will er mich dieserwegen noch länger von sich entfernen, o, so lasse er mich lieber sterben; der Tod wird mir weit erträglicher seyn, als solches Gefängniß ferner zu erdulden.

Soll ich euch die zärtlichen Empfindungen der Gläubigen zu Miletus vor Augen stellen, welche sie bey dem Abschiede des heil. Paulus empfanden? Wie groß war nicht ihr Herzeleid, da sie aus seinem Munde hörten, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen würden! Sie geriethen in die äußerste Bestürzung; die Thränen flossen aus ihren Augen, und es war nichts, was sie vergnügen konnte. Denn sie erinnerten sich ohne Unterlaß an die Worte ihres geliebten Apostels, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen würden.

Soll ich euch endlich an die Thränen jener Witwe zu Naim erinnern, die sie bey dem Tode ihres Sohnes vergoß, weil sie desselben beraubet leben sollte? Dieses sind zwar ganz gewöhnliche, aber auch zugleich unvollkommene Bilder; sie sind viel zu schwach, als daß sie den Schmerz jener Unglücklichen in ihrer Entfernung von Gott ausdrücken könnten. Was soll ich also sagen, um euch einen Begriff von ihren Leiden zu machen? Ich will mich dießfalls nicht weitläuftig zeigen, sondern die ganze Sache euch selbst überlassen: ich will mich nur an den schönen Gedanken des heil. Augustinus halten, der sich ganz vortrefflich hieher schicket. Rede ich, zu kaltsinnigen Herzen, schreibt er, so werden alle meine Erklärungen vergeblich seyn; sie werden nicht einmal meine Worte verstehen; gebet mir aber ein Herz, so der Liebe fähig ist, so jemals geliebet hat, oder annoch liebet, so wird es mich gar bald verstehen. Dergleichen liebende Seelen werden leicht den betrübten Zustand einer Seele einsehen, die ihren Gott auf das zärtlichste liebet, aber von ihm entfernet lebet; die das heftigste Verlangen heget, sich mit ihm zu vereinigen, aber dazu nicht gelangen kann; und die jederzeit an Gott gedenket, aber in eben diesem Gedanken eine Quelle der Schmerzen findet. Und gewiß ist dieses die größte Pein, die sie leiden. Ein jeder Augenblick in dieser Entfernung scheinet ihnen ein ganzes Jahrhundert zu seyn; sie seufzen eben darum, und rufen die Lebendigen um Hülfe an. Erbarmet euch meiner, schreyen sie, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde! denn die Hand des Herrn hat mich berühret, sie hält mich von seiner Umarmung zurück, und läßt mich seiner Gegenwart nicht genießen. Es besteht also die erste und wichtigste Pein der Armen Seelen in

der Entfernung von ihrem Gott. Setzet man nun noch die Pein des Feuers hinzu, wer wird alsdann läugnen können, daß sie höchst unglückselig sind?

Um nun diese Pein in etwas einzusehen, so steiget mit eurem Gedanken in jenen feurigen Kerker hinab, in welchem sich diese betrübten Opfer der göttlichen Gerechtigkeit befinden: seyd selbst Zeugen von allen dem, was sie dort zu leiden haben; denn meine Zunge ist nicht fähig ihre Pein zu erklären; selbst die heil. Väter getraueten sich nicht, solche in ihrem Umfange zu beschreiben. Sie behaupten zwar, daß diese Seelen im Feuer gepeiniget werden, aber die Eigenschaften dieses Feuers, welches sogar in die Geister wirket, können sie eigentlich nicht beschreiben. Sie erkennen es zwar für ein wahrhaftes Feuer, aber seine Wirkung ist ihnen unbekannt. Sie sagen deswegen mit dem heil. Augustinus, daß es die Seelen auf eine zwar unbegreifliche, jedennoch wahrhafte Weise martert. Sie sagen, daß die mindesten Schmerzen, so dieses Feuer verursachet, weit empfindlicher sind, als alles, was man sich auf Erden Schmerzliches vorstellen kann: sie behaupten mit dem heil. Thomas, daß die Pein des Fegfeuers alle, auch die schwersten Strafen übertreffe, welche jemals die grausamsten Tyrannen ersonnen haben. Sie sind sogar der Meynung, daß die Marter dieser Unglückseligen von der Marter der Verdammten weiter durch nichts, als durch die Dauer, unterschieden sey: daher nennen sie das Fegfeuer eine zeitliche und abgekürzte Hölle. Es ist das nämliche Feuer, saget der heil. Gregorius, welches die Spreu verzehret, und welches das Gold läutert, das ist, welches die verworfenen Seelen ohne Hoffnung martert, und die gerechten Seelen von ihren Unvollkommenheiten reiniget, damit sie würdig

werden, zur Anschauung Gottes zu gelangen. Wenn aber dem also ist, wie wir daran nicht zweifeln dürfen, ist es wohl möglich, daß euch das Unglück dieser Seelen nicht rühret? Ist es möglich, daß ihr euch nicht entschließen solltet, ihnen Hülfe zu leisten? Fürwahr, eure Herzen müßten härter als die Steine seyn, wenn ihr von der Strenge und von der Heftigkeit ihrer Pein nicht bewe-get würdet, euch ihrer anzunehmen, und alles anzuwenden, sie von ihrem Elende zu befreyen. Ihr würdet vielleicht ein Mitleiden gegen einen Missethäter hegen, welchen die weltliche Gerechtigkeit zum Strange oder zum Feuer verdammet hat, ihr würdet ihm, wenn es bey euch stünde, zu Hülfe kommen, und ihm die Freyheit verschaffen. Werdet ihr denn gegen jene Seelen, die schon zum Himmel bestimmt sind, aber noch vieles zu leiden haben, minder barmherzig seyn? Werdet ihr diesen Unglückseligen abschlagen, was ihr einem Bösewichte nicht versagen würdet? Fern sey von euch solche Härtigkeit des Gemüths! Ihr wisset es, ihr seyd Christen, und als solche seyd ihr verbunden, eurem Nächsten beyzuspringen; diese Seelen sind ebenfalls eure Brüder, sie leiden, ohne daß sie sich selbst helfen können; es ist derohalben eure Schuldigkeit, ihnen Hülfe zu leisten; das Gesetz der Liebe treibt euch hierzu an; jenes wichtige Gesetz, ohne dessen Erfüllung ihr keine Hoffnung der Seeligkeit habt. Bedenket also wohl, wie groß eure Verbindlichkeit sey, euch der Seelen im Fegfeuer anzunehmen. Vielleicht sind eben diese Seelen, die sich dort befinden, durch die genauesten Bande der Freundschaft mit euch verknüpfet. Ihr Kinder! es sind vielleicht eure Aeltern; ihr Aeltern! es sind vielleicht eure Kinder; ihr Eheleute! es sind vielleicht eure Ehegatten, oder Ehegattinnen; ihr Geschwi-

fer! es sind vielleicht eure Anverwandten und Freunde. Sie leben von Gott entfernet, und befinden sich an einem Orte der Pein; sie seufzen über ihr Schicksal, und verlangen von euch Hülfe; sie rufen ohne Unterlaß mit kläglicher Stimme: Erbarmet euch meiner! erbarmet euch meiner! wenigstens ihr, meine Freunde.

Wie lange, m. Chr., werdet ihr noch vor diesem Geschreye eure Ohren verstopfen? Wie lange werdet ihr noch diese Unglücklichen verlassen? Fasset doch endlich den Entschluß euch ihrer anzunehmen, und unterlasset nichts, was zu ihrer Befreyung behülflich ist. Fraget ihr etwann, was euch zu thun obliegt, um sie von ihrer Pein zu befreyen: so will ich euch dieses im zweyten Theile erklären.

Zweyter Theil.

Der heil. Augustinus, da er von den Seelen im Fegfeuer redet, und die Gläubigen zur Befreyung derselben ermuntert, schlägt ihnen drey Mittel vor, deren sie sich bedienen sollen, um jenen Unglückseligen Hülfe zu schaffen. Das Opfer nämlich, das Gebeth, und das Almosen.

Unter dem Opfer versteht er eigentlich die heil. Messe, denn diese ist das einzige Opfer, welches im neuen Testamente gewöhnlich ist, und jene alten Opfer unendlich weit übersteigt. Es enthält nicht allein alle Eigenschaften der Opfer des alten Gesetzes in sich, sondern Jesus Christus selbst ist der Priester und das Opfer. Es wird in demselben alles dasjenige ohne Blutvergießen erneuert, was sich auf der Schädelstätte blutiger Weise zugetragen hat: der Heiland opfert sich seinem himmlischen Vater, wie am Kreuze, für unsre Sünden auf. Es ist dem-

demnach die heil. Messe ein Opfer von unendlichem Werthe, ein Opfer, welches allein hinlänglich wäre, tausend Welten von den Sünden zu befreyen. Dieß erkannte gar wohl die Mutter des heil. Augustinus, darum verlangte sie bey ihrem Abscheiden, daß die Diener des Herrn sich beym Altare ihrer Seelen erinnern, und für die Ruhe derselben opfern sollten. Der heil. Augustinus selbst erzählet uns dieses. Ich war zugegen, sagte er: ich befand mich beym Sterbebette meiner Mutter, welcher ich so viele Thränen gekostet habe. Man redete mit ihr von ihrer Beerdigung, sie aber sprach: Seyd nicht so sehr für dieses sterbliche Fleisch bekümmert, denket vielmehr an meine Seele, und sorget dafür, daß ihr vor dem Altare des lebendigen Gottes den Werth ihrer Erlösung opfert. Es wußte nämlich diese fromme Mutter, daß man den Verstorbenen nichts nützlicher erweisen könne, als wenn man für sie das Opfer der Versöhnung darbringt, oder wenigstens mit gebührender Ehrerbiethigkeit bey demselben gegenwärtig ist. Denn eben jenes Blut, welches auf dem Calvariberge zu unserm Heile vergossen wurde, fließt auf eine unsichtbare Weise über die Seelen des Fegfeuers hinab, es mildert die Heftigkeit ihrer Pein, oder löscht ihre Flammen gänzlich aus.

Zu dem Opfer der heil. Messe gehöret auch das Gebeth. Dieß bemerket die heil. Schrift ganz deutlich, da sie uns lehret, daß es ein heiliger und heilsamer Gedanke sey, wenn wir uns der Todten erinnern, für sie bitten, und unsre guten Werke für ihre Befreyung aufopfern. Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Todten bethen. 2 Macc. 12. Und gewiß, was konnte kräftiger, und den armen Seelen nützlicher seyn, als das Gebeth?

Ist nicht das Gebeth jenes Mittel, womit der Zorn Gottes besänftiget wird? Hatte nicht Moyses vermittelst des Gebeths die Rache des Herrn gehemmet, und selbige, von einem sündhaften Volke abgewendet? Hatten nicht Elias und Elisäus vermittelst des Gebeths die Todten zum Leben erwecket? Hat nicht sogar Josue durch sein Gebeth den Lauf der Sonne gehemmet? und saget nicht der Heiland selbst, daß alles, was die Menschen in seinem Namen von Gott verlangen werden, sie auch ganz gewiß erhalten sollen? Da wir also von der Kraft des Gebeths überzeuget sind, werden wir wohl zweifeln dürfen, daß auch selbiges den Seelen im Fegfeuer nützlich seyn werde?

Nein, m. Chr., hieran dürfen wir nicht zweifeln, die christliche Kirche lehret uns dieses, und gehet uns mit ihrem Beyspiele vor, da sie ohne Unterlaß für die Verstorbenen bethet. Lasset uns also dieser heil. Mutter gehorchen, und gleichfalls unsre Gebethe zu Gott um die Befreyung dieser Seelen abschicken.

Das dritte Mittel, den Seelen im Fegfeuer Hülfe zu leisten, ist das Almosen. Unter diesem Worte verstehen die Gottesgelehrten nicht allein die Ausspendung gewisser Gelder, sondern auch alle Bußwerke, dergleichen das Fasten, Wachen und Entkräften des Leibes sind. Dieses nun vorausgesetzet, so frage ich euch, was euch doch hindert, die Erlösung jener Seelen zu beschleunigen? Wenn man etwann von euch euer ganzes Vermögen forderte; wenn man euch in die wilden Einöden Aegyptens verwiese, oder von euch begehrte, daß ihr euch täglich bis zur Vergießung des Blutes geißeltet, so könntet ihr noch ein Bedenken tragen, und die allzugroßen Beschwernisse vorschützen: obschon auch diese nicht zu groß wären,

um

um dasjenige zu erwiedern, was vielleicht jene für euch gethan haben, die ihr itzo mit solcher Gleichgültigkeit leiden lasset. Allein, man verlanget nicht so viel von euch; man fordert nur etwas von eurem Ueberflusse, oder, wenn ihr nichts Ueberflüßiges habt, ein geringes Almosen, wie jenes der Witwe im Tempel war. Man fordert nur ein kleinen Abbruch in Speise und Trank: man fordert nur eine Viertelstunde, die ihr dem gewöhnlichen und vielleicht überflüßigen Schlafe entziehen sollet, um sie dem Gebethe zu widmen: man fordert nur eine geringe Ueberwindung eurer selbst, die ihr euch um Gottes willen anthun sollet. Diese und dergleichen andre Ertödtungen, wenn ihr sie Gott für die Verstorbenen opfert, werden ihnen in ihrer Pein große Linderung verschaffen; ihr könnet mit denselben die Pforte jenes feurigen Kerkers eröffnen; ihr könnet die Fessel dieser Gefangenen zertrümmern, und könnet sie in die Freyheit der Kinder Gottes versetzen. Sehet, so leicht ist es, den Seelen im Fegfeuer Hülfe zu leisten. Und gleichwohl sieht man, leider, nur gar zu viele, welche ihnen diese leichte Hülfe versagen: sie verlassen, sie in ihrem Elende, und sind nicht auf ihre Erlösung bedacht. Eine einzige heil. Messe, welcher sie mit Andacht beywohnen, würde vielleicht hinreichend seyn, selbige von ihrer Pein zu befreyen. Aber wo sieht man den Gebrauch eines so kräftigen Mittels? Man findet sich zwar bey diesem großen Opfer ein; aber wie selten opfert man es für die Verstorbenen! Statt daß man mit möglichster Ehrerbietigkeit dabey erscheinen sollte, schweift man mit seinen Gedanken herum, oder beschäftiget sich mit eitlen und sündhaften Entwürfen. O wie ganz anders war das Verhalten der ersten Christen! Diese haben weder Schwert noch Feuer gescheuet, um nur der heil.

Messe beywohnen zu können, und die Früchte derselben sich und den Seelen im Fegfeuer zuzueignen. Nun aber, da die Tyrannen gestorben sind, und die Kirche dieses große Geheimniß in Ruhe begehet, entfernet man sich von demselben; oder man erscheinet so, als ob man nicht bey dem Opfer eines Gottes, sondern bey einem eitlen Schauspiele gegenwärtig wäre.

Glaubet ihr wohl, m. Chr., daß ein solches Betragen Gott angenehm, euch nützlich, und den Seelen im Fegfeuer zu ihrer Befreyung behülflich sey? Gewiß, wenn ihr dieses glaubet, so betrüget ihr euch sehr, weil ihr dadurch nicht Schätze der Verdienste, sondern einen Schatz des Zorns sammelt zu eurer Verwerfung.

Was soll ich itzo von dem Ablasse sagen, den ihr so leicht erlangen, und den Verstorbenen zueignen könnet? Dieser Ablaß, wie ihr wisset, ist eine sonderbare Begnadigung des sichtbaren Kirchenhauptes, wodurch uns aus dem Schatze der Verdienste Jesu Christi so viel zugeeignet wird, als zur Tilgung unsrer Schulden nothwendig ist. An eben dieser Gnade nehmen auch unsre verstorbenen Brüder Theil; auch ihnen kann sie bittweise zugeeignet werden; und es kömmt nur auf euch an, ob ihr sie ihnen zueignen wollet.

Machet euch also eine Handlung zu Nutze, durch welche ihr den Ueberrest eurer Schulden bezahlen, und jene leidenden Seelen aus ihrer Pein erretten könnet. Weh euch, wenn ihr euch hierinn saumselig zeiget! Ihr habt zu fürchten, daß es euch einstens, wie jenem Reichen im Evangelio, ergehe, von welchem der Heiland bezeuget, daß er in die Hölle sey verstoßen worden. Sein Unglück

wie

wie der heil. Augustinus bemerket, rührte nicht daher, weil er reich war, sondern weil er den armen Lazarus in seinem Elende verlassen, und ihm mit seinem Ueberflusse nicht geholfen hatte. Ihr befindet euch itzo in einem Stande des Ueberflusses, weil ihr durch ein jedes eurer Werke neue Verdienste sammeln, und euren Geistlichen Schatz vermehren könnet. Wenn ihr nun bey solchem Ueberflusse eurer verstorbenen Brüder nicht eingedenk seyd, und sie in ihrem Elende ohne Hülfe lasset, so werdet ihr Gott die strengste Rechenschaft zu geben haben. Vielleicht wird dieses Einzige, daß ihr jenen Unglückseligen auf eine so leichte Weise hättet helfen können, und nicht geholfen habt, vieles zu eurer Verwerfung beytragen. Denn ihr wisset es, was der Heiland gesprochen hat: daß nämlich jene ein Gericht ohne Barmherzigkeit erwartet, welche sich unbarmherzig gegen andre verhalten. Was werdet ihr wohl einstens dem göttlichen Richter antworten, wenn er euch wegen eurer Kaltsinnigkeit zur Rede stellen wird? Werdet ihr etwann sagen, daß es nicht in euren Kräften stund, den Verstorbenen Hülfe zu leisten? Oder werdet ihr sagen, daß man gar zu viel von euch gefordert hat? Ach wie wenig wird euch diese Entschuldigung rechtfertigen! Denn man wird euch sodann überzeugen, daß es euch weder an den Mitteln ermangelte, noch an den Kräften gebrach; sondern daß ihr ihnen helfen, und zwar ohne Beschwerde helfen konntet, aber aus Leichtsinnigkeit oder Trägheit ihnen diese Hülfe versagtet. O mein Gott! welch ein schreckliches Urtheil wirst du über diejenigen aussprechen, die sich so lieblos zeigen, und ihre unglückseligen Brüder in ihrer Pein verlassen!

Christen, die ihr mich höret! gehet doch in euch, und erweiset euch mitleidig gegen die Verstorbenen. Bedenket zu diesem Ende, daß es Seelen sind, die mit euch in einerley Religion auferzogen, mit eben denselben Sacramenten genähret, und zu eben derselben Herrlichkeit bestimmt sind. Bedenket, daß sie zwar in der Liebe Gottes verschieden, aber noch von seinem Angesichte entfernet leben. Bedenket, daß sie die äußersten Schmerzen in dem Feuer leiden, und sich außer Stand befinden, einige Linderung zu verschaffen. Bedenket endlich, daß ihr ihnen auf eine leichte Weise helfen könnet, und vermöge des Geboths der Liebe ihnen zu helfen verbunden seyd. Diese und andre dergleichen Bewegursachen, die euch die Religion darbiethet, sollen euch antreiben, euch mitleidig gegen die Seelen im Fegfeuer zu erweisen, und nichts zu unterlassen, womit ihr ihre Pein lindern könnet.

Am neunten Sonnt. nach Pfingsten.

Von den Strafen der Kinder, wegen der Sünden ihrer Aeltern.

Vorspruch:

Ad terram prosternent te, et filios tuos, qui in te sunt. Lucae 19. cap.

Sie werden dich zur Erde schleifen, dich und deine Kinder, die in dir sind.

Wer kann es ohne Schrecken hören, und wer kann ohne Zittern daran gedenken? Jesus Christus weint über die Stadt Jerusalem, und kündiget ihr den Untergang an. Er bedeutet ihr, daß ihre Feinde sie mit einem Walle umgeben, sie ringsum belagern, und von allen Seiten beängstigen werden; er sagt ihr, daß eben diese Feinde sie und ihre Kinder zur Erde schleifen, in ihr keinen Stein auf dem andern lassen, sondern sie gänzlich verheeren werden, und dieses darum, weil sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkennen wollte.

Aber wie? gütigster Heiland! sollen denn die Kinder die Strafe ihrer Aeltern tragen? Soll denn der Unglaube und die Härtnäckigkeit der Väter den Söhnen zur Last gelegt werden? Ja, sagt der Herr im 2. Buche Moysis im

20. Cap.

20. Cap., denn ich bin ein starker und eifernder Gott, der ich die Missethaten der Väter an den Kindern bestrafe bis in das dritte und vierte Geschlecht. Schreckliche Worte! die uns zu erkennen geben, daß die Sünden der Aeltern nicht allein den Aeltern, sondern auch ihren Kindern, zum Nachtheile und zur Strafe gereichen.

Diese Weise zu strafen war im alten Gesetze dermaaßen gewöhnlich, daß es Moyses für ein Wunderwerk hielt, daß die Söhne des Core, Dathan, und Abiron mit ihren aufrührischen Vätern von der eröffneten Erde nicht verschlungen wurden. Es geschah ein großes Wunder, meldet der göttliche Text im 4. Buche Moysis im 26. Cap., daß Core untergieng, seine Söhne aber nicht mit untergiengen.

Man hat sich also nicht zu verwundern, wenn die Sünden der Aeltern an den Kindern gestraft werden; ja vielmehr muß man sich, wundern, wenn sich die Kinder lasterhafter Aeltern im Glücksstande befinden. Denn Gott ließ es so oftmals durch die Propheten verkündigen, daß er die Sünden der Aeltern an den Kindern, und zwar bis ins dritte und vierte Geschlecht, heimsuchen wolle. Diese Drohungen wurden auch im Werke erfüllt, da er die Kinder jener Aeltern, die von seinem Gesetze abwichen, mit Armuth, mit Krankheiten, mit Krieg, Hungersnoth, oder mit einem frühzeitigen Tod heimsuchte. Denn da die Aeltern eine natürliche Zuneigung gegen ihre Kinder haben, und jederzeit beflissen sind, sie zeitlich glückselig zu machen, so hat sich Gott, wie Tertullianus schreibt, dieses natürlichen Antriebes bedient, um sie in den Schranken seiner Gesetze zu erhalten; er ließ ihnen deswegen andeuten, daß er ihre Sünden nicht allein an ihrer eignen Person, sondern auch an der Person ihrer Kinder, bestrafen wolle, auf daß sie wenigstens aus Liebe zu ihren Kindern

sich

sich von dem Bösen enthalten möchten, wenn sie ja aus Liebe ihrer selbst sich davon nicht enthalten wollten.

Vortrag.

Höret dieses, ihr Aeltern! und drückt es tief in eure Herzen ein, denn euch geht hauptsächlich diese Rede an. Euch sage ich im Namen Jesu Christi, daß alle jene Verbrechen, mit denen ihr Gott beleidiget, nicht nur euch selbst, sondern auch euren Kindern nachtheilig sind; auch diese werden die Strafe eurer Sünden tragen. Der Fluch des Herrn wird über sie herabsteigen; sie werden entweder in Armuth gerathen, oder sie werden eines frühzeitigen Todes sterben, oder Gott wird es zulassen, daß sie an dem Verderbnisse der Sitten die Aeltern übertreffen. Dieß sind eigentlich die Strafen, die Gott wegen der Sünden der Aeltern über die Kinder verhängt. Er schlägt sie mit Armuth; er läßt sie in der Blüthe ihrer Jugend sterben; oder entzieht ihnen seine Gande, daß sie Laster mit Lastern häufen, und also in der Bosheit die Aeltern übertreffen. Laßt uns diese Strafen in der heutigen Rede betrachten; ich zweifle nicht, ihr werdet davon gerührt werden, um euch wenigstens aus Liebe zu euren Kindern von der Sünde zu enthalten.

Erster Theil.

Wir finden einen sehr großen Unterschied, den die heil. Schrift zwischen den Gerechten und den Sündern macht. Von den Gerechten sagt sie, daß sie Erben hinterlassen, welche die Güter ihrer Aeltern in Ruhe und Zufriedenheit besitzen. Der Gerechte, schreibt Salomon in seinen Sprüchwörtern im 20. Cap. 7. V., der in der Einfalt seines Herzens wandelt, wird glückselige Kinder hinter sich lassen, sie werden ihre Erbschaft in Ruhe und Friede besitzen. Aber von

den Nachkömmlingen der Sünder meldet der göttliche Text, daß sie in Armuth und Elend gerathen werden: Des Gottlosen Kinder klagen über ihren Vater, weil sie um seinetwillen Schmach ertragen müssen; ihre Erbschaft wird vergehen und ihrem Saamen wird eine ewige Schmach anhangen. Sirach 41, 9. Es werden also die Kinder derjenigen Aeltern, die dem Gesetze Gottes zuwider leben, nicht allein die Güter verlieren, welche die Aeltern auf eine ungerechte Weise an sich brachten, sondern werden auch um diejenigen kommen, die sie rechtmäßig besitzen. Die Gottlosen Kinder, sagt Job im 20. Cap. 10. V., werden durch die Armuth verderben, sie werden an den Bettelstab gerathen, und das Brod von Hause zu Hause suchen.

Seht, Aeltern, dieß wird das Schicksal eurer Kinder seyn, wenn ihr die Gesetze des Herrn übertretet; alle eure Güter, um die ihr euch so sehr bearbeitet, werden euren Kindern nichts nützen; sie werden nur ein Schatz des Zorns seyn, der ihnen zum Nachtheile gereicht; ihr zieht den Fluch des Herrn über sie herab, der sich über ihre Haushaltung ausbreiten wird. Ihr bildet euch zwar ein, daß ihr glückselige Kinder hinterlasset, weil ihr sie mit zeitlichen Gütern versehet, allein, da ihr den Segen des Herrn durch eure Sünden von ihnen entfernet, so können ihnen solche Güter nichts nützen; der Fluch des Herrn wird sie gleich einer gefräßigen Flamme verzehren.

Urtheilet hieraus, wie irrig die Meynung jener Weltkinder sey, welche zu sagen pflegen, daß es vortheilhaft sey, ein Erbe eines Verdammten zu werden: weil ein solcher durch seine Ungerechtigkeiten den Erben glücklich, sich aber unglücklich macht. Denn die heil. Schrift bekennet ausdrücklich, daß jene Güter, welche die Aeltern durch Ungerechtigkeiten erworben haben, in den Händen der Kinder

gleich

gleich dem Schnee an der Sonne zerschmelzen werden. Selbst die Erfahrung lehrt uns dieses, weil man noch niemals gesehen, oder gehört hat, daß eine ungerechte Erbschaft den Erben zum Vortheile gediehen ist. Sie ist gleich einer ansteckenden Seuche, die auch die rechtmäßigen Güter verderbt, und sie nach und nach zu Grunde richtet.

Wenn ihr demnach, christliche Aeltern, das Glück eurer Kinder befördern wollt, so müßt ihr eure Hände nicht nach fremden Gute ausstrecken, ihr müßt niemand bevortheilen, noch euch durch Wucher oder ungerechte Anforderungen zu bereichern suchen; denn dieses wäre eben so viel, als den Fluch des Himmels über euch und eure Kinder herabziehen; ihr würdet zwar dadurch eure Kinder mit zeitlichen Gütern versehen, ihr würdet aber zugleich eure Verdammniß, und der Kinder Untergang befördern. Sofern ihr aber Liebhaber der Gerechtigkeit seyd, so wird es euch an dem Segen Gottes nicht ermangeln. Gesetzt auch, daß ihr bey solcher Beschaffenheit wenig besitzt, und also auch euren Kindern wenig hinterlaßt, so wird ihnen doch dieses Wenige weit nützlicher seyn, als wenn sie ungeheure Schätze der Ungerechtigkeit erbten. Dieß ist die Meynung des Königs David, der uns in seinem 36 Psalm versichert, daß ein Weniges dem Gerechten weit besser sey, als große Reichthümer der Sünder. Aber laßt uns hierbey nicht verweilen, weil wir noch wichtigere Dinge abzuhandeln haben. Laßt uns zu der zweyten Strafe der Kinder schreiten, die sie wegen der Sünden der Aeltern zu erdulden haben, indem sie Gott in der Blüthe ihrer Jahre dem Tode überantwortet.

Zweyter Theil.

Wenn ich sage, daß Gott die Sünden der Aeltern durch einen frühzeitigen Tod der Kinder strafet, so will

ich dadurch nicht behaupten, daß ein jedweder frühzeitiger Tod der Kinder eine Strafe für die Aeltern sey; denn ich weis es, daß es oft eine Gnade ist, wenn Gott die Kinder sterben läßt, entweder um dieselben vor der Sünde zu bewahren, oder um die Aeltern der Mühe zu überheben, die sie in Erziehung der Kinder auf sich nehmen müßten. Ich will also nur so viel sagen, daß es nicht selten geschieht, daß Gott die Sünden der Aeltern durch den Tod der Kinder rächet. Laßt uns die Beweise hiervon aus der heiligen Schrift herholen. Höret demnach, wie sich Gott durch den Mund des Propheten Isaias Cap. 14. V. 21. erkläret: Der Saame des Gottlosen soll nicht ewig genennet werden; bereitet seine Kinder zum Tode, um der Missethat willen ihrer Väter; sie werden nicht aufkommen, noch das Land besitzen, noch den Erdboden mit Städten erfüllen. Eben dieses gab er dem Propheten Jeremias zu erkennen, da er ihm befahl, das Geschlechtsregister des Königs Jechonias zu verfertigen. Schreib, sagte er, Jechonias, ein unfruchtbarer Mann wegen seiner Sünden. Aber, o mein Gott! wie wird diese Schrift mit der Wahrheit übereinstimmen? Es ist ja dieser König mit Leibeserben gesegnet, er hat acht Kinder im Leben: nichts desto weniger wird dem Propheten befohlen, er soll schreiben, Jechonias sey unfruchtbar: Schreib diesen Mann für unfruchtbar, denn es wird niemand seyn aus seinem Saamen, der auf dem Stuhle Davids sitze, und fernerhin in Juda Gewalt habe. Er ist von mir abgewichen, und hat meine Gesetze übertreten, darum will ich ihn und seine Erben zu Grunde richten. So wahr ich lebe sagt der Herr, wird sein Geschlecht ausgerottet, und sein Haus verwüstet werden. Jer. 20, 30. Also redete Gott zum Propheten, und also wurde auch seine Rede erfüllt. Aber wir wollen weiter gehen,

und

und sehen, wie sich Gott an dem David wegen verübten Ehebruchs gerächet hat. David, wie bekannt ist, hatte sich schwer wider Gott versündiget; der Prophet bestrafte ihn wegen seines Verbrechens, und der König hatte sogleich seine Sünde erkannt und bereuet; allein Gott ließ sich mit dieser Reue nicht begnügen; er wollte ihn auf eine empfindliche Weise strafen; zu diesem Ende ließ er ihm den Tod seines Sohnes andeuten, welchen ihm die Bersabäa aus dem Ehebruche gezeuget hatte. 2 B. der Könige 12. Cap. Der Herr, sagte Nathan, hat zwar deine Sünde hinweg genommen; aber weil du gemacht hast, daß die Feinde des Herrn, gelästert haben, darum soll der Sohn des Todes sterben, der dir geboren ist. Es war also die Sünde des Vaters die einzige Ursache, warum Gott das unschuldige Kind dem Tode überantwortete.

Wollt ihr davon noch einen andern Beweis, so leset nur das zweyte Buch Moysis, da werdet ihr finden, daß Gott wegen der Hartnäckigkeit des Pharao alle erstgeborne Kinder in Aegypten von dem Würgengel umbringen ließ. Leset das Buch Josue, und ihr werdet sehen, daß Gott diesem Feldherrn befahl, alle Städte, die er einnehmen würde, zu verheeren, alle Einwohner zu tödten, und sogar der unschuldigen Kinder, wegen der Sünden ihrer Aeltern, nicht zu verschonen. Leset das erste Buch der Könige, so werdet ihr wahrnehmen, daß Saul den Befehl erhielt, die Amaleciten mit Krieg zu überziehen, alles umzubringen, sogar den Kindern und Säuglingen keine Gnade zu erweisen, und dieses darum, weil ihre Vorältern vor mehr denn vierhundert Jahren wider Israel gesündiget hatten.

Was aber diese Wahrheit am meisten bekräftiget, das ist die Geschichte des Hiels, eines Staatsministers des Königs Achab. Dieser erhielt von dem Könige Befehl,

die Stadt Jericho wiederum aufzubauen, die doch Gott ausdrücklich seinem Volke zu bauen verbothen hatte. Hiel kam dem Befehle nach; aber seht, die Strafe war sogleich vor der Thür. Eben zu derselben Zeit, da er sich beschäftigte, die Grundfeste der Stadt zu legen, starb sein erstgeborner Sohn. Dieser Todesfall gieng zwar dem Hiel zu Herzen; aber die Staatsklugheit verleitete ihn seinen Schmerz zu verbergen; er fuhr in dem angefangenen Werke fort, und Gott erneuerte die Strafe; je weiter er mit dem Bau der Stadt kam, desto mehrere Todesfälle eräugeten sich unter seinen Kindern, bis er endlich bey Errichtung des Stadtthores seinen letzten Sohn, den Segub, verlor. Ist dieses nicht ein klarer Beweis, daß Gott die Sünden der Aeltern mit dem Tode der Kinder straft? Hätte sich Hiel nicht unterfangen, wider das Verboth des Herrn die Stadt zu bauen, so hatte er nicht den Schmerz gehabt, seinen erstgebornen Sohn zu verlieren; weil er aber dessen ungeachtet dem Bau nicht unterbrach, so hörte auch Gott nicht auf, ihm an seinen Söhnen zu strafen; der Tod rafte einen nach den andern hinweg, bis er ihm endlich auch den letzten raubte. Ein nachdrückliches Beyspiel, daß der Tod der Kinder nicht selten eine Strafe für die Aeltern sey, die sie sich durch ihre Ausschweifungen zugezogen haben.

Fragt ihr etwann, warum Gott die Sünden der Aeltern durch den Tod der Kinder straft: so könnte ich euch sogleich antworten: daß er ein vollmächtiger Herr ist, der alles nach seinem Gefallen anordnet, daß er unser Schöpfer, wir aber seine Geschöpfe sind. Gleichwie es also auf den Willen eines Töpfers beruht, seine Gefäße aufzubehalten, oder zu zerschlagen, also steht es in der Willkühr Gottes, seine Geschöpfe zu erhalten, oder zu vernichten. Er hat hierüber Niemanden Rechenschaft zu geben. Seht,

dieß

dieß könnte ich euch antworten. Um aber die Sache in ein besseres Licht zu setzen, und das Verfahren Gottes wider die Lästerungen der Freygeister zu vertheidigen, so sage ich mit den heil. Vätern: daß es theils aus Haß, theils aus Liebe geschieht. Aus Haß gegen die Aeltern, und aus Liebe gegen die Kinder; denn da die Aeltern so oftmals wider Gott sündigen, und also weiter nichts als herbe Früchte tragen, so will er diese unfruchtbare Bäume ausrotten, er hauet zu diesem Ende ihre Aeste ab, und läßt sie nach und nach verdorren.

Dergleichen Aeltern, die öfters sündigen, haben nothwendig Gott zum Feinde, sie entfernen sich von ihm, und erregen seinen Zorn wider sich; es wird also Gott das Schwert seiner Rache ergreifen, und ihnen durch den Tod ihrer Kinder eine empfindliche Wunde versetzen. Ich sage, eine empfindliche Wunde; denn da die Aeltern ihre Kinder sehr zärtlich lieben, und eher bereit sind, ihre eigenes Leben aufzuopfern, als in den Tod ihrer Kinder zu willigen, so läßt sie Gott gleichsam so oft sterben, als er eines von ihren Kindern dem Tode übergiebt. Es ist dieses eine billige Strafe für die Aeltern, damit sie aus dem Schmerzen, den ihnen der Tod der Kinder verursacht, in etwas begreifen, wie schmerzlich es Gott fällt, wenn sie sich von ihm, als ihrem Vater, trennen. Es ist also der Haß, den Gott gegen die sündhaften Aeltern hegt, die erste und wichtigste Ursache, warum er ihre Kinder eines frühzeitigen Todes sterben läßt.

Unvernünftig handeln demnach jene Aeltern, welche beym Tode ihrer Kinder in Klagen und Murren ausbrechen, welche die Schuld eines solchen Todes den Aerzten zur Last legen, oder wohl gar die Vorsehung Gottes lästern. Möchten doch solche Leute in sich gehen, und den Zustand

ihres Gewissens untersuchen! möchten sie doch nachforschen, ob sie nicht selbst die Mörder ihrer Kinder sind! Hätten sie ein bessers Leben geführet, und wären nicht so oft von der Straße des Heils abgewichen, so würden vielleicht ihre Kinder noch am Leben seyn. Da sie aber Gott öfters zum Zorne gereizt haben, so müssen sie es sich selbst zuschreiben, daß sie ihrer Kinder beraubet leben. Vielleicht wollte Gott durch den Tod ihrer Kinder die Entheiligung des Sacramentes bestrafen, welches der heil. Paulus ein großes Sacrament zu nennen pflegte. Jene verborgenen Ehebrüche, jene unerlaubten Ausgelassenheiten, jene viehischen Wollüste, und andre Ausschweifungen, die ich nicht einmal nennen will, sind vielleicht die einzige Ursache, warum ihre Kinder gestorben sind. Wenn ihr also, christliche Aeltern, euch für Sünder erkennt, so höret auf, die Unwissenheit der Aerzte, oder die Vorsehung Gottes, beym Tode eurer Kinder anzuklagen, sondern klagt euch selbst an, weil ihr durch eure Ausgelassenheiten am Tode eurer Kinder Ursache seyd. Eure Sünden haben sie ums Leben gebracht; sie würden sich noch bey euch befinden, wenn ihr sie nicht selbst dem Tode überantwortet hättet; aber eure Sünden haben der Gerechtigkeit Gottes das Schwert in die Hand gegeben, womit sie sind getödtet worden.

Die zweyte Ursache, warum Gott zuweilen den Aeltern ihre Kinder raubet, ist die Liebe, die er gegen diese unschuldigen Seelen hegt. Denn da die Aeltern das Recht misbrauchen, welches ihnen Gott in Ansehung ihrer Kinder ertheilte, da sie aus einer unbescheidenen Liebe eine weit größere Sorge für den Körper, als für die Seelen der Kinder, tragen; da sie nur beflissen sind, sie hier zeitlich glücklich zu machen, ohne ihnen die Wege des ewigen Heils zu zeigen; ja, da sie ihnen wohl gar solche Grundsätze einflößen, die sie nothwendig ins Verderben stürzen, so läßt Gott solche Kinder eines früh-

zeiti-

zeitigen Todes sterben, damit er sie vor dem Verderben der Sünde bewahre, welchem sie nicht entgehen würden, wenn er ihnen ein längers Leben verstattete. Der König Salomon hatte dieses eingesehen, darum schreibt er im Buche der Weisheit im 4. Cap. 11. V., daß Gott diejenigen, die er lieb hat, bey Zeiten aus diesem Leben abfordert, damit die Grundsätze der Sünder ihren Verstand nicht verderben, und die Bosheit der Sitten ihren Willen nicht vergifte. Glückselig waret ihr aus dieser Ursache, ihr unschuldigen Kinder, die ihr zur Zeit der Sündfluth im Wasser ertrunken seyd; auch ihr, ihr unschuldigen Seelen, die ihr vom Feuer, welches der Herr über Sodoma und Gomorrha kommen ließ, seyd verzehret worden; endlich auch ihr, ihr unschuldigen Knäblein, die das Schwert des Herodes zu Märtyrern Jesu Christi machte; ihr würdet ohne Zweifel in die Fußstapfen eurer Aeltern getreten, und also ewig zu Grunde gegangen seyn. Nun aber besitzt ihr Gott, der euch so zärtlich geliebet, und euch durch euren Tod von dem Untergange befreyet hat.

Dritter Theil.

Die dritte und letzte Strafe, welche Gott wegen der Sünden der Aeltern über die Kinder bestimmt, besteht darinn, daß er sie am Verderbnisse der Sitten den Aeltern gleich kommen, ja wohl auch sie noch übertreffen läßt. Dieß ist in der That die größte Strafe, die Gott den Aeltern zufügen kann; selbst die Heyden haben es beym Lichte der Vernunft erkannt; deswegen sie denjenigen, denen sie Uebels wollten, solche Kinder wünschten, welche die Aeltern an der Bosheit überträfen. Diese Strafe giebt uns Salomon im Buche der Weish. zu erkennen, da er im 3. Cap. schreibt: Ihre Kinder werden boshaft seyn, so, daß, obgleich die Unfruchtbarkeit eine der empfindlichsten Strafen im alten Testamente war,

war, sich doch solche Aeltern weit glücklicher schätzen würden, wenn sie in der Unfruchtbarkeit lebten, als wenn sie ungerathene Kinder ertragen sollen.

Es wird also Gott jenen Aeltern, welche seine Gesetze übertreten, die frommen und unschuldigen Kinder entziehen, jene aber, die dem Spielen, der Unlauterkeit, der Verschwendung, und andern Lastern ergeben sind, wird er ihnen lassen, auf daß sie die Strafe ihrer Verbrechen ohne Unterlaß vor Augen haben, und in den Lastern ihrer Kinder ihre eigenen Laster verdammt sehen. Diesem zu Folge haben wir uns nicht zu verwundern, wenn wir sehen, daß die Jugend zu unsern Zeiten so ausgelassen ist, und sehr viele Kinder eben dasjenige von sich sagen können, was einstens der heil. Augustinus von sich selbst bekannt hat: Ich war noch ein kleiner Knabe, aber schon ein großer Sünder. Dieses allgemeine Verderbniß rührt von den Aeltern her; diese empören sich wider Gott durch ihren sündhaften Wandel: Gott im Gegentheile läßt es zu, daß sich ihre Kinder wider sie empören, und durch ihre Ausschweifungen ihnen zum Herzeleide dienen. Die Laster der Aeltern dienen den Kindern zum Antriebe, sich nach ihrem Beyspiele zu verhalten, und ebenfalls lasterhaft zu werden; denn gleichwie ein guter Baum keine schlimmen Früchte bringt, also wird auch ein schlimmer Baum keine guten Früchte bringen. Umsonst also beklagt ihr euch, christliche Aeltern, über die Bosheit eurer Kinder; umsonst sind jene Thränen, die ihr über ihre Ausschweifungen vergießt; denn das Verderbniß ihres Herzens ist die Strafe eurer Sünden; ihr werdet so lange lasterhafte Kinder haben, so lange ihr in der Sünde verharren werdet; Eure Kinder können euch billig dasjenige sagen, was einstens der Heiland zu den Weibern aus Jerusalem sagte: Weinet nicht über mich, sondern weinet

über

über euch selbst! Weinet nicht über die Bosheit eurer Kinder sondern beweinet eure eigenen Verbrechen, durch welche ihr den Zorn Gottes gereizet, und die Strafe eines ausgelassenen Wandels über eure Kinder gezogen habt.

Seht demnach, meine Christen, wie Gott die Sünden der Aeltern an den Kindern straft: er läßt sie in Armuth gerathen; er läßt sie eines frühzeitigen Todes sterben; oder läßt sie in der Bosheit die Aeltern übertreffen. Hieraus könnt ihr nun selber urtheilen, was für ein großes Uebel die Sünde sey, und wie nachtheilig die Aeltern ihren Kindern sind, wenn sie nicht tugendhaft leben.

Wenn ihr also, christliche Aeltern, eure Kinder aufrichtig liebt, o, so hütet euch vor der Sünde; denn die Sünde allein ist die Quelle alles Unheils, welches Gott über euch und eure Kinder verhängt. Durch die Sünde entfernt ihr euch von Gott, und Gott entfernt sich von euch; ihr erregt seinen Zorn, und macht, daß er das Schwert seiner Gerechtigkeit ergreift, und euch in euren Kindern eine tödtliche Wunde versetzt: da hingegen jene, die sich von der Sünde enthalten, und die Gesetze des Herrn beobachten, mit allem Segen des Himmels erfüllet werden. Sie werden an ihren Kindern Trost und Freude erleben, und einstens mit denselben sich im Himmel erfreuen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Verachtung des Nächsten.

Vorspruch:

Gratias tibi ago, quia non sum sicut caeteri hominum, raptores, injusti, adulteri, velut etiam hic Publicanus. Luc. 18.

Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser offene Sünder.

Wer sollte nicht vermeynen, daß der Pharisäer, von welchem das heutige Evangelium redet, ein frommer, und in den Augen Gottes gerechtfertigter Mann sey? Er kömmt in den Tempel, um allda sein Gebeth zu verrichten! er danket Gott für die Gnaden, die er ihm so reichlich mitgetheilet hat; er leget allda ein öffentliches Bekenntniß seiner Frömmigkeit, und seiner guten Werke ab; er bezeuget von sich selbst, daß er den Ausschweifungen anderer Menschen nicht ergeben sey, daß er sich weder mit ungerechtem Gute belade, noch andre

dre um das Ihrige bringe, noch auch das Ehebette seines Nächsten beflecke, kurz, daß er ohne Sünde, und folglich weit von dem Publican entfernet sey. Da er aber wußte, daß zu Erlangung des Himmels nicht genug sey, sich von der Sünde zu enthalten, sondern daß man sich auch im Guten üben müsse, so offenbaret er auch seine Tugenden, er erkennet, daß er zweymal in der Woche fastet, und daß er von allen seinen Einkünften den Zehen, den entrichtet.

Sehet, m. Z., dieß war der Zustand jenes Pharisäers, einen so frommen und erbaulichen Wandel hatte er geführet. Und gleichwohl versichert uns der Heiland, daß er nicht gerechtfertiget, sondern von Gott verworfen worden: da indessen der Publican, der nach seinem eigenen Geständnisse ein großer Sünder war, und der sich wegen der Menge seiner Sünden nicht getrauete, seine Augen gegen den Himmel zu erheben, sondern nur von fern stund, und Gott um Gnade bat, aus dem Tempel gerechtfertiget hinweggieng. Aber warum dieses? Darum, saget das heutige Evangelium, weil der Pharisäer aus der Zahl derjenigen war, die auf sich selbst vertrauen, als ob sie gerecht wären, und eben darum andre verachten: da hingegen der Publican seine Fehltritte erkannte, Gott um Verzeihung bat, und sich selbst unter alle Menschen herabsetzte. Es war also der Hochmuth des Pharisäers, der sich besser denn andre zu seyn dünkte, und sie eben darum verachtete, die einzige Ursache seiner Verwerfung.

Zu wünschen wäre es, m. Z., daß dieses nur das Unglück eines Pharisäers wäre, und nicht auch das Schicksal vieler Christen würde. Allein, wenn man den Zustand

ihres

ihres Wandels betrachtet, so findet man, daß viele in die Fußstapfen dieses Unglückseligen treten, sich besser denn andre zu seyn einbilden, und mithin andre verachten. Ist es denn also nicht billig, daß man sich diesem reißenden Strome des Verderbens entgegen stelle? ist es nicht billig, daß man die Christen von ihrem ewigen Untergange entferne, wenn man sie von einem so abscheulichen Laster, dergleichen die Verachtung ihres Nächsten ist, zurück halt?

Ja, m. Z., es ist dieses nicht allein billig, sondern auch nothwendig.

Vortrag.

Ich habe mir deswegen vorgenommen, euch in dieser Predigt zu ermahnen, daß ihr euch niemals erkühnet euren Nebenmenschen zu verachten, und dieses aus drey wichtigen Ursachen, die eben die Abtheilung derselben ausmachen werden; erstens: weil ein jeder unter uns seine eigenen Fehler hat; zweytens: weil derjenige, den man verachtet, vielleicht bey Gott weit besser ist, als wir sind; und drittens: weil wir mit der Zeit weit schlechter werden können, als jener, den wir verachten. Sehet, hierinn wird der ganze Inhalt dieser Rede bestehen.

Herr, der du uns durch deinen Apostel verkündigen läßt, daß du den Hochmüthigen widerstehest, den Demüthigen aber deine Gnade verleihest, laß uns von dem Publikan die seltne Kunst erlernen, nicht andre, sondern uns selbst, zu verachten, damit wir ebenfalls, vor deinem Angesichte gerechtfertiget, aus diesem Tempel hinweggehen.

Erster

Erster Theil.

Die erste Ursache, niemand zu verachten, ist diese, weil ein jeder unter uns seine eigenen Fehler hat. Denn wer ist derjenige, der in Wahrheit sagen könnte, daß er ohne allen Fehler sey? Wer saget, daß er ohne Sünde sey, schreibt der heil. Joannes, der ist ein Lügner. Wenn wir aber alle unsre Fehler haben, so haben wir ja keine Ursache, andre zu verachten, weil wir eben nicht besser sind, als diejenigen, die wir zum Gegenstande der Verachtung gebrauchen. Indessen ist doch dieses schon etwas Gewöhnliches, man ist blind gegen die eigenen Fehler, und vergiebt sich dieselben ohne Mühe; aber auf die Fehler des Nächsten ist man sehr aufmerksam, man erkennet die mindesten derselben, und glaubet dadurch ein Recht zu erhalten, seinen Nebenmenschen zu verachten. Selbst die heil. Schrift lehret uns dieses zur Gnüge.

David, der König, befleckte das heil. Ehebette des Urias; er misbrauchte die Betsabäa zu seinen unreinen Lüsten. Damit aber dieses Laster in den Augen der Menschen verborgen bliebe, befahl er, den unschuldigen Urias an die Spitze des Kriegsvolkes zu stellen, auf daß er von den Feinden getödtet würde. Es hat also David mit dem Ehebruche den Todschlag vereinbaret. Aber, wie dachte David von sich selbst? und wie dachte er von andern? Er war blind gegen sein eigenes Verbrechen, und wollte nur Fremde bestrafen. Nathan der Prophet, trat im Namen Gottes zu dem Könige: zween Männer, sagte er, wohnten in einer Stadt beysammen; der eine war reich, und hatte alles im Ueberflusse, der andre war arm, und hatte nichts, als ein einziges Schäflein, so er zärtlich liebte. Nun aber geschah es, daß ein Fremdling zu dem

Reichen

Reichen kam, den er nothwendig bewirthen mußte; um aber seine eigenen Schafe zu ersparen, nahm er dem Armen das seinige mit Gewalt, tödtete es, und setzte es dem Fremdlinge auf. Also redete der Prophet zu dem David, und verlangte von ihm sein Urtheil hierüber. Dieser säumete auch nicht dasselbe zu fällen. Wie? sagte er, dieß hat der Reiche gethan? Fürwahr, dieß ist eine Ungerechtigkeit, die ihn des Todes schuldig macht; er soll sterben. So wahr der Herr lebet, so ist er ein Kind des Todes. 2 Kön. 12. Sehet, so blind war David in seinem Betragen; den Ehebruch und den Todtschlag, den er selbst begangen hatte, achtete er für nichts; aber den Raub eines Schäfleins, so der Reiche begangen hatte, wollte er mit dem Tode bestrafen. O, wie oft äußert sich noch ein Gleiches unter den Christen! Sie sehen ihre eigne Fehler nicht, ob sie schon von großer Wichtigkeit sind; aber die kleinsten Fehler ihres Nächsten werden von ihnen erkannt und bestrafet. Der Geizige ist blind gegen seinen Geiz, und tadelt den Freygebigen als einen Verschwender. Der Ausgelassene ist blind gegen seine Ausgelassenheit, und verachtet die Frommen als Heuchler. Der Rachgierige ist blind gegen seine Rachgierigkeit, und hält die kleinsten Fehler seines Feindes für große Laster.

Fürwahr, hier wird erfüllet, was der Heiland bey dem heil. Matth. im 7. Cap. gesprochen hat. Man sieht nämlich in den Augen seines Bruders einen Splitter, aber in seinen eigenen Augen sieht man ganze Balken nicht. O möchten wir doch dem Rathe dieses göttlichen Lehrmeisters nachkommen! möchten wir doch zuvor in uns selbst gehen, und unsre Verbrechen untersuchen, bevor wir uns erkühnen die Mängel des Nächsten zu bemerken, um sie dadurch zu verachten! Gleißner, sagte Jesus Christus,

zieh zuvor den Balken aus deinem eigenen Auge, alsdann sey beflissen, den Splitter aus dem Auge deines Nächsten zu ziehen: v. 3.

Eben diese Lehre gab er einstens den Juden, da sie ihm eine Ehebrecherinn überbrachten, auf daß sie gesteiniget würde, wie zu lesen ist bey dem heil. Joannes im 8. Cap. Jesus Christus läugnete nicht, daß sie strafbar sey; er bekannte ihnen, daß sie nach dem Gesetze Moysis sollte gesteiniget werden; aber er fügte ihnen diese Bedingung hinzu, daß derjenige, der ohne Sünde wäre, den ersten Stein ergreifen, und auf sie werfen sollte: Der von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Es wußte nämlich der Heiland gar wohl, daß die Juden voll Sünden und Laster wären; und daß ihre Sünden vielleicht größer und abscheulicher, als jene der Ehebrecherinn, wären; weil sie aber ihre eigenen nicht erkennen wollten, so hatte er sie durch solche Antwort daran erinnert, und damit sie dieselben noch deutlicher einsähen, neigte er sich zur Erde, und schrieb eines jeden seine in den Staub. Dieß war auch schon genug, sie von ihrem Vorhaben abwendig zu machen; denn sie giengen ganz beschämt aus dem Tempel hinweg, und waren nicht mehr besorget die Ehebrecherinn zu steinigen, weil sie wahrnahmen, daß ihnen ein gleiches Schicksal, ja vielleicht ein noch weit schärferes, widerfahren sollte. Wollte Gott, wir dächten eben so, wie die Juden! O wie wenig würden wir uns erkühnen, unsern Nächsten wegen seiner Fehltritte zu verachten, weil wir erkennen würden, daß wir selbst unsre Fehler haben, die vielleicht noch gröfser, als jene des Nächsten, sind! Wir würden bey allen

vorfallenden Begebenheiten uns eben dasjenige sagen, was Christus zu den Juden sagte: Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Da nun aber keiner von uns ohne alle Sünde ist, da ein jeder seine Schwachheiten und Gebrechen mit sich herumträgt, so haben wir ja keine Ursache, die Schwachheiten der andern zu tadeln, oder sie darum zu verachten.

Und gewiß, wäre wohl dieses vernünftig? hieße dieß christlich handeln? Wir wollten andre verachten, weil sie menschliche Fehler haben? räumten wir ihnen dadurch nicht selbst das Recht ein, uns wiederum zu verachten? und wenn diese Verachtung von beyden Seiten geschähe, wie würde denn das Band der Liebe bestehen? was würde endlich aus dem Christenthume werden? Befiehlt denn nicht der Apostel mit ausdrücklichen Worten, daß einer des andern Fehler übertragen solle? Ach! die wilden Thiere selbst ertragen sich einander; eine Krähe, wie man zu sagen pfleget, hacket der andern die Augen nicht aus. Und die Menschen, die mit Vernunft begabet sind, und welchen selbst die Natur das Gesetz der Liebe in ihren Herzen gegraben hat, diese sind so grausam, daß sie den Nächsten hassen, und wegen gewisser Schwachheiten, von denen sie doch selbst nicht befreyet sind, ihn verachten. Ist dieses nicht eine verabscheuungswürdige Sache? O möchten wir doch, nach dem Sprüchworte der alten Deutschen, vor unsrer eignen Thüre kehren! Sehen wir auch zuweilen Fehler an unserm Nächsten, so müssen wir uns hüten, ihn dieserwegen zu verachten. Wir müssen bey uns denken: ich habe selbst meine Fehler, warum sollte ich andre wegen der ihrigen verachten?

Sollte aber dieses noch nicht hinreichend seyn, uns von der Verachtung des Nächsten zurückzuhalten, so müssen wir zugleich denken, daß vielleicht derjenige, den wir verachten, in den Augen Gottes weit besser sey, als wir. Dieß ist der zweyte Bewegungsgrund, und machet den zweyten Theil meiner Rede aus.

Zweyter Theil.

Das Urtheil über unsre, und über fremde Fehler ist keine Sache, die uns Menschen zustehet. Gott hat sich dasselbe vorbehalten, weil er allein derjenige ist, der vermöge seiner Weisheit alles einsieht, was sich auf Erden zuträgt, und wie ein jeder beschaffen ist. Wir haben also kein Recht, von unserm Nächsten zu urtheilen, und wenn wir auch ein Recht hierzu hätten, so wären wir doch nicht im Stande ein gerechtes Urtheil zu fällen, weil uns der angeborne Stolz und unsre Eigenliebe öfters verblenden, und weil wir weder die Thaten selbst, noch auch die Absichten des Nächsten recht erkennen. Wir handeln also sehr thöricht, wenn wir unsern Nächsten für lasterhaft halten, da wir doch nicht wissen, ob er in den Augen Gottes nicht besser sey, als wir sind. Denn dieß ist ein Geheimniß, das wir nicht erforschen können, es ist Gott allein bekannt. Kein Sterblicher, sagte der weise König, kann auf Erden wissen, ob er bey Gott der Liebe, oder des Hasses würdig sey: Pred. Sal. 9, 1. Und gewiß, waren nicht Jakob und Esau Kinder von einerley Aeltern? waren sie nicht Zwillinge? lagen sie nicht beyde zugleich in dem Leibe der Rebecka? scheinen sie nicht unserm Urtheile nach gleiches Recht auf die Gnade

Gottes gehabt zu haben? Allein wie unerforschlich, o Gott, sind deine Urtheile! Noch ehe sie geboren waren, hast du schon einen dem andern vorgezogen; du sagtest schon dazumal: Jakob habe ich geliebet, und Esau habe ich gehasset. Hieraus lernen wir, daß Gott seine Gnaden nach Belieben austheilet; er erbarmet sich, saget der heil. Paulus, über wen er will, und wen er nicht will, den verstößt er. Röm. 9, 18. Wer wird bey sogestalten Sachen sich schmeicheln dürfen, daß er besser denn andre sey? Es wird zwar ein Pharisäer auftreten, der behauptet, daß er weder ein Räuber, noch ein Ungerechter, noch ein Ehebrecher sey. Er wird Tugenden aufzuweisen haben, welche Merkmale seiner Frömmigkeit sind, und die ihn allem Ansehen nach weit über andre hinauf setzen, ist er deswegen versichert, daß ihm nicht andre vorgezogen werden, und zwar Leute, die dem Scheine nach Sünder sind? Haben wir nicht davon einen Beweis im heutigen Evangelio? Wer hätte sich wohl eingebildet, daß der Pharisäer dem Publican nachgesetzet, und dieser vor jenem sollte gerechtfertiget werden? Ja dessen bezeuget es der Heiland selbst. Die einzige Hoffart, die der Pharisäer in seinem Herzen unterhielt, war schon genug, ihn bey Gott verhaßt zu machen; dieser wenige Sauerteig verderbte die ganze übrige Masse seiner Tugend und Gerechtigkeit. Man muß also niemals auf sich selbst vertrauen; gesetzt auch, daß wir frömmer leben, als andre, so sind wir doch nicht versichert, ob nicht Gott etwas an uns bemerket, welches ihm misfällt, wodurch wir in seinen Augen weit geringer, als andre sind. Eben diejenigen, die wir für mangelhafte und nichtswürdige Leute halten, können etwas an sich haben, wodurch

sie

sie sich die göttliche Huld erwerben. Sie haben zwar ihre Fehler, aber vielleicht erkennen sie dieselben, und bitten Gott um Verzeihung; vielleicht geben ihnen eben diese Fehler Anlaß zu einer wahren Demuth; und vielleicht rettet sie eben diese Demuth, wie sie den Publican gerettet hat, da hingegen unsre Hoffart alles Gute, so wir an uns haben, zu Grunde richtet, und uns in den Augen Gottes verhaßt machet.

Endlich, was ist denn auch das Gute, so wir an uns haben? Was sind unsre Tugenden? Können wir wohl sagen, daß sie mit jenen der Pharisäer eine Gleichheit haben? Fasten wir denn alle Wochen zweymal, und so streng, wie die Pharisäer? Sind wir in Handel und Wandel so gerecht, wie die Pharisäer? Geben wir so vieles Almosen, wie die Pharisäer? Reisen wir durch Wasser und Land, Ungläubige zu bekehren, wie die Pharisäer? Und dennoch wurden diese Männer bey aller ihrer Tugend von Gott verworfen, weil es ihnen an der Demuth ermangelte. Wird es uns wohl besser ergehen, wenn wir uns andern vorziehen, sie für lasterhaft halten, und sie verachten? Kann es denn nicht geschehen, daß solche Leute ebenfalls ihre geheimen Tugenden haben? O, wie oft hat es sich schon eräuget, daß mancher, der dem äußerlichen Scheine nach nichts Gutes an sich hatte, im Verborgenen die herrlichsten Werke verrichtete, wodurch er das ganze Augenmerk Gottes auf sich zog! Einige Heller, die jenes arme Weib in den Schatzkasten legte, waren für sie weit verdienstlicher, als ganze Summen Geldes, so die Phärisäer hineinwarfen. Also können auch manche, die wir verachten, vor Gott ein Werk

verrichten, welches ihm weit angenehmer, und ihnen verdienstlicher ist, als diejenigen sind, auf die wir so vielen Staat machen. Denn Gott urtheilet ganz anders, als die Menschen; diese geben nur auf das Aeußerliche Acht, aber Gott sieht auf das Innere, und urtheilet hieraus von dem Werthe.

Da wir nun dessen überzeuget sind, wie dürfen wir uns wohl erkühnen, unsern Nebenmenschen zu verachten, von dem wir doch nicht wissen, ob er in den Augen Gottes nicht besser sey, als wir?

Gesetzt aber auch, wir wüßten zuverläßig, daß wir itzo besser sind, als derjenige, den wir verachten; sind wir denn auch versichert, daß wir allezeit so bleiben werden, wie wir itzo sind? Können wir nach der Zeit nicht viel schlechter werden, als unser Bruder ist?

Ja, m. Z., dieß kann geschehen, wie ihr noch im dritten Theile vernehmen werdet.

Dritter Theil.

Denn was ist alles Gute, so wir besitzen? Ist es nicht ein freywilliges Geschenk des Himmels? Können wir wohl selbiges unsern Verdiensten zuschreiben? Was hast du, fraget der Apostel, 1 Cor. im 4. Cap. 6. v. so du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als ob du es nicht empfangen hättest? Wir haben es also Gott, nicht uns, zuzuschreiben, daß wir sind, was wir sind: er hat uns dieses verliehen, und es stehet in seinem Belieben, uns dasselbe

dasselbe wiederum zu nehmen. Wenn wir nun diese Gaben misbrauchen, wenn wir uns wegen derselben erheben, und andre dadurch verachten; setzen wir uns nicht der Gefahr aus, sie wiederum zu verlieren? Wir dürfen gar nicht daran zweifeln; denn der Heiland selbst hat es gesagt: wer sich erhöhet, der werde erniedriget werden: Luc. 18, 14. Wenn wir auch noch so vollkommen wären, dabey aber nicht demüthig sind, so wird es geschehen, daß uns Gott seine kräftige Gnade entzieht, wodurch wir den Weg der Vollkommenheit verlassen, und uns zu den abscheulichsten Lastern entschließen werden. Es ist dieses das gewöhnlichste Schicksal, so der Herr über vermessene Seelen verhänget. Darum ermahnet uns der Apostel gar recht, Röm. im 11. C. 20. v., daß wir jederzeit behutsam gehen, und uns ohne Unterlaß fürchten sollen, weil, wie der heil. Augustinus schreibet, kein Verbrechen so groß, und keine Sünde so abscheulich ist, welche, da sie andre begangen haben, nicht auch von uns könnte begangen werden. Wir mögen so heilig, so weise und so muthig seyn, als wir immer wollen, so sind wir doch niemals vor dem Falle sicher.

War nicht David ein frommer und gottesfürchtiger König? War er nicht ein Mann nach dem Herzen Gottes? Ist er aber auch so verblieben? Nein, ein einziger Anblick der Bethsabäa hat ihn zu einem Ehebrecher und Todschläger gemachet. 2 B. d. Kön. im 11. Cap. War nicht Salomon der Weiseste unter allen Sterblichen? War er nicht wegen seiner Unschuld Gott höchst angenehm? Ist er es aber auch geblieben? Nein: da er schon alt war, meldet der göttliche Text, wurde sein Herz durch

die Weiber verderbet, daß es falschen Göttern anhieng. 3 B. d. Kön. im 11. Cap. War nicht Samson mit ungemeiner Stärke begabet, und Gott wegen seines Fastens wohlgefällig? Ist er es auch geblieben? Nein, er ließ sich von der Delila bethören, wodurch er um seine Stärke und um seine Augen kam. B. d. Richt. im 16. Cap. Welcher unter allen Jüngern ist seinem Meister getreuer gewesen, als Petrus? Er war bereit mit ihm in Kerker und Tod zu gehen. Ist er es denn auch geblieben? Nein, die Stimme einer Dienstmagd war schon vermögend, ihn zu einer dreymaligen Verläugnung zu verleiten. Unzählige dergleichen Beyspiele werden theils in der heil. Schrift, theils in den Kirchengeschichten angetroffen, die uns alle zu erkennen geben, daß auch die frömmsten und heiligsten Leute vor dem Falle nicht sicher sind, sondern daß sie, ohnerachtet ihrer Frömmigkeit, noch die lasterhaftesten werden können.

Wenn aber dem also ist, wie wir daran nicht zweifeln dürfen; werden wir uns wohl noch erkühnen, uns über andre zu erheben, und sie zu verachten? Gewiß, wir würden sehr unvernünftig handeln; insonderheit, da wir wissen, daß wir selbst unsere Fehler haben, hingegen aber nicht wissen, ob derjenige, den wir verachten, in den Augen Gottes nicht besser sey, als wir, und auch nicht versichert sind, ob wir nicht einstens schlechter werden können, als alle diejenigen, die wir verachten.

Wir wollen uns also fernerhin vor der Verachtung unsers Nächsten hüten. Sehen wir auch zuweilen

etwas

etwas Unanständiges bey demselben, so wollen wir uns erinnern, daß wir auch unsre Fehler haben, die andre bemerken. Gleichwie wir aber nicht wollen, daß uns andre dieserwegen gering schätzen, also müssen wir auch andre ihrer Fehler wegen nicht verachten. Wir müssen vielmehr der Lehre des heil. Paulus nachkommen, der uns in dem Sendschreiben an die Philipper im 2. C. befiehlt, daß wir einander mit Hochachtung begegnen, und einer den andern für besser halten soll, als sich selbst; weil Gott, wie der heil. Petrus schreibet, 1 Petr. im 5. Cap. 5. v. den Hochmüthigen widerstehet, den Demüthigen aber seine Gnade verleihet. Das Beyspiel des heutigen Pharisäers soll uns hierinn zur Warnung dienen: als welcher, aller seiner Tugenden ohngeachtet, gleichwohl von Gott verworfen wurde, weil er den Publican verachtete. Eben nicht besser möchte es uns ergehen, wenn wir noch fortführen andre zu verachten; wir würden bey aller unsrer Frömmigkeit nicht gerechtfertiget, sondern von Gott verworfen werden: da hingegen die wahrhaftig Demüthigen werden erhöhet, und in die ewige Glückseligkeit aufgenommen werden.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Von der Verleumdung.

Vorspruch:

Solutum est vinculum linguae ejus, et loquebatur recte. Marci 7.

Das Band seiner Zunge wurde gelöset, und er redete recht.

Es ist etwas Seltenes, Personen anzutreffen, von denen man dasjenige im sittlichen Verstande sagen könnte, was das heutige Evangelium von dem Stummen sagt, welchem der Heiland die Sprache wiederherstellte. Das Band seiner Zunge wurde gelöset, und er redete recht. Die Welt ist voll von Menschen, die übel reden, aber sehr wenige werden gefunden, die so reden, wie es sich geziemt. Wenn jemand mit seiner Zunge nicht sündiget, sagt der h. Jakobus, dieser ist ein vollkommener Mensch: Jak. 3. Cap. 2 v. Seit dem der böse Feind sich auf die Zunge der Menschen gesetzt hat, kann man die Uebel nicht sattsam beschreiben, die er verursacht. Ein Feuer entzündet nicht so viel Holz; eine Schlange speyet nicht so viel Gift aus; ein Sturmwind erweckt nicht so vieles Ungewitter, als die Zunge der Menschen Unordnungen anrichtet, wenn sie den Reizungen dieses

dieses Verführers folgt. Bald macht er uns stumm vermittelst eines nachtheiligen Stillschweigens, welches uns die Wahrheit zurückzuhalten veranlaßt; bald legt er uns giftige Worte in den Mund, welche zur Sünde reizen, und, wie eben dieser Apostel redet, unsern ganzen Lebenslauf von der Geburt bis in den Tod entzünden.

Dieses Uebel ist in der That sehr groß; was aber dabey das Bedaurenswürdigste ist, so ist es natürlicher Weise unheilbar, und die Menschen, welche in ihren Reden so lasterstaft sind, können an und für sich selbst keinen nützlichen Gebrauch davon machen. Das Pferd kann sich nicht selbst bändigen; es wird etwas mehr als Thierisches erfordert, um es zu bezähmen. Die noch viel unbiegsamere Zunge mag von keiner menschlichen Gewalt eingehalten werden; Gott allein kömmt es zu, sie zu bezähmen, oder zu lösen. Daher stellte man heute dem Heilande einen Stummen dar, auf daß er ihm die Fertigkeit wohl zu reden ertheilte. Jesus Christus that es auch, er löste seine Zunge, und dieser redete recht. Hiermit ermunterte er uns, unsre Zuflucht zu ihm zu nehmen, auf daß er uns kraft seiner Weisheit die Zunge löse, und vermittelst seiner Gnade unsre Reden heilige.

Christen! wie glückselig würden wir seyn, wenn wir uns in den Stand setzten, diese Gnade zu erlangen! Aber um diese bestreben wir uns nicht; denn da wir übel zu reden schon gewohnt sind, so machen wir uns kein Bedenken daraus, und bekümmern uns wenig, diesen Fehler zu verbessern. Das üble Nachreden ist heut zu Tage so gewöhnlich in der Welt geworden, daß man sich leicht einen Fehler vergiebt, den man auch an andern wahrnimmt.

Vortrag.

Es ist derohalben nothwendig, daß man sich diesem unglückseligen Strome entgegen setze, und denselben von der christlichen Gemeinde abzuleiten trachte. Ich bin also Willens, das Laster der Verleumdung in gegenwärtiger Rede zu bestreiten, und solches gleich in seinem ersten Ursprunge anzugreifen. Ich werde zu diesem Ende die Quellen entdecken, woraus dasselbe hauptsächlich entspringt, und werde zugleich die schädlichen Folgen anführen, die aus demselben entstehen. Die Ursachen der Verleumdung werde ich im ersten Theile zeigen; ihre schädlichen Folgen aber im zweyten Theile. Geduld.

Erster Theil.

Wenn man bis in den Grund der menschlichen Herzen hinein geht, und die Ursachen so vieler Verleumdungen untersucht, so findet man deren hauptsächlich drey: eine neidische Eifersucht, eine eingewurzelte Rachgierigkeit, und eine falsche Frömmigkeit. Ich sage erstens: eine neidische Eifersucht. Denn diese verursacht, daß man die Tugenden des Nächsten mit scheelen Augen betrachtet, und auf die Fehltritte desselben sehr aufmerksam ist. Man hält dessen Erhöhung für seine eigene Erniedrigung, und da man ihm in diesem Stücke nicht gleich kommen kann, so sucht man ihn wenigstens durch verleumderische Reden herabzusetzen. Daher sieht man auch, daß man nicht so sehr die Fehler derjenigen entdeckt, welche in Ansehung unserer von einem niedrigern Stande, oder einer ganz unterschiedenen Lebensart sind, weil man von den ersten nichts zu befürchten hat, und weil man sich auf einem ganz andern Wege befindet, als auf welchem die letztern gehen. So

lange

lange sich Daniel unter den Jünglingen befand, die man zum Dienste des Königs erzog, so lange genoß er die Gunst der Hofherren, und man erlaubte ihm die Gebräuche des Judenthums zu beobachten; so bald ihn aber der König zu prächtigen Aemtern erhob, so erwachte der Neid und die Eifersucht dieser Leute; sie suchten alle Kunstgriffe hervor, ihn zu verleumden, und da sie in seinem Wandel nichts Sträfliches bemerken, so mußte sogar der Eifer, den er in der Beobachtung seiner Religion bezeugte, ihnen zu einem Stoff ihrer Verleumdungen dienen. Eben also verhalten sich heute zu Tage die Christen; sie sind immer beflissen, den Glanz derjenigen, von denen sie glauben, daß sie ihrem Ansehen nachtheilig sind, durch verleumderische Reden zu verdunkeln. Der Neid, der sie beherrscht, treibt sie an, die verborgenen Fehler des Nächsten zu entdecken, und sogar die tugendhaftesten Werke durch eine lasterhafte Auslegung für strafbar zu erklären. O wie oft sucht man nicht Gelegenheit, diesen oder jenen bey seinen Gönnern in einen üblen Ruf zu bringen, bloß darum, weil man nicht leiden kann, daß er in so großem Ansehen steht! Wie oft wird nicht ein ehrbares Kleid, so man mit neidischen Augen betrachtet, für eine Belohnung der gepflogenen Buhlschaften erklärt! Wie oft pflegt es nicht zu geschehen, daß man den Eifer einer frommen Seele, die sich dem Dienste Gottes ergiebt, für eine Gleißnerey und Verstellung ausdeutet! Merkt man bey einigen einen größern Seegen in dem Zeitlichen, als bey sich selbst, so schreyet man sie für ungerecht aus; man behauptet, daß sie ihr Vermögen durch unerlaubte Mittel erworben haben; und damit ich es kurz sage, Gutes und Böses Tugend und Laster werden von solchen Leuten angetastet und getadelt. Es ist also die erste Quelle des übeln Nachredens der Neid, und die aus demselben herrührende Eifersucht.

Nicht

Nicht minder nimmt auch der Haß und die Rachgierigkeit an diesem Laster Theil: dieses sehen wir an den Pharisäern und Schriftgelehrten zu den Zeiten Jesu Christi. Denn da er ihnen ihre Gleißnerey und Schalkheit vor Augen stellte, wurden sie dadurch beleidiget, und da sie sich an ihm nicht anders rächen konnten, so rächeten sie sich durch Verleumdungen: sie schrien ihn für einen Betrüger, für einen Verführer des Volks, für einen Trunkenbold, und für einen Freund der Sünder aus. Eben also ist der Geist der mehresten Verleumder beschaffen; die Galle, die sich in ihrem Herzen rührt, kömmt gar bald auf die Zunge, und da sie sich an ihren Feinden nicht anders rächen können, so rächen sie sich durch verleumderische Reden, sie schütten Lästerungen aus wider diejenigen, die sie hassen; sie beunruhigen sogar die Todten im Grabe, wenn sie wider die Lebenden nichts aufzubringen wissen. Je mehr sie einen hassen, desto höher wird auch die Verleumdung getrieben; denn sie bilden sich ein, die zugefügte Beleidigung gebe ihnen ein Recht, die Ehre des Nächsten, und seinen guten Namen zu verdunkeln.

Aber wie sehr ist nicht dieses Verhalten dem Geiste des Christenthums zuwider! wie ungerecht ist nicht ihr Verfahren! Gott hat ihnen die Zunge zur Beförderung seiner Ehre, und zur Erbauung des Nächsten verliehen; sie indessen gebrauchen dieselbe zu einem Werkzeuge, ihre Rachgier auszuüben, Gott zu beleidigen, und die Ehre ihres Nächsten zu verletzen. Gewiß, solche Menschen besitzen nicht einmal jene natürliche Großmuth, die man sogar bey den Heyden antraf. Denn es ist eben so niederträchtig als boshaft, einen Feind anzugreifen, der abwesend ist, und der sich gegen die Streiche, die man ihm zufügt, nicht vertheidigen kann; es ist dieses wider die Vernunft und

Billig-

Billigkeit; man verletzt dadurch das Gesetz der Liebe, und nicht selten auch die Gerechtigkeit und Wahrheit. Diejenigen, die man zuvor geliebet, gelobet und geschätzet hat, werden bey aufwallendem Zorn der Gegenstand unsers Hasses und Tadels. Wir ziehen sodann über Personen los, die uns beleidiget haben, und schonen sogar derjenigen nicht, die wir selbst beleidigen. Die Versagung einer Bitte, die Streitigkeit des Vorzuges, eine geringe Unaufrichtigkeit, und andre dergleichen nichtswürdige Dinge sind schon genug, auch die ansehnlichsten Leute um Ehre und guten Namen zu bringen. Ja wir treiben unsre Bosheit so weit, daß wir den Unschuldigen mit dem Schuldigen vermengen, und die Beleidigung, die uns eine einzige Person zugefügt hat, auch an denjenigen rächen, die von ihrem Geschlechte oder Stande sind. Wir haben davon einen Beweis in der h. Schrift, und zwar im 4. B. Moyses im 12. Cap. Daselbst lesen wir, daß Maria die Schwester Moysis sich erkühnet hat auch von ihrem Bruder übel zu reden, blos darum, weil er der Gemahl eines Weibes war, mit welcher sie nicht stimmen konnte. Also lesen wir auch im Buche Esther im 3. Cap., daß der stolze Aman seinen Haß und seine Verleumdungen auf alle Juden verbreitete, weil ein einziger unter ihnen, nämlich Mardochäus, seine Knie vor ihm nicht beugen wollte. Eben also machen es viele Christen. Die geringste Beleidigung einer einzelnen Person ist schon genug, daß sie das Gift ihrer Verleumdungen über ganze Häuser und Familien ausschütten: wodurch es denn geschieht, daß sie die Gesetze der Religion und der Liebe verletzen, der Gerechtigkeit und Redlichkeit zuwider handeln, und dadurch doppelt strafbar werden, theils weil sie die Rachgierigkeit in ihren Herzen unterhalten, theils weil sie der Ehre ihres Nächsten

sten nachtheilig sind. Alle diese Leute werden an dem Erbe des Himmels keinen Theil haben. Dieß lehret uns der h. Paulus im 1. Sendschreiben an die Corinther im 6. Cap. 10. v., wo er ausdrücklich versichert: daß die Lästerer oder Verleumder das Reich Gottes nicht besitzen werden.

Mit den Gesinnungen des Hasses und des Neides vermischt sich auch nicht selten die Wuth eines falschen Eifers, welches die dritte Quelle der Verleumdungen ist. Und in der That, wie oft pflegt es nicht zu geschehen, daß man unter dem Scheine der Frömmigkeit seinen Nebenmenschen um die Ehre bringt! Aus diesem Grunde entstehen so viele Lästerungen, die man wider die Priester und Ordensleute ausschüttet, deren Ehre man ohne Gewissensangst verletzet, und zwar unter dem Vorwande, die Ehre ihres Standes und Amtes zu rächen. Man tadelt ihre Lehre, ihren Seeleneifer, und ihren Umgang mit andern, und da man nichts Wesentliches an ihnen findet, was man tadeln könnte, so macht man wenigstens ihre Person in den Zusammenkünften lächerlich. Daher kömmt es auch, daß man die geringsten Fehler der andern ohne Nachsicht entdeckt, und dieses zwar unter der Larve einer christlichen Liebe. Man stellt sich an, sagt der h. Bernardus, als wollte man die Mishandlungen des Nächsten beseufzen, da man indessen seinen guten Namen auf eine unmenschliche Weise zerreißt. Man kömmt zuweilen in eine Gesellschaft, man beklagt allda diese oder jene Person wegen des übeln Rufs, den man von ihr hört, und unter diesem Beklagen entdeckt man alle verborgene Wunden ihres Gewissens, ja man reißt sogar diejenigen wieder auf, die schon durch die Buße, und durch eine lange Vergessenheit sind geheilet worden. Und weil man dieses unter dem Scheine eines christlichen Mitleidens verübt, so macht man sich keine

Sünde

Sünde daraus; man begiebt sich in den Beichtstuhl, man offenbaret daselbst alle auch die geringsten Fehltritte, aber von der verletzten Ehre schweigt man still: und obgleich die Zunge noch von den geschlagnen Wunden des Nächsten gefärbt ist, so geht man doch zum Tische des Herrn, um mit der Sünde der Verleumdung noch einen Gottesraub zu vereinbaren. Seht, Christen, so weit kömmt es mit denjenigen, die, unter dem Vorwande der Frömmigkeit und des christlichen Eifers, der Ehre des Nächsten nachtheilig sind. Statt daß Gott ihren Eifer belohnen sollte, wird er denselben mit der Hölle bestrafen, weil ihm kein andrer Eifer gefallen kann, als welcher in der Liebe gegründet ist. Diese Liebe ist aber, nach dem Zeugnisse des Apostels, voll Sanftmuth und Geduld; sie bedeckt vielmehr die Schwachheiten des Nächsten, als daß sie dieselben offenbaren sollte.

Wenn ihr also, m. Z., unter dem Scheine eines christlichen Eifers die Verbrechen eures Nächsten offenbart, so gebt ihr klar zu erkennen, daß es euch an der Liebe ermangelt. Wenn ihr euren Nächsten aufrichtig liebtet, so würdet ihr euren Eifer auf eine ganz andre Weise anzuwenden trachten, ihr würdet dasjenige, was ein andrer Mangelhaftes begeht, nicht Fremden erzählen, sondern ihr würdet nach dem Befehle des Heilandes beflissen seyn, denselben durch heilsame Ermahnungen in geheim zu verbessern. Wenn dein Bruder sündiget, spricht Jesus Christus Matth. 18, 15., so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Merket es wohl: er spricht nicht, gehe hin, und erzähle es in den Gesellschaften, sondern gehe hin, und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Auf solche Weise könnt ihr euren christlichen Eifer zeigen, nicht aber, wenn ihr unter dem Vorwande des Mitleidens die Fehltritte eures Nächsten offenbaret. Folget nur in diesem Stücke den Heiligen

nach! Diese trugen kein Bedenken die Sünder in geheim zu bestrafen, aber sie machten sich ein Gewissen daraus, auch nur das mindeste Verbrechen derselben andern zu erzählen. Ihr werdet nirgends lesen, daß Nathan, der Prophet, von den Ausschweifungen des Davids mit dem Volke geredet hat, ohnerachtet sie nicht verborgen waren. Aber sein Eifer trieb ihn an, selbige dem David selbst zu verweisen. Eben so beobachtet Joannes der Täufer ein genaues Stillschweigen von der Blutschande des Herodes, und obgleich dieselbe niemand unbekannt war, so redete er doch nichts davon zu dem Volke, welches haufenweise zu ihm in die Wüste kam. Aber den Herodes in geheim zu bestrafen, trug er kein Bedenken. Sein heiliger Eifer trieb ihn dazu an; dieser machte es, daß er weder Fessel noch Kerker scheuete; denn er war mehr für die Ehre Gottes, und für das Heil des Nächsten, als für sein eigenes Leben, besorgt. O wie sehr weichen die Christen von diesen herrlichen Beyspielen ab! Statt daß sie ihren Nächsten in geheim verbessern sollten, wie es Gott von ihnen verlangt, so bezeigen sie sich als stumme Hunde, und getrauen sich nicht ihm ein Wort zu sagen; aber in den Zusammenkünften sind sie um desto beredter, da offenbaren sie alles, was ein solcher Mensch Mangelhaftes an sich hat; und bey allem diesen bilden sie sich ein, daß ihr Eifer christlich sey. Fürwahr, solchen Leuten sollte man bey ihren Verleumdungen eben dasjenige sagen, was einstens der Heiland bey dem heil. Joannes im 8. Cap. zu den Pharisäern sagte. Denn da diese ein Weib vor ihn brachten, die sie eines Ehebruchs beschuldigten, und von ihm wissen wollten, ob sie sollte gesteiniget werden, gab ihnen Jesus diese kurze, aber nachdrückliche Antwort: Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Hierdurch gab

er

er ihnen zu verstehen, daß, da sie selbst sehr lasterhaft wären, sie sich um die Laster dieses Weibes nicht bekümmern sollten. Eben dieses, m. Z., sollte man zu so boshaften Verleumdern sagen: Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Ihr erzählet von dieser Person verschiedene Verbrechen, die ihrer Ehre sehr nachtheilig sind; aber wartet einen Augenblick, und geht in euch selbst, seht, ob euer Gewissen so rein sey, daß ihr euch keines Verbrechens schuldig erkennt. Wenn dieses ist, so fahret in euren Verleumdungen fort. Wenn ihr aber selbst strafbar seyd, o, so hütet euch fremde Verbrechen kund zu machen, weil dieses, wie ihr schon gehöret habt, der Liebe und der Gerechtigkeit widerstrebt, und weil es zugleich die gefährlichsten Folgen nach sich zieht, wie ihr noch ferner vernehmen werdet.

Zweyter Theil.

Unter allen Sünden, welche von den Christen begangen werden, ist keine, die so gefährliche Folgen nach sich zieht, als die Verleumdung; und was dabey das Aergste ist, so scheinen uns dieselben gering, wenn wir die Sünde begehen, wenn sie aber einmal begangen ist, so scheinen sie überaus groß und unverbesserlich zu seyn. Dieß ist ein Kunstgriff des Teufels, der uns alles gering vorsteller, um uns zur Sünde zu bereden, der aber nach vollbrachter Sünde alles vergrößert, um uns von der Buße zurück zu halten. Damit ihr also diesen Anfechtungen nicht unterliegt, so will ich euch erstens die Folgen erklären, die aus dem Verleumden entstehen; sodann auch die Mittel, diese Sünde wiederum gut zu machen.

Gleichwie das Feuer unter allen Elementen insonderheit die Kraft hat, aus sich selbst sich erstaunlich zu ver-

mehren, so, daß ein einziger Funke fähig ist, ganze Dörfer und Städte in die Asche zu legen; also hat die Verleumdung diese sonderbare Eigenschaft, daß sie aus sich selbst durch das Aergerniß sich ungemein verbreitet, doch mit diesem Unterschiede, daß die Klugheit der Menschen dem Feuer auf verschiedene Arten Einhalt zu thun weis, da indessen die verleumderischen Reden sich ohne Unterlaß vergrößern.

Es ist wahr, daß eine jedwede öffentliche Sünde das Aergerniß des bösen Beyspieles mir sich führt; doch hat man nicht allezeit Lust, eine jedwede Sünde nachzuahmen; ja, wenn man auch die Begierde dazu hätte, so mangelt es doch öfters an dem Vermögen: also kann sich ein Armer nicht so prächtig kleiden, wie andre, die im Reichthume leben. Aber ganz anders verhält es sich mit dem Verleumden. Dieses nachzuahmen, mangelt es weder an der Begierde, noch an dem Vermögen. Darum sehen wir auch, das Wenige angetroffen werden, die sich von übeln Nachreden enthielten; und ob sie gleich die Ehre des Nächsten nicht allezeit gröblich verletzen, so reden sie doch Sachen von ihm, die ihn in den Augen der andern geringschätzig machen, und die oft Ursache sind, daß ein solcher um alle seine Ehre und guten Namen kömmt. Denn wie oft pflegt es nicht zu geschehen, daß ein Wort, welches mehr aus Leichtsinnigkeit, als aus Bosheit, vorgebracht wurde, von andern übel aufgenommen, und für etwas Wichtiges angesehen wird! Sie erzählen es sodann andern, diese erzählen es weiter; also verbreitet es sich in kurzer Zeit durch ganze Städte und Länder, und da fast ein jedweder seine Muthmaaßungen hinzufügt, so wird endlich ein ungeheures Laster daraus, wodurch der Nebenmensch seiner Ehre verlustig wird. Wer ist denn aber an diesem Verluste Ursache, als jene Menschen, die dergleichen Erzählungen entweder

weder aus Unbedachtsamkeit, oder ausleichtsinnigkeit, vorgebracht haben? Hätten sie nicht dazu Gelegenheit gegeben, so würden auch andre davon geschwiegen haben; da sie aber ihre Zunge nicht im Zaume hielten, so müssen sie es sich selbst zuschreiben, daß der Nebenmensch so sehr verschrien wurde, und obgleich andre noch das Ihrige hinzugesetzt haben, wodurch das Laster vergrößert wurde, so sind sie doch als die Urheber verbunden, die ganze Ehre des Nächsten zu ersetzen. Sagt nur nicht, daß eure Erzählung von keiner Wichtigkeit war, und daß ihr nicht dafür könnt, daß andre aus Bosheit noch mehr dazu setzten; denn es ist schon genug, daß ihr den Grund dazu gelegt habt, und ihr hättet aus der Erfahrung wissen sollen, daß es nicht anders ergehen werde. Und endlich, wenn dergleichen Erzählung euch beträfe, würdet ihr sie wohl für etwas Geringes halten? O wie sehr würdet ihr euch darüber beklagen! ihr würdet vielleicht Thränen darüber vergießen, und gegen den Urheber solcher Erzählung einen unversöhnlichen Haß unterhalten. So urtheilet denn auch ein Gleiches von andern, weil euch der Heiland ausdrücklich befiehlt, daß ihr euren Nächsten, wie euch selbst, lieben sollt.

Ihr werdet mir vielleicht einwenden, daß ihr nicht die ersten Urheber solcher Verleumdungen waret, daß alles, was ihr geredet habt, schon andre zum voraus erzählet haben: da also diese nicht glaubten, etwas Böses zu thun, so könntet ihr euch auch in eurem Gewissen beruhigen. Aber nein, m. Z., ihr betrüget euch; jene haben sehr übel gehandelt, daß sie ein so schlimmes Beyspiel gegeben, und ihr habt euch eben so sträflich gemacht, weil ihr ihnen nachgefolget seyd; indem es niemals erlaubt ist, der Ehre des Nächsten nachtheilig zu seyn. Ihr sagt ferner, daß ihr nur Sachen erzähltet, die überall kundbar waren, und von welchen schon jedermann redete; mithin hättet ihr nichts zu besorgen. Allein, ich frage euch

ob ihr wohl von solchen öffentlichen Gerüchten eine Versicherung hattet, daß sie wahr wären? Werden nicht durch dieselben die größten Falschheiten, und die ungegründetsten Mährchen in der Welt ausgestreuet? Habt ihr davon nicht genugsame Beweise? Hat man nicht die keusche Susanna öffentlich für eine Ehebrecherinn gehalten, da sie doch eher bereit war ihr Leben zu lassen, als in das Begehren jener zweenen unzüchtigen Greise einzuwilligen? Hat man nicht den Joseph in Aegypten als einen Bösewicht in den Kerker geworfen, als hätte er sich erkühnt die Ehefrau des Putiphars zur Schande zu reizen? Das Gerücht verbreitete sich allenthalben; ein jedweder redete davon; war es deswegen wahr? Glaubet also nur nicht, daß der allgemeine Ruf das Verleumden rechtfertige.

Gesetzt aber auch, daß dergleichen öffentliche Gerüchte wahr wären; gesetzt, daß jene Person, von welcher ihr redet, in der That lasterhaft wäre; ist euch denn darum erlaubt von ihr übel zu sprechen? Ist es euch erlaubt, den üblen Ruf noch mehr zu verbreiten? Heißt dieses nicht, der christlichen Liebe zuwider handeln? Wenn ihr nicht beflissen wäret, von ihren Lastern zu reden, so würde sich der üble Ruf nach und nach verlieren, und die Schande einer solchen Person würde sich durch euer Stillschweigen um vieles mindern: da ihr aber in euren Erzählungen fortfahrt, so häuft ihr Wunden mit Wunden, und macht, daß die Ehre einer solchen Person nimmermehr auflebet.

Endlich sagen einige: wir haben zwar Böses von andern erzählet, aber wir haben Behutsamkeit gebraucht, und haben von denjenigen, die zugegen waren, ein ewiges Stillschweigen erfordert. Fürwahr, eine eitle Entschuldigung! Wißt ihr denn nicht, daß solche Erzählungen sündhaft sind, wenn sie auch den verschwiegensten Personen gemacht werden? und glaubt ihr wohl, daß diese Personen auch so verschwiegen seyn werden,

den, als ihr es verlangt? Ihr habt ihnen durch eure Erzählung ein Beyspiel der Geschwätzigkeit gegeben; werden sie nicht demselben nachfolgen? Hat nicht ein jedweder seine Freunde, denen er etwas vertraut? wird er ihnen wohl solches üble Nachreden verbergen, insonderheit, da man so sehr geneigt ist, von den Fehlern des Nächsten zu sprechen? Bildet euch also nur nicht ein, daß eure Erzählungen verschwiegen bleiben; sie werden sich in kurzer Zeit gleich einem reissenden Strome verbreiten, und die Ehre eures Nächsten wird zu Grunde gerichtet werden. Diese Ehre seyd ihr verbunden zu ersetzen. Ohne diesen Ersatz habt ihr keine Hoffnung eures Heils. Hierinn besteht eigentlich der Unterschied, der sich zwischen andern Sünden, und zwischen dem Verleumden befindet. Denn andre Sünden können durch eine übernatürliche Reue, und durch das Bekenntniß, so man dem Beichtvater davon macht, getilget werden, da hingegen die Verleumdung, wie der Diebstahl, nicht nachgelassen wird, wenn nicht zugleich die verletzte Ehre und das entwandte Gut ersetzt wird. Dieß ist die ausdrückliche Lehre des h. Augustinus welche die Kirche zu allen Zeiten gut geheißen hat.

Aber wie? werdet ihr sagen, heißt dieses nicht die Sittenlehre übertreiben? Ist es wohl möglich, die verletzte Ehre zu erstatten, insonderheit, wenn dasjenige, was man geredet hat, schon durch mehrere Lippen gegangen ist? Vielleicht ist es unter Leute gekommen, die uns gänzlich unbekannt sind; wer wird diese alle aufsuchen, um sie eines bessern zu belehren? Und da wir nur wahrhafte Verbrechen geoffenbaret haben, werden wir denn durch eine Lüge die Verleumdung vernichten müssen? Hierauf antworte ich euch mit wenigen Worten, daß ihr in allen Fällen verbunden seyd, die Ehre des Nächsten zurück zu stellen, wenn es nur eine Möglichkeit ist, und ohne neue Sünde geschehen kann. Da es aber verschie-

dene Umstände giebt, in welchen man die Verleumdung nicht geraden Wegs erstatten kann, so muß man auf Mittel denken, die Ehre des Nächsten wenigstens auf eine verdeckte Weise zu ersetzen. Man muß zum Exempel von demjenigen das Gute erzählen, von welchem man übels gesprochen hat, und dieses hauptsächlich in Gegenwart derer, die bey der Verleumdung gegenwärtig waren. Man muß auch fernerhin nicht dulden, daß jemand in unsrer Gegenwart Uebels von andern rede. Denn die Ehre des Nächsten durch Reden verletzen, und den Verleumder willig anhören, ist, nach dem Ausspruche des h. Augustinus, einerley Sünde. Wenn ihr demnach die Ehre eures Nebenmenschen verletzen hört, so widersetzt euch solchen Verleumdern; gebiethet ihnen ein Stillschweigen; vertheidiget den Beschuldigten, oder, wenn ihr dieses nicht vermöget, so bezeugt wenigstens darüber euer Misfallen, damit die Verleumder sehen, daß sie unrecht handeln.

Endlich könnt ihr auch das Böse, so ihr von andern geredet habt, dadurch in etwas erstatten, wenn ihr die übeln Nachreden, die euch betreffen, mit Geduld übertraget. Ihr müßt dieselben mit einem Geiste der Buße willig annehmen, und müßt sie Gott zur Genugthuung für eure Verleumdungen aufopfern. Im übrigen müßt ihr in jenen Fällen, wo kein Ersatz der Ehre möglich ist, eine desto inbrünstigere Reue in euch erwecken, und eure Zuflucht zur Güte und Barmherzigkeit Gottes nehmen. Werdet ihr so beschaffen seyn, so werdet ihr euch fernerhin vor dem Verleumden hüten, und alle nur mögliche Mittel anwenden, die verletzte Ehre wiederum zu ergänzen.

Am zwölften Sonnt. nach Pfingsten.

Von der Liebe Gottes.

Vorspruch:

Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo, ex tota anima tua, et ex totis viribus tuis. Lucae 10.

Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften.

Der Mensch, sagt der h. Franciscus von Sales, ist die Vollkommenheit der Welt, die Seele ist die Vollkommenheit des Menschen, und die Liebe Gottes ist die Vollkommenheit der Seele. Es ist demnach alles in der Welt für die himmlische Liebe gemacht. Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften. Dieß, sagt der Heiland, ist das erste und wichtigste Geboth im Gesetze; auf dieses gründen sich alle übrige, und ohne dieses hoffet man die Glückseligkeit der Auserwählten vergeblich. Denn die Liebe allein ist es, die uns außer den Sacramenten die heiligmachende Gnade erwirbt, wodurch wir zu Freunden Gottes, zu Erben des Himmels, und zu Miterben Jesu Christi werden. Wahr

ist es, daß auch die Furcht des Herrn von großer Wichtigkeit sey, weil sie, nach dem Ausspruche der Schrift, der Anfang der Weisheit ist. Indessen ist es doch auch gewiß, daß die Furcht allein ohne die Liebe den Menschen nicht rechtfertiget, sie macht die Schuldigkeiten, zu denen wir verbunden sind, fast jederzeit streitig, sie ist bemüht dieselben einzuschränken, und sucht das Joch zu vermindern, welches ihr gar zu schwer dünket. Aber die Liebe bedient sich keiner Ausflucht, sie unternimmt alles, was sie als Gott gefällig erkennt. Man darf sich also nicht wundern, wenn der Heiland dem Pharisäer, der gekommen war ihn zu versuchen, zur Erlangung des ewigen Lebens einzig und allein die Liebe befiehlt. Denn diese hält alles in sich, was wir als Menschen, und noch mehr, als Christen, zu beobachten haben. Damit ihr also, m. Z., euch einen richtigen Begriff von dieser Liebe macht, so soll sie heute der Inhalt meiner Rede seyn.

Vortrag.

Um aber hierinn nicht allzu weitläuftig zu werden, so schließe ich alles in drey kurze Fragen ein; erstens ob wir verbunden sind Gott zu lieben? zweytens: wie wir verbunden sind Gott zu lieben? und drittens: ob wir auch Gott wahrhaftig lieben? In den zwoen ersten Fragen werden wir das Geboth von der Liebe in Betrachtung ziehen; in der letzten aber wollen wir einen Vergleich zwischen dem Gebothe und zwischen unserm Verhalten anstellen: kurz, ich werde euch die Bewegungsursachen, die Eigenschaften, und die Wirkungen der göttlichen Liebe zeigen. Die Bewegungsursachen werden uns zu verstehen geben, daß wir verbunden sind, Gott zu lieben; die Eigenschaften werden uns zeigen, wie wir ihn lieben sollen; die Wirkungen

endlich

endlich werden uns lehren, ob wir ihn lieben. Seht, dieß wird den Inhalt dieser Rede, und die Abtheilung derselben, ausmachen. Vergönnt mir eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Ob gleich die Natur selbst die Liebe des Schöpfers gebiethet, und alles, was sich in der Welt befindet, uns zu dieser Liebe ermuntert; so wollte uns doch Gott durch ein ausdrückliches Geboth dazu verbinden. Dieses Geboth hatte er schon einstens auf dem Berge Sinai seinem Volke verkündiget, und der Heiland hat es nachgehends öfters wiederholt. Denn wir finden in verschiedenen Stellen des Evangeliums, daß er die Liebe Gottes anbefohlen hat. Das heutige giebt uns davon einen klaren Beweis; wo er dem Pharisäer betheuerte, daß zur Erhaltung des ewigen Lebens nichts nothwendiger und nichts nützlicher sey, als daß man Gott seinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen seinen Kräften liebe. Eben diese Liebe befahl er uns noch am Kreuze, aber auf eine ganz andre Weise, als es auf dem Berge Sinai geschehen ist. Denn auf dem Berge Sinai geschah diese Verkündigung unter einer fürchterlichen Zurüstung; Gott ließ daselbst seine ganze Majestät und Macht erscheinen: aber auf dem Calvariberg geschah sie unter einem erbärmlichen Schauspiele seiner Erniedrigung und seines Kreuzes. Auf dem Berge Sinai geschah sie unter Donnern und Blitzen; auf dem Calvariberge unter Schmerzen und Leiden. Dort redete er als Herr, und hier redete er als Erlöser. Dort geboth er uns unter schweren Drohungen, ihn zu lieben, und hier erniedrigte er sich so tief, daß er unsre Liebe von uns begehrte. Dort verlangte er diese Liebe durch sein Ansehen und seine Gewalt, hier bemühete er sich, sie durch seine Wohlthaten zu gewinnen.

Diese

Diese Wohlthaten wären so groß, daß, wenn man dieselben reiflich überlegt, es keine Möglichkeit ist, daß man ihn nicht wenigstens aus Erkenntlichkeit lieben sollte. Erwäget nur einmal dasjenige, was der Sohn Gottes aus Liebe zu euch unternommen und gelitten hat, und schließt sodann, ob ihr nicht die größte Verbindlichkeit habt, ihn über alles zu lieben. Hat er nicht, um euch zu erlösen, die menschliche Natur an sich genommen? Hat er nicht alle Mühseligkeiten dieses Lebens willig erduldet? Hat er sich nicht zu einem Schlachtopfer für eure Sünden dargegeben? Ach, welche Verfolgungen, Spott und Schmerzen litt er nicht am Ende seines Lebens! wie viele Geißelstreiche haben nicht seinen heiligen Rücken zerfleischet! wie viele spitzige Dornen haben nicht sein Haupt durchstochen! wie viele Wunden hat man ihm nicht an seinem Leibe geschlagen! bis man ihn endlich als einen verrufenen Bösewicht an das Kreuz geheftet und an demselben getödtet hat. Alles dieses, m. Z., hat der Heiland aus Liebe zu euch gelitten. Er hat es gelitten, um euch von dem ewigen Tode zu befreyen, und euch zu Erben seines Reichs zu machen. Ist es also wohl möglich, daß ihr diesen gütigen Erlöser nicht lieben solltet? Würdet ihr nicht viel härter als die Felsen seyn, die bey seinem Tode in Stücken zersprängen? Fürwahr, ihr müßtet aller Vernunft beraubet seyn, wenn ihr hieraus die Verbindlichkeit, euren Gott zu lieben, nicht erkennen solltet. Doch wir wollen zugeben, daß ihr von diesen Wohlthaten nicht gerührt werdet, denn es giebt zuweilen solche harte Herzen, in welche auch die wichtigsten Gegenstände keinen Eindruck machen: gesetzt also, daß ihr aus dem Leiden Jesu Christi keinen Antrieb zur Liebe empfindet: sagt euch denn aber nicht euer eigenes Herz, daß ihr diese Liebe nicht ausschlagen könnt, und daß ihr gemacht seyd, Gott zu

lieben?

lieben? Geht nur in euch selbst, und werfet einen Blick auf euer Innerstes; und ihr werdet finden, daß eben dieses Herz zugleich ein Wunder der Größe und der Kleinheit sey. Eingeschränkt von seiner Natur, ist es unermeßlich in seinen Begierden, und ob es sich gleich aus Leichtsinn an nichtswürdige Dinge hängt, so kann es doch durch nichts, als durch ein unendliches Gut befriediget werden; die ganze Welt ist nicht hinlänglich dasselbe auszufüllen: man gebe ihm alle Königreiche der Erde zum wirklichen Besitze, so wird es doch mit diesen noch nicht befriediget; seine Begierden strecken sich über die Welt, über die Zeiten, und über alles, was endlich ist hinaus. Was will aber dieses anders sagen, als daß unser Herz nicht für das Irdische, sondern für einen unendlichen Gegenstand, gemacht sey? Dieß hat vor andern Salomon erkannt, der bey allem Ueberflusse des Zeitlichen, bey allem Glanze seiner Hoheit, und bey allem Genusse der Ergötzlichkeiten, nichts angetroffen hat, was seine Begierden erfüllen, und sein Herz befriedigen konnte. Und eben darum hat er alles für Eitelkeit ausgerufen, und nur die Liebe des Schöpfers angerühmet. Eben dieses erkannte der h. Augustinus, der sich lange Zeit den Wollüsten ergeben hatte, aber endlich seine Thorheit beweinte, und versicherte, daß man nur in Gott ein wahres Vergnügen finde. Ja, mein Gott, sagte er, unser Herz ist einzig für dich gemacht; darum ist es unruhig, und findet nirgends ein Vergnügen, bis es endlich in dir, als seinem letzten Ziele, ruht.

Wir finden also in uns selbst das Gebothe, Gott zu lieben, es ist dieses mit unauslöschlichen Buchstaben in unser Herz eingegraben, und es ist nichts, was uns von der Beobachtung desselben lossprechen könnte.

Aber

Aber was halte ich mich bey dem Beweise auf, daß wir verbunden sind, Gott zu lieben, da uns selbst die leblosen Geschöpfe diese Verbindlichkeit einprägen? Wir wollen vielmehr zur zweyten Frage kommen: Wie wir Gott lieben sollen, daß wir diesem unumgänglichen Gebothe Genüge leisten. Dieß werde ich im zweyten Theile zeigen.

Zweyter Theil.

Ob gleich Gott als das höchste Gut alle nur erdenkliche Liebe verdienet, so fordert er doch nicht von uns, daß wir ihn auf eine empfindliche und entzückende Weise lieben sollen; denn es sind ihm unsre Schwachheiten nicht unbekannt, er weis es, daß solche Liebe hauptsächlich von unsern Sinnen abhängt; da er aber nicht entschlossen ist, seine unendliche Vollkommenheiten als sichtbare Gegenstände zu offenbaren, so begehrt er auch von uns nur eine wirkliche Liebe, nämlich eine Liebe des Vorzugs, und eine Liebe des Gehorsams.

Ich sage erstens: eine Liebe des Vorzugs. Denn es ist unsre Schuldigkeit, Gott über alles zu schätzen, ihn allen erschaffnen Dingen vorzuziehen, und nichts so sehr, als Gott, zu lieben. Woraus denn folgt, daß uns nicht gebothen sey, außer Gott nichts zu lieben. Dieß erhellet klar aus den Worten Jesu Christi, der dem Pharisäer nebst der Liebe Gottes auch die Liebe des Nächsten anbefohlen hat. Wir können also nebst Gott auch den Nächsten, wir können uns, und wir können die Geschöpfe lieben, doch mit dieser Bedingung, daß alle diese Liebe in der Liebe Gottes gegründet sey, und daß wir nichts so sehr, nichts so vorzüglich lieben, als Gott. Diese göttliche Liebe muß in allen Fällen die Obermacht haben, ja sie

darf

darf nicht einmal mit der Liebe der Geschöpfe in ein Gleichgewicht kommen. Ihr wißt es, meine Christen, es giebt verschiedene Gattungen der Liebe, es giebt eine väterliche, eine kindliche, eine freundschaftliche, und eine eheliche Liebe; alle diese Gattungen der Liebe sind nicht allein rechtmäßig, sondern sind auch gebothen: indessen muß doch die Liebe Gottes vor allen diesen den Vorzug haben, so, daß man eher bereit seyn muß, seine Aeltern, seine Kinder, seine Freunde und seine Ehegattin zu verlassen, als von der Liebe Gottes abzuweichen.

Dieß erkannte vor andern der ägyptische Joseph; als er daher wahrgenommen hatte, daß die Gesinnungen der Ehefrau des Putiphars, in dessen Dienste er stand, mit der Liebe, die er Gott schuldig war, nicht übereinstimmten, so floh er, und betheuerte öffentlich, daß er ein solches Laster nicht begehen könnte, weil es eine Beleidigung Gottes wäre: Wie kann ich dieses Uebel thun, sagte er, und wider meinen Gott sündigen? 1 B. Moys. 39. Cap. 9. V. Es war also eine zweyfache Liebe in dem Herzen des Josephs; er liebte seiner Schuldigkeit gemäß die Gemahlinn seines Herrn, und er liebte auch seinen Gott; aber so bald er vermerkte, daß seine diesem Weibe schuldige Ehrfurcht der Liebe Gottes zuwider lief, so mußte die erste weichen, und er war eher bereit, Kerker und Fessel zu erdulden, als die Liebe seines Gottes zu verletzen.

Diese göttliche Liebe hatte sich in dem Herzen des h. Paulus so fest gesetzt, daß er allen Geschöpfen Trotz both, ihn von seinem Gotte zu trennen. Wer wird uns scheiden können, sagte er Röm. 8, 35., von der Liebe Jesu Christi? Ist es Trübsal oder Angst? Ist es Hunger oder Blöße? ist es Gefahr, Verfolgung, oder Schwert?

Nein,

Nein, nichts von allem diesen ist dazu hinreichend. Denn ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Teufel, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, uns wird scheiden können von der Liebe Gottes, welche ist in Christo Jesu unserm Herrn. V. 38. Sehr, so war die Liebe des h. Paulus beschaffen, eben also muß auch die unsrige beschaffen seyn, wenn wir das erste und wichtigste Geboth erfüllen wollen; wir müssen Gott allen Dingen vorziehen, es muß in unsern Herzen keine Neigung herrschen, die nicht der Liebesneigung zu Gott nachgeordnet ist; und wir müssen eher bereit seyn alles zu verlassen, und alles zu erdulden, als aufhören Gott zu lieben. Dieß ist der ausdrückliche Befehl Jesu Christi bey dem h. Lucas im 14. Cap. Denn daselbst versichert er uns, daß derjenige, der nicht bereit ist, seine Aeltern, sein Geschwister, sein Vermögen, und noch über dieß sich selbst, um seinetwillen zu verlassen, sein Jünger nicht seyn könne. Es muß also Gott mit einer Liebe des Vorzuges geliebet werden. Aber bey diesem verbleibt es noch nicht, wir müssen ihm auch eine Liebe des Gehorsams erweisen; denn die Liebe, schreibt der Apostel Röm. 13. Cap. 10 V., ist die Erfüllung des Gesetzes. Wenn man Gott nicht durch die Beobachtung seiner Gebothe gehorsamet, so schmeichelt man sich vergeblich, daß man ihn liebt; weil eine jedwede Uebertretung der übrigen Gebothe zugleich eine Uebertretung des ersten und vornehmsten Gebothes ist. Wenn ihr also entschlossen seyd, Gott zu lieben, so müßt ihr auch entschlossen seyn, das Gesetz in seinem ganzen Umfange zu erfüllen. Denn wer meine Gebothe hat, und hält sie, spricht der Heiland bey dem h. Joannes, im 14. Cap. 21. V., dieser ists, der mich liebet. Hieraus nahm der h. Augustinus Anlaß zu sagen: Liebe, und thu, was du willst.

Denn

Denn er war überzeugt, daß es keine Möglichkeit sey Gott aufrichtig zu lieben, ohne zugleich alles zu erfüllen, was er von uns verlangt, und was ihm gefällig ist. Und gewiß, wie könnte ein Mensch, der Gott von Herzen liebt, sich zu einer Sünde entschließen? insonderheit da er weis, daß man sich durch die Sünde von Gott entfernt, und sein Herz an die Geschöpfe heftet.

Wenn ihr demnach, m. Chr., eine Sünde begeht, so sage ich euch ohne Scheu, daß ihr Gott nicht liebet, weil ihr die Geschöpfe dem Schöpfer vorzieht, und seine Gebothe nicht beobachtet. Gesetzt also, daß ihr die meisten Gebothe erfüllt; wenn ihr gleichwohl geizig und eigennützig seyd, so liebet ihr Gott nicht; wenn ihr wollüstig und in euren Sitten ausgelassen seyd, so liebet ihr Gott nicht; wenn ihr hoffärtig und rachgierig seyd, so liebet ihr Gott nicht; wenn ihr die Ehre eures Nächsten verletzt, so liebet ihr Gott nicht; kurz, wenn ihr alle andre Gebothe auf das genaueste beobachtet, aber ein einziges derselben freywillig übertretet, so liebet ihr Gott nicht. Denn die Liebe des Gehorsams fordert ausdrücklich, daß man sich allen Gebothen unterwerfe, und alle ohne Ausnahme in Erfüllung bringe.

Wenn aber dem also ist, wie wir daran nicht zweifeln dürfen, haben wir uns wohl zu verwundern, daß die Uebung der Liebe von einem so großen Werthe sey? daß sie allein so viel gelte, als die Taufe und die Marter? und daß sie uns in einem Augenblicke rechtfertige? Nein, wir dürfen uns hierüber nicht wundern; denn da der Mensch durch die Liebe Gott allen Dingen vorzieht, da er ihnen höher als alles Irdische schätzet, da er bereit ist, alles das Seinige, sogar sich selbst und sein eigenes Leben, aufzuopfern; da er über dieses entschlossen ist, alle

göttlichen Gebothe zu erfüllen, wenn sie auch dem sinnlichen Menschen noch so beschwerlich vorkämen: so ist auch Gott im Gegentheil bereit, diese seine liebesvolle Neigung zu vergelten, und wir finden die herrlichsten Verheißungen in der heiligen Schrift, die er denjenigen thut, die ihn wahrhaftig lieben. Ob ihr nun, meine Christen, euch auf diese Verheißungen Rechnung machen könnt, dieß werdet ihr im dritten Theile sehen, wo ich die Beschaffenheit eurer Liebe untersuchen werde.

Dritter Theil.

Wenn Gott itzo in diesem Tempel erschiene, und euch, wie ehemals den heil. Petrus, fragte: ob ihr ihn liebet? was würdet ihr ihm wohl auf diese Frage antworten? Geht ein wenig in euch, untersucht den Zustand eures Herzens, erforscht eure gegenwärtigen Neigungen, und betrachtet zugleich euer gewöhnliches Verhalten. Denn dieses wird euch zu erkennen geben, ob ihr mit dem heil. Petrus sagen könnt: Ja, Herr, du weißt es, daß ich dich liebe.

Damit ich euch aber diese Mühe erleichtere, so will ich mich mit euch in eine kurze Untersuchung einlassen: wir wollen erstens die Neigungen, sodann auch die Aufführung eines jeden betrachten.

Erwäget demnach bey euch selbst, ob eure Neigungen hauptsächlich auf Gott abzielen, denn ihr wißt es, daß man an dasjenige, was man liebet, öfters gedenkt. Gedenkt ihr nun öfters an Gott? und gedenkt ihr gern an ihn? Fühlet ihr in euch eine brennende Begierde, ihn zu vergnügen, und ihm zugefallen? Wenn

dieses

dieses ist, so habt ihr Ursache, mit euren Neigungen zufrieden zu seyn. Wenn ihr aber nur ungern und selten an ihn gedenket; wenn ihr euch um seine Ehre wenig bekümmert; wenn sich euer Herz mehr gegen die Geschöpfe als gegen den Schöpfer neiget, alsdann könnt ihr versichert seyn, daß ihr das erste Geboth nicht erfüllt, und wenn ihr euch bey solcher Beschaffenheit einbildet, daß ihr Gott liebet, so betrügt ihr euch.

Aber lasset uns weiter gehen, und einige Versuchungen betrachten, denen man ohne die Liebe Gottes nicht widerstehen mag; hieraus werden wir erkennen, ob wir in der That Gott lieben. Dieses Mittel hat der heil. Augustinus sein Volk gelehret. Wollt ihr wissen, meine Brüder, sagte er, ob ihr Gott liebet, so bildet euch ein, ihr werdet von dem Satan auf einen hohen Berg getragen, von da er euch alle Reiche der Welt, alle ihre Herrlichkeiten, und alle ihre Wollüste zeiget. Bildet euch ein, daß er zu euch wie einstens zu Christo saget: Dieß alles will ich dir geben. Matth. 4. Cap. 9. V. Ihr sollt es ohne Furcht, ohne Veränderung, und ohne Abnahme genießen; ihr sollt es in beständiger Gesundheit, und vollkommener Ruhe besitzen; Gott selbst verstattet euch diesen Gebrauch, doch mit der Bedingung, daß ihr der Anschauung Gottes, und seinem Besitze auf ewig entsagt: was sagt nun euer Herz dazu? Ist es noch unentschlossen zwischen beyden, oder hat es sich für die Welt erkläret? Es mag aber das eine oder das andere seyn, fähret dieser heil. Lehrer fort, so seyd ihr versichert, daß ihr Gott nicht liebet, weil ihr ihn nicht der Welt, und ihren Eitelkeiten vorzieht.

Da wir aber eure Liebe durch das beglückte Wohlergehen geprüft haben, redet er weiter, so laßt uns auch sehen, ob sie unter den Widerwärtigkeiten die Probe hält. Bildet euch ein, Gott sage zu euch: Ich will den Frieden der Kirche stören; ich will von neuem Tyrannen wider sie erwecken; diese werden den Gläubigen alle Grausamkeiten anthun, welche ehmals die Märtyrer zu leiden hatten, sie werden sie zwingen, entweder den Glauben zu verlassen, oder die schrecklichsten Marter zu erdulden. Nun, meine Christen, was würdet ihr in solcher Verlegenheit thun? was saget euch euer Herz? könnt ihr euch versprechen, ihr werdet eben dasjenige thun, was die Märtyrer thaten? Wenn ihr dazu nicht entschlossen seyd, so ist es gewiß, daß ihr Gott nicht liebet.

Aber laßt uns bey dergleichen Vorstellungen nicht länger verweilen; denn ich weis es, daß es gefährlich sey, sich bey dergleicheu Bildern aufzuhalten, insonderheit, da unsre Schwachheit so weit geht, das wir Mühe haben auch die gemeinsten Versuchungen zu überwinden. Wir wollen vielmehr unser Verhalten untersuchen; aus diesem können wir genugsam abnehmen, ob wir Gott lieben. Denn die Thaten sind die sichersten Proben der Liebe.

Nun, meine Christen, wie sind eure Thaten beschaffen? Sind sie denn nur lediglich auf Gott, und euer Heil gerichtet? Sind sie nicht etwann den Gesetzen Gottes und der Kirche zuwider. Ja, ich erkühne mich sogar zu fragen, gereichen sie nicht vielmehr andern zum Aergernisse, als daß sie sie erbauen sollten? Gewiß, die Erfahrung lehret es, daß viele nicht also leben, wie sie sollten. Denn man betrachte nur so viele Unzüchtige, wie lasterhaft ist nicht ihr Verhalten! Die Liebe

des

des Vorzugs, die sie Gott schuldig sind, widmen sie einem eitlen Geschöpfe, dieses sehen sie für ihre Gottheit an, und opfern nicht selten einem solchen Fleischgötzen ihr Vermögen, ihre Gesundheit, ihre Ehre und selbst ihre Seligkeit auf. Betrachtet so viele unbescheidene Aeltern, ob sie nicht mehr ihre Kinder, als Gott lieben. Sie bemerken an ihnen verschiedene böse Neigungen, aber sie verbessern sie nicht; sie sehen, daß sie verschiedene Ausschweifungen begehen, aber sie bestrafen sie nicht. Entzieht ihnen Gott dieselben, so murren sie wider ihn, und brechen wohl gar in Lästerungen aus. Betrachtet so viele Geizige, ob ihre Neigungen nicht mehr auf das Geld, als auf Gott, abzielen; ob sie nicht eher bereit sind, dem höchsten Gute, als ihren Schätzen, zu entsagen. Betrachtet so viele Hochmüthige, ob sie nicht den Ruhm und die Ehrenstellen viel höher als Gott selbst schätzen; und, damit ich es kurz mache, betrachtet sogar diejenigen, die sich der Andacht und der Frömmigkeit rühmen; seht, ob nicht mehr der Eigennutz, als die Liebe Gottes, in ihren Herzen herrscht, und, wenn sie auch die Liebe des Vorzugs besitzen, ob sie nicht in der Liebe des Gehorsams sehr unvollkommen sind. Sie leben zwar keusch, eingezogen und mäßig, aber sie weigern sich ihre Feinde zu lieben. Sie bringen Gott verschiedene Opfer dar, aber sie entschließen sich nicht, auch ihre Rache zu opfern. Sie erfüllen zwar die mehresten Gebothe, aber diejenigen, die ihren Neigungen widerstreben, setzen sie außer Acht. Alle diese Leute können nicht sagen, daß sie Gott lieben; denn die Liebe Gottes besteht nicht allein darinn, daß man ihn allem Irdischen vorzieht, sondern sie besteht auch darinn, daß man sich seinen Gesetzen unterwirft, und dieselben ohne Ausnahme beobachtet.

Hieraus könnt ihr nun urtheilen, ob ihr das erste und vornehmste Geboth erfüllet habt. Glückselig diejenigen, die dieses in Wahrheit sagen können! denn diese haben die unfehlbare Versicherung, daß sie in die glückselige Ewigkeit eingehen werden, wo sie solcher Freuden genießen werden, die, wie der h. Paulus schreibt, noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und keines Menschen Verstand begreifen konnte. Unglückselig hingegen diejenigen, denen ihr Gewissen das Widerspiel zeiget! Denn diese haben weiter nichts, als ihren ewigen Untergang, zu erwarten; weil sie bey dem Mangel der göttlichen Liebe auch der heiligmachenden Gnade beraubet sind, ohne welche man keine Hoffnung zur Seligkeit hat.

Wenn ihr demnach, m. Z., nicht aus der Zahl dieser Unglückseligen seyn wollt, so müßt ihr euch befleißigen, das erste und vornehmste Geboth im Gesetze zu beobachten; ihr müßt Gott allen irdischen Dingen vorziehen; ihr müßt eher bereit seyn alles zu verlieren, und alles zu erdulden, als Gott das höchste Gut zu beleidigen: ihr müßt über dieses seine Gesetze erfüllen, und zwar alle ohne Ausnahme erfüllen, weil die Uebertretung auch nur eines einzigen mit der göttlichen Liebe nicht bestehen kann. Kommt derohalben eurer Schuldigkeit nach, liebet Gott, wie es das Gesetz der Liebe erfordert; liebet ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen euren Kräften; liebet ihn hier in der Zeit, auf daß ihr ihn auch einstens in der Ewigkeit lieben möget. Amen.

Am
Dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.
Von dem öftern Beichten.

Vorspruch:

Ite, ostendite vos Sacerdotibus. Luc. 17.
Gehet hin, und zeiget euch den Priestern.

Da der Aussatz bey den Juden ein Bild der Sünde war, so stellet uns auch die Art und Weise, wie die Priester des alten Testaments diese Krankheit untersuchen und beurtheilen sollten, dasjenige vor, was den Priestern des neuen Bundes obliegt, unsre Seelen von dem geistlichen Aussatze der Sünde zu reinigen. Es ist derohalben sehr zu verwundern, daß, ob uns gleich der Heiland ein so kräftiges Mittel wider die Schwachheit unsrer Natur hinterlassen hat, dennoch so viele Christen gefunden werden, die sich desselben nicht bedienen; und daß sogar unter denen, die es oft genug gebrauchen, wenig sind, die allen den Nutzen daraus ziehen, welchen es hervorbringen sollte. Dieses Hülfsmittel ist das Sacrament der Buße, welches Jesus Christus damals einsetzte, als er zu seinen Jüngern sagte! Nehmet hin den heil. Geist; alles, was ihr binden werdet

auf Erden, wird gebunden seyn im Himmel, und alles, was ihr lösen werdet auf Erden, wird gelöset seyn im Himmel. In diesem Sacramente finden wir zugleich einen Richter, der uns lossspricht, einen Arzt, der unsre Wunden heilet, und einen Wegweiser, der uns auf die Wege zum Himmel führet. So groß auch unsre Sünden seyn mögen, so werden sie uns doch alsbald vergeben, wenn wir sie nur mit wahrer Zerknirschung dem Beichtvater entdecken: und so abscheulich auch die Wunden unseres Herzens sind, so werden sie doch in diesem geheimnißvollen Bade geheilet, unsre Seele wird dadurch ganz rein und ohne Flecken. Diese Vortheile sollten billig alle Christen veranlassen, sich öfters zum Sacramente der Buße zu begeben. Denn da sie von Natur sehr schwach, und verschiedenen Fehltritten unterworfen sind, so ist ihnen dieses Sacrament nothwendig, um sich wiederum mit Gott auszusöhnen, und sich gegen die künftigen Fälle zu verwahren.

Merket es wohl, ich sage nicht ohne Ursache: um sich gegen die künftigen Fälle zu verwahren. Denn der öftere Gebrauch dieses Sacraments ist das kräftigste Mittel, die bösen Gewohnheiten abzulegen, die Fehler, die man begangen hat, zu verbessern, in der Gnade zu verharren, und den Gipfel der christlichen Vollkommenheit zu erreichen.

Vortrag.

Dieses, m. Chr., werde ich euch in heutiger Predigt zu erkennen geben, in welcher ich erstens die Vortheile, die der öftere Gebrauch der Beichte verschaffet, sodann auch die Gefahr, welche die Verschiebung der Beichte verursachet, erklären werde. Gott gebe, daß

diese

diese Rede zur Tilgung der Lauigkeit vieler Christen diene, welche, ob sie schon Gott öfters beleidigen, gleichwohl gar selten ihre Sünden beichten, und also in beständiger Gefahr ihrer Verdammniß leben.

Erster Theil.

Da der Mensch immer mehr zum Bösen, als zum Guten, geneigt ist, so geschieht es auch leicht, daß er das Gute verabsäumet, und sich zum Bösen entschließt. Insonderheit ist dieses bey denjenigen zu bemerken, die sich der Lauigkeit ergeben, und die Mittel ausschlagen, welche sie vor dem Falle bewahren, und im Guten befestigen könnten. Unter diesen befinden sich hauptsächlich diejenigen, die sich gar selten zum Sacramente der Buße begeben; von diesen kann man in Wahrheit sagen, daß sie, je länger sie die Beichte verschieben, desto ausgelassener in ihrem Wandel werden; die geistlichen Uebungen fallen ihnen sodann beschwerlich, sie werden Sünder, und überkommen endlich in der Sünde eine Gewohnheit. Ja, ich getraue mir sogar zu sagen, daß solche kaltsinnige Christen auch alsdann, wenn sie das Gesetz der Kirche zum Beichten verbindet, fast allezeit ungültig, und gottesräuberisch beichten. Denn wie ist es möglich, daß sie nach so langer Zeit, die sie in Sünden und Lastern zubringen, ihr Gewissen genau erforschen, und sich aller ihrer Verbrechen erinnern, um selbige dem Priester im Beichtstuhle zu entdecken? Und gleichwohl ist dieses nothwendig, um eine gültige Lossprechung zu erhalten, man muß nicht allein die Gattungen der Sünden, sondern auch die Zahl derselben, und ihre wesentlichen Umstände, erklären. Es ist nicht genug die sündhaften Werke zu offenbaren, man muß sich auch wegen aller strafbaren

Worte und Gedanken anklagen, wegen der rachgierigen sowohl, als wegen der Ehrgeizigen, wegen der neidischen nicht minder, als wegen der unreinen. Die Verleumdungen, die freventlichen Urtheile, die unreinen Gespräche, die unerlaubten Begierden, die verderbte Zeit, die nicht gebrauchten Gnadenmittel, und alles übrige, was den Gesetzen Gottes, den Befehlen der Kirche, und den Pflichten unsers Standes zuwider ist, alles dieses muß genau untersuchet, und dem Beichtvater geoffenbaret werden. Geschieht es nicht, so ist die Lossprechung fruchtlos, und die, welche sich in diesem Stücke saumselig zeigen, bleiben nicht allein in der Sünde, sondern fügen noch einen Gottesraub hinzu.

Schließet hieraus, m. Chr., ob es nicht wahrscheinlich ist, daß jene trägen Seelen, die sich selten zur Beichte begeben, auch alsdann, wenn sie beichten, von ihren Sünden nicht losgesprochen werden, sondern Feinde Gottes verbleiben: da hingegen jene, die sich öfters bey diesem Sacramente einfinden, gar leicht ihre Schwachheiten ablegen, und alsdann in der Gnade leben. Denn es fällt ihnen nicht schwer, den Zustand ihres Gewissens zu untersuchen, weil eine kurze Zeit vorbeygegangen ist, wo sie ihre Seele gereiniget hatten; sie erinnern sich leicht an alle Verirrungen, womit sie ihren Gott beleidiget haben, und da sie solche erkennen, so bleibt auch nichts in ihren Herzen zurück, worüber sie sich nicht anklagen möchten; hiermit sind ihre Beichten vollkommen, und sie haben nicht zu fürchten, daß die Lossprechung des Priesters ungültig sey. Ueber dieses nimmt die Zahl ihrer Sünden von einer Beichte zu der andern ab, weil die heiligen Entschließungen, die sie im Beichtstuhle abfassen, nicht

Zeit

Zeit haben schwach zu werden; so wie sie den bösen Gewohnheit nicht Zeit lassen stark zu werden.

Ein Christ, der öfters zur Beichte geht, macht es mit seiner Seele, wie es ein vernünftiger Gärtner mit seinem Garten macht; er ist allezeit beschäftiget, das Unkraut auszurotten, damit es nicht überhand nehme; die mindesten Verbrechen suchet er durch die Buße zu tilgen, und ist immer beflissen, die aufsteigenden Leidenschaften zu dämpfen, damit sie seiner Seele nicht nachtheilig sind. Und da er weis, daß ein jeder Sorge für seinen Leib trägt, um denselben rein zu erhalten, so sorget er noch weit mehr für seine Seele, um sie vor der Sünde zu bewahren; indem ihn nicht unbekannt ist, daß die Seele der kostbarste Theil des Menschen sey, die sich Gott selbst zu einem lebendigen Tempel auserkohren hat.

O möchten doch alle Menschen solche Gesinnungen hegen! wie bald würde das Christenthum eine andere Gestalt gewinnen! Die Priester des Herrn würden zwar mehr beschäftiget werden; allein sie würden den Trost haben, daß die Kirche mit den Heiligen angefüllet würde, und sie würden nicht mehr fürchten dürfen, daß sie die Lossprechung von den Sünden einem Unwürdigen ertheilten.

Man wird mir aber einwenden, und sagen, daß, unerachtet man selten zur Beichte gehe, man doch eine würdige Beichte verrichten könne; es sey schon genug, wenn man sich nur täglich prüfe, die begangenen Sünden zu Gemüthe führe, und selbige vor Gott bereue.

Hierauf, m. Chr., gebe ich euch zur Antwort, daß es zwar möglich sey, würdig zu beichten, insonderheit wenn man täglich sein Gewissen genau erforschet, und die verübten Sünden in seinem Gedächtniß behält; aber

wie

wie viele wird man zählen können, welche dieser Schuldigkeit nachkommen, und die wenigsten am Ende eines jeden Tages eine genaue Rechenschaft mit ihrem Gewissen halten? Denn sofern es vielen beschwerlich fällt, das Sacrament der Buße zum Exempel alle Monate zu empfangen, wird man wohl glauben dürfen, daß sie sich entschließen werden, täglich ihr Gewissen zu erforschen? Ich wenigstens glaube es nicht, daß unter Tausenden, die selten beichten, ein einziger sey, bey welchem solche Gewissenserforschung gewöhnlich wäre.

Gesetzt aber auch, daß sie diese tägliche Prüfung nicht unterlassen; so muß man gleichwohl bekennen, daß sie ihnen bey dem Mangel der Beichte wenig Nutzen verschaffe. Dieß erhellet daraus, weil sie nach allen angestellten Untersuchungen, und nach allen gemachten Vorsätzen, eben diejenigen Sünder verbleiben, die sie ehmals waren. Wäre es ihnen ein Ernst, ihr Leben zu ändern, so würden sie sich des Hülfsmittels bedienen, daß ihnen Gott darbiethet, entweder ihre Sünden zu tilgen, oder sich vor den neuen zu bewahren.

Ueberdieses, was für ein Unterschied ist nicht zwischen diesen täglichen Prüfungen, und zwischen jenen, die ein rechtschaffener Bußfertiger anstellet, ehe er sich in den Beichtstuhl begiebt! Die bloße Furcht einen Gottesraub zu begehen, ist ihm schon genug sein Gewissen genau zu untersuchen. Die Beichte, die er ableget, ist weit deutlicher, demüthiger und schmerzhafter, als jene, so er Gott in geheim machet: und die Entschließungen sind viel aufrichtiger und gegründeter, als alle jene Vorsätze, die man außer der Beichte zu machen pfleget. Und wie groß ist nicht die Salbung der Gnade, die einem solchen Bußfertigen im Sacramente zu Theil wird! Diese erhält er in

einem

einem so reichen Maaße, daß es ihm nicht schwer fallen kann, allen Reizungen zu widerstehen, und alle Hindernisse seines Heils aus dem Wege zu räumen.

Sehet, so glückselig ist ein Mensch, der sich gewöhnet, das Sacrament der Buße öfters zu empfangen! Er wird nicht allein von allen Flecken der Sünde befreyet leben, sondern wird auch auf dem Wege der Vollkommenheit mit großen Schritten fortgehen.

Wir gestehen dieses zu, sagen einige, und wir haben niemals geläugnet, daß die öftern Beichten zur Heiligkeit vieles beytragen. Dem ohngeachtet werden wir uns doch nicht dazu entschließen; denn wir wollen keine Heiligen werden, wenn wir nur der Verdammniß entgehen, so sind wir schon zufrieden.

Aber wie? m. Z., sind dieses Reden eines Christen? Ihr wollet keine Heiligen werden? Kann man wohl ein Christ seyn, ohne das Verlangen zu hegen, heilig zu werden? Befiehlt uns denn nicht der Heiland, daß wir vollkommen seyn sollen? Und wissen wir nicht, daß derjenige, der auf dem Wege der Tugend nicht fortgehet, sogleich zurück weichet? Leset nur die heil. Väter, da werdet ihr klar erkennen, daß ein Mensch, der sich nicht befleißiget, heilig zu werden, in den Augen Gottes schon verworfen sey. Wenn ihr demnach, m. Chr., nicht entschlossen seyd, Heilige zu werden, so könnet ihr euch sichere Rechnung machen, daß ihr aus der Zahl der Verdammten seyn werdet. Wollet ihr aber einstens in den Himmel gelangen, wie ich nicht daran zweifle, so müsset ihr eure Gesinnungen ändern, und müsset aus allen Kräften nach der Vollkommenheit streben; diese aber zu erlangen,

gen, ist nichts dienlicher, als daß ihr euch gewöhnet öfters zu beichten.

Um euch davon noch besser zu überzeugen, so bedenket, daß unsre Seele einem Schiffe gleicht, welches auf allen Seiten Wasser schöpft. Bemühet man sich nicht, dasselbe wiederum herauszuschaffen, so wird es voll, es gehet unter, und ist verlohren. Die Sünden derjenigen, die selten, und vielleicht des Jahrs nur einmal beichten, vermehren sich täglich, sie werden zur Gewohnheit, sie bemächtigen sich der Seele, und richten sie zu Grunde. Die Erfahrung lehret dieses zur Genüge; denn es ist etwas sehr Seltnes, einen solchen lauen Christen anzutreffen, der nicht den Lastern ergeben wäre. Kaum haben sie die Osterbeichte verrichtet; so kehren sie schon zu ihren vorigen Ausschweifungen zurück, sie bleiben immer dieselben Sünder, und da man gemeiniglich stirbt, wie man gelebet hat, so sterben sie auch als Ruchlose, und steigen gerades Weges in die Hölle hinab.

Bedenket dieses wohl, m. Z., und urtheilet sodann, ob die öftern Beichten nicht nothwendig sind, theils sich von der Sünde zu enthalten, theils auch der Verdammniß zu entgehen. Wenn ihr aber davon überzeuget seyd, so machet den Schluß, wie groß die Nachläßigkeit derjenigen sey, welche sich in einer so wichtigen Sache saumselig zeigen. Und da ihr vor allen andern auf euch selbst gedenken müsset, so ist es billig, daß ihr wenigstens ins Künftige alle Trägheit entfernet, und euch gewöhnet, öfters zu beichten; insonderheit, da euch nicht unbekannt ist, wie häufig die Gefahren, und wie stark die Reizungen sind, die euch zur Sünde verleiten.

Saget

Saget nur nicht, daß es Leute giebt, die öfters beichten, und gleichwohl den Gefahren unterliegen, und von den Reizungen überwunden werden; denn es ist nicht möglich, daß ein Mensch, der öfters und aufrichtig beichtet, nicht sollte gebessert werden. Wahr ist es, daß ein solcher Mensch nicht allezeit ohne Sünde sey, indem uns die Beichte nicht in einen Zustand versetzet, in welchem wir ohne Sünde wären; indessen ist es doch auch gewiß, daß er nicht so oft, und auch nicht so schwer fallen werde, als es bey denjenigen geschieht, die selten beichten. Ein Christ, der öfters beichtet, ist weder ein Unzüchtiger, noch ein Trunkenbold, noch auch ein Rachgieriger; er übet weder Ungerechtigkeiten aus, noch giebt er Aergernisse.

Ueberdieses, wenn ihn auch der öftere Genuß der Sacramente nicht so gut macht, als er seyn könnte und sollte, so hindert er doch wenigstens, daß er nicht ärger und gottloser wird. Er ist hitzig; wenn er nicht öfters zur Beichte gienge, so würde er gar unerträglich werden. Er ist eigennützig; er würde ein Ungeheuer des Geizes seyn. Er unterliegt zuweilen den Versuchungen; er würde die schändlichsten Gewohnheiten an sich haben. Man höret ihm bisweilen von seinem Nächsten reden; aber bey Mangel der Beichte wird er der größte Verleumder seyn. Der Saame der größten Sünden liegt in seinem Herzen, wie in den Herzen andrer Menschen; er fängt an zu keimen, aber durch die öftern Beichten bricht er alle Keime ab, und läßt sie nicht groß werden. Dieses Herz ist ein durchlöchertes Schiff, welches, wie ich kurz vorher sagte, allenthalben Wasser schöpfet. So bald aber das Wasser der Sünde in daſ-

selbe eindringet, schaffet er es auch wieder heraus, ohne zu warten, bis es sich darinn gesammelt hat.

Alles dieses, m. Z., giebt uns zu erkennen, daß die öftern Beichten nothwendig, und überaus nützlich sind. Wenn ihr aber davon noch nicht gerühret werdet, so will ich euch itzo die Gefahr entdecken, in der ihr euch in Absicht auf eure Seligkeit befindet, wenn ihr die Beichte verschiebet, insonderheit, da ihr euch einer Sünde schuldig wisset.

Zweyter Theil.

Ihr wisset es, m. Chr., denn der Glaube lehret es euch, daß der Mensch nach vollbrachter Sünde sogleich ein Feind Gottes, und ein Sclave des Teufels werde. Das Urtheil der Verdammniß ist über ihn gefället; der Ort in der Hölle ist für ihn bestimmt, und die Teufel stehen bereit, ihn zu peinigen. Es brauchet weiter nichts, als daß er sterbe, so ist sein Schicksal entschieden. Wenn aber dem also ist, muß man nicht bekennen, daß es höchst gefährlich sey, die Beichte zu verschieben, insonderheit, da wir wissen, wie leicht es sey, das Leben zu endigen? Denn wer ist unter allen, der versichert wäre, daß er den heutigen Tag überleben werde? Kömmt nicht der Tod zu einer Zeit, da man es am wenigsten vermuthet? Sterben nicht eben sowohl Jünglinge, als alte Greise? Ist nicht auch der gesündeste Mensch dem Schlagflusse, und andern Zufällen unterworfen, die ihn in einem Augenblicke dem Tode überantworten? Kann es also nicht geschehen, daß eben dieser Augenblick, wo ihr euch in der Sünde befindet, der letzte eures Lebens sey; Da

ihr

ihr nun dieses wisset, ist es nicht eine Vermessenheit, wenn ihr die Buße verschiebet?

Ueber dieses lehret uns die heil. Schrift, daß Gott dermaaßen wider den Sünder aufgebracht werde, daß er die Zahl der Jahre, die er ihm zu leben bestimmet hat, verkürzet, und ihn noch vor der Zeit aus dem Leben abruft. Wir sehen dieses deutlich im Buche Jobs im 15. C. Der Gottlose, spricht der heil. Mann, wird zu Grunde gehen, ehe noch seine Tage vollendet sind. Eben dieses bestätiget Salomon in seinen Sprüchwörtern im 10. Cap. Die Jahre der Gottlosen werden verkürzet werden; sie werden zu einer Zeit sterben, da sie es am wenigsten vermuthen. Und gewiß, wie viele tausend Sünder sind nicht schon vor der Zeit und plötzlich gestorben! Durchgehet nur die heil. Schrift, da werdet ihr allenthalben die traurigsten Beyspiele finden. Also sehen wir, daß der hartnäckige Pharao mit seinem Kriegsvolke im rothen Meere ertrunken ist; wir sehen, daß jene Israeliten, die das Manna verabscheueten, und Fleisch in der Wüste verlangten, eben zu der Zeit, da sie das Fleisch noch im Munde hatten, auf der Stelle gestorben sind; wir sehen, daß jene aufrührerischen Männer Datan, Core und Abiron, sammt ihren Anhängern von der Erde lebendig sind verschlungen worden. Ich will hier nichts melden von der allgemeinen Sündfluth, in welcher alle Menschen bis auf acht Seelen ertrunken sind: ich sage auch nichts von jenen fünf sündhaften Städten, die wegen ihrer Laster von dem himmlischen Feuer sind verzehret worden; ich melde endlich nichts von so vielen unversehenen Todesfällen, die sich täglich unter uns selbst zutragen, und davon ihr vielleicht Augenzeugen waret. Dieses allein will

ich sagen, daß Gott nicht selten die Tage der Sünder verkürzet, und da sie nicht beflissen sind, sich durch eine reuige Beichte mit ihm auszusöhnen, daß er sie in ihren Sünden sterben läßt.

Da es nun auch euch, m. Z., wenn ihr nach vollbrachter Sünde eure Beichte verschiebet, also geschehen kann, müsset ihr nicht selbst gestehen, daß diese Verschiebung eine Vermessenheit sey, und daß sie euch in Gefahr setzet, ewig verloren zu gehen? Wenn ihr nun dieses einsehet, warum lasset ihr denn so viele Wochen, ja ich kann sagen, so viele Monate vorbeygehen, ehe ihr euch zum Beichten entschließet? Habt ihr etwann eine Versicherung, daß ihr indessen nicht sterben werdet? Aber wer hat euch diese Versicherung gegeben? Ist es euch denn unbekannt, daß der Tod gleich einem Diebe herankömmt, und zwar zur Zeit, da man nicht daran gedenket? Ach! die Niniviten, da sie von dem Propheten hörten, daß nach vierzig Tagen Ninive untergehen sollte, diese sonst lasterhaften Menschen verweilten nicht einen Augenblick ihre Sünden zu bereuen, und würdige Buße darüber zu thun, und gleichwohl waren sie versichert, daß sich ihr Unglück erst in vierzig Tagen anfangen sollte. Ihr indessen, ihr Sünder, seyd nicht einen Augenblick sicher, daß nicht euer ewiges Unglück den Anfang nehme, und gleichwohl verschiebet ihr eure Buße von einer Zeit zur andern, und lebet in der Sünde ganz ruhig. O welche Vermessenheit!

Christen! gehet doch in euch, und bedenket wohl, daß es um eure Seele zu thun sey. Ihr habt eine einzige; ist diese einmal verloren, so ist sie auf ewig verloren, und es ist nichts, was den Verlust derselben ersetzen

könnte.

könnte. Werdet ihr denn dieses kostbare Geschenk des Himmels einer so augenscheinlichen Gefahr aussetzen? Wisset ihr nicht, daß sie Jesus Christus mit seinem Blute erkaufet hat, und daß sie zur ewigen Glückseligkeit bestimmet ist? Und ihr wollet so unbesonnen seyn, sie durch eure Saumseligkeit dem Unglücke der Verdammniß auszusetzen? Ach welch eine strenge Rechenschaft würdet ihr deswegen Gott zu geben haben! Ihr seyd so sehr beflissen, eure zeitlichen Vortheile zu besorgen; ihr räumet alle Hindernisse aus dem Wege, und kommt allen Gefahren zuvor, die euch den Verlust derselben verursachen könnten. Da es aber um eure ewigen Vortheile zu thun ist, da eure Seele unter der Last der Sünde seufzet, da ihr der heiligmachenden Gnade, und des Anspruches an den Himmel beraubet lebet, und da ihr keine Stunde versichert seyd, daß nicht das Urtheil der Verwerfung an euch vollzogen werde; so zeiget ihr euch saumselig, und könnet euch nicht entschließen eure Sünden zu beichten; ihr wartet von einer Zeit zu der andern, da ihr doch nicht wisset, ob ihr diese Zeit erleben werdet. Heißt dieses nicht die Vermessenheit auf das Höchste treiben?

Wenn nun aber diese höchst vermessen sind, und sich der Gefahr ihrer Verdammniß aussetzen, was sollen wir von jenen urtheilen, welche ihre Beichte bis auf das Todbette verschieben? Gewiß, solche Menschen haben wenig Hoffnung ihres Heils. Dieß ist die Meynung aller heil. Lehrer, die fast alle an der Glückseligkeit solcher Sünder verzweifeln. Ich will hier nur den heil. Hieronymus anführen, dessen Worte voll von Schrecken sind: höret, wie er sich ausdrücket: Unter hundert tausend

Sündern, die ihr Leben in Lastern vollbringen, ist kaum ein einziger, der sich auf seinem Todbette würdig machte, die Vergebung der Sünden von Gott zu erlangen. Dieß ist zwar viel gesagt, doch stimmet es mit der Wahrheit überein; denn man stirbt gemeiniglich, wie man gelebet hat. Da also solche Leute ihr ganzes Leben in Lastern verzehren, so werden sie auch dasselbe in Lastern beschließen. Gott selbst versichert uns dessen in der heil. Schrift, da er bezeuget, daß der Gottlose sammt seiner Hoffnung zu Grunde gehen werde, und daß er bey seinem Untergange nur lachen wolle.

Es komme demnach keiner, und sage, daß Gott unendlich barmherzig sey, und daß er den Tod des Sünders nicht verlange. Denn ob er gleich unendlich barmherzig ist, so ist er doch auch unendlich gerecht, und wenn der Sünder seine Barmherzigkeit misbrauchet, wie es durch die Verschiebung der Buße geschieht, so ist es alsdann billig, daß die Gerechtigkeit an ihre Stelle trete, und den Sünder verdamme. Es ist wahr, Gott verlanget den Tod des Sünders nicht, er giebt ihm alle Mittel an die Hand, sich von demselben zu befreyen; aber der Sünder selbst stürzet sich freywillig darein, weil er die Mittel nicht anwendet, die er ihm zur Bekehrung verliehen hat. Geschieht ihm sodann wohl Unrecht, wenn er zu Grunde geht? und wird er sich darüber beklagen dürfen? Wenn ihr demnach die Buße bis auf das Todbette verschiebet, so müsset ihr eure Verwerfung euch selbst zuschreiben: ihr allein seyd Schuld daran, weil ihr euch vermessentlich der Gefahr aussetzet, in der Sünde zu sterben.

Christen!

Christen! überleget dieses wohl, und urtheilet sodann, ob ihr auch nur einen Augenblick in der Sünde ruhig verbleiben möget. Ihr wisset es, wie gebrechlich das menschliche Leben sey, und wie viele Mittel es gebe, demselben ein Ende zu machen. Ihr wisset es, daß schon viele Tausend gestorben sind, ohne daß sie Zeit hatten, ihre Sünden zu beichten, und sich mit Gott auszusöhnen. Ihr wisset es auch, daß Gott die Tage der Sünder verkürzet, und sie zu einer Zeit sterben läßt, da sie es am wenigsten vermuthen. Werdet ihr denn dessen ohngeachtet in der Sünde verbleiben? Werdet ihr nicht trachten durch eine reuige Beichte euch davon loszumachen? O mein Gott! rühre doch die Herzen meiner Zuhörer, damit sie endlich die Gefahr einsehen, in der sie sich in Absicht auf ihre Seligkeit befinden; mache doch, daß sie den Werth ihrer Seele erkennen, damit sie dieselbe recht schätzen, und alles Unglück, so ihr begegnen könnte, sorgfältig abwenden; flöße ihnen einen wahren Eifer zum Sacramente der Buße ein, damit, wenn sie ja das Unglück haben sollten, dich, ihren Gott, zu beleidigen, sie sogleich zu demselben eilen, und vermittelst dessen sich mit dir wiederum vereinigen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Sorge des Heils.

Vorspruch:

Quaerite primum regnum Dei, et justitiam ejus, et haec omnia adjicientur vobis. Matth. 6.

Suchet zum ersten das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, so werden euch diese Dinge alle zugeleget werden.

Wenn die Menschen so beflissen wären, das Heil ihrer Seele zu befördern, als sie für den Unterhalt ihres Leibes, und für ihre Gesundheit, sorgen, so würde die Welt ein Aufenthalt der Heiligen seyn; man würde nicht so viele Bösewichter zählen; die Tugend würde aufrecht stehen, und der Heiland hätte nicht Ursache, die Menschen zu ermahnen, daß sie vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen sollten. Allein, dieß macht das Unglück aller Zeiten aus, daß man seine Sorge nur auf den Körper und das Irdische verwendet, das Heil der Seele aber verwahrloset, und sich kaum jemals darum bestrebet.

Denn betrachtet nur das Verhalten der mehresten Christen, so werdet ihr sehen, daß alle ihre Bemühungen nur

auf

auf das Zeitliche abzielen; diesem zu Liebe sparen sie weder Mühe noch Arbeit; sie leiden Hitze und Kälte, Hunger und Durst, und lassen keine Gelegenheit vorüber gehen, die ihnen zur Beförderung ihres Glücks behülflich ist. Wenn es aber darauf ankömmt, ihr Heil zu besorgen, sich Schätze für die Ewigkeit zu sammeln, und jene Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sie von der Anschauung Gottes zurück halten könnten, so fällt ihnen alles beschwerlich; sie zeigen sich träge, und heben kaum einen Fuß von der Erde auf.

Eben also verhält es sich mit den Unglücksfällen und Gefahren, in denen sie sich befinden. Sind es Unfälle, die ihren Leib oder ihre zeitlichen Güter betreffen, so wenden sie alles an, um sich davon zu befreyen; sie suchen Hülfe bey den Menschen, und nehmen ihre Zuflucht zu Gott. Sie schicken sodann die eifrigsten Gebethe zu seinem Throne ab; sie kommen in das Haus des Herrn, werfen sich bey den Füßen seiner Altäre darnieder, thun verschiedene Gelübde, bestimmen Almosen, und unternehmen alles, was fähig ist, Gott in ihre Wünsche zu ziehen. Aber wenn ihre Seele in Gefahr der Verdammniß schwebet, wenn sie der Güter des Himmels beraubet ist, wenn sie unter der Bothmäßigkeit des Teufels seufzet, und das Schwert der göttlichen Rache über ihrem Haupte blinket, so leben sie sorglos, und sind nicht beflissen, ihre Sünden zu bereuen, die Bande ihrer bösen Gewohnheiten zu zerreißen, und sich durch eine aufrichtige Buße mit Gott auszusöhnen. Ach, Christen, die ihr also beschaffen seyd! wo bleibt euer Glaube? und wo die Vernunft? Ihr laßt euch die Sorge eures Körpers so angelegen seyn, da euch doch der Heiland ausdrücklich befiehlt, ihr sollt nicht sorgen, was ihr essen, oder was ihr trinken, oder womit ihr euch be-

kleiden werdet. Aber die Sorge für die Seele, an welcher alles gelegen ist, diese setzt ihr außer Acht. Suchet demnach am ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige alles beygelegt werden. Dieß ist die Ermahnung des Heilandes, die er euch im heutigen Evangelio giebt.

Vortrag.

Damit ihr nun dieser Ermahnung nachlebet, so will ich euch heute zeigen, mit welchem Eifer ihr euch um das Heil eurer Seele bearbeiten sollt; indem das Geschäft der Seele das erste und wichtigste Geschäft eines Menschen ist, welches allen seinen Fleiß und Sorgfalt erfordert, und welches nicht durch andre, sondern durch ihn selbst, bewirkt werden muß. Kurz, ich werde euch zeigen, daß die Sorge für das Seelenheil eine nothwendige, und zugleich eine persönliche Sorge sey.

Erster Theil.

Wie sehr dem Heilande das Heil der Menschen angelegen war, das geben uns theils seine Lehren, theils seine Bemühungen zu erkennen, die er für dasselbe angewendet hat. Denn es ist fast kein Blatt im Evangelio zu finden, in welchem nicht von diesem wichtigen Geschäfte Meldung geschähe. Bald stellt er es als eine Krone der Gerechtigkeit vor, welche die Mühe und das Verdienst voraussetzt, und die uns, große Dinge zu wirken, und noch größere zu übertragen, verpflichtet; bald ist es ein Weingarten, in welchem der Hausvater keine müßigen Arbeiter finden will: bald ist es eine kostbare Perle, welche über alle irdischen Güter zu schätzen ist, und für die man, um sie sich eigen zu machen, alles verkaufen muß: bald ist es ein

Thron

Thron zur Rechten des Sohnes Gottes; bevor man ihn aber besteigt, muß man die Bitterkeit seines Kelchs kosten, und denselben bis auf die Hefen austrinken. Endlich stellt er uns dasselbe unter dem Sinnbilde des Hauses Gottes vor, dessen Eingang beschwerlich, und dessen Thore sehr enge sind: man muß sich Gewalt anthun, um sich hinein zu dringen. Alles dieses, m. Chr., giebt uns die Nothwendigkeit zu erkennen, an dem Heile unsrer Seele zu arbeiten, weil man diese Vortheile nicht anders, als durch Mühe und Arbeit, erlangen kann. Denn nicht ein jedweder, der da sagen wird, Herr, Herr! wird sogleich in den Himmel eingehen: diese Wohnstatt der Auserwählten ist nur für diejenigen bereitet, die in dem Glauben verharren, die Werke des Glaubens verrichten, die Gesetze Gottes und der Kirche beobachten, und durch eine heilige Gewaltthätigkeit, die sie sich selbst anthun, dieselbe bestürmen. Ein müßiger Knecht hofft die Belohnung vergeblich, er wird kein anderes Schicksal zu erwarten haben, als daß man ihm Hände und Füße bindet, und ihn in die äußersten Finsternisse verstößt. Die saumseligen Jungfrauen werden umsonst an der Himmelspforte anklopfen; man wird sie ihnen nicht eröffnen: sie werden jene traurige Stimme hören: Ich kenne euch nicht.

Wenn ihr demnach, m. Chr., in die ewigen Wohnungen eingehen wollt, so ist es eine unumgängliche Nothwendigkeit für euch, an dem Heile eurer Seele zu arbeiten, und zwar also zu arbeiten, daß ihr dieses wichtige Geschäft allen übrigen vorzieht, und eher bereit seyd, Habe und Gut, Leib und Leben, zu verlieren, als die Sorge des Heils außer Acht zu lassen. Denn was nützet es dem Menschen, spricht der Heiland beym h. Matthäus im 16. Cap., wenn er auch die ganze Welt gewinnt, aber an

seiner Seele Schaden leidet? Und gewiß, was würde es euch nützen, wenn ihr zu den höchsten Ehren gelangtet, wenn ihr Gold und Silber im Ueberflusse besäßet, und wenn ihr euer ganzes Leben in Ergötzlichkeiten zubrächtet; gleichwohl aber nach eurem Tode in die Hölle gestürzet würdet? Was nützte es wohl jenem reichen Prasser, daß er sich in Sammet und Seiden kleidete, daß er täglich die köstlichsten Speisen genoß, und daß er sich alles verschaffte, was nur seine Sinne vergnügen konnte? Er ist endlich gestorben, und seine Seele wurde in die Hölle begraben. Eitel also, ihr Welttöchter, sind eure Bemühungen, die ihr anwendet, eure Gestalt zu erheben, und euch durch erborgte Schönheiten Anbether zu verschaffen; denn eben diese Schönheit, auf welche ihr itzo so vielen Staat macht, wird gleich einer Blume auf dem Felde verwelken. Vergeblich sind eure Sorgen, ihr geldbegierigen Menschen, weil ihr, nach aller angewandten Mühe, nichts in euren Händen antreffen werdet. Gesetzt aber auch, daß ihr so glücklich wäret, Schätze zu sammeln, so werden sie euch doch nichts nützen, wenn eure Seele leer an Verdiensten bleibt. Ihr werdet sterben, ohne daß ihr etwas von eurem Vermögen mit in die Ewigkeit nehmen könnt. Es wird euch eben so ergehen, wie jenem Reichen im Evangelio; der Tod wird euch zu einer Zeit überraschen, da ihr es nicht vermuthet. Eben alsdann, wenn ihr euch mit Entwürfen beschäftigen werdet, euer Glück zu befördern, werdet ihr plötzlich jene betrübte Stimme vernehmen: Du Thor! diese Nacht wird man deine Seele von dir abfordern, und was du dir zubereitet hast, wem wird es wohl zukommen?

Auch ihr, ihr Ehrgeizigen, bestrebet euch vergeblich, den Gipfel der Ehren zu erreichen; denn man wird euch eine jedwede Stufe derselben streitig machen. Je höher ihr

euch

euch empor schwingt, desto mehr werdet ihr der Wuth des Neides ausgesetzt seyn; es werden sich allenthalben Feinde hervor thun, die sich Mühe geben, eure Absichten zu verhindern. Gesetzt aber auch, daß sie eurem Glücke nicht nachtheilig wären, gesetzt, daß ihr bis an das Ende eures Lebens euren Posten behauptetet; so wird euch doch der Tod von demselben herabstürzen, und euch ein gleiches Schicksal mit allen Sterblichen empfinden lassen. Was wird es euch alsdann nützen, daß ihr geschätzet und geehret wurdet, wenn eure Seele, von Gott verworfen, die Beschimpfungen der Teufel durch die ganze Ewigkeit wird leiden müssen?

Es sind demnach alle Beschäftigungen der Menschen, die nicht auf ihr Seelenheil abzielen, eitel und vergeblich.

Und gewiß, m. Chr., wenn etwas Nothwendiges auf der Welt war, so war es gewiß, den Meßias zu empfangen, und zur Erhaltung seines kostbaren Lebens mitzuwirken. Was war wichtiger, als den Heiland der Welt zu ernähren? Und gleichwohl ist nach dem Urtheile Jesu Christi nichts daran gelegen. Er sagte es der Martha, da sie sich beschäftiget hatte, ihm das Essen zu bereiten. Denn da sich Martha über ihre Schwester beklagte, daß sie ihr nicht zu Hülfe käme, sagte ihr der Heiland diese merklichen Worte: Martha, Martha, du bist sorgfältig, und bekümmerst dich um viele Dinge: aber eins ist nothwendig; Maria hat den besten Theil erwählet. Luc. 10. Cap. Hierdurch gab er klar zu erkennen, daß die Sorge des Heils, mit der sich Maria bey seinen Füßen beschäftigte, die erste und vornehmste Sorge eines Menschen seyn müsse. Eins ist nothwendig; Maria hat den besten Theil erwählet. Hier, m. Chr., laßt uns stehen bleiben, und einige Betrachtungen über diese Worte des Heilandes anstellen.

Wenn

Wenn die Beschäftigung einer so frommen, und für den Heiland so sorgfältigen Jungfrau gleich wohl von ihm getadelt wurde, was würde er wohl gesagt haben, wenn sich Martha nicht, um ihn zu speisen, sondern um der Welt zu gefallen, also beschäftigt hätte? wenn sie sich so sorgfältig um den eitlen Putz, um die Zusammenkünfte, und um alles, was man die Unterhaltung junger Leute nennt, erwiesen hätte? wie würde er auf diese irdischen Ergötzlichkeiten gedonnert haben; er, der kaum einer so heiligen Bemühung Gnade widerfahren ließ! Aber was halten wir uns bey der Martha auf? Wir wollen auf uns selbst kommen, und von unserm Betragen urtheilen. Bildet euch also ein, m. Chr., ihr sähet den Sohn Gottes nicht mehr in dem Hause der Martha, sondern in euer eigenes hineingehen, um euch Unterrichte des Heils zu geben. Erwäget sodann, was er zu euren Gesellschaften, zu euren Lustbarkeiten, und zu euren Unterredungen sagen würde? Bedenkt, was er von euren wichtigsten Geschäften, und von euren ernstlichen Anschlägen urtheilen würde? Glaubt ihr wohl, daß er sie für so unschuldig, als ihr euch einbildet, halten möchte? Seyd ihr der Meynung, daß er nichts Strafbares an euch finden möchte? Ach! wie viele Ungerechtigkeiten bey eurem Vermögen, wie viele Aergernisse bey eurer Hausgemeinde, wie vielen Stolz in eurer Kleidung, welche Härtigkeit gegen die Armen, und welche Eifersucht gegen euren Nächsten möchte er bemerken! Was würde er wohl davon urtheilen? würde er sie für Werke des Heils erklären? Gewiß, er würde sie verabscheuen, er würde vielleicht über euch, wie ehmals über die Stadt Jerusalem, Thränen vergießen; er würde euch jenen Spruch wiederholen, den der h. Matthäus im 16. Cap. aufgezeichnet hat: Was nützet es dem Menschen, wenn er auch die

ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? Was nützet es euch, ihr geizigen Christen, würde er sprechen, daß ihr euch so viele Mühe gebt, zeitliche Güter zu sammeln, da ihr doch dieselben über kurz oder lang verlassen müßt? Was nützt es euch, ihr Ehrgeizigen, daß ihr euch bestrebt, euch über andre zu erheben, da ihr doch bey eurem Tode eurer Ehrenstellen beraubt, und dem Mindesten aus dem Volke gleich gemacht werdet? Was nützt es euch, ihr Wollüstigen, daß ihr mit so großer Hitze eure Leidenschaften zu vergnügen trachtet? Was werden euch einstens eure Ergötzlichkeiten für Vortheile verschaffen? Werdet ihr nicht bedauern, daß ihr der Welt zu liebe eure Seligkeit verschwendet habt? Wird euch wohl die Welt mit allem ihren Anhange den Verlust eures Heils ersetzen können? Was für einen Tausch werdet ihr wohl mit eurer Seele machen? und was für ein Schicksal wird euch erwarten? Fürwahr, kein anders, als daß ihr, statt im Himmel zu wohnen, euch in der Hölle befinden werdet.

Steigt nur mit euren Gedanken in die Hölle hinab, und seht, was es itzo jenem reichen Prasser nützt, in allem Ueberflusse gelebt zu haben. Fragt dort einen Alexander, was ihm die weiten Reiche, die er bezwungen hat: fragt einen Crösus, was ihn seine gesammelten Schätze: fragt einen Sardanapalus, was ihm seine fleischlichen Wollüste: fragt endlich eine Jezabel, was ihr ihr übertriebener Putz für Vortheile verschafft? Und sie werden euch unter tausend Seufzern antworten: Ach! wir haben geirret, wir sind von der Straße des Heils abgewichen; unsre Sorgen waren nur auf das Zeitliche gerichtet; dieß haben wir mit dem Leben verloren, nun befinden wir uns an diesem Orte der Pein. Seht, dieß würden euch diese Unglückseligen sagen, wenn ihnen vergönnet würde, mit euch zu reden.

Nun lasse ich euch selbst urtheilen, ob nicht das Geschäft der Seele unumgänglich nothwendig sey, und allen andern Geschäften müsse vorgezogen werden: ich lasse euch urtheilen, ob nicht jene Bemühungen, die nicht auf das Heil der Seele abzielen, unnütz und fruchtlos sind. Denn, m. Chr., was würde es euch nützen, wenn ihr im Ueberflusse lebtet, wenn ihr von allen geehret und geschätzet würdet, und wenn es euch in allen Stücken nach eurem Wunsche ergienge, wenn ihr indessen von dem Himmel ausgeschlossen würdet? Ueberlegt dieses wohl, und schließt alsdann, was euch zu thun obliege, um euer Heil in Sicherheit zu bringen.

Aber wer ist unter allen, der sich zu solchen Betrachtungen verstünde? und wie viele wird man zählen können, die sich Mühe geben, ein so wichtiges Geschäft zu Stande zu bringen? Man ermahnet euch so oftmals, ihr sollt Sorge tragen, euer Heil zu befördern; man führt die dringendsten Beweise hierzu an; man giebt euch die Kostbarkeit eurer Seele, und die Eitelkeit alles Irdischen zu erkennen; man stellt euch das Ziel eurer Erschaffung vor Augen; man tröstet euch mit dem Himmel, und man schreckt euch mit der Hölle. Bey allem diesen zeigt ihr euch sehr saumselig, ja viele lachen nur zu unsern Reden; sie heften ihre Herzen an das Irdische, und lassen das Heil ihrer Seele außer Acht.

Ach! möchten doch solche Menschen in sich gehen! möchten sie doch einsehen, daß nur Eins nothwendig sey. Wir haben einen Gott zu verherrlichen, eine Seele zu retten, einen Himmel zu gewinnen, und ein ewiges Reich zu besitzen. Wir dürfen es also an unserm Fleiße nicht ermangeln lassen; denn es kömmt hier auf unsre eignen Vortheile an; wir arbeiten nicht für andre; alles, was wir hierinn unternehmen, kömmt unsrer Seele zu Nutzen. Je

mehr wir uns bemühen werden, Früchte des Heils zu sammeln, desto häufiger wird auch die Belohnung seyn, die uns im Himmel erwartet.

Hieraus, m. Chr., folgt von sich selbst, daß die Sorge unsers Heils eine persönliche Sorge sey, und daß wir uns bey derselben nicht auf andre verlassen können, wir müssen unsre eignen Kräfte anspannen, und können nicht auf fremde Verdienste bauen. Dieses werdet ihr im zweyten Theile hören.

Zweyter Theil.

Ob gleich der Heiland durch sein bittres Leiden und Sterben für die Sünden der Menschen genug gethan hat; ob er gleich durch seine unendlichen Verdienste der Gerechtigkeit seines Vaters überflüßig ersetzte, was sie von den sündhaften Menschen fordern konnte; so lehrt uns doch der Glaube, daß uns seine Verdienste nicht auf eine unendliche Weise zugeeignet werden. Er ist zwar für unser Heil gestorben, aber er hat es nicht also vollendet, daß er uns von der Mitwirkung desselben befreyet hätte. Er verlangt noch immer von uns, wir sollen in seine Fußtapfen treten, wir sollen sein Kreuz willig auf uns nehmen, wir sollen unsre Leidenschaften bezwingen, und sie der Bothmäßigkeit des Geistes unterwerfen, wir sollen seine Gesetze beobachten, und, wie der Apostel redet, sollen wir an unserm Leib erfüllen, was noch an dem Leiden Jesu Christi ermangelt. Wenn also das Leiden und die Verdienste des Heilandes uns nicht zu Statten kommen, es sey denn, daß wir sie uns durch unsre Mitwirkung zueignen; wer wird alsdann in Abrede stellen, daß die Sorge des Heils eine persönliche Sorge sey, und daß man sich hierinn

inn auf andrer Verdienste nicht verlassen könne? Gewiß, meine Christen, weder das Gebeth der Heiligen, noch ihre guten Werke, werden euch von dem Untergange retten, wenn ihr euch nicht selbst um euer Heil bearbeitet. Denn gleichwie euch die Sünde eures Nächsten, wenn ihr nicht mitwirket, niemals verdammt; also werden euch auch die Verdienste der Heiligen ohne eure Mitwirkung niemals in die Zahl der Heiligen versetzen. Es ist wahr, die Heiligen können uns zu unserm Heile behülflich seyn; aber alle Heiligen insgesammt können das Heil eines Sünders, der freywillig in Lastern verharret, niemals zu Stande bringen. Dieß ist der Ausspruch des h. Augustinus, oder vielmehr, es ist der Ausspruch des Heilandes selbst. Vergeblich, so sagte er zu den Juden, nennt ihr den Abraham euren Vater; das Gesetz wird euren Unglauben nicht rechtfertigen; dieser h. Vater wird lasterhafte Kinder nicht heilig machen; man geht nicht durch eine fremde, sondern durch eine persönliche Heiligkeit in den Himmel ein. Jene fünf weisen Jungfrauen konnten die fünf thörichten nicht selig machen; die Nachläßigkeit dieser letztern konnte durch die Wachsamkeit der ersten nicht ersetzt werden. Jener treue Knecht, der mit seinen fünf Talenten andre fünf gewonnen hatte, konnte den nachläßigen, der das Seinige müßig liegen ließ, nicht von der Strafe retten. Das Urtheil wurde gefällt: der treue Knecht hat für sich allein gewonnen, und der saumselige Knecht hat für sich allein verloren: einen jedweden widerfuhr, wie er es verdienet hat.

Habt ihr wohl, meine Zuhörer, diese Gleichnißreden des Heilandes verstanden? Wenn ihr Güter sammelt, was thut ihr? Ihr sammelt nicht für euch, sondern

sondern für andre. Ihr werdet die Mühe dabey haben, und eure Nachkömmlinge werden die Früchte eures Schweißes genießen. Aber in dem Werke des Heils verhält es sich nicht also: die Mühe, die man dabey anwendet, ist persönlich, und der Nutzen, den man daraus zieht, ist gleichfalls persönlich. Gleichwie man selbst daran arbeiten muß, also wird man auch selbst die Früchte davon einsammeln. Dieß erkannte vor andern der König David; daher er mitten unter den wichtigsten Geschäften das Heil seiner Seele vor Augen hatte. Es mangelte diesem Könige nicht an häufigen Sorgen; er hatte ein sehr weites Reich zu verwalten, er war in gefährliche Kriege verwickelt, sein eigner Sohn empörte sich wider ihn, und suchte ihn vom Throne zu stoßen: dessen ungeachtet richtete er sein erstes Augenmerk auf das Heil seiner Seele. Er selbst bezeuget dieses im 118. Psalm: Meine Seele ist allezeit in meinen Händen, und ich habe deines Gesetzes niemals vergessen. Nichts wahr ihm so angelegen, als sein Heil; er überließ sein Kriegsvolk dem Joab; er ließ seine Staaten durch kluge und gerechte Männer verwalten: aber an dem Geschäfte des Heils arbeitete er persönlich, denn er wußte daß dieses ein Geschäft sey, welches man niemand andern anvertrauen kann.

Zu wünschen wäre es, m. Z., daß alle Menschen also dächten und thäten! o welch eine ganz andre Gestalt würde sodann das Christenthum überkommen! Man würde unter uns nicht so viele schläfrige und saumselige Christen finden; Christen, die alle andre Geschäfte mit grosem Fleiße besorgen, aber das Geschäft des Heils muthwillig verwahrlosen; Christen, die, außer diesem ehrwürdigen Namen, kaum etwas Christliches an sich haben;

Christen, die schon entschlossen sind, sich selbst zu verdammen, weil sie alle Hoffnung, einstens selig zu werden, von sich legen; Christen endlich, die sich nur gar zu viel Sicherheit ihres Heils versprechen, weil sie sich auf die Verdienste Jesu Christi verlaßen, und also nicht besorgt sind, Verdienste zu sammeln. Denn wie oft hört man nicht Leute, die da sagen, Christus der Herr hat überflüßig für uns genug gethan, folglich haben wir nicht nöthig, Gutes zu wirken; gleich als hätte uns der Heiland seine Verdienste ohne Bedingung zugeeignet, da doch der heilige Petrus ausdrücklich befiehlt, wir sollen trachten, unsern Beruf durch gute Werke in Sicherheit zu bringen: 2 Petr. 1. Cap. 10. V. und da der heilige Paulus im 1. Sendschreiben an die Corinther im 9. Cap. schreibt: Ich kasteye meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit nicht etwann, da ich andern predige, ich selbst verworfen werde. Was hatte denn Paulus nöthig, seinen Leib zu kasteyen, um einstens selig zu werden, da er doch versichert war, daß die Verdienste Christi unendlich sind? Hätte er nicht vielmehr sagen sollen: Christus hat das Lösegeld für mich schon entrichtet, er hat für mich genug gethan; ich habe also nicht nöthig, mich um den Himmel zu bestreben, wenn ich nur keine Sünde thue, so wird er mir nicht entgehen? Aber nein, er redete eine ganz andre Sprache: er behauptete, daß er seinen Leib kasteye, und daß er dasjenige, was noch an dem Leiden Jesu Christi ermangelt, an demselben vollziehe. Wenn nun dieser große Apostel sich nicht auf die Verdienste Jesu Christi verließ, sondern ohne Unterlaß an dem Geschäfte seiner Seligkeit arbeitete: wer wird sich wohl erkühnen dürfen zu sagen, daß die Genugthuung Jesu Christi schon hinreichend sey, unser Heil zu befordern, ohne daß wir uns selbst darum bemühen?

Gewiß,

Gewiß, auf solche Art würde uns der Himmel nicht als eine Krone der Gerechtigkeit, sondern als ein bloßes Geschenk des Heilandes, gegeben werden: welches der Lehre des heil. Paulus gerade widerstrebet. Woraus denn folgt, daß man sich um das Heil der Seele bearbeiten müsse, und zwar, daß man diese Bemühung nicht andern überlassen könne, weil es eine persönliche Bemühung ist. Sagt also nur nicht: was ich vernachläßige, das wird die Kirche für mich ersetzen; die Anverwandten werden für mich bethen, und Gott, der unendlich gütig ist, wird das Uebrige dazu beytragen. Denn weder die Seufzer der Kirche, noch das Gebeth eurer Anverwandten werden euch von dem Untergange retten, wenn ihr selbst euer Heil verwahrloset, und Gott, so gütig er auch ist, wird euch, wie der h. Augustinus redet, ohne euch nicht selig machen.

Wenn ihr demnach zur ewigen Seligkeit gelangen wollt, so müßt ihr eure erste und vornehmste Sorge auf das Geschäft eures Heils verwenden: ihr müßt euch in diesem Stücke auf fremde Hülfe nicht verlassen, sondern ihr müßt selbst Hand anlegen, und müßt die wirksamsten Mittel, die dazu behülflich sind, ergreifen. Ihr müßt das Gesetz in seinem ganzen Umfange beobachten; kurz, alle eure Sorgen und Bemühungen müssen auf dieses einzige und wichtigste Geschäft abzielen. Denn ihr habt eine einzige Seele; ist diese einmal verloren, so ist sie auf ewig verloren.

Am funfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Vom Tode der Gerechten.

Vorspruch:

Cum vidisset eam Dominus, misericordia motus super eam, dixit illi: noli flere. Luc. 7.

Da sie der Herr sah, ward er aus Mitleiden gegen sie bewogen, und sprach zu ihr: Weine nicht.

Wenn jemals eine Mutter gerechte Thränen vergoß, so waren es die Thränen jener Witwe zu Nain, da ihr einziger Sohn, der die Stütze ihres Alters, und der Trost in ihrem Witwenstande seyn sollte, in der Blüthe seines Alters verstarb. Und gleichwohl, welches zu verwundern ist, verboth ihr der Heiland zu weinen. Warum dieses, meine Christen? Darum, saget der heil. Ambrosius, weil dieser Gottmensch, der ein Herr des Lebens und des Todes ist, das Wunder schon wußte, welches er zur Freude dieser Mutter verrichten wollte, da er entschlossen war den verstorbenen Jüngling durch eine schleunige Auferweckung ihr wiederum zuzustellen. Wenn nun aber diese Mutter Befehl erhielt, ihre Thränen zu

mäßi-

mäßigen, weil ihr Sohn einer zeitlichen Auferstehung gewürdiget werden sollte; wie viel weniger sollen wir den Tod eines gerechten Menschen beweinen, als welchen die Heiligkeit seines Lebens, und seine gesammelten Verdienste nicht nur einer vergänglichen, sondern einer ewigen Auferstehung versichern, dergleichen die Auferstehung der Freunde Gottes seyn wird! Ein solcher Tod wird von dem König David in seinem 116. Ps. ein kostbarer Tod genennet; ein Tod, der mehr für einen angenehmen Schlaf, als für einen wirklichen Tod, zu halten ist.

Von diesem seligen Tode, von diesem Tode der Gerechten, will ich heute reden. Ich zweifle nicht, es wird euch diese Rede zur Ermunterung dienen, euch um einen so glückseligen Tod zu bestreben. Denn sofern die Gottlosen selbst eines solchen Todes zu sterben verlangen, sofern sie öfters mit jenem falschen Propheten ausrufen: Meine Seele sterbe des Todes der Gerechten, und mein Ende werde ihrem Ende gleich! 4. B. Moys. 23, 10., wie viel mehr kann ich dieses von meinen Zuhörern hoffen, als welche das Ziel ihrer Erschaffung ohne Unterlaß vor Augen haben, und welche wissen, daß von einem guten Tode die ganze glückselige Ewigkeit abhängt!

Lasset uns demnach zur Sache schreiten, lasset uns sehen, welche Vortheile der Gerechte auf seinem Sterbebette empfindet; und wie sehr sein Tod von dem Tode eines Sünders unterschieden ist.

Vortrag.

Der Sünder, wie ihr wisset, erschrickt bey der Annäherung des Todes; er wird bestürzt, und geräth in die äußerste Verwirrung; denn er mag sich hinwenden, wohin er will, so sieht er überall Gegenstände, die

ihn betrüben und darniederschlagen. Aber nichts dergleichen äußert sich beym Tode des Gerechten; er findet bey seinem Hinscheiden nichts, was ihn betrübet; hingegen findet er alles, was ihn trösten und erfreuen kann. Merket euch diese Worte wohl, denn sie machen die Abtheilung dieser Rede aus. Ich wiederhole sie zu diesem Ende noch einmal, und sage: der Gerechte findet bey seinem Tode nichts, was ihn betrübet, dieses werde ich im ersten Theile zeigen. Der Gerechte findet bey seinem Tode alles, was ihn trösten und erfreuen kann, dieß wird der zweyte Theil lehren. Kurz, der Gerechte stirbt ohne Kummer, und stirbt mit Lust. Vergönnet mir hierzu eure Aufmerksamkeit, auf daß auch ihr eines gleichen Todes sterben lernet.

Erster Theil.

Drey Dinge können dem Menschen auf seinem Todbette betrüben: der Tod, der sich ihm nähert, die Sünden, die er begangen hat, und das Gericht, so ihn erwartet. Nun aber behaupte ich, daß alle diese Dinge die Ruhe des Gerechten nicht stören können. Und zwar erstens hat der Tod nichts an sich, was ihn betrüben könnte. Denn da der Gerechte sein Herz nicht an das Irdische heftet, so verursachet ihm auch der Verlust desselben keine Schmerzen, ja vielmehr erfreuet er sich, daß er endlich von den Banden dieser Sterblichkeit befreyet, und von so vielen verführerischen Gegenständen abgesondert wird. Er seufzete öfters in seinem Leben über die Aergernisse, die in der Welt herrschen; er bedauerte das Schicksal so vieler Menschen, die sich von dem Strome des Verderbens hinreißen lassen; er sah, wie die Rache gebilliget, die Ungerechtigkeit unterstützet, und die schänd-

lichsten

lichsten Laster vertheidiget wurden. Dieß war ihm schon genug, die Welt zu verabscheuen, und mit dem Könige David zu seufzen: Weh mir, daß meine Pilgerschaft so lang hinausgeschoben wird! Ps. 119, 5. Bey solcher Beschaffenheit des Gemüths wird ihn der Tod nicht betrüben, er wird das Bild der Welt eben so gleichgültig vor seinen Augen verschwinden sehen, als einstens Noe, in der Arche verschlossen, die Wasser der Sündfluth mit ruhigem Gemüthe sich ergießen sah. Der Gerechte hat die Welt niemals geliebet; eben darum verläßt er sie auch ohne Widerwillen. Was könnte ihn also betrüben? Vielleicht der Verlust des Lebens? Doch auch dieser machet bey ihm keinen Eindruck.

Denn er weis es durch den Glauben, daß eben dieser Leib, der itzo, von der Seele getrennet, in Staub und Asche verwandelt wird, am Tage der Offenbarung wiederum auferwecket werden soll; er weis es, daß die Fäulniß, welche im Grabe erfolget, ein Sproß der Unsterblichkeit ist, und daß die Seele, die sich itzo von demselben trennet, mit großem Glanze und Herrlichkeit sich mit ihm wiederum vereinigen wird. Dieses ist es, was er wünschet; darum saget er öfters mit dem heil. Paulus: ich verlange aufgelöset zu werden, und mit Christo zu seyn. Wird man also wohl sagen dürfen, daß ihm der Tod einige Betrübniß verursache? Nein, meine Christen, den Gerechten betrübet er nicht, er sieht denselben, wie ehmals der König Ezechias, von ferne kommen, ohne daß sich seine Blicke darüber entsetzen, oder sein Herz einige Unruhe empfindet; und wenn die Sünder bey der Annäherung desselben seufzen, und mit jenem heydnischen Könige voll Bestürzung ausrufen: So scheidet denn also der bittere Tod! 1 B. d. Kön. 15, 32. so erfreuet

sich der Gerechte, und spricht mit dem heil. Paulus: Sterben ist mein Gewinn. Phil. 1, 21. Man muß demnach gestehen, daß der Tod nichts an sich hat, was den Gerechten betrüben könnte.

Eben so wenig betrübt er sich über die Erinnerung seiner Sünden, weil er dieselben schon bereuet hat, und in eben dieser Reue Ursachen findet, sich zu trösten. Denn er erinnert sich, daß er mit seinen Thränen die Augen gewaschen hat, die den Eitelkeiten der Welt offen standen; er erinnert sich, daß er sich Mühe gegeben hat, die verbothenen Flammen auszulöschen, von welchen ehmals sein Herz brannte; er erinnert sich, daß er durch Fasten und Wachen das aufrührische Fleisch gepeiniget hat, welches den Wollüsten ergeben war; er erinnert sich, daß er seine vorige Hoffart durch eine tiefe Demuth, seinen Geiz durch häufige Almosen, seine Rachbegierde durch eine aufrichtige Versöhnung, mit einem Worte, daß er alle seine ehmaligen Ausschweifungen durch entgegengesetzte Tugenden bestrafet und verbessert hat. Dieses ists, was ihn tröstet, und ihm ein vollkommenes Vertrauen auf die Verheißungen Gottes einflößet; auf jene Verheißungen nämlich, vermöge welcher uns Gnade versprochen ist, wenn wir unsre Sünden aufrichtig bereuen. Es sey also, daß ihm der Teufel in jenem letzten Zeitpunkte die Geschichte seines vormaligen Lebens mit lebhaften Zügen entwirft; so wird er doch in seinem Vertrauen nicht wankelmüthig werden. Es ist wahr, wird er zu diesem Verführer sagen, ich habe meinen Gott in den Jahren meiner Jugend öfters beleidiget; aber ich habe meine Sünden aufrichtig gebeichtet, ich habe sie bereuet, ich habe mich bemühet durch verschiedene Bußwerke dafür genugzuthun. Ich vertraue also auf die Güte des Herrn, und verlasse mich

auf

auf seine Gnade, er wird ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz nicht verwerfen. Sehet, so redet der Gerechte, da er sich auf dem Sterbebette seiner ehmaligen Sünden erinnert: er erinnert sich zugleich seiner Buße, er vertrauet auf Gott, und verläßt sich auf seine Verheißungen.

Aber wie? werdet ihr sagen, weis denn ein solcher Mensch nicht, daß Gott zwar dem bußfertigen Sünder die Schuld, nicht aber auch allezeit die Strafe, vergiebt? Wie kann er denn also ruhig sterben, da er doch nicht versichert ist, ob er nicht zu den Flammen des Fegfeuers werde verurtheilt werden?

Hierauf, m. Chr., gebe ich euch zur Antwort, daß zwar dieses seine Richtigkeit hat; allein ich frage euch zugleich: ob denn der Gerechte deswegen verzweifeln soll? Findet er nicht auch hierinn einen Trost, wenn er bedenket, daß, sofern er auch einige Zeit in diesem feurigen Kerker zubringen müßte, er gleichwohl, aus demselben befreyet, in die Wohnungen der Auserwählten eingehen werde? Hat er nicht eine gegründete Hoffnung, daß seine Entfernung von dem göttlichen Angesichte nicht lange dauren werde? Werden nicht die heiligen Meßopfer, die er für seine Seele bestimmen wird, das Gebeth der Armen, denen er in ihren Nöthen beygesprungen ist, und die Seufzer der Kirche, die sie für ihre verstorbenen Kinder zu Gott abschicket, werden nicht diese Hülfsmittel seine Erlösung beschleunigen? Wird nicht auch die Ergebung seines Willens in den göttlichen, da er den Tod bereitwillig annimmt, die Gerechtigkeit Gottes besänftigen, um ihm die noch rückständige Strafe nachzulassen? Wenn nun dieses der Gerechte zu Gemüthe führet, wird er nicht dadurch getröstet werden, und, aller seiner Sünden ohn-

geachtet, das Ende seines Lebens ruhig erwarten? Es hat also auch die Erinnerung seiner Sünden nichts, was ihn betrüben könnte.

Auch das Gericht, so ihn erwartet, störet seine Ruhe nicht. Dieß ist der dritte Vortheil, den der Gerechte auf seinem Todbette überkömmt.

Es ist wahr, m. Z., die Gerichte Gottes sind erschrecklich, die Heiligen selbst haben sie gefürchtet; aber eben diese Heiligen, welche sie im Leben fürchteten, fürchteten sie nicht so sehr in dem Tode. Es scheinet, Gott mache sich ein Vergnügen daraus, die Furcht solcher Männer auf ihrem Todbette in Vertrauen zu verwandeln.

Allein, was kann ihnen alsdann wider die Gerichte Gottes einen Trost einflößen? Zwey Stücke: nämlich das, was Gott für den Gerechten, und das, was der Gerechte für Gott gethan hat. Er erinnert sich an die vielfältigen Wohlthaten, die ihm Gott erwiesen hat, an die Erschaffung, an die Erlösung, und an die Heiligmachung; in Erwägung dieser Wohlthaten redet er seine Seele voll Zuversicht an. Fahre hin, meine Seele, saget er, gehe zu dem Vater der dich erschaffen hat; dieser wird dich als sein Geschöpf aufnehmen. Gehe zu dem Sohne, der dich erlöset hat, er wird nicht wollen, daß der Werth seines Blutes an dir verloren gehe, sondern wird dich in seine Herrlichkeit einführen. Gehe hin zu dem heil. Geiste, dessen Gnadengüsse du so oftmals empfangen und eingenommen hast, er wird dir seine Krone nicht versagen, nachdem er dir alle seine Gnaden mitgetheilet hat. Gehe endlich hin zu allen Heiligen Gottes, in deren Fußstapfen du auf Erden getreten bist. Gehe hin in Begleitung deines heiligen Engels, den dir der Herr zu einem Führer und Beschützer gegeben hat; gehe nur getrost; die Verdienste

deiner

deiner guten Werke folgen dir nach, in Ansehung dieser wirst du den göttlichen Richter günstig erfahren. Sehet, so redet der Gerechte bey seinem Tode; hierauf gründet er sein Vertrauen, und beschließt sein Leben ohne Furcht. Ein Beyspiel davon haben wir an dem heil. Hieronymus, der sich jederzeit vor dem göttlichen Gerichte fürchtete, und bey der bloßen Erinnerung desselben in Furcht und Schrecken gerieth. Allein da es mit ihm zum Sterben kam, verschwand alle diese Furcht aus seinem Herzen; er empfand vielmehr bey seinem Hinscheiden den süßesten Trost. Dieß bezeugen jene Worte, die er damals, da seine Seele schon auf den sterbenden Lippen schwebte, zu den Umstehenden sagte: Ach! wie süß ist es zu sterben, wenn man von der Erde losgebunden, und in der Liebe seines Gottes stirbt!

Auch ihr, m. Chr., werdet diesen Trost empfinden, wenn ihr euch befleißen werdet, fromm und tugendhaft zu leben.

Saget nur nicht, daß dieser Trost auf dem Todbette etwas ungewöhnliches sey; insonderheit da man nicht gewiß wisse, ob man des Hasses, oder der Liebe Gottes würdig sey, und dieser einzige Gedanke schon hinreiche, auch die größten Heiligen zittern und beben zu lassen.

Hierauf antworte ich euch, daß dieses den Gerechten nicht verhindert in vollem Troste und Vertrauen zu sterben. Denn obgleich niemand ohne sonderbare Offenbarung von seiner Gnadenwahl versichert ist, so kann man doch sehr gründliche Muthmaaßungen haben, nicht nur die Verzweiflung, sondern auch alle nagende Furcht und böse Unruhen, auszuschließen. Eine Jugend, die man in der Unschuld zubrachte, ein reifes Alter, so von den Lastern befreyet war, und die Merkmale einer stand-

haften

Haften Bekehrung, diese sind lauter glückliche Anzeigen des ewigen Heils.

Der heil. Paulus war seiner Gnadenwahl halber nicht versichert; er stund immer in Sorgen, er möchte einstens verworfen werden, 1 Cor. 9. 27. Dessen ohngeachtet getrauete er sich zu sagen: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahret. Was bleibt mir denn übrig zu hoffen? Die Krone der Gerechtigkeit, die mir der gerechte Richter geben wird. 2 Tim. 4, 7. Gleichwie also Paulus, ob er gleich keine Versicherung seiner Gnadenwahl hatte, dennoch ganz trostreich gestorben ist: also sterben die Gerechten noch immer in vollem Troste, ob ihnen gleich der Herr ihre Gnadenwahl nicht geoffenbaret hat. Aber dieses ist noch nicht alles; der Gerechte stirbt nicht allein ohne Furcht, sondern auch mit Freude. Dieß werdet ihr im zweyten Theile sehen.

Zweyter Theil.

Die Freude, die der Gerechte bey seinem Hinscheiden empfindet, entstehet aus dreyen verschiedenen Quellen: aus der Sorgfalt der Kirche, die sich seines Heils annimmt; aus dem Unvermögen, seinen Gott fernerhin zu beleidigen; und aus der Hoffnung, der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu werden.

Ich sage erstens: aus der Sorgfalt der Kirche, die sich seines Heils annimmt. Denn alles, was sie seinetwegen unternimmt, überhäufet ihn mit Freuden: das Bild des Gekreuzigten, so sie ihm vorhält, der Leib Jesu Christi, den sie ihm darreicht, und die heilige Oelung, womit sie ihn reiniget, dieß sind lauter Antriebe zur Freude.

Und

Und gewiß, was für ein Vergnügen muß nicht der Gerechte empfinden, wenn er das Bildniß des gekreuzigten Heilandes erblicket! Er leidet tödtliche Schmerzen, aber der Anblick seines Erlösers versüßet sie, weil er erkennet, daß alle diese Schmerzen mit den Schmerzen Jesu Christi, die er um seinetwillen erduldet hat, nicht zu vergleichen sind, und daß sein Sterbebette von dem Kreuze seines Erlösers noch weit unterschieden sey. Er findet in jenem verwundeten Leibe, in jenen durchlöcherten Händen und Füßen, und in jener eröffneten Seite, die Versicherung seines Heils, weil er weis, daß alles dieses aus keiner andern Absicht geschehen ist, als um ihn selig zu machen; und da er in seinem Leben beflissen war, sich diesem gekreuzigten Gott gleichförmig zu machen, so trägt er kein Bedenken, sich demselben als seinem Richter zu unterwerfen. Er nimmt das Kreuz in seine Arme, er leget es auf seine Brust, und drücket es an seinen Mund. Ach! mein Heiland und mein Gott, spricht er, in deine Hände befehle ich meinen Geist; ich verschließe mich in deine eröffnete Seite, diese wird mir zu einer Zuflucht wider alle meine Feinde dienen; du wirst meiner Seele gnädig seyn.

Und was für eine Freude empfindet er nicht, wenn ihm der Priester den Leib Jesu Christi zu einer Speise seiner Seele, und zu einer Zehrung für die Ewigkeit darreichet! Er empfängt denselben mit der größten Zärtlichkeit, und vereiniget sich ganz und gar mit ihm. Herr, spricht er sodann mit dem alten Simeon, laß nun deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben den Heiland gesehen; er befindet sich in mir selbst, und was sollte ich fürchten, wenn ich einen so mächtigen Beschützer

schützer habe? Es stürme nun die ganze Hölle auf mich los, sie verdopple ihre Anfälle und Wuth, ich fürchte sie nicht; denn in Begleitung meines Gottes bin ich stärker, als sie.

Sehet, so entschlossen ist der Gerechte, da er den Leib und das Blut Jesu Christi empfängt. Es wird dasjenige bey ihm erneuert, was sich einstens mit den heil. Märtyrern begab. Diese liefen vom Tische Gottes den Tyrannen entgegen, und bestiegen ohne Schrecken die Marterbühnen. So bald sie das Blut Jesu Christi getrunken hatten, so waren sie bereit, das Ihrige zu vergießen; so bald sie seinen Leib empfangen hatten, bothen sie den Ihrigen zur Marter dar. Sie starben mit Freuden, indem sie mit ihrem Gott sterben konnten. Eben so freudig stirbt der Gerechte, nachdem er Jesum im Sacramente des Altars empfängt.

Was aber seine Freude noch vergrößert, ist die heil. Oelung, die ihm der Priester auf seinem Sterbebette ertheilet. Denn er weis es, daß dieses das Oel des Heils ist, welches die Kirche über ihre sterbenden Kinder ausgießt, um sie in jenem letzten Kampfe zu stärken. Er weis es auch, daß es jene heil. Salbung ist, womit die noch übrigen kleinen Flecken getilget werden. Ach, welcher Trost ist dieses für den Gerechten, wenn er bedenkt, wie durch diese sichtbare Handlung seine Seele auf eine ganz unsichtbare Weise gereiniget wird, und wie nichts an seinen fünf Sinnen zurückbleibt, was ihn von dem Anschauen Gottes zurückhalten konnte! Es ist also die Sorgfalt der Kirche, die sich ihrer sterbenden Kinder annimmt, die erste Quelle der Freude, die der Gerechte bey seinem Hinscheiden empfindet.

Die

Die zweyte ist das Unvermögen, seinen Gott fernerhin zu beleidigen. Denn ihr wisset es, m. Z., wie vielen Gefahren der Mensch unterworfen ist, seinen Gott zu beleidigen. Unser ganzes Leben, wie der geduldige Job saget, besteht in einem immerwährenden Streite, den wir mit den Feinden unsrer Seligkeit aushalten müssen: wir haben mit innerlichen und äußerlichen Feinden zu kämpfen. Bald beunruhigen uns unsre Leidenschaften, die sich mit aller Gewalt in uns regen, und die uns auch wider unsern Willen zum Bösen reizen; bald versuchet uns der Teufel, der uns die schädlichsten Gedanken einflößet, und auf alle Gelegenheiten aufmerksam ist, um uns zu verführen: bald werden wir von bösen Menschen angefochten, die uns sehr nachtheilige Grundsätze beybringen, uns mit sündhaften Beyspielen vorgehen, und uns um unsre Tugend zu bringen suchen; daß wir also billig mit dem Könige David sagen können: Auf den Wegen, worauf ich wandelte, verbargen sich mir Stricke. Ps. 141. 4. Und, wie der heil. Augustinus schreibt, so bestehet unser Leben darinn, daß wir die Waffen niemals aus den Händen lassen, niemals Frieden, und niemals einen Stillstand haben. Wir müssen wider die äußerlichen Feinde stets auf der Hut, und wider die innerlichen niemals ruhig seyn; wir müssen allezeit streiten, ohne daß wir des Sieges wegen versichert sind, bis wir endlich mit den Waffen in der Hand unser Leben endigen. Sehet, dieß ist das Schicksal der Menschen, so lange sie auf Erden leben; sie sind immer in Gefahr Gott zu beleidigen.

Da nun dieses dem Gerechten nicht unbekannt ist, der öfters in seinem Leben darüber geseufzet hat, und mit

einem

einem heil. Paulus sagte: Ich fühle kein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze des Geistes, so Gott in mich geleget hat, zuwider ist: was für eine Freude muß nicht sein Herz durchströmen, wenn er sich an dem Rande des Grabes befindet, und bereits fühlet, daß seine irdische Hütte zusammenfällt; insonderheit, wenn er bedenket, daß mit seinem Tode alle Gefahr zu sündigen ein Ende nimmt, und daß er fernerhin in eine heilige Unvermögenheit gesetzet wird, Gott zu beleidigen! Dieß flößet ihm so vielen Trost ein, daß er mit Ungeduld dem Tode entgegen sieht, und mit dem Heydenapostel ausruft: Ich verlange aufgelöset zu werden, und mit Christo zu seyn. Komm, o Tod! endige mein Leben; denn mit diesem endiget sich sogleich die Gefahr, meinen Gott zu beleidigen.

Die dritte und letzte Quelle der Freude, die der Gerechte bey dem Sterben empfindet, ist die Hoffnung der ewigen Glückseligkeit, deren Besitznehmung er vermittelst des Todes antritt. Er erinnert sich in jenem letzten Zeitpunkte aller Verdienste, die er sich durch den Verlauf seines Lebens gesammelt hat: er erinnert sich jener erbaulichen Lesungen, jener eifrigen Gebethe, jener reichlichen Almosen, des öftern Gebrauchs der heiligen Sacramente, und aller Tugenden, in denen er sich geübet hat. Darf man sich sodann verwundern, wenn er den Tag seiner Auflösung ansieht, wie einen Tag, wo der Taglöhner seinen Lohn erwartet? Job. 7, 1. insonderheit, da ihm die Worte des heil. Paulus nicht unbekannt sind, vermöge welcher er uns versichert, daß ein jeder nach dem Maaße seiner Verdienste wird belohnet werden? Fürwahr, dieß ermuntert ihn, sich auf die Freygebigkeit Gottes, dem er gedienet

dienet hat, zu verlassen. Er gedenket voll Entzückung, daß er itzo hingehe, in die Zahl der Himmelsbürger aufgenommen zu werden, die Gesellschaft der heil. Engel zu genießen, und der Herrlichkeit Jesu Christi theilhaftig zu werden. 1 Cor. 13, 12. Er bildet sich schon zum voraus ein, welchergestalt sein Geist mit der klaren Anschauung Gottes erfüllet, sein Herz mit den Wollüsten seiner Liebe überschwemmet, und sein Leib mit dem Glanze der Herrlichkeit bekleidet werden wird. Ps. 53, 9. Diese Gedanken erfreuen ihn umdesto mehr, je gewisser sie in den Verheißungen Gottes gegründet sind. Fahre aus, meine Seele, spricht er zu sich selbst, verlaß diese irdische Wohnung, die voll des Kummers und des Elends ist; sieh, die Pforte des Himmels stehet dir offen, Jesus Christus ist bereit, dich in die ewigen Gezelte aufzunehmen. O welche Glückseligkeit erwartet dich allda! Du wirst deinen Gott sehen, wie er an sich selbst ist; er wird sich dir im vollen Glanze seiner Herrlichkeit zeigen, und du wirst von seinen unendlichen Vollkommenheiten ganz entzücket werden. Frohlocke, meine Seele, denn du wirst in das Haus des Herrn gehen, du wirst allda eine Glückseligkeit überkommen, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und keines Menschen Verstand begreifen konnte; eine Glückseligkeit, die dich vollkommen ersättigen, und durch die ganze Ewigkeit nicht aufhören wird. Hierauf schließet er seine Augen, neiget sein Haupt, und stirbt ganz ruhig.

Also, m. Chr., ist der Tod der Gerechten beschaffen, nichts beunruhiget sie, weder die Furcht des Todes, noch das Andenken ihrer Fehler, noch das Schrek-

ken des Gerichts. Hingegen tröstet sie alles: die Sorgfalt der Kirche, die sich ihres Heils annimmt, die Erinnerung ihrer Werke, die sie zur Ehre Gottes verrichtet haben, und die bevorstehende Glückseligkeit, die sie erwartet. Sie überlassen ihre Leiber willig der Erde, um ihre Seelen nach dem Himmel zu erheben.

Da ich nun nicht zweifle, daß alle meine Zuhörer eines so glückseligen Todes zu sterben verlangen, so zweifle ich auch nicht, daß sich ein jeder befleißen wird, ein solches Leben zu führen, auf welches man einen solchen Tod erwarten kann. Ihr müsset euch itzo in Tugenden üben, und durch gute Werke, wie der Apostel redet, eure Gnadenwahl befestigen; ihr müsset mähen, da noch Aernte ist, ihr müsset euch itzo Schätze der Verdienste sammeln; denn diese allein werdet ihr bey eurem Tode mit euch nehmen; diese allein werden euch vor dem Richterstuhle Gottes vertheidigen, und diese allein werden es dahin bringen, daß ihr einstens jene trostreichen Worte vernehmet: Kommet, ihr Gebenedeyten meines Vaters, und besitzet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt zubereitet ist. Diese Gnade wünsche ich euch im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes. Amen!

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Heiligung des Sonntages.

Vorspruch:

Si licet Sabbatho curare? Luc. 14.

Geziemet es sich, am Sabbath gesund zu machen?

Das heutige Evangelium bezeuget, daß der Heiland an einem Sabbath zu dem Obersten der Pharisäer zu Tische geladen wurde, und, ohnerachtet er wußte, daß es aus Schalkheit geschah, gleichwohl dabey erschien. In dem Hause dieses Pharisäers befand sich ein wassersüchtiger Mensch: das Herz des Heilandes wurde sogleich vom Mitleiden gerührt; denn es war ihm schwer Elende zu sehen, ohne ihnen Hülfe zu leisten. Weil ihm aber nicht unbekannt war, wie sehr die Pharisäer auf die Beobachtung des Sabbaths drangen, und von welchen Vorurtheilen sie in diesem Stücke eingenommen waren, so fragte er sie: ob es sich gezieme, am Sabbath gesund zu machen? Allein, sie schwiegen still, und gaben durch ihr Stillschweigen deutlich zuerkennen, daß sie auch die Heilung der Kranken misbilligten. Aber der Heiland ließ sich dadurch nicht abschrecken; er berührte den Wasser-

süchtigen, und machte ihn gesund. Seht, dieß ist der kurze Begriff des heutigen Evangeliums: woraus ich denn schließe, daß die Pharisäer ein sehr boshaftes und gleißnerisches Geschlecht gewesen sind. Denn sie machten Jesu Christo ein Verbrechen daraus, daß er am Sabbath Kranke heilete; aber daß sie am Sabbath Rache suchten, und auf den Untergang des Heilandes bedacht waren, hieraus machten sie sich keines. Sie beobachteten das Gesetz des Sabbaths, und trugen kein Bedenken, die heiligsten Gesetze der Liebe zu verletzen; sie rühmten sich Abrahams Kinder zu seyn, das Gesetz Moysis erhalten zu haben, und den wahren Gott zu verehren; allein sie lebten also, als wenn sie weder den Abraham, noch Moysen, noch den wahren Gott erkenneten. Weh uns, ruft bey einer andern Gelegenheit der heil. Hieronymus aus, weh uns, die wir den Geist und die Laster der Pharisäer geerbt haben! Wir sind in vielen Stücken noch schlimmer, als sie; dem Munde nach Christen, dem Herzen nach Heyden; bey einem Glauben, der den Irrthümern unsrer Väter ganz entgegen steht, bringen wir die Unordnungen der abgöttischen Zeiten in den Schooß der Religion zurück. Man sieht dieses besonders an der Art und Weise, wie wir die Sonn- und Feyertage begehen, weil wir uns eben so unheilig und ausschweifend dabey aufführen, als sich jenes abgöttische Volk an den Festen ihrer Götzen aufführte. Denn was sieht man an diesen geheiligten Tagen, als Misbräuche, Entheiligungen und Aergernisse? Der Tag des Herrn ist itzo fast weiter nichts mehr, als ein Tag des Müßiggangs, der Ergötzlichkeiten, und eines ausgelassenen Lebens.

Vortrag.

Was können wir hierbey sonst thun, als mit allen rechtschaffenen Christen seufzen, und euch die Bewe-

gungs-

gungsgründe vor Augen legen, die euch antreiben sollen, die Sonn- und Feyertage zum Dienste Gottes, und zur Heiligung eurer Seelen, anzuwenden? Vergönnt mir eure Aufmerksamkeit, so will ich euch erstens die Schuldigkeit zeigen, die euch obliegt, die Sonn- und Feyertage heilig zu vollbringen; sodann werde ich auch die Unordnungen anführen, die sich an diesen Tagen zu eräugen pflegen. O mein Gott! verbinde doch mit meinen Worten die Salbung deiner Gnade, damit meine Zuhörer von derselben gerührt werden, und wenigstens von heute an diese geheiligten Tage auf eine anständige Weise vollbringen.

Erster Theil.

Der Tag und die Nacht sind dein, spricht der Prophet, zu Gott, sie gehören dir zu, sie müssen zu deiner Ehre gewidmet werden. Und gewiß, meine Christen, ein jedweder Tag ist für uns eine neue Wohlthat seiner Vorsehung, folglich muß auch ein jedweder Tag zu seiner Ehre angewendet werden. Weh also dem Menschen, der etwann im Müßiggange, oder in der Vergessenheit seines Heils, dieses kostbare Geschenk der Tage verzehrt, denn er wird hiervon einstens sehr strenge Rechenschaft zu geben haben. Wenn nun aber alle Tage Gott angehören, und alle zu seiner Ehre sollen angewendet werden, wie viel mehr ist dieses von jenem Tage zu verstehen, den sich der Herr selbst erwählet, und sich ganz und gar vorbehalten hat! Diese Vorbehaltung finden wir im 2. Buche Moysis im 31. Cap. Geh hin, sprach Gott zu dem Moyses, und sage zu meinem Volke: Gedenket daran, daß ihr den Sabbath heiliget. Sechs Tage sollt ihr arbeiten, aber der siebente gehört mir zu; er ist ein heiliger Tag, an welchem ihr euch nicht vergreifen sollt, und wer ihn nicht beobachten wird, soll des

Todes sterben. Also redete Gott, und hiermit befahl er, den Sabbath, oder, welches bey uns Christen eben so viel ist, den Sonntag, zu heiligen. Dieser Befehl war auch höchst billig; denn was könnte billiger geschehen, als einen Tag in der Woche dem Dienste desjenigen widmen, dem alle Tage angehören, der uns alles, was wir besitzen, gegeben hat, von welchem wir in allem abhangen, und zu dessen Ehre wir folglich alle Augenblicke unsers Lebens anwenden sollen.

Glückselig demnach sind diejenigen, die sich in der Einsamkeit befinden, und von keinen weltlichen Geschäften verhindert werden, alle Tage ihres Lebens Gott zu widmen. Allein, deren giebt es nicht viele; die mehresten befinden sich in der Welt, und sind mit Arbeiten und Verrichtungen beschäftiget. Einige bauen das Feld, andre üben sich in verschiedenen Künsten und Wissenschaften; ein jedweder arbeitet in seinem Stande, und beobachtet die Pflichten, die diesem Stande eigen sind. Gott billiget auch diese Bemühungen, und es würde ihm misfallen, wenn man seine Pflichten außer Acht setzte, und sich statt der Arbeit dem Müßiggange ergäbe. Allein, wie er will, daß wir uns sechs Tage hindurch mit Arbeiten beschäftigen, also verlangt er auch, daß wir den siebenten zu seinem Dienste anwenden sollen. Sechs Tage, spricht er, sollt ihr arbeiten, aber der siebente gehört mir zu.

Wenn uns aber auch Gott nicht ausdrücklich befohlen hätte, ihm einen Tag in der Woche zu widmen, sollten denn die Angelegenheiten unsers Gewissens bey der Eintheilung der Zeit in gar keine Betrachtung kommen? Ist es nicht billig, daß, da wir sechs Tage dem Körper widmen, wir wenigstens den siebenten Tag der Seele zueignen? Gott hat zwar unsrer Verehrung und Anbethung

nicht

nicht nöthig, er ist sich selbst genug, und alles, was er von uns verlangt, ist weiter nichts, als eine nothwendige Folge unsrer Abhängigkeit, und des Bedürfnisses seiner Gnade. Wenn der Sonntag der Tag des Herrn ist, weil er gewollt hat, daß er ihm ganz soll gewidmet werden, so können wir auch sagen, daß er der Tag unsers Heils ist, weil, wenn wir Gott dienen, wir zugleich an unserm Heile arbeiten, indem er einen jedweden Dienst, den wir ihm erweisen, mit der ewigen Seligkeit belohnen will.

Ich weis es zwar, daß ein wahrer Christ das Geschäft seines Heils niemals aus den Augen läßt, sondern mitten unter seinen Arbeiten den Geist der Andacht und der Gottesfurcht beybehält; ich weis es auch, daß unsre Arbeiten, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, uns zu einem Antriebe dienen, Gott zu lieben, und ihm zu dienen. Denn alle Geschöpfe, wie der h. Augustinus schreibt, reden uns in das Herz, und sagen, daß sie der Herr unsertwegen erschaffen hat. Aber wie selten geschieht es, daß die Menschen diese innerliche Stimme anhören, und aus diesem Antriebe sich dem Dienste Gottes widmen? Statt daß uns der Anblick der Geschöpfe dienen sollte, unser Herz zu Gott zu erheben, dienen sie uns vielmehr, dasselbe von ihm abzuwenden, denn wir misbrauchen uns der Geschöpfe, und heften unsere Herzen daran.

Hieraus schließe ich, daß uns die Sonn- und Feyertage höchst nothwendig sind, um wenigstens an denselben in uns zu gehen, unsern Geist von den irdischen Dingen loszureißen, und einzig und allein das Geschäft unsers Heils zu besorgen. Dieß war eben die Ursache, warum Gott den Sonntag, und die Kirche die Festtage, eingesetzt hat, welches noch mehr daraus erhellet, weil uns an diesen Tagen alle Arbeiten untersagt sind; welches gewiß aus

keiner andern Absicht geschah, als damit der Geist, von den körperlichen Gegenständen entfernt, sich desto ruhiger mit Gott beschäftigte, ihm die schuldige Unterwerfung leistete, und sich um die Güter des Himmels bestrebte.

Wir mögen also den Sonntag betrachten, von welcher Seite wir wollen, wir mögen entweder den Befehl zu Gemüthe führen, den uns Gott ertheilet hat, ihn in seinem Dienste zuzubringen, oder wir mögen auf die Angelegenheiten unsers Gewissens sehen, die wir zu besorgen haben, so sehen wir deutlich, daß die Heiligung des Sonntages die nothwendigste und billigste Sache von der Welt ist. Ihr werdet mir etwann sagen, daß ihr daran keinen Zweifel hegt; aber dieses sey euer Verlangen, zu wissen, wie man den Sonntag heiligen müsse, daß man das Geboth des Herrn erfülle? Hierauf gebe ich euch zur Antwort: daß es eure Schuldigkeit sey, euch nicht allein der knechtlichen Arbeiten zu enthalten, den Müßiggang und die Laster zu vermeiden, sondern auch Gutes zu wirken. Unter diesem Guten verstehe ich die heil. Messe, welcher man mit Andacht beywohnen muß; ich verstehe dadurch das Wort des Herrn, welches man mit Aufmerksamkeit anhören muß; ich verstehe die gottesdienstlichen Handlungen, bey denen man sich einfinden muß; ich verstehe die Lesung geistreicher Bücher, die erbaulichen Gespräche, die Besuchung der Kranken, und andre tugendhafte Werke, in denen man sich üben muß. Denn, bildet euch nur nicht ein, m. Chr., daß ihr eurer Schuldigkeit Genüge leistet, wenn ihr nur bey einer heil. Messe gegenwärtig seyd, den übrigen Tag aber euch dem Müßiggange, dem Schlafe oder den Ergötzlichkeiten widmet. Der ganze Tag gehört Gott zu, und das Geboth, den Sonntag zu heiligen, ist ganz unterschieden von jenem, vermöge dessen wir verbunden sind,

der heil. Messe beyzuwohnen. Das erste kömmt unmittelbar von Gott, und das zweyte hat die Kirche verordnet. Wenn ihr also bey dem Opfer der heil. Messe mit gehöriger Andacht gegenwärtig seyd, so erfüllt ihr zwar das Geboth der Kirche: wenn ihr es aber dabey bewenden laßt, und den übrigen Theil des Tages auf eure Geschäfte wendet, so sieht man deutlich, daß ihr den Sonntag nicht heiliget. Ja, wenn ihr auch einige Stunden des Tages im Hause Gottes und im Gebethe zubrächtet, so könnte man gleichwohl nicht sagen, daß ihr den Sonntag heiligtet; denn wenn man von einem Tage redet, so versteht man darunter nicht etwa nur einige Stunden, sondern den ganzen Tag, oder wenigstens den größten Theil desselben. Da nun aber Gott den ganzen Tag sich vorbehalten hat, so sieht ein jedweder, daß derjenige den Sonntag nicht heiliget, der nur eine kurze Zeit dem göttlichen Dienste widmet, folglich, daß er das dritte unter den göttlichen zehn Gebothen übertritt.

Zweyter Theil.

Obgleich dieses seine Richtigkeit hat, so sieht man doch leider nur gar zu viele, die sich hierinn saumselig zeigen; diese Gott gewidmeten Tage, diese Tage des Heils, werden itzo fast überall, und auf tausenderley Art, entheiliget. Einige erwählen sie zu gewissen Geschäften, andre zu ihren vorhabenden Reisen, andre zu unnützen Besuchen. Wie viele giebt es nicht, die sich an diesen Tagen mit Kaufen und Verkaufen, mit Spielen, Tanzen und andern Lustbarkeiten beschäftigen? Ist dieses nicht eine Schande für die Religion? Ist es nicht ein Aergerniß für unsre Gegner? Könnte man nicht mit Wahrheit sagen, daß sich die Christen bey ihren Festtagen eben nicht besser, als die

Heyden bey den ihrigen, verhalten? Ja, was sage ich? die Heyden verhielten sich bey den Festen ihrer Götter weit ordentlicher, als die Christen bey den ihrigen. Denn es war billig, durch übermäßiges Trinken das Fest desjenigen zu feyern, den sie als einen Gott der Säufer verehrten; es war billig, den Gott der Wollust zu verehren, da man sich den unzüchtigen Ausschweifungen ergab. Es war billig, durch Zweykämpfe und Ermordungen das Fest des Kriegsgottes zu begehen. Der Dienst der Heyden stimmte in diesem Stücke mit ihrem Glauben überein. Haben aber wohl die Sonn- und Feyertage, die wir beobachten sollen, den geringsten Zusammenhang mit der Eitelkeit, mit dem Spielen, und mit den Ergötzlichkeiten, denen sich die Christen widmen? Hat wohl die Demuth Jesu Christi und der Heiligen etwas mit dem eiteln Putze gemein, der an Sonn- und Feyertagen unter den Gläubigen herrschet? Hat die Armuth Jesu Christi und der Heiligen etwas mit dem Geize gemein, welcher macht, daß viele um ihrer irdischen Geschäfte willen sich von dem Gottesdienste entfernen? Hat das strenge Leben Jesu Christi und der Heiligen etwas mit den Ergötzlichkeiten und Unmäßigkeiten gemein, welchen man sich besonders am Tage des Herrn ergiebt? Haben die Feinde des Glaubens nicht Ursache dazu, wenn sie über unsre Feyertage lachen und spotten?

Wie schändlich ist es nicht, wenn man Leute sieht, die sich kurz zuvor um das unbefleckte Lamm versammelten, die sich vor den Füßen der Altäre niederwarfen, und ihre Gebethe zu Gott abschickten, hernach aber nichts weniger als andächtig sind! Eben jene Lippen, die sich im Tempel mit dem Lobe Gottes beschäftigten, beschäftigen sich kurz darauf, seinen heiligen Namen zu verunehren. Die Ohren, die noch von dem Schalle der heiligen Lieder voll

sind,

sind, stehen sodann unzüchtigen und ehrenrührigen Reden offen; und der Leib, der eine äußerliche Sittsamkeit in der Kirche bezeugte, ergiebt sich bald darauf den schändlichsten Ausschweifungen. Ist dieses nicht eine Ruchlosigkeit, welche den höchsten Grad erreichet? Und gleichwohl ist sie zu unsern Zeiten sehr gewöhnlich.

Es komme demnach keiner, und beklage sich darüber, daß man die Zahl der Feyertage vermindert hat. Denn das üble Verhalten der itzigen Christen hat die Vorsteher der Kirche genöthiget, diese Einschränkung vorzunehmen. Und was hat man dadurch abgeschafft? Die Unordnungen, die an diesen heiligen Tagen zu geschehen pflegten. Wir sahen leider! daß die Tempel an denselben fast wüste stunden, aber die Wirthshäuser vom Morgen an bis in die späte Nacht hinein angefüllet waren. Dieser Misbrauch höret nun auf; es giebt an solchen Tagen weder Räusche, noch Zänkereyen, weder Gotteslästerungen, noch auch andre Entheilungen mehr.

Man hat die Festtage abgeschafft, und hierdurch hat man die öftern Zusammenkünfte junger Leute verhindert, die sich der Ausgelassenheit ergaben, einander Fallstricke legten, und die kostbare Zeit mit unzüchtigen Gesprächen, unverschämten Liedern und andern Unordnungen zubrachten.

Die Festtage wurden eingestellt, und hierdurch wurden zugleich jene Gesellschaften der Weibspersonen eingestellt, die sich fast immer mit den Fehlern des Nächsten beschäftigen, und bald diesem, bald jenem an seiner Ehre nachtheilig sind. Seht, dieß ist die Frucht, die aus der Einschränkung der Festtage erfolget. Anstatt an diesen Tagen zu trinken, und sich zu berauschen, arbeitet man anstatt der nichtswürdigen Zusammenkünfte, und des Müssiggan-

sigganges arbeitet man; anstatt zu spielen, zu tanzen, und herum zu laufen, arbeitet man; anstatt seine Seele durch schändliche Gedanken, Worte und Werke zu beflecken, arbeitet man. Hat also die Kirche nicht wohl gethan, daß sie die Festage, die so sehr gemisbraucht wurden, abgeschaffet hat.

Sagt nur nicht, daß es auch gerechte Seelen giebt, denen die Festtage eine Gelegenheit sind, den Uebungen der Religion obzuliegen, die Sacramente zu empfangen, und Gutes zu thun. Denn die gerechten Seelen warten nicht bis der Festtag heran kömmt, um sich in dem Guten zu üben, Messe zu hören, und die Sacramente zu empfangen, wie es die lauen Christen machen; sondern sie folgen den Trieben ihrer Andacht, und finden sich öfters dabey ein. Und haben wir nicht noch überdieses außer gewissen Festtagen, die geblieben sind, den Sonntag, welcher das größte und das heiligste unter allen unsern Festen ist? Wenn nur ein jedweder beflissen wäre, diesen nach Gebühr zu beobachten, so würde man genugsame Früchte für die Ewigkeit einsammeln. Allein, auch diese geheiligten Tage werden übel angewendet, und dennoch will man über die Abschaffung der Festtage klagen: welche Blindheit! ja, ich könnte fast sagen: welche Gottlosigkeit!

Aber laßt uns hierbey nicht verweilen; denn wir sind Christen, wir müssen uns dem Urtheile der Kirche unterwerfen: ihr allein steht es zu, Festtage einzusetzen, oder wiederum aufzuheben. Wir wollen vielmehr aus den vielen Misbräuchen, die an Sonn- und Feyertagen begangen werden, schließen, wie misfällig Gott unsre Feste seyn müssen, und wie sehr er sie verabscheuet. Gewiß, wenn man jene Vorwürfe betrachtet, welche die Propheten dem jüdischen Volke machten, und wenn man jene Drohungen

zu Gemüthe führet, die der Herr an selbiges ergehen ließ, so scheint es, als wären sie lediglich für uns Christen gemacht. Höret nur, wie sich der Prophet Jesaias im Namen Gottes erklärte: Ich bin euren Feyertagen gram, sagte er, eure Feste sind mir zur Last, ich kann sie nicht mehr leiden; eure Zusammenkünfte sind voll Ungerechtigkeit, sie sind in meinen Augen ein Gegenstand des Zornes und des Abscheues. Ich will euch den Koth eurer Feyertage in das Angesicht werfen, spricht ein anderer Prophet, er soll an euch kleben bleiben, und ihr werdet davon ganz unrein werden. Mal. 2. Cap. Aber was ist dieß für ein Koth, von welchem der Prophet redet? Wir dürfen nicht lange fragen, meine Zuhörer: der Koth unsrer Feyertage ist das üble Verhalten der Christen, es ist das Verderbniß der Sitten, so an diesen Tagen herrschet, es ist die Unmäßigkeit im Trinken, die Hoffart in der Kleidung, und die Ausgelassenheit in dem Wandel: kurz, dieser Koth sind alle jene Unordnungen, wodurch die Sonn- und Feyertage entheiliget werden. Dieses, ihr Christen, ist der Koth, der euch in den Augen Gottes verunreiniget, wodurch die Tage des Heils, die für euch eine Quelle des Segens seyn sollten, zu einer Quelle des Fluchs werden, den Gott über euch ergehen läßt.

Dieß verkündigte er schon einstens durch den Mund des angeführten Propheten: Ich will euren Segen verfluchen, sagte er; die Gesänge, die ihr singt, die Gebethe, die ihr hersagt, und alle gottesdienstliche Handlungen, die ihr in meinem Tempel verrichtet, sind ein Gräuel in meinen Augen, weil sich alles dieses nur auf euren Lippen befindet, und indessen das Herz von mir entfernet ist; ihr seyd Feinde meines Kreuzes, und meines Evangeliums, und vermischet meinen Dienst mit dem Dienste des Teufels. Darum will ich euch den Koth eurer Feyertage in das Angesicht

werfen,

werfen, und statt des Segens, den ich für euch bereit halte, werde ich den Fluch über euch herabsenden: den Fluch über eure Felder, die bald von den Schloßen verwüstet, bald von vielem Regen überschwemmt, und bald von der Hitze werden ausgebrannt werden; den Fluch über eure Früchte, die von den Würmern zernaget werden; den Fluch über euer Vieh, das in den Ställen umfallen wird; den Fluch über eure Güter, die gleich dem Schnee in der Sonne zerschmelzen werden; den Fluch über eure Körper, die mit Krankheiten werden befallen werden; endlich auch den Fluch über eure Seelen, denen ich meine Gnade entziehen werde. Seht, meine Christen, dieß sind die Strafen, die Gott über diejenigen verhängt, welche die Sonn- und Feyertage entheiligen.

Wenn wir nun die Zahl der Gläubigen betrachten, welche diese heiligen Tage verunehren, wenn wir die vielen Unordnungen, Ausgelassenheiten und Aergernisse zu Gemüthe führen, die an diesen Festen begangen werden; haben wir uns wohl zu verwundern, wenn wir die Welt mit Unglück erfüllt sehen? Gewiß, wir dürfen uns nicht verwundern; denn Gott wird, so zu reden, gezwungen, seine Strafruthe über uns ergehen zu lassen. Und daß wir bis hieher nicht noch größeres Unglück erfahren haben, ist ein Werk seiner unendlichen Barmherzigkeit; er würde vielleicht die Welt schon längst zu Grunde gerichtet haben, wenn ihn nicht das Gebeth der Frommen, und ihre genaue Beobachtung der Festtage zurück gehalten hätte.

O, so lasset uns doch einmal die Augen öffnen, und wenn wir noch Christen sind, so lasset uns doch die Sonn- und Feyertage, so wie wir sollen, im Dienste Gottes zubringen; damit die Feinde unsrer Religion nicht Gelegenheit haben unsre Festtage zu verspotten.

Nichts

Nichts müsse unter uns gesehen, oder gehöret werden, welches die christliche Tugend verletzen könnte. Waren einige unter euch, die an diesen Tagen die Spiele, den Trunk und andere Unordnungen liebten; so müßt ihr fernerhin denselben entsagen; ihr müßt solche Sammelplätze als Tempel des Teufels betrachten, die er wider den Tempel Jesu Christi errichtet hat. Haben sie einige von euch in der Anbethung des göttlichen Lammes, in der Beywohnung des heiligen Meßopfers, und in der Anhörung der Predigten, saumselig erwiesen, so müßt ihr von nun an euren Eifer verdoppeln, und dasjenige wiederum einzubringen trachten, was ihr bis hieher vernachläßiget habt: kurz, ihr müßt euch befleißigen, an diesen geheiligten Tagen alles zu vermeiden, wodurch sie könnten entheiliget werden, und müßt euch im Gegentheile Mühe geben, alles zu befolgen, was die christliche Kirche von den Gläubigen verlangt. Auf solche Weise wird es geschehen, daß euch die Sonn- und Feyertage zu Tagen des Heils werden, und der Segen des Himmels wird häufig über euch herabsteigen.

Am siebenzehnten Sonnt. nach Pfingsten.

Von der Liebe des Nächsten.

Vorspruch:

Alterum simile est huic: diliges proximum tuum sicut te ipsum. Matth. 22. cap.

Das zweyte ist gleich dem ersten: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Die Liebe Gottes, und die Liebe des Nächsten, sind dermaaßen fest mit einander verknüpft, daß eine ohne die andre nicht bestehen kann. Denn wie ist es möglich, saget der heil. Joannes, daß man Gott liebet, der unsichtbar ist, wenn man seine sichtbaren Ebenbilder, die Menschen, nicht liebet? Hingegen aber, wie wird man die Menschen lieben, die viele Unvollkommenheiten an sich haben, wenn man Gott nicht liebet, der ein unendliches und höchst vollkommenes Wesen ist? Woraus denn erfolgt, daß die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten nicht getrennet werden können. Eben dieses lehret uns der Heiland im heutigen Evangelio, wo er das Geboth, welches uns verbindet Gott zu lieben, und jenes, so uns die Liebe des Nächsten anbefiehlt, in gleichen Rang gesetzet hat. Denn da er den

Phari-

Pharisäern andeutete, daß das erste und wichtigste Geboth im Gesetze darinn bestehe, daß man Gott von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus allen Kräften lieben soll, so fügte er sogleich diese bedenkliche Worte hinzu: Das zweyte ist gleich dem ersten: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Es ist demnach eine unumgängliche Pflicht für uns, daß wir mit Gott auch unsern Nächsten lieben, und wir würden die Unwahrheit reden, spricht der heil. Joannes, wenn wir sagten, daß wir Gott liebten, wenn wir nicht zugleich unsern Nächsten liebten.

Damit diese Liebe des Nächsten unter uns aufrecht erhalten werde, so werde ich sie heute zum Inhalte meiner Rede machen. Ich glaube nicht, daß meine Arbeit fruchtlos seyn wird, weil eben diese Liebe, von der ich rede, unter den Christen gar sehr erkaltet, ja man könnte fast sagen, gänzlich erloschen ist. Denn was ist heut zu Tage die Liebe unter den Christen? Müssen wir es nicht zu unsrer Schande bekennen, daß sie eine bloße Verstellung ist? Man zeigt sich äußerlich, als ob man die ganze Welt aufrichtig liebte, da man indessen keinem Menschen zugethan ist. Man verbindet sich öffentlich mit andern, und in geheim löset man diese Verbindungen auf. Man führt Honig in dem Munde, aber das Gift ist in dem Herzen verborgen. Unter dem Scheine der Redlichkeit sucht man andre zu hintergehen, und den Bau ihres Glück zu untergraben. Die Aufrichtigkeit ist verschwunden, die Redlichkeit unsrer Väter hat sich verloren, und mit dieser haben wir zugleich die Liebe verloren.

Wundert euch also nicht, meine Zuhörer, daß ich diese Materie gewählt habe; denn sie ist uns allen höchst nöthig. Da sie aber sehr weitläuftig ist, und in die Grän-

zen einer Rede nicht eingeschlossen werden kann, so werde ich nur die vornehmsten Eigenschaften, und die wesentlichsten Wirkungen derselben berühren.

Vortrag.

Ich sage demnach mit dem h. Paulus: die Liebe, die wir unsern Nebenmenschen schuldig sind, muß wohlthätig und geduldig seyn. Denn gleichwie das menschliche Leben, überhaupt zu reden, nur im Wirken und Leiden besteht, also besteht auch das christliche Leben, wovon die Liebe das wesentlichste Kennzeichen ist, in eben diesen beyden Pflichten. Man muß wirken, und im Wirken wohlthätig seyn. Man muß auch leiden, und im Leiden geduldig seyn. Es hat also die Liebe zwo vorzügliche Wirkungen: die eine bezieht sich auf das Gute, die andre auf das Böse: auf das Gute, welches wir befolgen müssen, und auf das Böse, welches wir zu ertragen haben. Unsrer Seits verbindet uns die Liebe, durch eine wohlthätige Wirkung dem Nächsten alles Gute zu verschaffen; denn die Liebe, saget der Apostel, ist gütig. 1 Cor. 13. Cap. Von Seiten des Nächsten verbindet uns die Liebe, alles Uebel, so er uns zufügt, geduldig zu übertragen; denn die Liebe, wie eben dieser Apostel redet, ist geduldig. Laßt uns diese zwo Pflichten weitläuftiger erklären.

Erster Theil.

Wenn die Liebe des Nächsten mit der Liebe Gottes, wie wir bereits gehört haben, einerley Bewandtniß hat, so muß sie auch mit derselben einerley Wirkung haben. Gleichwie es also, nach der Lehre des h. Joannes, nicht genug ist, daß man Gott mit der Zunge liebet, sondern zugleich die Liebe der Werke erfordert wird, 2 Joan. 3, 16.,

eben

eben also ist es nicht genug, daß man nur eine gute Neigung gegen den Nächsten unterhält; diese Neigung muß auch im Werke gezeiget werden. Denn ohne die Werke giebt es keine wahre Liebe, oder wenigstens ist sie unnütz, und den Absichten Gottes gerade zuwider. Es muß also die Liebe wirksam seyn, sie muß sich, so viel es möglich ist, gegen den Nächsten freygebig erweisen. Denn was heißt eigentlich den Nächsten lieben? Fürwahr, nichts anders, als ihm Gutes wollen. Nun aber, wie kann ich ihm Gutes wollen, wenn ich ihm das Gute nicht erweise, das ich ihm zu erweisen im Stande bin? Es ist nicht genug, sagt der h. Augustinus, daß man andern Gutes wolle, man muß ihnen zugleich dasselbe verschaffen. Denn ein aufrichtiger Wille, wie Tertullianus schreibt, schreitet allezeit zum Werke, sofern ihm kein Hinderniß im Wege steht. Wenn es also an dem Werke ermangelt, so in unsern Kräften steht, so dürfen wir nicht zweifeln, daß es uns auch an dem ernsten Willen ermangelt, folglich, daß unsre Liebe nur eine Scheinliebe sey.

Merket euch dieses wohl, ihr Christen, die ihr euch zum öftern sehr mitleidig gegen die Armen und Bedrängten erweiset. Ihr seufzet zuweilen über ihren betrübten Zustand; ihr beklagt diese oder jene Person, die schon lange Zeit auf dem Krankenbette schmachtet, ohne daß sie von den Menschen eine Erquickung erhielt. Ihr bedauert einen Menschen, der durch verleumderische Zungen an seiner Ehre angegriffen und verletzet wird. Glaubt ihr denn aber, daß dieses eine christliche Liebe sey? Bildet ihr euch ein, daß ihr dadurch eurer Schuldigkeit Genüge leistet? O, nichts weniger als dieses! eure Liebe besteht nur in den Worten; sie ist keine wirkende Liebe, mithin ist sie ohne Verdienst. Wenn ihr eine wahrhaftig christliche Liebe besäßet,

so würdet ihr euch bemühen dem Elende solcher Unglücklichen abzuhelfen, ihr würdet den Armen nach eurem Vermögen beyspringen, ihr würdet den Kranken zuweilen einiges Labsal verschaffen, und ihr würdet die Ehre eures Nächsten wider die giftigen Pfeile seiner Verleumder schützen. Da ihr aber diese Elenden ihrem Schicksale überlaßt, da ihr die Verleumdungen, die man wider den Nächsten vorbringt, nicht widerlegt, ja vielleicht selbst die eurige noch hinzufügt, so muß ich euch mit dem h. Joannes sagen, daß euer Mitleiden nur den Schein hat, und daß ihr in der That keine Liebe heget.

Und gleichwohl ist dieses etwas Gewöhnliches unter den Christen; man schmeichelt sich, daß man seinen Nächsten liebet, wenn man ihn nur in seinem Unglücke bedauert, und in Erwägung seines Elendes einige Seufzer ausstößt, ob man gleich nicht gesinnt ist, ihm Hülfe zu leisten. Ja man geht noch weiter, man schränket seine Liebe sogar auf eine äußerliche Freundlichkeit ein; und man könnte fast sagen, daß die ganze christliche Liebe nur in einer Verstellung bestehe. Dem Aeußerlichen nach zeiget man sich sehr liebreich, man ist freundlich in den Worten, man biethet einem jeden seine Dienste an; kömmt es aber darauf an, daß man sie erweisen soll, so findet man allenthalben Schwierigkeiten, man bringt tausend Entschuldigungen vor, und man sucht überall sich loszuwinden. Seht, dieß ist itzo die Liebe des Nächsten.

Umsonst schmeichelt man sich also mit der christlichen Liebe; denn ich werde es niemals glauben, daß ihr euren Nächsten liebet, wenn ihr es nicht mit den Werken bestätiget. Gott selbst fordert diese Werke von euch, und sofern ihr euch hierinn saumselig zeiget, so handelt ihr seinen Absichten zuwider, und führet den Namen eines Christen

ver-

vergeblich. Hieraus könnt ihr leicht abnehmen, daß die Wirksamkeit eine wesentliche Eigenschaft der Liebe sey.

Da aber auch bey dieser sich Irrungen einschleichen können, so halte ich es für rathsam, euch dieselben zu entdecken. Es giebt aber deren dreyerley; die eine bezieht sich auf die Bewegungsursache, die man bey der wohlthätigen Liebe hat; die andre auf den Gegenstand, gegen welchen man sich liebreich verhält; und die dritte auf die Dauer, die man bey der Freygebigkeit beobachten muß.

Es giebt zuweilen Leute, die sich sehr freygebig gegen andre bezeigen, aber es fehlet ihnen an der wahren Absicht; sie thun es nur aus einem natürlichen Antriebe, oder sie thun es, um von andern gesehen und gelobet zu werden. Diesen nun sage ich mit dem Apostel Paulus, daß sie es lediglich Gottes wegen thun müssen. Alles, was ihr thut, lauten seine Worte, das thut aus gutem Herzen, als dem Herrn, und nicht als den Menschen. Andre sind nur gegen gewisse Personen freygebig, gegen welche sie eine Zuneigung hegen, da sie indessen alle übrige außer Acht setzen. Diese sollen ihre Freygebigkeit auf alle ohne Ausnahme erstrecken. Dieß befiehlt ihnen der h. Paulus in dem Sendschreiben an die Galater im 6. Cap. Lasset uns jedermann Gutes erweisen. Andre endlich sind nur zu gewissen Zeiten liebreich. Diesen befiehlt der Apostel, daß sie es zu allen Zeiten seyn sollen. Laßt uns dieses in ein bessers Licht setzen.

Ich sage erstens, daß sich die freygebige Liebe hauptsächlich auf Gott beziehen müsse. Denn durch diesen Bewegungsgrund wird die Liebe der Christen von der Liebe der Heyden unterschieden. Die Heyden haben bey ihrer Freygebigkeit nur natürliche, ja wohl auch strafbare Absichten, aber ein Christ muß sich aus übernatürlichem

Triebe, nämlich Gottes wegen, freygebig erweisen. Er muß in seinem Nächsten Gott selbst betrachten, und ihm in dieser Absicht Gutes erweisen. Hierauf zielten die Worte Jesu Christi, da er seine Apostel versicherte, daß alles, was man auch den mindesten seiner Diener erweise, ihm selbst geschehe. Wenn ihr demnach die Pflichten der Liebe erfüllen wollt, so müßt ihr euch weder aus Ehrgeiz, um von andern gelobt zu werden, noch aus einem natürlichen Mitleiden, so das Unglück des Nächsten in euch erregt, noch endlich aus Ungeduld, um euch von den ungestümen Bitten los zu machen, freygebig erweisen, sondern Gott, den ihr in dem Nächsten betrachtet, muß der Bewegungsgrund eurer Wohlthaten seyn.

Eben hieraus entsteht die zweyte Bedingung, die zu einer wohlthätigen Liebe erfordert wird; welche darinn besteht, daß sich eure Güte nicht nur auf gewisse Personen einschränken, sondern auf alle beziehen soll. Denn alle Menschen sind Ebenbilder Gottes, alle sind Geschöpfe seiner Hände, alle ohne Ausnahme sind zum Himmel erschaffen, und alle ohne Ausnahme werden von ihm geliebet. Es ist derohalben nothwendig, daß sich eure Liebe auch auf alle erstrecke. Gleichwie also bey Gott kein Unterschied der Personen ist, gleichwie er seine Sonne so wohl über die Gerechten, als über die Sünder aufgehen läßt: also müßt ihr auch bey euren Wohlthaten keinen Unterschied der Personen machen, sondern, so viel es möglich ist, euch gegen alle freygebig erweisen.

Wahr ist es, daß man eine weit größere Schuldigkeit hat, denjenigen beyzuspringen, die mit uns durch die Bande der Natur und des Blutes vereiniget sind; wie auch denjenigen, die mit uns einerley Religion zugethan sind, laut den Worten des Apostels: Wir sollen allen Gu-

tes erweisen, hauptsächlich aber den Genossen des Glaubens. Dessen ungeachtet müssen wir also beschaffen seyn, daß, so viel es möglich ist, wir auch gegen andre wohlthätig sind, und die Gefälligkeiten, die wir ihnen bezeugen können, nicht unterlassen. Denn alle Menschen, wie der heil. Augustinus redet, sind unsre Nächsten, mithin ist es auch unsre Schuldigkeit, so viel es unsre Kräfte zulassen, gegen alle wohlthätig zu seyn.

Aber wie lange soll diese Wohlthätigkeit dauern? Diese Frage beantwortet der Apostel in dem ersten Sendschreiben an die Corinther im 6. Cap. 10. V., er versichert, daß die Liebe niemals aufhöret. Gleichwie also die Liebe niemals ein Ende haben soll, eben also soll man niemals aufhören, sich freygebig gegen den Nächsten zu verhalten. Euer Nächster, meine Christen, ist zu allen Zeiten das Ebenbild Gottes, er wird zu allen Zeiten von Gott geliebet, seine Seele bleibt zu allen Zeiten mit dem Blute Jesu Christi gewaschen, und er hat vermöge des Gebothes, so euch die Liebe befiehlt, zu allen Zeiten das Recht von euch Hülfe zu fordern. Ihr könnt ihm also diese niemals abschlagen, wenn ihr sie ihm zu leisten vermögend seyd: und eure Liebe würde sehr unvollkommen seyn, wenn ihr eure Freygebigkeit nur auf gewisse Zeiten einschränktet. Aber wie oft pflegt dieß nicht zu geschehen! Heute zeiget man sich liebreich und gütig, und morgen ist man über die Maaßen sparsam. Denn einen Tag kömmt man dem Verlangen des Nächsten zuvor, und den Tag darauf kann er weder mit Bitten noch Thränen etwas von der Härtigkeit eines solchen Herzens erhalten. Vergeblich bilden sich solche Leute ein, daß sie eine wahrhaftig christliche Liebe besitzen; denn die Liebe höret niemals auf, sie ist zu allen Zeiten freygebig und gütig.

Wahr ist es, es ist keine so leichte Sache, daß man in Austheilung der christlichen Liebesdienste sich allezeit gleich sey; aber in eben dieser Ueberwindung besteht der Werth der christlichen Liebe; ihr müßt euch also dazu entschließen; um aber dieses desto leichter zu bewirken, so erinnert euch, daß es hier um die Uebung einer der vornehmsten Tugenden zu thun ist; einer Tugend, welche mit der Liebe Gottes einerley ist; einer Tugend, die von dem Apostel die Erfüllung und die Vollkommenheit des Gesetzes genennet wird; einer Tugend, ohne welche alle übrige Tugenden eitel und ohne Verdienste sind. Braucht es wohl ein Mehreres, um euch zu einer freygebigen Liebe zu bereden? Nein, ich weis es, ihr seyd bereit das vornehmste Geboth im Gesetze zu erfüllen, mithin auch alle Bedingungen, die mit diesem Gebothe verknüpft sind, genau zu beobachten. Ihr werdet euch also gegen euren Nächsten wohlthätig erweisen. Aber dabey muß es noch nicht verbleiben; ihr müßt auch dasjenige, was ihr von ihm zu leiden habt, mit Geduld übertragen. Denn die Liebe, wie der Apostel redet, ist auch geduldig. Dieß ist der Inhalt des zweyten Theils. Höret mich noch ferner aufmerksam an.

Zweyter Theil.

Die Geduld, welche eine Eigenschaft der Liebe ist, bezieht sich auf alles, was uns immer von unserm Nächsten Widriges begegnen kann; denn die Liebe, wie eben der Apostel schreibt, leidet alles, und überträgt alles. Wenn ihr also, m. Z., eine wahrhaftig christliche Liebe zu haben verlangt, so müßt ihr in allen Begebenheiten, in welchen euch euer Nebenmensch einen Verdruß verursacht, euch sanftmüthig erweisen, ihr müßt eben sowohl seine natürlichen, als seine sittlichen Fehler, übertragen. Ihr müßt euch in den

grösten Verfolgungen eben so standhaft, als bey den mindern Beleidigungen verhalten. Alles dieses verlangt der Apostel, da er sagt, daß die Liebe alles leidet, und alles überträgt. Und gewiß, warum wollt ihr euch weigern die Fehltritte eures Nächsten, und dasjenige, was er Widriges an sich hat, geduldig zu ertragen, da ihr doch ebenfalls verlangt, daß euch andre geduldig ertragen sollen? Denn ich glaube nicht, daß einer so thöricht seyn wird, der sich einbildete, daß er ohne allen Fehler sey, oder daß sein Nebenmensch nichts von ihm zu leiden habe. Gleichwie ihr nun verlangt, daß andre bey euren Unvollkommenheiten Nachsicht haben sollen, eben so müßt ihr ihnen ihre Fehler nachsehen, und dasjenige, was euch an ihnen misfällt, mit christlicher Geduld übertragen. Dieß ist der ausdrückliche Befehl des Heilandes bey dem h. Matth. 7, 12. Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun sollen, dieses thut auch ihnen; denn dieß ist das Gesetz und die Propheten. Unbescheiden also handeln jene Ehefrauen, die über eine jedwede Unordnung ihrer Männer sogleich zürnen, die ihre mindesten Fehltritte mit beißenden Worten bestrafen, und sogar ihrer natürlichen Mängel wegen unwillig sind, da sie doch vielleicht weit größere Uebel an sich haben, die die Männer ertragen müssen. Sie sind widerspenstig gegen ihre Befehle, sie sind saumselig in der Besorgung der Hauswirthschaft, sie sind der Kleiderpracht ergeben, und bringen vielleicht so viel durch, daß die Männer mit allem ihren Fleiße kaum so viel verdienen können. Bey allem diesen verlangen sie, die Männer sollen schweigen, sollen ihnen nachsehen, und nicht ungeduldig werden. Ist dieses nicht eine Unbilligkeit? Eben so unbillig handeln im Gegentheile die Männer, die bey dem mindesten Fehltritte ihrer Eheweiber sogleich in Zorn ausbrechen, die alles mit Ungestüm

bestrafen, und die ihnen nicht die mindeste Ergötzlichkeit verstatten, da sie doch selbst dem Spielen, dem Trunke, oder wohl noch ärgern Lastern, zugethan sind. - Heißt dieses eine christliche Liebe haben? werden solche Leute nicht selbst von den Heyden beschämt? Ach! diese ungläubigen Völker, die niemals etwas von dem Gesetze der Liebe hörten, welches uns Gott so oftmals und mit so vielem Nachdrucke verkündiget hat, diese Völker, sage ich, verhalten sich also gegen andre, wie sie wollen, daß andre gegen sie beschaffen sind. Bloß allein die Christen üben das Widerspiel, und wollen nichts von andern ertragen, da sie doch ebenfalls ihre Fehler haben, die andre übersehen müssen. Daher ermahnet uns der Apostel zur geduldigen Uebertragung alles dessen, was wir von unserm Nächsten zu leiden haben: Uebertraget euch einander mit Liebe, lauten seine Worte, und seyd besorgt, eure Gemüther durch das Band des Friedens vereiniget zu halten. Denn gleichwie nur ein Gott, ein Glaube, und eine Taufe ist, also soll auch nur ein Herz und eine Seele unter allen Christen seyn. Eph. 4. Cap. 2. V. Diese Worte des h. Paulus geben klar zu erkennen, daß keine Widerwärtigkeit so groß seyn könne, die wir vermöge der christlichen Liebe nicht bereit seyn sollen von unserm Nächsten zu erdulden. Denn hierdurch, sagt dieser Apostel weiter, werdet ihr das Gesetz Jesu Christi erfüllen. Gal. 6. Cap. 2. V.

Gleichwie wir aber verbunden sind alle Widerwärtigkeiten mit Geduld zu ertragen, also sind wir auch verbunden selbige von allen Menschen zu ertragen. Denn weder der Heiland, noch sein Apostel, macht hierinn eine Ausnahme; ja vielmehr finden wir das Widerspiel, weil wir in dem Sendschreiben an die Galater im 6. Cap. lesen, daß

sich

sich die Liebe auf alle erstrecken müsse, mithin, daß auch unsre Geduld keine Gränzen habe.

Allein, dieses ist etwas Seltnes in der Welt; selbst die Frömmsten unter uns machen zuweilen eine Ausnahme. Ich wollte es gern von dieser Person leiden, heißt es, aber von diesem kann ich es nicht erdulden. Wenn es ein Fremder wäre, der mich beleidigte, so würde ich es nicht achten; da es aber mein Freund ist, auf den ich alles gebauet habe, so fällt es mir unerträglich. Ich wollte es endlich hingehen lassen, wenn es ein Mensch wäre, dem ich Erkenntlichkeit schuldig bin; da es aber ein Mensch ist, dem ich selbst viele Wohlthaten erwiesen habe, so darf es mir niemand verargen, wenn ich über ihn unwillig werde. Andre sagen: Es würde mich nicht schmerzen, wenn mich mein lieber Vater, nicht aber dieses ungerathene Kind, wenn mich mein Vorgesetzter, nicht aber dieser treulose Knecht oder Magd, beleidiget hätte. Von einem Vater, aber nicht von dem Sohne, von einem Herrn, aber nicht von einem Dienstboten, kann man etwas leiden.

Andre sagen: man müßte ein steinernes Herz haben, wenn man nicht ungeduldig werden sollte; es ist nicht das erste Mal, ich habe von diesem Menschen schon öfters leiden müssen; je geduldiger ich mich erweise, desto mehr misbraucht er meine Geduld, und wird immer unerträglicher. Endlich sagen einige: wenn dieser Mensch nur natürliche Fehler an sich hätte, so könnte man sich darein finden; aber sein falsches Gemüth, und seine betrügliche Weise zu handeln, sind mir unausstehlich.

Seht, dieß ist die gewöhnliche Sprache der Christen, und gleichwohl bilden sie sich ein, daß sie die Liebe besitzen. Aber sie betrügen sich, denn ich werde ihnen so

lange

lange dieselbe streitig machen, so lange ich dergleichen eitle Entschuldigungen aus ihrem Munde vernehmen werde, weil die Liebe, wie der Apostel schreibt, allgemein ist, und in keiner Sache eine Ausnahme leidet. Freunde und Feinde, Gönner und Pflegekinder, Aeltern und Geschwister, Gläubige und Ungläubige, mit einem Worte, alle Menschen sind in diesem Gesetze begriffen; es muß sich also auch die christliche Geduld auf alle erstrecken; und dieses zwar nicht nur auf einige Zeit, sondern so lange wir leben. Kein Stand, kein Amt und kein Alter verleiht uns ein Recht, gegen unsern Nächsten ungeduldig zu werden. Denn gleichwie Gott sich zu allen Zeiten gegen uns geduldig erweist, und uns auch alsdann, wenn wir Sünder sind, überträgt, eben also verlangt er von uns, daß wir es niemals an der Geduld ermangeln lassen, sondern uns bey allen vorfallenden Begebenheiten sanftmüthig erweisen sollen. Deswegen sagt auch der Heiland: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und vom Herzen demüthig.

Lernet also, meine Christen, diese vorzügliche Tugend von eurem Erlöser. Er ist euch mit seinem Beyspiele vorgegangen, er hat alle Drangsale, Verfolgungen und Martern, die er von allerhand Ständen der Menschen zu leiden hatte, mit Geduld übertragen: wird es euch denn schwer fallen, in seine Fußstapfen zu treten, und euch bey den Widerwärtigkeiten, die euch euer Nebenmensch verursacht, geduldig zu erweisen? insonderheit, da ihr versichert seyd, daß dieses Leiden nur eine kurze Zeit dauert, da hingegen die Freude, die den Geduldigen zur Belohnung verheißen ist, ewig dauern wird.

Komm

Kommt derohalben eurer Schuldigkeit nach, beobachtet das Gesetz der Liebe mit einer christlichen Vollkommenheit; liebet euren Nächsten, wie euch selbst, und dieses zwar Gottes wegen, weil eine jedwede Liebe, die sich auf andre Absichten gründet, keine christliche, sondern eine bloß natürliche, oder auch wohl eine fleischliche, und eben darum strafbare Liebe ist. Liebet ihn auf eine thätige Weise, denn die Liebesbezeigungen, die nur in den Worten bestehen, sind vielmehr eine Verstellung, als eine wahre Liebe. Ihr müßt also trachten eurem Nebenmenschen, so viel es möglich ist, Hülfe zu leisten; ihr müßt ihm in seinem Elende beyspringen, seiner Armuth durch reichliche Almosen abhelfen, ihn in seinem Unglücke trösten, und ihn durch heilsame Unterrichte auf die Wege des Heils leiten. Geschieht es aber, daß man sich undankbar gegen euch bezeiget; begegnet man euch mit Ungestüm; suchet man eurer Ehre nachtheilig zu seyn; untergräbt man den Bau eures Glücks; kurz zu reden, verursacht man euch verschiedenes Leiden: so müßt ihr auch zu diesem bereit seyn; denn auch die Geduld ist eine Eigenschaft der Liebe, wie ihr bereits vernommen habt. Ohne dieselbe werdet ihr euch vergeblich schmeicheln, daß die Liebe in euch wohne, und ohne die Liebe könnt ihr auch versichert seyn, daß ihr weder Gott gefallen, noch einstens der ewigen Glückseligkeit theilhaftig seyn werdet.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Glauben.

Vorspruch:

Cum vidisset Iesus fidem illorum, dixit paralytico: confide fili, remittuntur tibi peccata tua. Matth. 19. cap.

Da Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden werden dir vergeben.

Man findet in der heiligen Schrift keine Tugend, welche öfters angerühmt würde, und um deren willen der Heiland mehrere Wunder gewirkt hätte, als die Tugend des Glaubens. Der heil. Paulus legt dem Glauben überall die herrlichsten Lobsprüche bey. Durch den Glauben, schreibt er, haben Abraham, Isaac und Jacob verdient, Freunde Gottes und Stammväter des Meßias zu seyn: durch den Glauben haben Moyses und die Propheten die Welt überwunden. Endlich, nachdem er alle Heiligen des alten Testaments durchgegangen ist, macht er den Schluß: ihr Glaube sey die Quelle ihrer Tugend und ihrer ganzen Heiligkeit gewesen.

Lesen wir das Evangelium, so finden wir überall die erhabensten Lobsprüche des Glaubens. Die heil. Elisabeth rühmt weder die Reinigkeit noch die Demuth Mariä, sondern preiset ihren Glauben, und nennt sie deswegen glückselig. Selig bist du, lauten ihre Worte, weil du geglaubet hast. Der Heiland schätzte nichts mehr bey dem Volke, als den Glauben, und man könnte fast sagen, daß alle seine Wunder, die er zum Besten der Kranken und Besessenen wirkte, den Glauben dieser Elenden zur Triebfeder hatten. Wir sehen dieses deutlich bey dem heil. Matthäus im 8. Cap., wo er den Glauben jenes Hauptmanns bewunderte, und deswegen seinem Knechte die Gesundheit ertheilte. Wir sehen es an jenem armen Weibe, die schon zwölf Jahre lang mit dem Blutgange behaftet war, die aber vermittelst ihres Glaubens geheilet wurde; denn da sie voll des Vertrauens den Saum seines Kleides berührte, wendete sich Jesus um, und sprach zu ihr: Sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Matth. 9. Wir sehen es auch an jenem cananäischen Weibe, die lediglich wegen ihres Glaubens die Gnade erhielt, daß ihre Tochter vom Teufel befreyet wurde; denn der Heiland sagte ausdrücklich: O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst. Matth. 15. Cap. Dieß sehen wir endlich an dem heutigen Gichtbrüchigen, der nur allein wegen des Glaubens des Volkes, so ihn zu Jesu brachte, die Vergebung seiner Sünden und seine gesunden Glieder erhielt. Denn da Jesus ihren Glauben sah, meldet der göttliche Text, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden werden dir vergeben. So viel, meine Christen, vermochte der Glaube! Glückselig demnach sind diejenigen, von denen man sagen kann, daß sie einen lebhaften Glauben besitzen,

weil

weil sie alles vermittelst desselben unternehmen und erhalten können. Zu einem so lebhaften Glauben will ich euch heute ermuntern; denn da ihr euch Gläubige nennt, so ist es billig, daß man mit euch von dem Glauben redet, und euch jene Glückseligkeit zeiget, die ihr durch den Glauben besitzet.

Vortrag.

Fraget ihr etwann, worinn diese Glückseligkeit besteht? so sage ich: sie besteht darinn, daß man sich den Lehrsätzen des Glaubens unterwerfe, und daß man sich in den Werken des Glaubens übe; denn der Glaube, wie der Apostel redet, ohne die Werke ist todt. Wir müssen also beydes mit einander vereinbaren: wir müssen glauben, und müssen nach dem Glauben leben. Die Unterwerfung, die wir den Glaubenswahrheiten leisten, macht den Anfang unsrer Glückseligkeit aus; die Werke aber, die wir nach der Vorschrift des Glaubens verrichten, bringt die Vollkommenheit derselben zu Stande: kurz, das Glück eines Christen fängt durch die Unterwerfung an, die man den Wahrheiten des Glaubens bezeuget; dieß wird der erste Theil lehren: das Glück eines Christen wird durch die Werke vollkommen gemacht, die man nach der Vorschrift des Glaubens verrichtet: dieß wird der zweyte Theil erweisen.

Erster Theil.

Ich kann es zwar nicht läugnen, meine Christen, daß die Unterwerfung, die man den Glaubenswahrheiten schuldig ist, ihre Beschwerden mit sich führet; aber ich weis es auch, daß sie Annehmlichkeiten und Tröstungen enthält. So schwer es uns auch ankömmt, unsern Verstand unter die Bothmäßigkeit des Glaubens zu zwingen,

so

so werden doch diese Beschwernisse durch die Salbung der Gnade gehoben, und die Tröstungen, die wir dabey empfinden, schwingen sich weit über die Beschwernisse empor. Wir wollen Anfangs die Pflichten des Glaubens, die uns beschwerlich fallen, und sodann auch die Tröstungen, die uns der Glaube verschafft, betrachten.

Was begehret denn Gott von uns, da er uns zu glauben gebietet? Er begehret ein vollständiges Opfer unsers Verstandes: er will haben, daß wir unsern Einsichten entsagen, und uns gänzlich seinen Offenbarungen unterwerfen: er verlangt, daß sich niemand erkühne, die Schätze seiner Weisheit auszuforschen, und in die Tiefe seiner Rathschlüsse hineinzugehen. So bald es heißt, Gott hat es geredet, so findet keine Untersuchung Statt; die Vernunft muß schweigen, und dasjenige, was uns geoffenbaret wird, wenn es auch noch so dunkel wäre, müssen wir für weit gewisser halten, als alles Uebrige, was wir mit Augen sehen, und mit Händen greifen.

Ferner begehret Gott ein allgemeines Opfer. Denn er gestattet nicht, daß man einigen aus den Glaubenswahrheiten Beyfall ertheile, und die andern läugne, oder an denselben zweifle; sondern er will haben, daß wir sie ohne Ausnahme glauben sollen, die dunkeln sowohl als die klaren, diejenigen, die nach unserm Geschmack sind, eben so, wie die, welche demselben widerstreben. Bald begehret er, daß wir glauben, was wir nicht sehen, als da ist das Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit; bald, daß wir das Gegentheil von dem glauben, was wir sehen, wie im Sacramente des Altars, wo wir zwar die Gestalten des Brodes erblicken, aber den Leib und das Blut Jesu Christi genießen; mit einem Worte: er will haben, daß wir uns allen Wahrheiten der Religion ohne Ausnahme unter-

werfen sollen. Deswegen sagte einstens der h. Augustinus: es giebt entweder nur einen, oder gar keinen Glauben; so, daß es in den Urtheilen Gottes eben so viel ist, als ob man nichts glaubte, wenn man auch nur einem einzigen Artikel des Glaubens seinen Beyfall versagt. Denn es verhält sich eben so in der Materie des Glaubens, wie in der Materie der Liebe. Gleichwie also eine einzige Versagung der Liebe, wie der Apostel redet, eine gänzliche Uebertretung dieses wichtigen Gesetzes ist, also ist auch eine einzige Widerspenstigkeit in Glaubenssachen schon genug, den ganzen Glauben zu verlieren. Und die Verdammniß würde uns eben so gewiß erwarten, wenn wir uns einer einzelnen Glaubenswahrheit widersetzten, als wenn wir alle läugneten.

Endlich verlangt Gott einen herzhaften und unerschrocknen Glauben von uns: er gestattet nicht, daß man denselben jemals verläugne, oder sich hierinn verstelle. Er will haben, daß wir dasjenige auf den Dächern verkündigen, was uns in das Ohr gesagt worden ist. Er gebietet zwar der Vernunft das Stillschweigen, wenn er redet; aber er will nicht, daß auch der Glaube schweige. Dieser muß reden, wenn es um die Ehre Gottes zu thun ist: ein jedwedes Stillschweigen ist sodann strafbar: es ist ein Meineid. Man glaubt mit dem Herzen, spricht der h. Paulus, um gerechtfertiget zu werden; und man bekennet mit dem Munde, um das Heil zu erlangen.

Es muß also ein jedweder, der sich mit Recht einen Gläubigen nennt, auch bereit seyn, seinen Glauben öffentlich zu bekennen; und dieses zwar nicht allein in Umständen, wo wir nichts zu fürchten haben, sondern auch alsdann, wenn uns ein solches Bekenntniß der Gefahr aussetzt, unsre Güter, ja selbst unser Leben zu verlieren. Wißt ihr sagte einstens Tertullianus, was der Glaube sey? Er ist eine Verpflichtung zum Mar-

tero-

lertode, und zwar eine so feyerliche Verpflichtung, daß wer für denselben zu sterben nicht bereit ist, vor Gott schon gestorben ist. Denn die erste und wichtigste Tugend eines Christen ist die Unterthänigkeit; dieses Opfer verlangt Gott von allen, und auch in allen Fällen. Hierinn, m. Chr., bestehen die Beschwernisse, die der Glaube mit sich führt; damit ihr nun von diesen nicht abgeschreckt werdet, so wollen wir auch die Tröstungen betrachten, mit denen uns der Glaube überhäuft. Merkt wohl darauf; den sie werden hinlänglich seyn, alles zu versüßen, was immer die Pflichten des Glaubens bitteres in sich enthalten.

Die Tröstungen, welche die Gläubigen bey ihrer Unterwerfung empfinden, bestehen erstens in dem Gegenstande unsers Glaubens, zweytens in der Bewegungsursache unsers Glaubens, und drittens in der Richtschnur unsers Glaubens. Und gewiß, m. Chr., welch ein Trost ist es nicht für uns, wenn wir bedenken, daß uns Gott so herrliche, und so erhabne Geheimnisse geoffenbaret hat! Geheimnisse, die eine Sammlung der vernünftigsten Wahrheiten sind, ob sie gleich über die Vernunft sind. Unter diesen Geheimnissen giebt es einige unbegreifliche, deren Unbegreiflichkeit aber selbst ihr Ansehen vergrößert. Denn wenn wir mit unserm blöden Verstande begreifen könnten, was Gott ist, so würde dieses unendliche Wesen nicht mehr unendlich, folglich auch nicht mehr Gott, seyn. Dieß ist der Vernunftschluß des h. Augustinus, womit er die Ungläubigen zu seiner Zeit bestritten hat. Ueberdieses, wenn gleich unsre Vernunft zu schwach ist, die Geheimnisse der Religion zu begreifen, so ist sie doch nicht zu schwach, dieselben zu glauben. Ich kann ein Gläubiger seyn, ohne ein Lehrer und Prophet zu seyn, und dieses ist schon genug, mein Gemüth zu beruhigen. Was mich aber noch mehr dabey vergnügt, ist dieses, daß eben jene Wahrheiten, die ich nicht begreifen kann, zugleich tröstliche Wahrheiten sind. Denn welch ein

Trost ist es für mich, wenn ich glaube, daß Gott ein allmächtiger Herr sey, der mich von allem meinem Elende befreyen kann, und daß er zugleich gütig sey, und mich auch von demselben befreyen wolle! Welch ein Trost ist es für mich, wenn ich glaube, daß der Sohn Gottes für uns Mensch geworden, und uns durch sein bitteres Leiden erlöset habe, daß re mit einem unsterblichen Fleische auferstanden, und in den Himmel aufgefahren sey, nicht allein um die Früchte seines Leidens einzusammeln, sondern auch uns allda einen Ort zu bereiten, auf daß wir einstens auch seyn mögen, wo er ist! Welch ein Trost ist es für mich, wenn ich glaube, daß der h. Geist von dem Himmel herabgestiegen sey, um mit seiner Gnade unsre Seelen zu heiligen, und uns zu lebendigen Tempeln der Gottheit zu machen! Durchgeht auf diese Art alle übrige Glaubenswahrheiten, und ihr werdet überall Tröstungen finden, die euch vergnügen.

Aber warum glauben wir diese Wahrheiten? Darum, m. Ch. weil sie Gott geoffenbaret hat, der unfehlbar in seinen Aussprüchen, und getreu in seinen Verheißungen ist. Wir glauben, sagt der h. Salvianus, seinen Worten, weil wir wissen, daß sie unfehlbar sind. Ist nun dieses nicht vernünftig, sich einem unfehlbaren Gott zu unterwerfen? Wenn wir glauben, was uns Gott offenbaret, heißt dieses wohl unsre Vernunft herab setzen? Müssen wir nicht vielmehr bekennen, daß solche Unterwerfung herrlich, und trostreich sey? Gewiß, dieses Opfer unsers Verstandes kann mit jenem des Abrahams verglichen werden. Abraham erhielt von Gott den Befehl, seinen Sohn auf dem Berge zu schlachten. Dieser Befehl schien zwar den Verheißungen Gottes entgegen zu seyn, weil ihn der Herr versichert hatte, daß in eben diesem Sohne alle Völker sollten gesegnet werden. Aber Abraham stellte nicht erst viele Untersuchungen an, er gehorchte blind, und

war

war schon im Begriff seinen Sohn zu tödten. Denn es war ihm schon genug, daß es Gott also befohlen hatte, und Gott schätzte seinen Gehorsam so hoch, daß er ihn seiner Gnade und seines Segens versicherte. Eben also, m. Chr., wird der Gehorsam, den wir seinen Befehlen erweisen, und die Unterwerfung unsers Verstandes, die wir seinen Offenbarungen leisten, Gott höchst angenehm, und für uns sehr trostreich seyn. Dieses Einzige, daß es ein unfehlbarer Gott geoffenbaret hat, wird schon hinlänglich seyn, alles dasjenige zu versüssen, was der Glaube Strenges und Beschwerliches an sich hat. Ihr werdet vielleicht sagen, daß ihr daran nicht zweifelt; aber dieses verursache euch Bedenken: wie man wissen könne, daß Gott diese oder jene Wahrheit geoffenbaret habe? Hierauf antworte ich euch ganz kurz, daß ihr dieses gar leicht wissen könnet, wenn ihr euch zur christlichen Kirche wendet; denn dieser hat der Heiland den Beystand des heil. Geistes versprochen; sie ist eben darum unfehlbar in ihren Entscheidungen; was sie immer redet, redet der Herr mit ihr, und was sie immer lehret, ist dasjenige, was ihr der göttliche Geist zu lehren befiehlt. Dieß erkannte der h. Augustinus gar wohl, darum sagte er ausdrücklich: Was mich anbelangt, so halte ich mich genau an diese lebendige Richtschnur; aus dem Munde der Kirche nehme ich die göttlichen Schriften an; ich würde das Evangelium des Heilandes selber nicht annehmen, wenn es mir durch andre Hände, als durch die Hände der Kirche, überreicht würde. Denn sie allein kann dessen Wahrheit gewiß machen und fest setzen. Wie aber der h. Augustinus redete, so urtheilten und redeten alle heiligen Väter; wir dürfen also daran nicht zweifeln: die Kirche ist unfehlbar, und dieses ist schon genug zu unserm Troste, weil wir dadurch versichert sind, daß wir auf dem Wege des Glaubens nicht irren können.

Und welch einen Trost flößen uns nicht die Zeugnisse des Glaubens ein! Wir haben zur Bekräftigung der catholischen Lehre eine unzählige Menge Zeugen. Durchgeht alle Völkerschaften, die sich zur christlichen Kirche bekennen, sie alle werden euch sagen: wir sind, was ihr seyd, und wir glauben, was ihr glaubet. Geht von unserm Jahrhunderte bis auf jenes der Apostel zurück, so werdet ihr finden, daß ihr eben dasjenige glaubet, was sie in den ersten Zeiten geglaubet haben: ihr glaubet alles, was ein h. Cyrillus, Ambrosius, Augustinus, Chrysostomus und Hieronymus in ihren Schriften verzeichnet haben. Diese großen Männer gehen uns vor, und tragen die Fackel des Glaubens in der Hand; ist es nicht eine Ehre, ihnen nachzufolgen? Betrachtet so viele tausend Märtyrer, die alle zur Bestätigung unsers Glaubens ihr Blut vergossen haben; es waren unter ihnen sehr gelehrte und heilige Männer, es waren große Könige, tapfere Kriegshelden, heilige Päbste und Bischöfe. Alle diese glaubten eben das, was wir glauben. Und so groß auch ihre Gelehrsamkeit war, so hielten sie es doch für ihre erste Pflicht, den Wahrheiten des Glaubens ihren Verstand zu unterwerfen, und selbige mit ihrem Bluke zu besiegeln. Betrachtet endlich so viele Wunderwerke, wodurch unser Glaube bestätiget wurde; sie sind so häufig, und so scheinbar, daß sie auch die Freygeister selbst nicht läugnen können. Dienet nicht alles dieses zu unserm Troste?

Setzet man nun noch das Verdienst, und die Sicherheit unsers Glaubens hinzu, so müssen wir bekennen, daß es uns niemals an Tröstungen ermangelt. Denn, m. Chr., bildet euch nur nicht ein, daß eure Unterwerfung, die ihr den Glaubenswahrheiten erweiset, ohne Verdienste sey; ein jeder Akt des Glaubens vermehrt den Schatz eurer Verdienste; je schwerer es euch fällt, die Geheimnisse der Religion

ligion zu glauben, desto größer wird die Belohnung seyn, die euch dafür im Himmel erwartet. Und welche Sicherheit haben wir nicht bey unserm Glauben! Man führet uns zwar auf einen sehr finstern Weg einher, aber in der Mitte dieser Finsternisse sind wir nicht in Gefahr irre zu gehen, denn wir haben Gott selbst zu einem Führer; jenen Gott, der die Israeliten in der Wüsten führte. Sie wußten nicht, wo sie hingehen sollten, sie wußten aber, daß Gott sie führte, und dieses war schon genug, sie zu versichern, daß sie sich nicht verirren würden. Eben also sind wir versichert, daß wir in den Glaubenssachen nicht irren werden, weil Gott selbst unser Führer ist, dessen Worten wir glauben. Lasset uns demnach gestehen, meine Chr., daß derjenige glücklich sey, der sich den Wahrheiten des Glaubens unterwirft. Aber noch weit glückseliger ist derjenige, der, wie der Apostel redet, aus dem Glauben lebet, denn die guten Werke machen diese Glückseligkeit vollkommen, wie ihr im zweyten Theile sehen werdet.

Zweyter Theil.

Wenn der heil. Paulus schreibt, daß der Gerechte aus dem Glauben lebet, so will er uns dadurch sagen, daß sich der Gerechte in den Werken des Glaubens übet, daß er sie aus einem Antriebe des Glaubens verrichtet, und daß er sie in der Fülle des Glaubens vollendet: eine jedwede von seinen Handlungen ist eine Uebung des Glaubens: er bethet mit dem Glauben, er wirket mit dem Glauben, und er leidet mit dem Glauben.

Nun behaupte ich, m. Chr., daß ein solcher Mensch der glückseligste unter allen Menschen sey, und dieses aus dreyen Ursachen: erstens, weil er sich versichern kann, daß er den Glauben hat: zweytens, weil er hoffen kann, daß er den

Glauben behalten werde; und drittens: weil er sich versprechen kann, daß er für den Glauben wird belohnet werden.

Ich sage erstens: ein solcher Mensch könne sich versichern, deß er den Glauben habe. Denn die Werke des Heils, die er verrichtet, sind eine sichere Probe seines Glaubens. Es ist wahr, die Heiligen haben ihren Glauben durch Wunderwerke bestätiget, aber die Wunder allein dienen zu keinem Beweise; es werden zugleich Tugenden erfordet, die nach der Vorschrift des Glaubens geschehen. Selbst die Heyden wurden nicht so sehr von den Wunderwerken, als vielmehr von den Tugenden der Christen gerührt, daß sie ihre Religion für etwas Göttliches hielten. Denn die Wunderwerke hielten sie für Bezauberungen, aber die Geduld, die die Gläubigen bey der Marter zeigten, ihre Demüthigung, und ihre Liebe, die sie dem Nächsten erwiesen, dieses setzte sie in Verwunderung, und brachte es dahin, daß sie sich dem Glauben ergaben. Es waren also die Werke, die durch den Glauben geschahen, die kräftigsten Beweise von dem Glauben selbst. Eben diese Werke sind noch heut zu Tage ein sicherer Beweis von dem Glauben; sehe ich solche bey einem Christen, so kann ich mit gutem Grunde sagen, daß er einen lebhaften Glauben besitzet; finde ich aber das Widerspiel, so werde ich auch nicht irren, wenn ich sage, daß ein solcher Mensch keinen Glauben habe, oder wenigstens, daß sein Glaube ohne Lebhaftigkeit sey. Es besteht also der erste Vortheil der guten Werke darinn, daß man sich durch dieselben versichern kann, den Glauben zu haben: der zweyte beruht darauf, daß man auch hoffen kann, in dem Glauben zu verharren.

Denn Leute, die sich in Tugenden üben, verlieren den Glauben nicht; da indessen laue und ausgelassene Christen alle Augenblicke in Gefahr sind, denselben zu verlieren, weil es etwas Leichtes ist von der Lauigkeit in das Laster, und von dem

Laster

Laster in den Unglauben zu fallen. Gott verlangt von uns die Beobachtung seiner Gesetze; zu diesen haben wir uns anheischig gemacht, da wir durch die Taufe der Religion einverleibet wurden: wenn wir nun diesen Pflichten zuwider handeln, so ist Gott berechtigt unsre Untreue zu bestrafen. Aber wie bestrafet er sie? Ach, m. Chr. auf die allerbetrübteste Weise; er bestrafet sie nicht selten durch die Auslöschung des Glaubens. Die Erfahrung lehret uns dieses zur Genüge. Denn wer weiß es nicht, das ganze Länder und Königreiche, nachdem sie die Pflichten der Religion außer Acht gelassen, endlich in den Unglauben, und in die abscheulichsten Ketzereyen verfallen sind. Selbst der König Salomon wurde ein Abgöttischer, aber er wurde es nicht eher, als nachdem sein Herz, durch die Weiber verderbet, sich den Wollüsten ergab. Wie ergieng es nicht der griechischen Kirche, welche ehmals die größte Zierde unsrer Religion war, weil in derselben Weisheit und Tugend im vollen Glanze erschienen! Diese so berühmte Kirche wurde Anfangs den Lastern, hernach aber dem Unglauben zum Raube. Ohne Zweifel würde der Glaube niemals erloschen seyn, wenn die Gläubigen ihre Pflichten beobachtet, und sich den Lastern nicht ergeben hätten; aber diese öffneten dem Unglauben die Thore, und jene weiten Länder, die ein Aufenthalt der Heiligen waren, sind endlich zu Wohnplätzen der Mahometaner geworden.

Doch was habe ich nöthig, Beyspiele von ferne herzuholen? sehen wir sie nicht täglich unter uns? Betrachtet nur diejenigen, die man itzo Freygeister nennet, untersuchet ihren Wandel, und ihr werdet finden, daß sie ihren Glauben nicht eher verlassen haben, als nachdem sie lasterhaft waren. Sie gehorchten ihren Leidenschaften, sie stürzten sich von einer Sünde in die andre, und damit sie die Vorwürfe der Religion nicht anhören dürften, so verwarfen sie dieselbe als etwas Pö-

Es sind also eigentlich die Laster dasjenige, was den Glauben zu Grunde richtet. Da nun ein wahrer Christ den Lastern entsaget, und sich in den Werken der Tugend und Frömmigkeit übet, so hat er auch nicht zu fürchten, daß sein Glaube abnehmen, oder vergehen werde. Denn gleichwie der Glaube die Quelle der guten Werke ist, also sind auch die guten Werke die Stütze und die Nahrung des Glaubens.

Der dritte Vortheil, den man aus den guten Werken zieht, ist die Versicherung der ewigen Glückseligkeit. Ja, m. Chr., wer den Glauben bis an das Ende erhält, und wer bis dahin die Werke des Glaubens verrichtet, der wird auch den Lohn dafür zu erwarten haben. Gott hat uns dessen versichert, und da er getreu in seinen Verheißungen ist, so dürfen wir auch hieran nicht zweifeln. Je häufiger die Werke seyn werden, die wir durch den Glauben verrichtet haben, desto größer wird auch die Belohnung seyn, die wir von Christo überkommen werden. Tröstet euch also, ihr gerechten Seelen: die Unterwerfung, die ihr den Glaubenswahrheiten leistet, fängt eure Glückseligkeit an, und die Werke, die ihr vermittelst des Glaubens vollziehet, bringt dieselbe zu Stande. Ihr seyd in der That höchst glückselig; denn eure guten Werke dienen euch zum Beweise, daß ihr den Glauben habet, sie machen euch die Hoffnung, daß ihr denselben behalten werdet, und bringen euch zugleich die Zuversicht bey, daß ihr nach eurem Tode die Krone der Unsterblichkeit überkommen werdet. Ach, wie trostreich wird es einstens für euch seyn, wenn ihr auf eurem Sterbebette mit dem heiligen Paulus werdet sagen können: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahret; im übrigen ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr der göttliche Richter

geben wird! Aber wie schmerzlich wird es im Gegentheile jenen Christen fallen, welche der göttliche Richter auf ihrem Todbette ihres Glaubens halber zur Rede stellen wird! Was werden sie ihm wohl antworten, wenn er von ihnen Beweise ihres Glaubens verlangt? welche Werke werden sie ihm aufzeigen? Fürwahr keine andern, als welche zur Beschimpfung des Glaubens dienten. Folglich haben sie auch nichts anders, als ihre Verwerfung, zu erwarten. Denn der unnütze Knecht hoffet die Belohnung vergeblich; sein Schicksal ist schon entschieden; man wird ihm Hände und Füße binden und in die äußersten Finsternisse werfen. Umsonst werden solche Leute sagen, daß sie den Glauben bewahret haben; denn der Glaube allein ohne die guten Werke ist todt, spricht der Apostel. Er dienet zu weiter nichts, als die Pein solcher Scheingläubigen zu vermehren.

Christen! überleget dieses wohl, und da euch Gott die Gnade erwiesen hat, den wahren Glauben mitzutheilen, so hütet euch, daß ihr dieses kostbare Geschenk nicht misbrauchet; unterwerfet euren Verstand den Offenbarungen, die euch die christliche Kirche im Namen ihres Bräutigams verkündiget; übet euch aber auch in den Werken, die der Glaube von euch verlanget. Denn auf solche Weise werdet ihr hier zeitlich, und dort ewig glückselig leben: hier zeitlich, weil euch der Glaube Tröstungen einflößet, die alle irdische Ergötzlichkeiten übertreffen: dort ewig, weil eben dieser Glaube, den ihr durch die Werke befestiget, euch die Krone der Gerechtigkeit zuwege bringen wird.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der unwürdigen Communion.

Vorspruch:

Amice, quomodo huc intrasti, non habens vestem nuptialem? Matth. 22, 12.

Freund, wie bist du hereingegangen, und hast kein hochzeitliches Kleid an?

Sollte man nicht erstaunen, wenn man im heutigen Evangelio liest, daß so viele Gäste, die zur königlichen Hochzeit gebethen wurden, die Einladung ausschlugen, und sich von derselben entfernten, ja, daß sie sogar die Kühnheit besaßen, die Diener des Königs zu ergreifen, zu schmähen, und zu tödten? Muß man nicht bekennen, daß diese Leute höchst undankbar, und zugleich höchst grausam waren? Billig also hatte der König seine Kriegsschaar ausgesendet, um diese Lasterhaften einzufangen, und ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Aber wer ist dieser König, der seinem Sohne Hochzeit machet, und wer sind jene Lasterhaften, welche die Einla-

Einladung so vermessentlich ausschlagen? Nach der Lehre der heil. Väter wird durch diesen König Gott der Vater verstanden, der seinen eingebohrnen Sohn im Sacramente des Altars mit der menschlichen Seele vermählet. Zu diesem königlichen Hochzeitmahle werden alle Christen geladen; aber viele derselben wollen nicht dabey erscheinen: der Unglaube, die Unlauterkeit, ein ungerechtes Gut und andre dergleichen Laster halten sie davon zurück. Ja sie gehen wohl gar so weit, daß sie die Diener des Königs, nämlich die Priester, die sie zu diesem großen Gastmahle einladen, mit Schmähungen antasten, und mit dem Schwerte ihrer Zungen tödten. Dergleichen Leute haben in der That kein anderes Schicksal zu erwarten, als dasjenige, welches den widerspenstigen Gästen des Königs widerfuhr. Gott wird sie einstens den Dienern seiner Gerechtigkeit überantworten, die sie auf ewig zu Grunde richten werden.

Aber von diesen Lasterhaften will ich heute nicht reden, weil ich weiß, daß meine Worte ohnedieß fruchtlos seyn würden; wir wollen uns vielmehr zu jenen wenden, die sich bey dem Hochzeitmahle des Königs einfanden. Diese, wie das Evangelium bezeuget, waren sehr zahlreich, und auch sehr verschieden, weil sie von allen Gassen und Straßen dazu berufen wurden. Unter andern war auch einer, der ohne hochzeitliches Kleid dabey erschien. Diesen redete der König mit Unwillen an: Freund, sagte er, wie bist du hereingegangen, da du doch kein hochzeitliches Kleid anhast? Hierauf gab er sogleich den Dienern Befehl, man sollte ihm Hände und Füße binden, und ihn in die äußersten Finsternisse werfen.

Nun, m. Z., wenn dieser Armselige, der doch nicht freywillig, sondern gezwungen, sich bey der Hochzeit einfand,

einfand, gleichwohl, bey dem Mangel des hochzeitlichen Kleides; zu den äußersten Finsternissen verurtheilet wurde; wie wird es jenen Christen ergehen, die bey dem sacramentalischen Gastmahle ohne hochzeitliches Kleid, ich will sagen, ohne heiligmachende Gnade, im Stande der Sünden erscheinen? werden sie nicht, gleich diesem Unglückseligen, in die äußersten Finsternisse, und zwar auf ewig, verstoßen werden?

Wir dürfen gar nicht daran zweifeln, denn der heil. Paulus ist davon ein unfehlbarer Zeuge. Man lese nur sein erstes Sendschreiben an die Corinther im 11. Cap., da wird man deutlich finden, daß alle, die das Fleisch des Menschensohn unwürdig essen, und sein Blut unwürdig trinken, sich an demselben schuldig machen, auch den Tod und das Gericht hineinessen.

Vortrag.

Schreckliche Worte, die uns die abscheuliche Sünde eines unwürdig Comunicirenden zu erkennen geben! Um euch aber dieselbe noch deutlicher zu zeigen, so sage ich: daß eine unwürdige Communion die abscheulichste unter allen Sünden sey, und dieses darum, weil sie den größten Undank, und die größte Grausamkeit gegen den Urheber der Sacramente in sich enthält. Sie enthält den größten Undank, dieß wird der erste Theil lehren. Sie begreift auch in sich die größte Grausamkeit, dieß wird der zweyte Theil zeigen. Höret mich hierüber aufmerksam an.

Erster Theil.

Wenn man die Einsetzung des heiligen Altarsacraments zu Gemüthe führet, so muß man bekennen, daß Gott

Gott dem Menschen die größte Gnade dadurch erwiesen hat; und man kann billig sagen, daß er ihm mit aller seiner Macht keine größere erweisen konnte. Dieß ist die Meynung des heil. Augustinus; seine Worte lauten also: Ob Gott schon unendlich mächtig ist, so hat er doch nichts Größers für uns wirken können; ob er schon unendlich weise ist, so hat er doch kein vortrefflichers Mittel, uns Gutes zu thun, erfinden können; ob er schon unendlich freygebig ist, so hat er doch nichts Kostbarers und Herrlichers zu geben gehabt: daß wir also die Einsetzung dieses Sacraments als das größte Werk seiner Macht, als die sinnreichste Erfindung seiner Weisheit, und als die liebreichste Ausgießung seiner Güte, betrachten können. Und gewiß, was könnte er uns Größers und Vortrefflichers geben, als da er sich selbst zur Speise giebt, und sich mit uns dermaaßen vereinigen will, daß wir ganz in ihn verwandelt werden sollen? Diese Schenkung übertrifft alle seine übrigen Freygebigkeiten, die er jemals der Welt gezeiget hat, weil er in allen denselben etwas gegeben hat, was außer ihm ist, hier aber sich selbst mit Leib und Seele, mit der Gottheit und Menschheit, und mit allen Schätzen seiner Gnade giebt. Es hatte zwar der himmlische Vater diesen seinen Sohn bey der Menschwerdung der Welt geschenket. Aber die Menschen haben nur sittlicher Weise an dieser Gnade Theil genommen, indem sie nämlich durch ihn sind erlöset worden. Allein im Sacramente des Altars genießen sie denselben unmittelbar als eine Speise, und schließen ihn in ihre Herzen ein; sie werden nicht nur seiner Verdienste, wie bey der Erlösung, sondern seines Fleisches und Blutes, theilhaftig gemacher; und dieses darum, wie der Heiland selbst saget, damit sie das Le-

ben haben, und zwar überflüßig haben möchten. Denn wer von diesem Brode ißt, wird ewig leben.

Ist es demnach nicht der abscheulichste Undank, wenn man diese erhabene Wohlthat so wenig achtet? wenn man sich dieselbe nur mit Unwillen, und gleichsam gezwungen, zu Nutze machet: ja wenn man sich sogar erkühnet sie zu misbrauchen, und dieses heiligste unsrer Sacramente im Stande der Sünde zu genießen? Ach! die Engel selbst finden sich bey unsern Altären mit Ehrfurcht ein, sie liegen dort auf ihrem Angesichte, und bethen Jesum ihren König unter den Gestalten des Brodes an: so rein sie auch sind, so erkennen sie sich doch für unwürdig, sich dem Tabernakel zu nähern. Und die Menschen, die nicht allein viele Schwachheiten an sich haben, sondern sogar mit schweren Sünden beladen sind, diese tragen kein Bedenken, sich dem Altare zu nähern, und Jesum in diesem Sacramente in ihr unreines Herz einzuschließen. Nichts hält sie von ihrem Gottesraube zurück; weder die Größe der Wohlthat, die ihnen durch die Einsetzung dieses Sacraments zu Theil geworden ist, noch die Heiligkeit des Erlösers, der sich ihnen zu einer Speise giebt, noch endlich die schrecklichen Drohungen, welche die heil. Schrift wider diejenigen enthält, die sich erkühnen unwürdig zu communiciren. Ihre Herzen sind im Bösen verstocket, sie machen zwischen einer gemeinen Speise und zwischen diesem Himmelsbrode keinen Unterschied: ja sie machen es wohl gar wie jene lasterhafte Israeliten, die das himmlische Manna verabscheueten, und ihm die Fleischtöpfe Egyptens vorzogen.

O, welch einen Schmerz muß nicht dieses dem Heilande verursachen! der aus purer Liebe gegen uns dieses Sacrament eingesetzet, und sich selbst in demselben

zur

zur Speise giebt; da indessen diese Lasterhaften solche Wohlthat verachten, sie gleichsam mit Füßen treten, und eine Gnade, die lediglich zu ihrem Heile bestimmet ist, zum Werkzeuge der göttlichen Beleidigung und ihrer Verdammniß machen. Was hieltet ihr wohl von einem Menschen, dem ihr viele und außerordentliche Wohlthaten erwiesen hättet, der aber alle diese Wohlthaten verachtete, und nur beflissen wäre, sie zu eurer Beleidigung anzuwenden; würde euch dieses nicht schmerzlich fallen? würdet ihr einen solchen nicht aus euren Herzen ausschliessen, und fernerhin einen Abscheu vor demselben hegen? Machet nunmehr den Schluß, wie schmerzlich es dem Heilande fallen müsse, wenn er sieht, wie man die größte seiner Wohlthaten verachtet, für dieselbe nichts als Undank erwiedert, und sie sogar zu seiner Beleidigung anwendet; da er doch auf nichts so eifersüchtig ist, als auf die Ehrerbietigkeit, die man ihm im Sacramente des Altars schuldig ist. Bey seiner Geburt war er mit einem schlechten Stalle zufrieden; die Jahre seiner Jugend brachte er in einem geringen Hause zu Nazareth zu; sein Leben beschloß er an dem Kreuze, welches damals zu einem Werkzeuge des Todes für die Missethäter diente. Da er aber im Begriff war das heil. Sacrament einzusezzen, und selbiges seinen Jüngern als eine Speise ihrer Seelen darzureichen, so ließ er sich nicht mit einer jeden Wohnung begnügen, sondern er befahl seinen Aposteln, einen großen, schönen und herrlichen Saal zu bestellen, damit derselbe mit der Größe und Herrlichkeit dieses Sacraments übereinstimmete.

Kann also wohl etwas Gottloſers gefunden werden, als wenn man sich zu demselben mit unreinem Herzen begiebt? Verübet man nicht dadurch den größten Undank

gegen den Erlöser? und verdienet man nicht, daß diese Himmelsspeise in ein tödtliches Gift verwandelt werde, die der Seele den ewigen Tod verursachet?

O, m. Chr., die Israeliten waren nur für das Manna undankbar, sie wollten statt desselben Fleisch in der Wüste haben, und sehet, Gott kam ihrem Verlangen nach, er sandte ihnen Wachteln, die sie essen konnten, aber eben zu der Zeit, da sie das Fleisch noch im Munde hatten, brach der Zorn Gottes aus, und tödtete Unzählige derselben auf der Stelle. Fürchtet, daß euch ein gleiches Schicksal wiederfahre; und dieses um desto mehr, weil euer Undank, bey dem unwürdigen Genusse des heil. Abendmahls, den Undank der Israeliten bey der Verachtung des Manna unendlich weit übersteiget.

Zweyter Theil.

Gleichwie aber der Mensch durch die unwürdige Communion sich gegen den Erlöser höchst undankbar erweiset, also erweiset er sich auch gegen denselben höchst grausam: dieß ist die zweyte Betrachtung, die uns die abscheuliche Sünde der unwürdigen Communicanten zu erkennen giebt.

Die größte Grausamkeit, die jemals in der Welt verübet wurde, war die Kreuzigung des Sohnes Gottes. Denn da verdammten die Sünder die Unschuld, die Todesschuldigen peinigten ihren Erlöser, und die Geschöpfe tödten ihren Herrn und Gott. Ueber diese Grausamkeit entsetzte sich die ganze Natur, die Sonne verfinsterte sich, der Erdboden wurde erschüttert, die Felsen zersprangen, und das ganze Erdgebäude gerieth in eine Verwirrung. So groß war die Bosheit, und so schrecklich

die

die Grausamkeit, welche die Juden durch die Kreuzigung Jesu Christi verübten!

Indessen getraue ich mir doch zu behaupten, daß die Christen durch ihre unwürdige Communion eine weit größere Grausamkeit an dem Heilande verüben, als diejenige war, welche die Juden an ihm ausübten.

Denn die Juden, da sie Jesum kreuzigten, wußten nicht, daß er der Sohn Gottes war, sie hielten ihn für einen Betrüger, für einen Verführer des Volks, und für einen Störer der allgemeinen Ruhe; aber die Christen, da sie gottesräuberisch communiciren, und also, nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus, den Sohn Gottes aufs neue kreuzigen, sind von seiner Gottheit überzeuget; sie wissen, daß er mit Leibe und Seele, mit der Gottheit und der Menschheit, in diesem Sacramente gegenwärtig ist.

Die Juden waren nur Werkzeuge, das Todesurtheil zu vollenden, welches der himmlische Vater über seinen Sohn gefället hatte, und welches der Sohn freywillig auf sich nahm. Aber nun, da er schon für die Sünden der Welt gestorben ist, ist das Heil der Menschen vollendet, und er leidet nicht mehr aus eigenem Willen, sondern die Sünder sind es, die das Todesurtheil über ihn aussprechen und vollenden.

Die Juden, bey der Kreuzigung, begiengen ein Verbrechen, welches zwar an sich selbst höchst grausam war, uns allen aber nützlich und heilsam ist, weil sein vergossenes Blut unsre Unreinigkeiten abgewaschen, und sein erlittener Tod uns von den ewigen Tode befreyet hat. Aber die Christen, durch ihre unwürdige Communion, begehen ein Verbrechen, welches niemanden einen Nutzen verschaffet, ja vielmehr die schrecklichsten Plagen über

den Erdboden herabzieht. Dieß lehret uns der heil. Paulus in dem ersten Sendschreiben an die Corinther im 11. C. wo er bezeuget, daß die verschiedenen Krankheiten, die Entkräftung der Leiber, und die plötzlichen Todesfälle lauter Strafen der unwürdigen Communicanten sind.

Das Unternehmen der Juden, da sie Jesum kreuzigten zog nur den Verlust seines natürlichen Lebens nach sich; aber das Unternehmen der Christen, da sie unwürdig communiciren, verursacht, daß der Heiland der Früchte seines Todes beraubet wird, weil sie seine Gnade freywillig ausschließen, und sich durch den unwürdigen Genuß den Tod und das Gericht hineinessen. Sie reißen Jesum, wenn ich mich so ausdrücken darf, aus dem Schooße seiner Herrlichkeit heraus, und kreuzigen ihn aufs neue in ihren Herzen.

O mein Heiland! als du am Kreuze starbest, da bildetest du dir ein, es sey alles vollbracht. Aber nein, dein Leiden höret noch nicht auf. Es ist wahr, die Juden stillten ihren unersättlichen Durst nach deinem Blute; deine Peiniger wurden durch dein vielfältiges Leiden ermüdet; deine Feinde machten alle Werkzeuge des Todes an dir stumpf; kurz, die unmenschliche Grausamkeit der Juden wurde vollbracht; aber nicht auch die Grausamkeit der Christen: diese ist an deren Stelle getreten. Umsonst befiehlst du deine Seele in die Hände deines Vaters; die Christen werden sie schon zurückrufen, um sie zu einem Gegenstande des Gespöttes zu machen. Umsonst legte man deinen Leib in ein reines Grab; er wird noch öfters in unflätige Herzen begraben werden. Umsonst war deine Auferstehung von den Todten; denn du wirst noch eben so oft getödtet werden, als man sich erkühnet, unwürdig zu communiciren. Umsonst endlich

hast

Hast du dich in die Herrlichkeit deines Vaters begeben; die Christen werden dich schon herabreißen: selbst der Altar, auf welchem du dich täglich für ihre Sünden opferst, wird ihnen zu einer Schädelstätte dienen, auf welcher sie dein Leiden erneuren.

Endlich, da die Juden Jesum kreuzigten, konnte man gewissermaaßen sagen, daß er sie noch nicht erlöset hatte; das Blut, so sie vergossen, hatte ihre Unreinigkeiten noch nicht abgewaschen, und der Tod, den ihnen die Sünde zuzog, war durch seinen Tod noch nicht überwunden. Wenn ihn aber die Sünder durch ihren Gottesraub kreuzigen, so entheiligen sie ein Blut, welches sie schon unzähligemal von ihren Flecken gereiniget hat; sie treten ein Fleisch mit Füßen, welches ihnen das ewige Leben ertheilet, und welches nur um ihretwillen gelitten hat.

Wenn man nun alles dieses reiflich überleget, muß man nicht gestehen, daß die Grausamkeit der Christen, da sie unwürdig communiciren, jene der Juden, da sie Jesum kreuzigten, weit übertrift, und daß sie eben darum weit strafbarer, als die Juden, sind? Wenn nun die Juden durch ihren Gottesmord das Blut des Heilands über sich und ihre Kinder zu ihrer Verdammniß herabgezogen haben, wird es wohl solchen Christen besser ergehen? Nein, m. Z., das Urtheil ist schon gefället; der heilige Paulus hat es in seinen Schriften verzeichnet. Man lese nur sein erstes Sendschreiben an die Corinther im 11. Cap., da wird man ausdrücklich finden, daß alle, die den Leib und das Blut Jesu Christi unwürdig genießen, sich an demselben schuldig machen: welches so viel heißt, daß sie eine eben so große Sünde begehen, als diejenigen be-

gangen haben, die den Sohn Gottes gefangen, verspottet, gegeißelt, gekreuziget und getödtet haben; mithin, daß sie auch eine gleiche Strafe haben werden, weil sie durch eben diesen Genuß den Tod und das Gericht hineinessen. Es ergehet ihnen eben nicht besser, als es dem treulosen Judas ergieng, der eben zu der Zeit, da er das heil. Abendmahl unwürdig genoß, vom Teufel besessen wurde. Kaum erkühnen sich solche Leute zum Tische des Herrn hinzuzutreten, und Jesum in ihren lasterhaften Mund zu nehmen, so fährt schon der Teufel in sie hinein, der sich ihres Herzens bemächtiget, und selbiges dermaassen in der Sünde fesselt, daß sie kaum oder gar nicht bekehret werden, sondern, wie Judas, ihr Leben in der Unbußfertigkeit und in der Verzweiflung vollenden.

So weit, m. Chr., kömmt es mit denjenigen, die kein Bedenken tragen, unwürdig zu communiciren.

Und wie viele giebt es nicht dergleichen Seelen! O Gott! wie wäre es zu wünschen, daß deren nur einige wären! aber ich fürchte, daß nicht etwann die Zahl derselben die Gerechten übersteigt. Denn sofern der heil. Paulus schon in jenen ersten Zeiten Misbräuche fand, die man bey dem Genusse des heil. Abendmahls begieng, da doch noch der erste Eifer der Christen herrschte, da die Christen eher bereit waren, ihr eigenes Blut zu vergiessen, als das Blut Jesu Christi zu entheiligen, und da die ganze Kirche meistentheils aus Aposteln, Propheten, Märtyrern und Heiligen bestand; was soll man sich Gutes von unsern Zeiten vorstellen, wo der christliche Eifer erkaltet, die Lauigkeit überhand genommen, und die Laster an die Stelle der Tugenden getreten sind; wo die Gläubigen die Religion verachten, sich der Freygeisterey

sterey ergeben, und nur dem äußerlichen nach sich als Christen zeigen?

Ach! wie viele auch von denen, die noch tugendhaft zu leben scheinen, begeben sich unwürdig zum Tische des Herrn! da es einigen an der genugsamen Erforschung ihres Gewissens ermangelt, andern an einer wahren übernatürlichen Reue gebricht, diese keinen ernstlichen Vorsatz fassen, ihr Leben zu ändern, und jene die nächste Gelegenheit zu sündigen nicht vermeiden.

Alle diese Leute gehen unwürdig zum Tische des Herrn, und kommen von dannen mit einem neuen Gottesraub zurück. Folglich machen sie sich auch alle an dem Leibe und Blute Jesu Christi schuldig, sie werden zu Mördern ihres Erlösers, und kreuzigen den Sohn Gottes aufs neue in ihren Herzen.

Christen, die ihr mich anhöret! was urtheilet ihr von solchem Betragen? Werdet ihr nicht darüber in Schrecken gesetzet? Fürwahr, ihr müßtet ärger, denn die sinnlosen Geschöpfe, seyn, die doch bey der Kreuzigung des Heilandes beweget wurden. Und gleichwohl giebt es viele, die bey Anhörung dessen nicht allein nicht gerühret werden, sondern sogar kein Bedenken tragen, in die Fußtapfen solcher Lasterhaften zu treten, und durch ihre unwürdige Communion eben dieselben Grausamkeiten an Christo auszuüben.

Gerechter Gott! wie kannst du doch solche Menschen in deinem geheiligtem Hause erdulden; wie kannst du ihre Frevelthat ohne Strafe lassen? Oza hatte nur unbehutsamer Weise die Arche berühret, die doch nur eine Figur des heil. Altarssacraments war, und gleich-

wohl mußte er eines plötzlichen Todes sterben: werden denn diejenigen, die deinen heiligen Leib nicht allein berühren, sondern sogar in ein sündhaftes Herz einschließen, werden sie denn ohne Strafe verbleiben? Die Söhne Aarons brauchten nur ein unheiliges Feuer zum Opfer, und alsbald wurden sie von diesem Feuer verzehret: und die Christen, die sich mit unreinem Liebesfeuer zu deinem Gastmahle begeben, diese werden nichts zu befürchten haben? Jener Armselige, der ohne hochzeitliches Kleid bey der königlichen Hochzeit erschien, wurde an Händen und Füßen gebunden, und in die äußersten Finsternisse geworfen: und die, so das Kleid der Unschuld verloren, und mit verschiedenen Sünden behaftet sind, diese werden der Strafe entgehen? Nein, Herr! dieß würde deiner Ehre höchst nachtheilig seyn, weil eben diese Gelassenheit ihr boshaftes Betragen noch mehr bestärken würde. Schlage also darein, züchtige sie nach aller Schärfe, damit sie erkennen, daß man dich nicht ungerochen beleidiget.

Und in der That läßt es auch Gott an der Strafe nicht ermangeln; er züchtiget sie, nicht zwar auf eine so scheinbare Weise, wie er es mit dem Oza und den Söhnen Aarons machte, sondern auf eine Weise, die weit schreckbarer und gefährlicher ist. Er entzieht ihnen nämlich seine Gnade, und überläßt sie dem Verderbnisse ihres Herzens, auf daß sie nicht mehr an die Bekehrung gedenken, sondern in ihren Sünden verharren, und dieselben mit sich in die Ewigkeit nehmen.

Schreckliche Strafe, die jene der Juden weit übertrifft! Denn obgleich selbige bey der Kreuzigung das Blut

des

des Heilandes zu ihrer Verdammniß vergossen, so wurden doch viele derselben durch die Wunder, die sich dabey eräugeten, bekehret, sie schlugen an ihre Brust, und bekannten öffentlich, daß Jesus der Sohn Gottes sey. Der Heiland selbst nahm sich ihrer an, und entschuldigte sie bey seinem Vater mit der Unwissenheit. Aber nichts dergleichen eräuget sich bey den unwürdigen Communicanten; Jesus Christus läßt weder Wunderwerke sehen, um sie zu bekehren, noch bittet er für sie um Gnade; ja vielmehr übet er das Gegentheil, indem sein Blut, welches diese Lasterhaften entheiligen, wie ehemals das Blut des Abels, um Rache schreyet.

Höret dieses, ihr Sünder, und zittert darüber; höret es insonderheit, ihr alle, die ihr aus einer sträflichen Nachläßigkeit euer Gewissen wenig erforschet, und nur obenhin dem Beichtvater eure Sünden entdecket. Höret es, ihr alle, die ihr keine wahre Reue und Leid mit euch in den Beichtstuhl bringet, und denen es so oftmals an dem ernstlichen Entschlusse, das Leben zu ändern, ermangelt. Höret es, ihr alle, die ihr nicht selten aus Schamhaftigkeit, und mit gutem Vorbedachte, Sünden verschweiget, von denen ihr glaubet, daß sie eurer Ehre nachtheilig wären. Euch allen sage ich im Namen Gottes, daß ihr euch zum Tische des Herrn unwürdig begebet: ihr entheiliget das größte unsrer Sacramente, ihr seyd grausam gegen den Erlöser, ihr kreuziget ihn aufs neue in eurem Herzen, ihr tretet sein für euch vergossenes Blut mit Füßen, und machet aus dem Werkzeuge eures Heils ein Werkzeug eurer Verdammniß; eben dieses Blut, an welchem

ihr euch schuldig machet, schreyet wider euch um Rache, und dieser göttliche Leib, den ihr in euer sündhaftes Herz einschließet, drücket auf dasselbe das Siegel eurer Verwerfung.

Wie lange also, ihr Unglückseligen, wie lange werdet ihr noch in eurem Gottesraube verharren! wie oft werdet ihr noch das Leiden Jesu Christi erneuern! Ist es denn noch nicht genug, daß ihr bis hieher eine so gräuliche Missethat begangen habt? wollet ihr sie auch noch ins Künftige begehen? Wollet ihr denn mit Gewalt, daß Gott seine Donnerkeile über euch ausbrechen lasse, und euch in euren Sünden zu Grunde richte? O, dieses sey fern von euch! Sehet, Gott war noch so gütig, und verschonte eurer; so groß auch eure Bosheit war, die ihr durch den unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahls verübtet, so hat er euch doch noch nicht den Peinigern überantwortet; denn er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er ist noch immer bereit, euch zu Gnaden aufzunehmen, wenn ihr nur beflissen seyd, euren ehemaligen Gottesraub zu bereuen, und euch durch eine aufrichtige Beichte davon loszumachen.

Gehet demnach in euch, und erforschet den Zustand eures Herzens; sehet, welches eigentlich die Ursache eurer unwürdigen Communion gewesen sey: ob es euch nämlich an der Erforschung des Gewissens, oder an einer übernatürlichen Reue, oder an einem ernstlichen Vorsatze, das Leben zu bessern, ermangelt hat; sehet, ob euch nicht eine sträfliche Schamhaftigkeit zurückhielt,

dem

dem Beichtvater eure Sünden zu entdecken; sehet, ob ihr nicht irrige Grundsätze heget, die euch überreden, daß vieles keine Sünde sey, welches doch die Vernunft selbst für sündhaft erkennet; sehet, und erforschet, ob es euch nicht etwann an dem Glauben ermangelt, wie es heut zu Tage viele giebt, die an der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi in diesem Sacramente zweifeln. Was ihr immer als die Ursache eurer unwürdigen Communion erkennen werdet, das müsset ihr in euch verbessern: widrigenfalls habt ihr nichts anders zu erwarten, als daß der Genuß des heiligen Abendmahls, der euch zum ewigen Leben dienen sollte, zu eurer ewigen Verdammniß gereichen wird; denn der Ausspruch des Apostels bleiber wahr, daß alle, die den Leib Jesu Christi unwürdig genießen, sich den Tod und das Gericht hineinessen.

Am

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Lauigkeit.

Vorspruch:

Rogabat eum, ut descenderet, et sanaret filium ejus, incipiebat enim mori. Ioan. 4.

Das Königlein bath Jesum, daß er hinab käme, und seinen Sohn gesund machte, denn er hob an zu sterben.

Die große Sorgfalt jenes Königleins, der zu Christo kam, und ihn ersuchte, seinen Sohn wiederum gesund zu machen, giebt uns zu erkennen; daß die Krankheit dieses Sohnes sehr heftig, und der Tod bereits sehr nahe müsse gewesen seyn; die ordentlichen Hülfsmittel mußten vergeblich seyn angewendet worden, und der Tod mußte nicht anders, als durch ein Wunderwerk, können abgewendet werden. Unterdessen saget das Evangelium weiter nichts, als daß er von einem bloßen Fieber wäre befallen worden; dieß zeugen die Worte der Diener, die dem Könige entgegen kamen, und ihm die freudige Nachricht brachten, daß sein Sohn wiederum genesen wäre. Denn gestern, sagten sie, um sieben Uhr verließ ihn das Fieber.

Wenn

Wenn man sonst die Zuflucht zu Jesu nahm, so sollte er Todte auferwecken, Gichtbrüchige wiederum gesund machen, den Tauben und Blindgebohrnen das Gehör und das Gesicht ertheilen, mit einem Worte: er sollte Krankheiten heben, die niemand anders, als der Herr über Tod und Leben, heilen konnte; hier aber rief man ihn, einen Menschen, der nur mit einem Fieber behaftet war, wieder gesund zu machen. Woher kam es denn, daß man sich der Allmacht bedienete, einer so geringen Krankheit abzuhelfen? Es kam daher, weil dieses Fieber ein natürliches Bild von der Lauigkeit auf dem Wege Gottes ist; denn darum hat uns der heilige Geist zu erkennen geben wollen, daß, obgleich dieselbe etwas Geringes zu seyn scheinet, sie gleichwohl in Ansehung des Heils überaus gefährlich sey; so, daß sie die Seele ganz unfehlbar tödte, und daß ein Wunderwerk erfordert werde, wenn man im Leben der Gnade verbleiben soll. Denn gleichwie das Fieber nach und nach die Kräfte vermindert, das Geblüte verderbet, einen Ekel vor der Speise erreget, und endlich gar zum Tode führet; also werden auch durch die Lauigkeit, die man im Dienste des Herrn äußert, die Kräfte der Seele vermindert, alles Innere wird unvermerkt geändert, die guten Neigungen werden verderbet; man bekommt einen Ekel vor allen heiligen Uebungen; die ganze Substanz der Seele wird nach und nach verzehret; endlich kömmt es mit ihr zu einem unvermeidlichen Tod.

So gewiß nun diese Wahrheit ist, so wenig wird sie von den Christen erkannt. Die Ausschweifungen der Sünder lassen es nicht zu, daß sie dieselbe reiflich überlegen; und die äußerliche Frömmigkeit der Gerechten verursachet, daß sie sich mit derselben befriedigen, und also niemals die schädlichen Folgen der Lauigkeit betrachten. Sie glauben schon,

daß

daß sie der Gnade Gottes versichert sind, wenn sie nur die groben Sünden vermeiden, ob sie gleich einsehen, daß ihr Zustand sehr unvollkommen sey. Allein sie betrügen sich; denn da die heilige Schrift sowohl die ehebrecherischen, als auch die lauen Seelen, als solche vorstellet, die von Gott verworfen werden; so muß die Lauigkeit im Dienste des Herrn nichts Geringes, sondern eine Sache von höchster Wichtigkeit seyn; sie muß den Menschen der Gefahr aussetzen, sein Heil zu verlieren, und dieses sowohl wegen der gegenwärtigen Beschaffenheit, worein sie die Seele versetzet, als auch wegen derjenigen, in welche sie dieselbe über kurz oder lang versetzen wird.

Vortrag.

Lasset uns, meine Zuhörer, diese dringende Gefahr, die aus der Lauigkeit entsteht, heute betrachten, und zwar erstens lasset uns sehen, wie zweifelhaft es sey, daß man im Stande der Lauigkeit die heiligmachende Gnade und die Gerechtigkeit beybehalte, die man doch beyzubehalten für gewiß glaubet. Alsdann lasset uns erwägen, wie wenig man sich auf dieselbe Rechnung machen könne, weil uns die Lauigkeit zu dem ganz gewissen Falle und Verderben führet. Sehet, hierinn wird der ganze Inhalt und die Abtheilung dieser Rede bestehen. Ich werde euch also zeigen, daß die Gnade der Rechtfertigung bey der Lauigkeit ungewiß, der Fall indessen und das Verderben einer lauen Seele fast unfehlbar sey. Vernehmet mich hierüber mit Geduld.

Erster Theil.

Da wir nach dem Falle unsrer ersten Aeltern voll Finsternisse und Leidenschaften sind, so können wir nicht so aufmerksam auf uns selbst seyn, daß wir nicht zuweilen

einige

einige Unvollkommenheiten begehen sollten. Darum schreibt der h. Joannes in seinem ersten Sendschreiben im 1. Cap. 8. V.: So wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Diese Unvollkommenheiten, die auch bey den Gerechten anzutreffen sind, sind hauptsächlich zweyerley. Einige entwischen unsrer Schwachheit wider unsern Willen, sie sind vielmehr eine Uebereilung, als eine Untreue; der Herr läßt sie zu, sagt der h. Augustinus, um die gläubigen Seelen in der Demuth zu erhalten. Die andern sind diejenigen, die uns gefallen, die wir gegen uns selbst rechtfertigen, und die wir als nothwendige Milderungen der Tugend ansehen. Diese letztern machen eigentlich den Zustand der Lauigkeit aus, und bringen es dahin, daß man billig zweifeln kann, ob diejenigen, die denselben zugethan sind, die Gnade und die Gerechtigkeit in ihren Herzen behalten. Fraget ihr etwann: warum man zweifeln könne? so antworte ich, daß dieses aus zwoen Ursachen geschehe; erstens, weil dadurch das Verlangen nach der Vollkommenheit, zu welcher alle ohne Ausnahme verbunden sind, im Herzen erlischt: und zweytens, weil man durch selbige von der Liebe abweicher, ohne welche man Gott niemals gefallen kann. Lasset uns diese Wahrheiten etwas genauer betrachten.

Ihr wisset es, meine Zuhörer, denn der Glaube lehret es euch, daß ein jedweder Christ verbunden ist, nach der Vollkommenheit zu trachten. Seyd vollkommen, saget der Heiland, weil auch der himmlische Vater, der euch erhält, vollkommen ist. Der heil. Paulus sah diese Wahrheit vor andern ein, eben darum zieleten alle seine Bemühungen auf die Vollkommenheit ab; er vergaß alles, was er Rühmliches für die Ehre seines Gottes that, und trachtete immer höher in der Tugend zu steigen. Hiermit gab

er

er uns die Nothwendigkeit zu erkennen, die wir haben, ein Gleiches zu thun, und nichts zu unterlassen, was zu unserm geistlichen Fortgange erforderlich ist. Wir müssen nämlich den Lüsten, die dem göttlichen Gesetze widerstreben, Einhalt thun; wir müssen unsere aufrührischen Neigungen tödten; mit einem Worte, wir müssen uns befleißigen, eine völlige Aehnlichkeit mit Jesu Christo zu haben. Dieß ist eine wesentliche Pflicht für uns, von welcher uns niemand befreyen kann.

Nun aber ist es gewiß, daß diejenigen, die zwar das Wesentliche des Gesetzes erfüllen, im übrigen aber sich nichts untersagen, von der Vollkommenheit abweichen, und dem Verlangen nach derselben entsagen. Denn sie sind nicht mehr Willens, nach einem höhern Grade der Gerechtigkeit zu streben; sie seufzen nicht mehr über das Elend und die Schwachheiten, die sie auf dem Wege des Heils zurück halten; und sie wünschen nicht mehr, Jesu Christo ihrem Erlöser ähnlich zu werden. Wenn ihr demnach, m. Zuh., euren Neigungen Gehör gebet, und dieselbe zu erfüllen trachtet; wenn ihr nur entschlossen seyd, die größern Fehltritte zu vermeiden, ohne daß ihr auch Sorge traget, die kleinern zu unterlassen, so höret das Verlangen nach der Vollkommenheit in euch auf; ihr verlasset das große Werk eurer Heiligung, an welchem ihr doch arbeiten solltet; ihr hindert die Eindrücke der Gnade, die euch so reichlich mitgetheilet wird, kurz, ihr seyd keine Christen mehr, weil ihr das größte und wichtigste Geboth übertretet, welches uns befiehlt, vollkommen zu seyn. Werdet ihr euch wohl bey solchem Zustande noch schmeicheln, daß euch Gott liebe, und daß ihr in der Gerechtigkeit verharret? Wie? der h. Paulus, jener große Apostel, der nicht mehr selbst lebete, sondern in welchem Jesus Christus allein lebete; der alles

Irdische verachtete, und mit größter Sehnsucht der Auflösung seines Leibes entgegen sah; der allezeit bereit war, für seinen Herrn und Meister sein Leben zu lassen; dieses auserwählte Gefäß, dem sein Gewissen nichts vorrückte, wußte gleichwohl nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig wäre; und ihr wollet euch überreden, daß euch Gott liebe, uud daß ihr aus der Zahl seiner Kinder seyd? O wie sehr hintergehet ihr euch selbst! wie wenig sind euch die Betrügereyen des menschlichen Herzens, und die Urtheile Gottes über die Seelen, die euch gleichen, bekannt! Ich bin reich, saget ihr, wie jene laue Seele, von welcher in der geheimen Offenbarung Meldung geschieht: ich habe an den Gütern der Gnade einen Ueberfluß; aber ihr sehet nicht, daß ihr arm, elend und bloß seyd. Vertrauet also nicht so sehr auf eure Tugend und Gerechtigkeit; denn diese ist vielmehr ein Blendwerk, als eine Tugend, wenn ihr nicht ohne Unterlaß nach der Vollkommenheit trachtet, sondern euch mit dem begnüget, daß ihr Gott nicht mit schweren Sünden beleidiget.

Die zweyte Ursache, warum man zweifeln kann, ob die heiligmachende Gnade in einer lauen Seele wohne, bestehet darinn, weil man in derselben nichts von einer wahren und lebendigen Liebe antrifft; denn die wahre Liebe hat drey Merkmale, aus welchen man sie erkennen kann: erstens verursachet sie, daß man Gott und sein heiliges Gesetz über alles liebet: zweytens ist sie sehr furchtsam, und machet die Seele in Absicht auf ihr Heil unruhig: drittens endlich ist sie munter und geschäftig. Nun aber ist es unstreitig, daß man keines von diesen Merkmalen bey einer lauen Seele antrifft; und zwar erstens liebet sie Gott und sein heiliges Gesetz nicht, weil sie nichts nnternimmt, wozu sie nicht auf das genaueste verbunden ist, und auch

nichts unterläßt, als was die ewige Verdammniß augenscheinlich verdient. Sie untersucht ohne Unterlaß, ob dieses oder jenes eine schwere Sünde sey, und begeht alle Treulosigkeiten, welche sie der Hölle nicht würdig machen. Ist denn aber dieses nicht der Zustand eines Sklaven und Taglöhners? Heißt dieses nicht so viel, daß man auch bereit wäre, die größten Verbrechen auszuüben, wenn man nur versichert wäre, daß solche ohne Strafen hingehen würden? Muß man nicht bekennen, daß nicht der Gehorsam, den man Gott schuldig ist, sondern der Eigennutz einer solchen Seele die Richtschnur ihres Verhaltens sey? Ihr lauen Seelen! geht in euch selbst, und erforschet den Zustand eures Herzens, was werdet ihr wohl in demselben anders antreffen, als ein Verlangen, alles ungestraft begehen zu können? Fürwahr, ihr wünschet nichts anders, als daß Gott weder gerecht, noch ein Bestrafer des Bösen wäre, daß ihr euch ungehindert euren Neigungen überlassen, und sein heiliges Gesetz übertreten könntet, ohne dabey eine Züchtigung zu befürchten. Nun frage ich euch aber, ob eine Seele, welche die heiligmachende Gnade besitzt, und die von der Liebe Gottes gerührt wird, also beschaffen seyn könne? Ach! diese suchet nichts als Gott allein; sie zieht ihn der Welt, den Geschöpfen, den Ergötzlichkeiten, den Glücksgütern, ja sich selbst vor, sie findet kein größeres Vergnügen, als wenn sie ihn besitzt, und fürchtet nichts mehr, als ihn zu verlieren; die mindeste Beleidigung ihres Geliebten fällt ihr beschwerlich, und sie ist eher bereit, alles Unheil zu ertragen, als ihm auch nur im geringsten zu misfallen.

Wenn ihr demnach nichts vermeidet, was euch nicht der ewigen Strafe schuldig machet, und wenn ihr ohne Unterlaß ausrechnet, in wie weit ihr Gott beleidigen könnt, ohne

ohne von ihm gestraft zu werden, so kann man ohne Widerrede sagen, daß ihr ihn nicht mehr liebet; ihr lebet nur für euch, und der Ueberrest der Treue, die ihr ihm erweiset, und die euch von dem Laster zurück hält, ist weiter nichts, als Trägheit, Furcht und Eigenliebe; ihr seyd bey solchem Zustande jenem saumseligen Knechte im Evangelio gleich, der sein Pfund vergrub, weil er wußte, daß er einem strengen Herrn dienete, dessen Züchtigung er nicht entgehen würde, wenn er dasselbe auf eine lüderliche Weise durchgebracht hätte; mit einem Worte, es mangelt euch an der Liebe, die ihr Gott und seinem heiligen Gesetze schuldig seyd.

Das zweyte Merkmal der Liebe besteht darinn, daß wir furchtsam sind, und in Absicht auf unser Heil unruhig werden. So bald die Liebe in unserm Herzen herrschet, so bald wirken wir unser Heil, wie der Apostel redet, mit Furcht und Zittern, wir sind aufmerksam auf uns selbst, und vermeiden alles, was den Augen Gottes an uns missfallen könnte. Wenn man sich aber der Lauigkeit ergiebt, so lebet man in Ansehung des Zukünftigen ganz ruhig, man begeht verschiedene geringe Ausschweifungen, und bey allen diesen schmeichelt man sich, daß man die heiligmachende Gnade besitzt; man muß also gestehen, daß eine laue Seele nichts von der Liebe hat.

Endlich ist die Liebe munter und geschäftig, sie kann nach dem Ausspruche des Apostels niemals müßig seyn; denn sie ist ein himmlisches Feuer, welches durch nichts verhindert werden kann, hervorzubrechen. Aber nichts dergleichen äußert sich bey einer lauen Seele. Die Sacramente, die sie empfängt, ändern sie nicht; das Wort des Evangeliums, so man ihr verkündiget, bleibt ohne Frucht; die Regungen der Gnade, die Gott in derselben machet,

werden verwahrloset; sie geht von den Altären eben so kalt und unempfindlich hinweg, als sie zu denselben gekommen ist; sie denkt niemals an die Erneuerung des Geistes, die einem jedweden Christen so nothwendig ist; sie bleibt auf dem Wege des Heils ohne Unterlaß stehen, statt daß sie mit großen Schritten fortgehen sollte, weil sie zur Vollkommenheit verbunden ist. Wird man also wohl sagen dürfen, daß in einer lauen Seele die Liebe wohnet? Ich wenigstens glaube es nicht, denn die Liebe ist wirksam, und es ist nichts, was sie von dem Guten zurückhalten könnte.

Sehet derohalben, m. Z., wie wahr es sey, daß die Lauigkeit im göttlichen Dienste diejenigen, die sich derselben ergeben, der Gefahr aussetzet, die heiligmachende Gnade, und die Gerechtigkeit zu verlieren. Nun laßt uns noch betrachten, wie unvermeidlich der Fall bey der Lauigkeit sey. Hieraus werdet ihr leicht einsehen, wie nothwendig es sey, die Lauigkeit zu vermeiden.

Zweyter Theil.

Eine laue Seele, sagen die heil. Väter, ist diejenige, die zwar in keine schwere Sünde williget, die aber auch nicht beflissen ist, die geringern zu vermeiden. Sie ist diejenige, die zwar dem Gottesdienste beywohnt, die heil. Sacramente öfters empfängt, und dem Gebethe ergeben ist, die aber keine Mühe anwendet, sich vollkommen zu machen, die ihre Leidenschaften nicht unterdrückt, und die sich von der Eigenliebe beherrschen läßt. Sie ist endlich diejenige, die zwar demüthig ist, da sie niemand verachtet; freundlich, da sie mit Leuten umgeht, die sie gut leiden kann; geduldig, da sie von niemand verfolget wird; wenn sie aber verachtet wird, wenn sich Feinde wider sie hervorthun, und wenn man sie an ihrer Ehre, oder ihren Gütern angreift, so hö-

ret

ret alle Geduld, Demuth und Freundlichkeit auf. Mit einem Worte, sie ist diejenige, die zwar alles besorgt, was von Wichtigkeit ist, aber die geringern Pflichten verwahrloset. Von dieser nun behaupte ich, daß sie die größern Fehltritte nicht vermeiden wird: und dieses hauptsächlich darum, weil ihr die besondern Gnaden, die zur Beharrung im Guten nothwendig sind, nicht mitgetheilet werden, und weil die Leidenschaften, die sie zum Laster verleiten, immer stärker werden.

Ich sage erstens, daß einer lauen Seele die Gnaden im Guten zu verharren entzogen werden. Denn Gott verhält sich gegen uns, wie wir uns gegen ihn verhalten; werden wir kaltsinnig, so wird er es auch; lassen wir es in Ansehung seiner bey den wesentlichen Pflichten bewenden, die wir ihm, ohne ein Laster zu begehen, nicht versagen können, so läßt er es auch in Ansehung unsrer bey dem allgemeinen Beystande bewenden, mit welchem wir nicht gar zu weit kommen werden. Und dieses ganz billig. Denn da wir alle Gelegenheiten verabsäumen, wo wir ihm einige Merkmale unsrer Treue geben könnten; so läßt er auch seines Orts alle diejenigen vorbey gehen, wo er uns Merkmale seiner Gnade geben könnte: kurz, er vergilt Gleiches mit Gleichem. Wenn aber dem also ist, wie ihr daran nicht zweifeln dürft, müßt ihr nicht bekennen, daß eine laue Seele den Fall nicht lange vermeiden werde? Ach, wem ist es unbekannt, daß durch den Fall unsrer ersten Aeltern ein allgemeines Verderben in der Natur erfolgt ist? Wir sind immer mehr zum Bösen, als zum Guten, geneigt; es ist keine Pflicht mehr zu finden, die uns nicht schwer fiele, und kein göttliches Geboth, welches nicht eine von unsern Neigungen bestreiten möchte. Setzt man hierzu noch die Fallstricke, die uns umgeben; die bösen Beyspiele, die uns dahin reißen; die Gelegenheiten, die uns überraschen; die Widerwärtigkeiten, die

uns den Muth nehmen; und alles, was sich um und neben uns befindet, welches in Absicht auf uns eine unaufhörliche Versuchung ist: was vermögen wir wohl bey einem so elenden Zustande, wenn es uns an der Gnade ermangelt? Wird nicht auch der frömmste Mensch bey aller seiner Wachsamkeit der Versuchung unterliegen? wie viel mehr also der laue, der über sich selbst nicht wachsam ist, der seinen Leidenschaften nicht Einhalt thut, und der sich alles verstattet, was mit einer schweren Sünde nicht verknüpfet ist! Ohne Zweifel wird er in Ermangelung des sonderbaren göttlichen Beystandes nicht lange verharren, er wird den Anfechtungen gehorchen, und also in die abscheulichsten Sünden fallen.

Dieser Fall wird bey einer lauen Seele desto unvermeidlicher, weil die Leidenschaften, die sie beherrschen, immer stärker werden. Ihr wißt es, m. Z., daß die Begierden unsers Herzens, die dem Gesetze widerstreben, so zu sagen, niemals sterben, sondern in uns bis zum letzten Hauche unsers Lebens verbleiben; wir können sie zwar durch den Beystand der Gnade schwächen, aber nicht gänzlich ausrotten; selbst nach der Buße, die wir über unsre Sünden wirken, bleibt diese Quelle des Verderbens noch in uns zurück, theils damit sie unsrer Tugend zur beständigen Uebung diene, theils damit wir uns erinnern, daß dieses gegenwärtige Leben in einem immerwährenden Streite besteht. Diesem zu Folge ist nothwendig, daß wir über uns selbst wachsam sind, daß wir unsre Leidenschaften bezähmen, und denselben nichts verstatten, was dem göttlichen Gesetze zuwider ist. Da aber dieses von einer lauen Seele nicht geschieht, so kann man nichts anders von ihr erwarten, als daß sie endlich eine Sklavinn ihrer Leidenschaften werde; denn eine jedwede Nachsicht, die sie gegen dieselben bezeigt, macht sie unbändiger, und ertheilet ihnen neue Kräfte. Es

ist

ist eben so viel, als ob man ein wenig Wasser in ein großes Feuer gösse, welches dadurch nur heftiger wird: so gering sie auch scheinen, so werden sie doch endlich zu Ueberwindern, wenn sie nicht bald Anfangs unterdrückt werden. Wir haben die traurigsten Beweise hiervon in der h. Schrift: der Fürwitz, der den David verleitete aus dem Fenster seines Pallastes zu sehen, war in der That etwas Geringes; aber wie weit hatte er nicht diesen Mann nach dem Herzen Gottes gebracht! Ach, wer sollte es glauben? bis zum Ehebruche und Todschlage. Die Neigung, die der König Salomon zu seinen Kebsweibern hatte, war Anfangs mäßig, aber nach und nach brachte sie ihn so weit, daß er den wahren Gott verließ, und fremden Göttern Tempel erbaute. Die Geldbegierde, die in dem Judas herrschte, erstreckte sich Anfangs nur auf Kleinigkeiten: da er ihr aber nicht Einhalt that, so ist er endlich zu einem gottesräuberischen Verräther seines Meisters geworden. So weit kömmt es nämlich mit den Leidenschaften, wenn man sie nicht ohne Unterlaß bezähmet!

Ihr lauen Seelen! urtheilet hieraus, ob ihr euch wohl schmeicheln könnt, daß ihr bey eurer Lauigkeit, und bey der immerwährenden Nachsicht, die ihr euch selbst verstattet, den Fall vermeiden werdet. Werden nicht bey solcher Beschaffenheit alle Pflichten, die ihr beobachten müßt, die größten Schwierigkeiten in euch antreffen? werdet ihr wohl Muth genug haben, dieselben zu überwinden? werdet ihr nicht mehr euren Neigungen, die ihr so sehr verzärtelt habt, als dem Gesetze Gottes, gehorchen? Fürwahr, ihr betrüget euch, wenn ihr euch bey solchem Zustande eine Sicherheit verspricht, ihr werdet fallen, und Gott gebe es nur, daß ihr von eurem Falle wiederum aufstehet. Denn sofern diejenigen, welche ihre Neigungen bezähmen, ihr Fleisch durch stete Bußübungen kreuzigen, ihre Einbildungskraft

durch das Gebeth reinigen, und ihren Glauben durch den öftern Gebrauch der Sacramente stärken, sofern, sage ich, diese eifrigen Seelen sich gleichwohl in so schrecklichen Umständen befinden, daß sich ihr Herz empöret, und ihre Einbildungskraft in Verwirrung geräth: sofern sie sogar nicht selten straucheln, und bey aller ihrer Wachsamkeit dem Falle nicht entgehen; wie viel weniger werdet ihr den Fall vermeiden, da ihr den Leidenschaften die völlige Herrschaft über euer Herz verstattet, und da ihr euch mit einem gemeinen Wandel begnüget, ohne darauf bedacht zu seyn, wie ihr die Vollkommenheit erreichen möget! Es bleibt also wahr, daß man bey der Lauigkeit den Falle nicht lange vermeiden werde. Euch selbst, m. Z., die ihr das Unglück hattet, euren Gott schwer zu beleidigen, nehme ich hierinn zu Zeugen an. Sagt, ob euch nicht die Trägheit im Guten, und die Nachsicht, die ihr gegen eure Leidenschaften bezeigtet, zu solchem Unglücke Anlaß gegeben. Fürwahr, ihr würdet niemals in so schwere Verbrechen eingewilliget haben, wenn ihr euch im Dienste Gottes eifriger erwiesen hättet; da ihr aber eure aufsteigenden Begierden nicht bald unterdrücktet; da ihr euch in jene Gelegenheit begabet, die ihr eurer Unschuld für nachtheilig erkanntet; da ihr bald diese, bald jene gottselige Handlung, zu der ihr verbunden waret, unterließet; da ihr euer Vergnügen im Lesen gefährlicher Bücher suchtet, so ist es endlich geschehen, daß ihr euch zur Sünde entschlosset, und dieselbe ohne Scheu und ohne Gewissensbisse begienget. Die Quelle war Anfangs kaum kenntlich, aber nach und nach wurde ein Strom daraus, der alles überschwemmte; es war anfänglich ein geringer Feuerfunken, der aber nachgehends eine so heftige Feuersbrunst verursachte; es war nur ein wenig Sauerteig, der aber endlich den ganzen Teig verderbte. Die geringen

Treu-

Treulosigkeiten, die ihr begienget, haben euch stufenweise in den Abgrund des Verderbens gestürzet. Ihr erkennet dieses itzo, und seufzet hierüber. O macht es doch auch jenen bekannt, von denen ihr wißt, daß sie der Lauigkeit ergeben sind; erzählet ihnen das Unglück, in welches sie euch gestürzet hat, und erweckt sie durch eure Ermahnungen von ihrem gefährlichen Schlafe.

Ihr aber, ihr lauen Seelen! laßt euch diese Rede zu Herzen gehen; bedenket wohl, wie groß die Gefahr eures Heils bey der Lauigkeit sey, weil euch niemand versichern kann, ob ihr in diesem Zustande die heiligmachende Gnade, und die Gerechtigkeit besitzt; und weil ihr über lang oder kurz in die Sünde willigen und also euren Gott schwer beleidigen werdet. Steht derohalben auf, sagt ein gewisser Prophet, entlediget euch von der schädlichen Bezauberung, die euch einschläfert; der Herr, dem ihr zu dienen verbunden seyd, ist nicht ein Gott der Trägen, sondern der Starken; er ist kein Vergelter der Faulheit, sondern der Thränen, des Wachens und des Kämpfens; er läßt nicht den unnützen Knecht, sondern den Arbeitsamen in seine Herrlichkeit eingehen. Nur allein diejenigen, die sich selbst Gewalt anthun, die ihre Leidenschaften unterdrükken, die dem Fleische und den Eitelkeiten der Welt entsagen, kurz, die sich im Dienste des Herrn eifrig und geschäftig erweisen, werden einstens die trostreiche Stimme vernehmen: Kommet, ihr Gebenedeyten meines Vaters, und besitzet das Reich, das euch vom Anbeginn der Welt zubereitet war. Amen.

Am
ein und zwanzigsten Sonnt. nach Pfingsten.

Von der
Zurückstellung des fremden Gutes.

Vorspruch:

Iratus Dominus ejus tradidit eum tortoribus, quoadusque redderet universum. Matth. 18.

Sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er die ganze Schuld bezahlete.

Das strenge Verfahren, welches jener König gegen seinen Knecht bezeugte, der sich unbarmherzig gegen den Mitknecht erwies, ist ein klarer Entwurf, wie sich Gott gegen die Menschen verhalten werde, welche nicht bereit sind, die Beleidigungen zu vergeben, und sich mit ihrem Nächsten auszusöhnen. Denn gleichwie jener Knecht den Peinigern überantwortet wurde, und im Kerker so lange verbleiben mußte, bis er alle seine Schulden bezahlet hatte; also werden auch solche feindselige Menschen von Gott verstoßen, den Peinigern überantwortet, und zu einem ewigen Kerker verurtheilet werden. Dieß ist die aus-

drück-

drückliche Lehre Jesu Christi: Also, sagte er, wird euch mein himmlischer Vater auch thun, wo nicht ein jeder seinem Bruder von Herzen verzeihet.

Wenn nun aber die Feindseligkeiten, die man gegen andre unterhält, so streng bestrafet werden sollen; wie wird es wohl denjenigen ergehen, die sich ungerecht gegen andre verhalten, ihre Güter an sich ziehen, und selbige nicht zurückzustellen entschlossen sind? Werden sie nicht einstens die ganze Strenge seiner Gerechtigkeit fühlen? Wir dürfen nicht daran zweifeln, m. Z., denn Gott wird durch nichts mehr aufgebracht, als wenn man sich ungerecht gegen den Nächsten verhält. Er ist eher bereit, auch die größten Laster zu vergeben, wenn sie seine Person betreffen, als er auch nur die mindeste Ungerechtigkeit gegen den Nächsten vergiebt. Wir sehen dieses an dem Cain, wie zu lesen ist im ersten Buche Moysis im 4. Cap. Dieser Lasterhafte hatte eine zweyfache Sünde begangen; die eine wider Gott, da er ihm das Schlechteste von Allem geopfert hatte; die andre wider seinen Bruder den Abel. Bey der ersten Sünde meldet die heil. Schrift nichts von einer Strafe, sondern saget nur: daß Gott auf den Abel und seine Opfer, nicht aber auf den Cain und seine Opfer, gesehen hat. Aber bey der zweyten Sünde war die Strafe sogleich vor der Thüre: Gott stellte ihn des Brudermordes wegen zur Rede, und verkündigte ihm den Fluch, den er sich durch denselben zugezogen hatte. Sieh, sagte er, von nun an sollst du verflucht seyn auf Erden. Sehet, saget Didakus Nissenus, das verächtliche Opfer bleibt ungestraft, weil es Gott selbst betraf, aber der Todtschlag wird gerochen, weil es eine Sünde wider den Nächsten war. Hieraus sehen wir deutlich, daß die Ungerechtigkeiten, die man

an dem Nächsten verübet, nicht ungestraft verbleiben werden.

Wenn ihr demnach, m. Chr., euch eines ungerechten Gutes schuldig wisset, so könnet ihr versichert seyn, daß ihr Gott zum Feinde habt, und daß ihr seiner Gerechtigkeit nicht entgehen werdet, wofern ihr nicht trachtet dasjenige zurückzustellen, was ihr unrechtmäßiger Weise besitzet. Denn die Sünde wird nicht nachgelassen, spricht der heil. Augustinus, wenn nicht das ungerechte Gut zurückstellet wird.

Vortrag.

Von dieser Zurückstellung werde ich heute mit euch reden. Ich werde euch zeigen, daß man ohne dieselbe keine Hoffnung zur Seligkeit hat, dieß wird der erste Theil lehren. Ich werde euch zugleich die Beschwernisse entdecken, die man bey solcher Zurückstellung empfindet, dieß wird der zweyte Theil enthalten. Der erste Theil gehet diejenigen an, die mit fremdem Gute beladen sind: der zweyte ist eine Warnung für die, welche noch unschuldig sind, damit sie sich niemals mit ungerechtem Gute beschweren. Vernehmet mich mit Geduld.

Erster Theil.

Wundert euch nicht, m. Chr., daß ich einen Satz behaupte, der ohnedieß unfehlbar ist, und dem auch der ruchloseste Mensch nicht widersprechen kann. Denn wir leben jetzo in Zeiten, wo man alles läugnet, und wo man auch die gewissesten Wahrheiten für falsch erkläret. Dieses eräuget sich hauptsächlich in jenen Fällen, wo man den Eigennutz zum Gegenstande hat. Diese unglückselige Leidenschaft bringt es dahin, daß man selbst

dem

dem Gesetze der Natur widerspricht, und sich berechtiget zu seyn erachtet, fremdes Gut zu besitzen, ohne daß man verbunden sey, dasselbe zu erstatten. Wir sind demnach gezwungen diesen Irrthum zu widerlegen, und öffentlich zu bezeugen, daß die Zurückstellung eines fremden Gutes eine nothwendige Bedingung zur Seligkeit sey; eine Bedingung, die sowohl in der Gerechtigkeit, als in der Liebe, gegründet ist. Ich sage erstens in der Gerechtigkeit; denn diese verlanget, daß einem jeden das Seinige zu Theil werden soll; und daß jene Ordnung nicht gestöret werde, welche Gott selbst bey der Erschaffung der Welt eingeführet hat. Nun aber ist es gewiß, daß bey dem Besitze eines fremden Gutes diese Ordnung nicht bestehen kann, weil unzählige Verwirrungen daraus erfolgen; denn man maaßet sich dadurch eines Rechtes an, welches Gott nur dem Eigenthümer vergönnet hat; man verursachet, daß oft ganze Familie in Unruhe und Verfall gerathen; und man gehet oft so weit, daß ganze Städte und Königreiche sich ihrem Umsturze nähern. Denn was sind die Reiche anders, saget der heil. Augustinus, als eine Versammlung der Räuber und Diebe, wenn es ihnen an der Gerechtigkeit ermangelt? Diese Gerechtigkeit in der Welt aufrecht zu erhalten, hat Gott unter andern Gebothen auch dieses ertheilet, daß man nicht stehlen soll: durch welches Geboth, wie die heil. Väter lehren, er nicht allein den Raub eines fremden Gutes untersagt, sondern auch den Befehl ertheilet, alles dasjenige zurück zu geben, was man ungerechter Weise erworben hat.

Wenn ihr demnach, m. Chr., dasjenige, was ihr mit Unrecht besitzet, nicht zurückstellet, so handelt ihr dem Gebothe Gottes, und der Gerechtigkeit zuwider: ihr ver-

verletzet aber auch dadurch das Gesetz der Liebe, jenes wichtige Gesetz, welches uns der Heiland mit dem größten Nachdrucke anbefohlen hat. Die Liebe, wie ihr wisset, verlanget von euch, daß ihr euren Nächsten, wie euch selbst, lieben sollet. Gleichwie ihr also nicht wollet, daß euch andre um das Eurige bringen, oder dasselbe zurückhalten sollen, also ist es auch eure Schuldigkeit, ihnen das Ihrige zu lassen, oder, wenn ihr dasselbe an euch gezogen habt, es ihnen zurückstellen. Unterlasset ihr dieses, so ist es mit eurem Heile geschehen; es mangelt euch an der Liebe, ohne welche ihr keinen Anspruch an das Himmelreich habt. Es mögen Jubeljahre verkündiget, vollkommene Abläße ausgeschrieben, und ich weiß nicht, was für Gnadenbriefe von dem Statthalter Jesu Christi ertheilet werden; so wird euch doch alles dieses nichts nützen, ihr verbleibet in der Sünde, und dieses zwar so lange, so lange ihr das ungerechte Gut nicht ersetzet; diese Ersetzung, wenn sie nur möglich ist, ist dermaaßen nothwendig, daß euch ohne dieselbe kein Priester von euren Sünden lossprechen kann. Selbst die Lossprechung, die ihr auf dem Todbette erhaltet, ist in Ansehung eurer unnütz und gottesräuberisch, so lange ihr fremdes Gut besitzet; denn der Ausspruch des heil. Augustinus bleibt wahr: Die Sünde wird nicht nachgelassen, wenn nicht das ungerechte Gut ersetzet wird, weil man, wie dieser heilige Lehrer anderwärts redet, wenn man nicht zurückstellet, was man zurückzustellen vermögend ist, keine Buße wirket, sondern die ganze Reue eine Verstellung ist. Ihr schmeichelt euch also umsonst, daß ihr von euren Sünden entbunden seyd, wenn ihr es etwann dahin brachtet, daß euch ein Beichtvater die Lossprechung ertheilte; denn diese Lossprechung, die ihr nur erschlichen

habt,

habt, wird euch vor Gott nicht rechtfertigen; ihr verbleibet in der Sünde, und sofern ihr in diesem Zustande euer Leben endiget, so ist eure Verdammniß gewiß. Bey solcher Beschaffenheit sind eure Gebethe fruchtlos, eure Bußübungen vergeblich, der Genuß des heil. Abendmahls verdammlich, und alle eure Tugenden weiter nichts, als ein Deckmantel der Ungerechtigkeit. Gott selbst erkläret sich wider euch, bey dem Propheten Isaias im 1. C. 15. V. wo er bekennet, daß dergleichen Menschen bey aller ihrer Frömmigkeit ihm misfallen, und daß er ihre Gebethe niemals erhören werde; weil nämlich ihre Hände, die sie zu ihm erheben, voll ungerechten Blutes sind. Ihr hebet eure Hände auf, die von der Unterdrückung der Armen, von dem Schweiße der Witwen und Waisen, vom unersättlichen Wucher, und von andern vielen Ungerechtigkeiten beflecket sind; eben darum wird Gott sein Angesicht von euch abwenden, er wird euch seiner Gnade berauben, und ihr werdet endlich in euren Sünden sterben. Denn sofern jene, die sich nur unbarmherzig gegen andre verhalten, gleichwohl ein Gericht ohne Barmherzigkeit erfahren werden, wie streng wird Gott mit euch verfahren, die ihr euch nicht allein unbarmherzig, sondern auch ungerecht gegen eure Brüder bezeiget, da ihr ihnen das Ihrige entwendet, euch dasselbe zueignet, und sie wohl gar an den Bettelstab bringet! Jener Reiche im Evangelio wurde nach seinem Tode in die Hölle begraben, bloß darum, weil er den armen Lazarus verlassen, und ihm in seinem Elende nicht beygestanden hatte; wird euch wohl ein günstigeres Schicksal erwarten, da ihr nicht allein eure Brüder ohne Hülfe lasset, sondern sie sogar um das Ihrige bringet? Nein, dieß wird nicht geschehen; Gott ist gerecht, er kann eure Ungerechtigkeiten nicht ungestraft lassen; die Hölle wird

einstens eure Wohnung seyn. Jene Güter, die ihr unrechtmäßig besitzet, werden euch in diesen Ort der Pein begleiten, sie werden allda dem Feuer zur Nahrung dienen, um euch desto empfindlicher zu quälen. Dieß erfordert die Gerechtigkeit von Seiten Gottes, dieß verlanget die verletzte Liebe von Seiten des Nächsten, und dieß verdienet die Ungerechtigkeit von Seiten eurer selbst. Es bleibet also wahr, was ich im ersten Theile zu behaupten suchte, daß man ohne Zurückstellung des fremden Gutes keine Hoffnung zur Seligkeit hat.

Merket euch dieses, ihr Geizigen, die ihr niemals mit dem Eurigen zufrieden seyd, sondern durch ungerechte Anfoderungen, durch wucherische Verträge, und durch andre dergleichen Kunstgriffe, eure Habschaften zu vermehren suchet. Merket euch dieses, ihr Rechtsgelehrten, die ihr die Processe mit Fleiß verlängert, um nur eure Einkünfte dadurch zu vergrößern, und die ihr nicht selten von dem Raube der Familien lebet, welche ihr in die Rechtshändel verwickelt habt. Merket euch dieses, ihr Handelsleute, die ihr den Preis der Waaren unmäßig erhöhet, die ihr euch eines falschen Maaßes und Gewichtes bedienet, und tausend dergleichen Ungerechtigkeiten im Kaufen und Verkaufen begehet. Merket euch dieses, ihr Handwerker, die ihr mehr von den Leuten fordert, als zur Verfertigung der verlangten Sache gehöret, die ihr die Belohnung für eure Arbeiten übertreibet, und mangelhafte Sachen für gute verkaufet. Merket euch dieses, ihr Taglöhner, die ihr viele Stunden des Tages im Müßiggange verzehret, und gleichwohl für den ganzen Tag die Bezahlung fordert. Merket euch endlich dieses, ihr Dienstbothen, ihr insbesondere, deren Treue Speise und Trank, sammt andern Geräthschaften, anvertrauet ist. Glaubet nur

nicht,

nicht, daß es euch erlaubt sey, dergleichen Kleinigkeiten für euch, oder für andre zu nehmen; es wird hierzu die ausdrückliche Einwilligung der Herrschaft erfordert; ohne dieselbe begeht ihr eine Sünde, wenn ihr euch etwas zueignet, diese Sünde wächst nach der Beschaffenheit der Sache, die ihr entwendet. Gesetzt auch, daß es etwas Geringes ist, wenn es öfters geschieht, so wird endlich eine schwere Sünde daraus, von welcher euch kein Priester entbinden kann, bis ihr alles dasjenige, was ihr nach und nach geraubet habt, wiederum ersetzet. Hieraus könnet ihr schon schließen, wie gefährlich der Zustand eines Menschen sey, der sich mit fremdem Gute beschweret, und wie nothwendig ihm die Zurückstellung sey, wenn er einstens zur Seligkeit gelangen will.

Nun wollen wir auch die Schwierigkeiten betrachten, die mit der Zurückstellung verknüpfet sind: hieraus werden wir erkennen, wie schwer es sey, das fremde Gut von sich zu legen, und sich von der Sünde der Ungerechtigkeit zu befreyen.

Zweyter Theil.

Eine der größten Schwierigkeiten trifft der Ungerechte in seiner Haabsucht an; diese wird schon im ersten Alter in uns erreget, und nimmt mit dem Wachsthume der Jahre zu, so, daß Sirach sich zu sagen getrauete, das Auge eines Geizigen könne nicht ersättiget werden, bis es endlich seine eigene Seele verzehre, Cap. 14. V. 10. Andre Leidenschaften vergehen mit dem Alter, sie nehmen ab nach der Zunahme der Jahre; aber der Geiz fängt erst im Alter recht zu leben an, er wütet sodann mit aller Heftigkeit; je mehr der Tod herrannahet, desto

mehr richtet man seine Augen auf die irdischen Güter, und suchet sie zu bewahren, weil man sie als eine nothwendige Vorsehung auf künftige Fälle betrachtet. Man ist oft dermaaßen in das Zeitliche vertiefet, daß man sich auf dem Todbette mehr um sein Vermögen, als um Gott und seine Seligkeit, bekümmert. Ich habe nicht nöthig euch dieses zu erweisen, denn die Erfahrung lehret es zur Gnüge. Hieraus aber folget von sich selbst, daß es schwer sey, das ungerechte Gut zurückzustellen, weil man die Leidenschaft des Geizes bestreiten, und dieselbe überwinden muß, wenn man das Unrechtmäßige ersetzen will. Zu dieser Ueberwindung aber gehöret vieles, denn es legen sich unzählige Hindernisse in den Weg; Hindernisse von Seiten des Stolzes, da man fürchtet durch den Ersatz seine Ehre zu verlieren; Hindernisse von Seiten des Standes, den man sich durch ungerechtes Gut erworben hat, und den man vielleicht verlassen müßte; Hindernisse von Seiten der Familie, die man nicht gern des Unterhaltes und der Bequemlichkeiten beraubet; Hindernisse endlich von Seiten des Teufels, der solche Leute überredet, als ob sie nicht verbunden wären, das Besessene zurück zu geben. Werden sie auch im Richterstuhle der Buße eines Bessern belehret, und dringet der geistliche Richter auf den Ersatz, so versprechen sie zwar, seinen Befehl zu erfüllen; aber es verbleibt nur bey der Verheißung, die Sache selbst wird nicht erstattet: hiermit häufen sie ihre Sünden, und fügen der Ungerechtigkeit noch einen Gottesraub hinzu.

Selbst ihre Ungerechtigkeit wird dadurch vermehret, weil die Verzögerung des Ersatzes den rechtmäßigen Herrn des Nutzens beraubet, den er aus seinem

Gute

Gute hätte ziehen können. Dieses ist sodann eine neue Hinderniß ihrer Bekehrung, weil sie nebst der Sache selbst, die sie entwendet haben, auch den Schaden ersetzen sollen, den sie dadurch verursachet haben.

In diesem Stücke irren die meisten von denen, welche zurückzustellen verbunden sind; denn sie bilden sich ein, es sey schon genug, wenn man nur das ungerechte Gut erstattet, im übrigen hätte man keine Verbindlichkeit den Schaden zu ersetzen, den man den rechtmässigen Besitzer verursachet hat, da doch dieses eine nothwendige Bedingung ist, um sich von der Sünde der Ungerechtigkeit zu befreyen. Dieß erkannte schon einstens Zachäus, dessen Haus der Heiland seiner Gegenwart würdigte; denn er stellete nicht allein dasjenige zurück, was er durch unerlaubte Mittel erworben hatte, sondern war auch beflissen, den Schaden wieder gut zu machen, den er durch seine Ungerechtigkeiten verursachet hatte. Dieß zeigen die Worte, die er zu dem Heilande sagte: Herr! so ich jemand betrogen habe, so ersetze ich es vierfach; und so wie er geredet hatte, so that er auch, und dieses zwar ohne Anstand. Er machte es nicht, wie viele Christen, welche die Erstattung des fremden Gutes bis auf ihr Todbette verschieben, und selbiges sodann erst fahren lassen wollen, wenn sie es nicht mehr geniessen können. Ein solcher Ersatz wird sie von der Ungerechtigkeit nicht befreyen, sie bleiben in der Sünde, und je länger sie die Zurückstellung verschieben, desto grösser wird ihr Verbrechen. Dieß ist die Lehre des Kirchenraths im Lateran. Denn es ist eine eben so schwere Sünde, sprachen jene versammelten Väter, wenn

man das fremde Gut nicht zurückstellet, da man es zu thun im Stande ist, als wenn man dasselbe aufs neue raubte. Ja, wenn auch dieses nicht wäre, so würde doch solche Verzögerung noch immer gefährlich seyn, weil der Tod oft zu einer Stunde kömmt, da man es am wenigsten vermuthet, und also keine Zeit mehr übrig läßt, einer so wichtigen Schuldigkeit Genüge zu thun. Gesetzt aber auch, daß er langsam heran käme; gesetzt, daß solche Leute in eine Krankheit fallen, die sie nach und nach an die Pforte der Ewigkeit führet; glaubet ihr wohl, daß sie alsdann zurückstellen werden? Ich wenigstens glaube es nicht, sondern behaupte vielmehr, daß sie in ihrer Ungerechtigkeit verharren, und auch in derselben sterben werden. Denn wer weis es nicht, wie häufig die Schwierigkeiten sind, die sich auf dem Sterbebette hervor thun, um sich mit Gott auszusöhnen, und würdige Buße zu wirken? Die Schmerzen des Körpers nehmen überhand, und ängstigen die Seele dermaaßen, daß sie fast nichts Vernünftiges gedenken kann; die Gefahr des Todes beunruhiget sie, und bringt sie in Verwirrung; das aufgebrachte Gewissen empöret sich, und verursachet dem Sterbenden neue Marter; der Teufel trägt auch das Seinige dazu bey, und beredet ihn, daß es schon zu spät sey, das ungerechte Gut zu ersetzen. Es bleibt ihm also nichts übrig, als die Gnade, die ihn antreiben muß, seine Pflichten zu erfüllen. Aber auch diese ist öfters sehr schwach, denn Gott versaget sie solchen Sündern, die ihre Ungerechtigkeiten bis auf das Todbette verschieben; es ist dieses eine billige Strafe ihrer Verzögerung; sie haben sich nicht bekehren wollen, da er ihnen die

Gnade

Gnade darboth; er wird sie ihnen also versagen, da sie sich werden bekehren wollen; sie werden demnach in der Unbußfertigkeit verharren, und nicht einmal an die Zurückstellung gedenken; der Tod wird ihnen endlich den letzten Streich versetzen, und ihre Seele wird in die Hölle hinabsteigen.

Sehet, m. Chr., dieß wird euer Schicksal seyn, wenn ihr euch erkühnet fremdes Gut an euch zu ziehen, ihr werdet so viele Hindernisse bey der Zurückgabe antreffen, daß ihr sie kaum überwinden werdet, ihr werdet in der Ungerechtigkeit verbleiben, und auch in der Ungerechtigkeit euer Leben endigen.

Glückselig sind demnach diejenigen, die ihre Seelen mit ungerechtem Gute nicht beschweren, und die mit dem alten Tobias sogar den Schatten des Unrechtes fliehen. Es hörete dieser ehrwürdige Greis das Geschrey eines Böckleins, von dem er nicht wußte, wie es in sein Haus gekommen sey, sogleich gab er Befehl, man sollte sehen, ob es nicht jemanden geraubet worden sey. Sehet zu, sagte er, ob es nicht etwann gestohlen sey, und gebet es zurück, denn es geziemet sich nicht, daß wir etwas von dem Diebstahle essen, oder anrühren sollen. Tob. 2. Cap. O wenn doch alle Menschen so gesinnet wären! wie bald würde das Christenthum eine andre Gestalt überkommen! Die Gerechtigkeit würde wiederum aufleben, und das Band der Liebe würde unzertrennlich seyn.

Christen! folget doch diesem ehrwürdigen Alten nach, und hütet euch, fremdes Gut an euch zu ziehen,

glaubet nur nicht, daß euch dieses einen Vortheil verschaffen werde, es wird vielmehr das eurige zugleich verzehren: und wenn ihr auch dadurch eine Zeit lang glückselig würdet, so wisset ihr doch, daß ihr es zurückstellen müsset, wenn ihr einstens zur Seligkeit gelangen wollet. Gesetzt also, daß ihr wenig besitzet, und euch kümmerlich ernähren müsset; so ist doch dieses Wenige, wie David redet, eurem Heile zuträglicher, als ganze Schätze der Ungerechtigkeit. Dieses Wenige, welches ihr mit Recht besitzet, wird euch, wie dem Tobias, zum Himmel verhelfen, da indessen die ungerechten Güter euch in den Abgrund des Verderbens stürzen. Hütet euch demnach vor diesem Unglücke, weil es nicht mehr zu verbessern ist. Ihr aber ungerechte Seelen, die ihr mit fremdem Gute beladen seyd, ihr habt die strengste Verbindlichkeit, diese sündhafte Bürde von euch zu legen; erfüllet ihr sie nicht, so ist es mit eurem Heile geschehen. Denn der Ausspruch des heil. Augustinus bleibt wahr: Die Sünde wird nicht nachgelassen, wenn nicht das ungerechte Gut ersetzet wird. So lange ihr dieses nicht zurückstellet, so lange seyd ihr Feinde Gottes, ihr lebet der heiligmachenden Gnade beraubet, und es bleibt euch nichts, als die Verdammniß, übrig. Nun steht es bey euch, wozu ihr euch entschließen wollet. Seyd ihr gesinnet euch selbst zu verdammen, so fahret in eurer Ungerechtigkeit fort, denn dieses ist der sicherste Weg, der in die Hölle führet. Wenn ihr aber noch gesinnet seyd, euch selig zu machen, so gebet zurück, was nicht das Eurige ist, ersetzet zugleich den Schaden, den ihr andern durch eure Ungerechtigkeit verursachet habt, und dieses zwar ohne Verzögerung, weil ihr ja

keinen

keinen Augenblicke versichert seyd, daß euch nicht der Tod überfalle, wo ihr alsdann nicht im Stande wäret, diese so wichtige Schuldigkeit zu erfüllen. Was würde es euch sodann nützen, daß ihr ungerechtes Gut besessen habt? O wie sehr würdet ihr es bedauern! Aber alsdann würde eure Reue vergeblich seyn, weil aus der Hölle keine Erlösung ist. Lasset euch also von dem Glanze des Geldes nicht blenden, unterdrücket eure Haabsucht, und hütet euch, eure Hände nach fremdem Gute auszustrecken. Wisset ihr euch aber einer Ungerechtigkeit schuldig, so verweilet nicht, euch von derselben los zu machen, damit es euch nicht einstens wie dem heutigen Knechte ergehe, den man den Peinigern überantwortete, und so lange in den Kerker warf, bis er alle seine Schulden bezahlte.

Am

zwey und zwanzigst. Sonntage nach Pfingsten.

Vom Neide.

Vorspruch:

Abeuntes Pharisaei consilium inierunt, ut caperent Jesum in sermone Matth. 22. cap.

Die Phärisäer giengen, und hielten einen Rath, wie sie Jesum in der Rede fangen möchten.

Die Bosheit der Pharisäer gegen Jesum hatte in der That den höchsten Grad erreichet; denn alles, was er redete und that, legten sie übel aus. Heilete er die Kranken am Sabbath, so hielten sie ihn für einen Uebertreter des Gesetzes, der den Sabbath entheiligte. Und er sich beym Zachäus zum Gastmahle ein, so murreten sie, daß er bey einem Sünder einkehrete: Luc. 19. Speisete er mit den Publicanen, so schrien sie ihn für einen Freund der Sünder aus: Matth. 9. Vergab er einem Gichtbrüchigen seine Sünden, so hielten sie ihn für einen Gotteslästerer, der sich erkühnete in die Allmacht Gottes Eingriffe zu thun. Ebendas. Verstattete er der Magdalena, mit ihren Bußthränen seine Füße zu benetzen, so sah man ihn für einen falschen Propheten an, der die Ausschweifungen dieses Weibes nicht erkann-

kannte Luc. 7. Kurz, seine Lehren waren Verführungen des Volks, seine Wundertharen Werke des Belzebubs, und seine Tugenden waren in ihren Augen nichts, als Gleißnerey und Sünde. Also, meine Christen, urtheilten die Pharisäer von Jesu. Doch dabey verblieb es noch nicht; ihre Bosheit erstreckte sich noch weiter; sie suchten ihn nicht allein bey dem Volke verhaßt zu machen, sondern waren auch beflissen, ihn um das Leben zu bringen. Sie giengen deswegen zu Rathe, und unterredeten sich mit einander, wie sie ihn in der Rede fangen können, und also Gelegenheit fänden, ihn aus dem Wege zu räumen.

Aber woher rührte ein so boshaftes Betragen? Was trieb denn diese Männer an, sich so grausam gegen Jesum zu verhalten, da doch nach ihrem eigenen Geständnisse alles, was er that, wohlgethan war? Er machte die Blinden sehend, die Stummen redend, die Tauben hörend, und die Lahmen gehend; er trieb die Teufel aus den Besessenen, und bekehrte die Sünder zu Gott. Hätten sie nicht eher Ursache gehabt, diesen so wunderthätigen Menschen zu lieben, seine Werke zu schätzen, und sein Lob durch die ganze Welt zu verbreiten? Ja, meine Christen, sie hätten hierzu Ursache gehabt, und sie würden es auch gethan haben, wenn sie der Neid nicht beherrschet hätte. Da sie aber diesem Laster ergeben waren, so verdunkelten sie nicht allein seine Thaten, sondern waren auch beflissen ihm das Leben zu nehmen. Man kann mit Wahrheit sagen, schreibt Toletus, daß der Neid die einzige Triebfeder aller Handlungen war, welche die Juden und Pharisäer wider Jesum unternahmen. Pilatus selbst hatte dieses erkannt, wie es der heil. Lukas im 15. Cap. bezeuget. Wir dürfen also nicht daran zweifeln, daß die Pharisäer aus Neid sich wider Jesum empörten. Denn da sie sahen, daß

der Glanz seiner Heiligkeit ihr Ansehen verdunkelte, und der Ruf seiner Wunderwerke das Volk von ihnen abwendig machte, so wurden sie zum Zorne gereizet, und waren auf Mittel bedacht, ihn aus dem Wege zu räumen.

Vortrag.

Es war also der Neid die einzige Ursache, warum man Jesum verfolgte. Zu wünschen wäre es, meine Christen, daß mit dem Tode des Heilandes auch der Neid zu Grunde gegangen wäre. Allein die Erfahrung lehrt das Widerspiel, weil er eben so sehr unter den Gläubigen herrschet, wie er ehemals unter den Pharisäern geherrschet hat. Ich halte es demnach für rathsam, dieses teuflische Laster in heutiger Rede zu bestreiten. Zu diesem Ende werde ich euch erstens die Abscheulichkeit desselben, sodann auch die schädlichen Folgen die daraus entstehen, zu erkennen geben. Die Häßlichkeit des Neides wird der erste Theil, die schädlichen Folgen desselben aber der zweyte Theil erklären.

Erster Theil.

Wenn ich mir vorgenommen hätte, die Abscheulichkeit des Neides durch Gleichnisse zu schildern, so würde ich ihn mit dem heil. Bernardus einem Basilisken, mit dem heil. Bonaventura einem Drachen, mit dem heil. Basilius einer giftigen Schlange, und mit dem heil. Chrysostomus einem nagenden Wurm zu vergleichen wissen. Allein, diese Gleichnisse setze ich außer Acht, und betrachte nur jene schrecklichen Finsternisse, mit welchen das Gemüth eines Neidischen umgeben ist. Diese bemerken wir an jener jüdischen Versammlung, vor welcher Stephanus der Levit erschien. Sein Angesicht, wie die Geschichte der Apostel im 6. Cap. bezeuget, glänzte wie das Angesicht eines Engels;

gels; er war voll des h. Geistes, der Weisheit, und der Tugend. Aber die Juden waren gegen so herrliche Eigenschaften blind; denn der Neid, wie Petrus Damiani redet, hatte ihre Augen also verblendet, daß sie nichts Gutes an ihm erkannten, sondern ihn, als einen Gotteslästerer, und als einen Verächter des Gesetzes, steinigten. Es ist dieses eine wesentliche Eigenschaft des Neides, daß er den Glanz der Heiligkeit, womit andre begabt sind, verhüllet, und den Tugenden des Nächsten die Farbe des Lasters anstreicht. Auch die gottseligsten Werke werden von dem Neide angetastet und getadelt; es ist keine Tugend, die ihm nicht lasterhaft, keine Verrichtung, die ihm nicht strafbar, und kein Geschlecht noch Alter, so ihm nicht tadelhaft vorkommen sollte. Denn gleichwie dem Gottliebenden alle Dinge zum Besten gereichen, und er nichts, als Lobenswürdiges, an andern erkennt; also dient im Gegentheile dem Neidischen alles zum Bösen, und es ist nichts, was er nicht für Laster hielte. Aber verflucht sey ein solches Auge, spricht der h. Cyrillus, welches sich im Glanze des Lichtes betrübet! Verflucht sey derjenige, welchem die Freude des Nächsten zur Traurigkeit, und das Glück desselben zum Unglücke dienet, der sich über das widrige Schicksal der andern erfreuet, und über den Wohlstand derselben Thränen vergießt! Dergleichen Menschen sind wie die Nachteulen, welche den Glanz der Sonne verabscheuen, und nur in den Finsternissen ihr Vergnügen finden. Dergleichen Nachteulen, wie ihr schon gehört habt, waren die Pharisäer, die, von dem Glanze der Heiligkeit Jesu Christi verblendet, alles anwandten, um denselben zu verdunkeln. Sie streueten unter dem Volke aus, er wäre nur eines Zimmermanns Sohn, er wäre ein unwissender Mensch, der weder Schreiben, noch Lesen gelernt hätte;

te; er wäre ein Betrüger, der den gemeinen Mann mit Zauberwerken hintergienge. Alle diese Lästerungen legte ihnen der Neid auf die Zunge; denn sie konnte nicht erdulden, daß er bey dem Volke in solchem Ansehen stund.

O wie oft eräuget sich ein Gleiches unter den Christen! wie oft sucht man nicht die Ehre des Nächsten zu verdunkeln, bloß darum, weil man nicht sehen kann, daß er von andern gelobet und geschätzet wird. Die lobenswürdigsten Eigenschaften, die sie andern in geheim zugestehen müssen, machen sie ihnen bey öffentlichen Zusammenkünften streitig; sie verachten dasjenige, was solche Leute Schätzbares an sich haben; sie suchen sie bey ihren Freunden und Gönnern in einen übeln Ruf zu setzen; ihre glücklichsten Unternehmungen schreiben sie einem blinden Ungefähr zu, und die schönsten Naturgaben werden von ihnen als etwas Unanständiges getadelt. Mit einem Worte, die Zunge solcher Neidischen schändet alles, und leget alles zum Bösen aus.

Muß man also nicht bekennen, daß der Neid eines der abscheulichsten Laster sey? Um euch aber dieses noch klärer zu zeigen, so sage ich, daß der Neid die Quelle fast aller übrigen Laster ist. Dieß ist die Meynung des heiligen Basilius, der den Neidischen einen allgemeinen Sünder nennet, weil er alle christliche Zucht zu Grunde richtet, und allen Gesetzen zuwider handelt. Der Neidische hat keine Ehrfurcht gegen seine Obern, deren Gewalt er gern sich selbst zueignete. Er hat keine Liebe gegen seine Anverwandten; denn sobald es um den Eigennutz zu thun ist, so setzt er alle Freundschaft außer Acht. Er hat keine Erkenntlichkeit gegen seine Wohlthäter, weil er sich über ihr Vermögen betrübt. Er hegt keine Treue gegen seine Freunde, weil ihm ihre Erhöhung misfällt. Ein Neidischer verfolgt die

From-

Frommen, er widersetzt sich den Vorzügen des Nächsten, er verletzt die Wahrheit, und streuet die grösten Verleumdungen wider andre aus. Ein Neidischer scheuet weder die Gerichte Gottes, noch die Drohungen der Menschen, er schließt alle Empfindungen des Christenthums, der Menschlichkeit nnd der Vernunft aus seinem Herzen aus. Man kann also billig sagen, die höllische Schlange spritzet auf alle Laster einen Tropfen ihres Gifts; aber über den Neid erschöpfet sie ihr ganzes Eingeweide. Dieses, meine Christen, sind die Worte des h. Basilius, mit welchen er uns die Abscheulichkeit des Neides entdeckt.

Wollt ihr dieses noch ferner erkennen, so höret, wie sich der h. Chrysostomus hierüber ausdrückt. Unter allen Lastern, saget dieser heil. Vater, ist der Neid das einzige, welches dem Menschen keine Vortheile verschafft. Ein Mensch, der andern seine Güter raubet, genießt wenigstens eine Zeit lang die Frucht seines Raubes. Ein Wollüstiger dämpfet die Hitze seiner Leidenschaft, und glaubet hierinn ein Vergnügen zu finden. Ein Geiziger erfreuet sich bey dem Anblicke seines Vermögens; je mehr er zusammen scharret, je größer ist die Lust seines Herzens. Die Rache selbst, so kühn sie auch ist, findet ihre Ursachen in der Nothwendigkeit einen erlittenen Schimpf zu vergelten. Alle Sünden führen eine Frucht des Unrechts mit sich. Aber der Neidische findet in seinem Laster keinen Nutzen. Er mag sich über den Wohlstand eines andern betrüben, wie er will, so wird dieser doch dadurch nicht unglücklicher; und er mag sich über das Unglück des Nächsten noch so sehr erfreuen, so wird er doch darum nicht glücklicher werden.

Der Neidische findet bey allem seinen Ueberflusse eine Art von Armuth. Achab war mit Gütern reichlich versehen, denn er war König in Israel, und gleichwohl fand

er

er bey allem seinem Reichthume weder Ruhe noch Rast; sein ganzes Königreich schien ihm klein zu seyn, und dieses darum, weil er den Weinberg des Naboths nicht hatte. Aman war der Liebling des Königs Assuerus; ein plötzlicher Neid reizt ihn wider den Mardochäus; er vergißt alle seine Hoheit, und ist nur bedacht, diesen Unschuldigen zu stürzen. Esau, so reich er auch war, sah seinen Bruder Jacob wegen des Vorzugs, den ihm der väterliche Segen ertheilte, für größer als sich an, und strebte ihm nach dem Leben. Saul betrübte sich bis zur Raserey, weil er sah, daß ihn David an der Tapferkeit übertraf; er fand an seinem ganzen Königreiche kein Vergnügen. Also ist der Neidische allezeit niederträchtig, er verräth seine Dürftigkeit, indem er seinem Nächsten dasjenige misgönnt, was er besitzt; oder er entdeckt seine Bosheit, weil er über das Unglück, so ihm begegnet, ein Vergnügen zeigt.

Urtheilt nun, m. Christ., ob wohl ein Laster an der Häßlichkeit den Neid übertreffe, und schließt zugleich, wie sehr ihr dieses Laster verabscheuen sollt. Wenn ihr aber von diesem allen noch nicht gerührt werdet; so will ich euch noch die schädlichen Folgen zeigen, die aus dem Neide entstehen. Ermuntert eure Aufmerksamkeit, und hört mich noch ferner geduldig an.

Zweyter Theil.

Unter andern nachtheiligen Folgen, die aus dem Neide entstehen, ist jene nicht die geringste, daß man durch den Neid seine Gesundheit verliert, und sein Leben verkürzt. Dieß lehrt uns der weise Mann im 30. Cap. Hört, wie er sich erklärt: Die neidische Eifersucht trocknet die Gebeine aus, sie verkürzt das Leben, und stürzt den Menschen vor der Zeit auf die Bahre. Eben also redet der h. Bo-

naventura: Der Neidische nimmt ab von der Zunahme seines Nächsten; er wird mager über dessen Fettigkeit, er wird krank über dessen Gesundheit, und er stirbt über dessen Leben. Fragt ihr etwann, warum dieses geschehe, so antworte ich euch mit dem h. Bernardus, daß der Neid sich gleich einem tödtlichen Gifte durch die Glieder verbreitet, die guten Säfte verderbt, und also der Gesundheit nachtheilig ist. Die Erfahrung lehrt dieses zur Genüge. Denn betrachtet nur einen Neidischen, so werdet ihr sehen, daß sein Angesicht blaß und mager, seine Augen eingefallen, seine Gliedmaaßen zitternd, und sein ganzer Körper der Lebhaftigkeit beraubet sey. Die Traurigkeit seines Gemüths ergießt sich in den Körper, und bringt es endlich dahin, daß er fast zu allen Verrichtungen unfähig wird. Denn gleichwie die Zufriedenheit der Seele eine gewisse Heiterkeit über das Angesicht verbreitet, und allen Gliedern eine gewisse Munterkeit mittheilt; also wird auch der Verdruß und Unwille, den der Neidische in der Seele hegt, an dem Körper bemerkt, er macht ihn zaghaft, und bewirkt endlich seinen Untergang. Verlangt ihr davon Beyspiele, so durchgeht die h. Schrift; leset nur das erste Buch Moysis im 4. Cap., da werdet ihr finden, daß Cain wegen des Neides, den er gegen seinen Bruder Abel unterhielt, ganz dürre und mager geworden sey. Gott selbst rückte ihm dieses vor. Warum bist du zornig? sprach er zu ihm, und warum ist dein Angesicht eingefallen? V. 6. Leset das erste Buch der Könige, so werdet ihr sehen, daß Saul der König bey aller seiner Herrlichkeit niemals vergnügt, sondern allezeit bestürzt, traurig und unruhig war, weil er den David wegen seiner Tapferkeit beneidete. Leset das dritte Buch der Könige im 21. Cap., da werdet ihr wahrnehmen, daß sich der König Achab wegen des Weinbergs,

den

den er dem Naboth nicht vergönnte, dermaaßen betrübte, daß er ganz schwach und kraftlos wurde, sich auf das Bette darnieder warf, und keine Speise zu sich nahm. Diese und andre dergleichen Beyspiele geben klar zu erkennen, daß der Neid die Gesundheit verderbet, und dem Menschen einen frühzeitigen Tod verursacht. Aber hierbey verbleibt es noch nicht; der Neid schadet nicht allein dem Körper, sondern auch der Seele. Dieß ist in der That eine betrübte Wirkung. Damit ihr aber hiervon überzeugt werdet, so erinnert euch nur an die Grundsätze unsers Glaubens. Ihr wißt es, m. Zuh., daß eigentlich die Liebe unsre Handlungen belebt, und unsre Werke verdienstlich macht. Denn ohne die Liebe ist der Glaube todt, die Hoffnung ist vergeblich, der Religionseifer fruchtlos, und alle unsre Tugenden sind weiter nichts, als philosophische Gerechtigkeiten. Nun aber ist es gewiß, daß die Liebe mit dem Neide nicht bestehen kann. Denn wo sich der Neid einfindet, sagt Alcuinus, da muß die Liebe weichen. Eben dieses bestätiget der ehrwürdige Beda, der die Worte des Apostels hierzu anführt: daß nämlich die Liebe nicht eifert.

Wer sich also immer vom Neide beherrschen läßt, der schließt die Liebe aus seinem Herzen aus, und da er die Liebe ausschließt, so beraubt er sich aller verdienstlichen Werke; er ist in den Augen Gottes todt, er hat keinen Anspruch auf das Himmelreich, und wenn er in diesem Zustande sein Leben beschließt, so ist seine Verdammniß gewiß.

O mein Gott! wie groß ist das Unglück eines Menschen, der sich dem Neide ergiebt! Ich will hier nicht erst wiederholen, was ich schon oben angeführt habe, da ich zeigte, daß der Neid eine Quelle fast aller übrigen Laster

sey,

sey, wodurch die Seele des Menschen befleckt, und in den Augen Gottes strafbar wird. Nur dieses will ich noch sagen, daß es etwas Seltnes sey, daß sich ein Neidischer zur wahren Buße entschließt; denn der Neid setzt sich dermaaßen im Herzen fest, daß er kaum, oder gar nicht, daraus vertrieben wird. Wir sehen dieses klar an dem Brudermörder Cain, welcher, wie ihr gehört habt, von dem Neide gereizt, seinen Bruder den Abel getödtet hatte. Gott selbst war beflissen, ihn auf bessere Wege zu leiten, er hielt ihm sein Verbrechen so wohl mit Güte, als mit Schärfe vor, und wendete alles an, um ihn zur Erkenntniß seines Lasters, und zur Buße zu bewegen. Aber alles Zureden war bey ihm vergeblich; denn der Neid hatte sich seiner bemächtiget; er ließ ihn nicht zur Buße schreiten, sondern brachte ihn bis zur Verzweiflung. Dieß zeigen die Worte, die er zu Gott sagte: Meine Missethat ist größer, als daß ich Gnade erhalten könnte. 1 B. Moys. 4. Cap. 13. V. Ein Gleiches sehen wir an dem Saul, den der Neid gegen den David beunruhigte: alles Zureden des Jonathas war fruchtlos, und alle Demüthigung des Davids war nicht hinlänglich, den Saul von dem Neide zu befreyen; er beharrete in diesem Laster, und starb endlich voll Verzweiflung. In Erwägung dessen schrieb der h. Chrysostomus gar recht, daß es fast eine Unmöglichkeit sey, eine Seele, die sich einmal dem Neide ergeben hat, von diesem Laster zurück zu halten, und sie auf den Weg der Tugend zu leiten. Dieses bestätiget das Betragen des jüdischen Volks, welchem fast alle Thaten des Heilandes neue Erleuchtungen waren, womit sie die Blindheit ihres Herzens, die der Neid verursachte, hätten ausschließen können. Dennoch war nichts vermögend, sie zu bekehren: weder die Wunderwerke, die sie sahen, noch die Heiligkeit seines Wan-

dels, mit welchem er ihnen vorgieng, noch die heilsamen Ermahnungen, mit denen er sie zum Guten ermunterte, noch auch sein bitteres Leiden, daran sie Ursache waren, nichts konnte ihre verstockte Herzen rühren. Der Anblick seines Blutes hatte sie noch mehr aufgebracht, sie schrien aus Einem Munde: Sein Blut komme über uns, und unsre Kinder! Billig also schrieb der h. Laurentius Justinianus, daß der Neid eine unheilbare Seuche sey, weil der Neidische weder durch Wohlthaten besänftiget, noch durch Liebkosen zufrieden gestellet, noch durch Vernunftschlüsse gebessert wird. Ja vielmehr sieht man das Widerspiel; denn gleichwie das Feuer, je größere Nahrung es findet, desto heftiger in Flammen ausbricht, also wird das Gemüth eines Neidischen, je mehr man ihn zum Guten ermahnet, und je häufiger die Tugenden sind, die man ihm zur Nachfolge vorstellt, nur desto mehr aufgebracht, und desto boshafter wird er in seinem Betragen. Andre Laster nehmen mit der Vollziehung des Werks ein Ende; aber der Gram des Neidischen hört nicht auf; er dauert so lange, als sein unglücklicher Geist im Körper verbleibt. Denn gleichwie bey demjenigen Kranken die Genesung vergeblich gehofft wird, bey welchem die Heilsmittel selbst zum Verderben gereichen; also wird die Hülfe, die man einem Neidischen zur Bekehrung darbiethet, keine andre Wirkung haben, als daß sie ihm zur größten Verdammniß dient: er wird durch nichts, als durch die Armuth, durch die Verfolgungen, und durch das Unglück des Nächsten, befriediget; folglich mangelt es ihm an der Liebe, er verharret in der Sünde, und stirbt endlich als ein Feind des Allerhöchsten.

Nun lasse ich euch selbst urtheilen, ob nicht die Folgen, die aus dem Neide entstehen, erschrecklich sind. Ihr

habt

habt sie bereits gehöret: damit ihr sie aber eurem Gedächtnisse noch besser einpräget, so wiederhole ich sie in der Kürze noch einmal. Durch den Neid wird die Gesundheit verletzt, die Kräfte werden geschwächt, das Leben wird verkürzt, und der Neidische geht vor der Zeit den Weg zur Bahre. Durch den Neid wird die Liebe aus der Seele vertrieben, die heiligsten Werke bleiben ohne Verdienste, die Tugenden entweichen, und die Laster treten an ihre Stelle. Durch den Neid endlich verstockt sich der Mensch im Bösen, er legt sich unauflösliche Fesseln an, er wird taub gegen die heilsamen Ermahnungen, und stirbt fast allezeit in seinem Laster.

Schließt itzo, m. Chr., welch einen Abscheu ihr vor diesem Laster haben sollt, als welches an sich selbst schon so häßlich ist, und noch weit häßlichere Folgen nach sich zieht. Bey allem diesen, wer sollte es glauben? ist der Neid eines der gewöhnlichsten Laster unter den Christen; es ist kein Stand, kein Alter noch Geschlecht, wo der Neid nicht herrschte. Man beneidet itzo nicht allein diejenigen, die Stands oder Amts wegen über andre erhoben sind: sondern es beneidet auch ein Bürger den andern, ein Handwerker den andern, und ein Dienstbothe den andern. Ja sogar die Kinder beneiden ihres Gleichen.

Großer Gott! wie sehr weichen die Christen von deinem Gesetz ab! Du hast uns das Gesetz der Liebe ertheilet, vermöge dessen wir unsern Nächsten wie uns selbst lieben sollen. Aber wie wenig wird dieses Gebot erfüllt, weil man nicht allein dem Nächsten alle Hülfe versagt, sondern sich sogar über sein Unglück erfreut, und wegen seines Glückstandes Thränen vergießt! Christen, die ihr also beschaffen seyd, bedenkt wohl, was ihr unternehmt! denn es wird eine Zeit kommen, wo ihr nicht mehr über den

Glückstand eures Nächsten, sondern über euer eigenes Unglück, Thränen vergießen werdet. Aber alsdann wird es leider zu spät seyn, weil aus der Hölle keine Erlösung ist. Trachtet demnach itzo, da es noch Zeit ist, euch von dem Laster des Neides zu befreyen. Gönnt euren Nebenmenschen dasjenige, was ihm Gott gönnt, und betrübt euch nicht, wenn es andern besser ergeht, als euch. Denn sofern Gott erkennete, daß es euch zum Heile, nützlicher wäre, ein Mehreres zu haben, so würde er es euch gewiß nicht versagen; überlaßt euch also seiner Vorsehung, und begnüget euch mit dem, was er euch mittheilet, so wird der Neid in euren Herzen keinen Platz finden; ihr werdet das Gesetz der Liebe aufrecht erhalten, und werdet einstens zur ewigen Freude und Seligkeit gelangen.

Am
drey und zwanzigst. Sonntage nach Pfingsten.
Von
der Vereinigung des Glaubens und der Werke.

Vorspruch:

Confide, filia, fides tua te salvam fecit. Matth. 9. c.

Sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen.

Man hat sich billig zu verwundern, das jenes arme Weib, welches schon zwölf Jahre mit dem Blutgange behaftet war, eine so geschwinde Genesung von Christo erhielt, und noch eher, als jener jüdische Fürst, der ihn um das Leben seiner verstorbenen Tochter ersuchte, erhört wurde. Die heil. Väter geben davon verschiedene Ursachen an; einige sagen, es sey darum geschehen, damit er der Welt zeigte, daß er nicht aus menschlichem Ansehen wirkte. Denn obgleich Jairus einer der reichsten und angesehensten Männer im jüdischen Lande war, und eher, als das besagte Weib, sich ihm genähert hatte, so zog er doch diese

Arme den Reichen vor, und ertheilte ihr auf der Stelle die Gesundheit. Andre halten dafür, daß er es darum that, damit Jairus, wenn er das Wunder an dieser Kranken sehen würde, ein desto größeres Vertrauen auf seine Hülfe setzte. Andre endlich behaupten, diese Kranke sey darum eher genesen, weil sie mit einem weit größern Glauben, als der jüdische Fürst, zu Christo kam. Dieses zeigen die Umstände, welche das Evangelium anführt, indem Jairus verlangte, Jesus sollte in seine Behausung kommen, und durch Auflegung seiner Hände das verstorbene Mägdlein zum Leben erwecken; da hingegen das kranke Weib nur den Saum seines Kleides zu berühren suchte, mit der gänzlichen Zuversicht, daß diese Berührung schon genug seyn würde, ihr die Gesundheit zu verschaffen. Der Heiland selbst bestätigte diese Meynung, indem er ausdrücklich die Genesung dieses Weibes ihrem Glauben zuschrieb. Sey getrost, meine Tochter! sagte er, dein Glaube hat dir geholfen. Es war also der Glaube dieser Kranken die eigentliche Ursache, warum sie von Christo die Gesundheit erhielt, und zwar noch eher, als die Tochter des Jairus zum Leben erweckt wurde.

Fürwahr, ein schöner Unterricht für die Christen unsrer Zeiten, die mitten im Lichte des wahren Glaubens leben, und gleichwohl nichts weniger als Gläubige sind! Denn wie viele könnte man nicht zählen, die nicht allein die Wunderthaten verwerfen, sondern auch die Aussprüche der Kirche, die doch von dem heil. Geiste geleitet wird, in Zweifel ziehen, und zum Aergernisse unsrer Gegner für fehlerhaft halten!

Gesetzt aber auch, daß sich ihre Bosheit nicht so weit erstreckt, weil dieses nur ein Werk der Freygeister ist, so giebt es doch unzählige, deren Glaube, den sie mit dem

Munde

Munde bekennen, mit ihren Werken nicht übereinstimmt. Sie lassen es bey dem bloßen Glauben bewenden, und denken nicht, daß es eine Schuldigkeit sey, sich in den Werken des Glaubens zu üben, da doch diese mit dem Glauben dermaaßen verknüpft sind, daß weder der Glaube ohne die Werke, noch die Werke ohne den Glauben, bestehen können.

Vortrag.

Denn man hat keine verdienstlichen Werke ohne den Glauben, und man hat keinen lebhaften Glauben ohne die guten Werke, wie ihr in heutiger Rede vernehmen werdet. Im ersten Theile derselben werde ich zeigen, daß man ohne den Glauben nichts Verdienstliches wirken könne, mithin, daß auch die herrlichsten Tugenden in Absicht auf die Ewigkeit fruchtlos sind. Im zweyten Theile werde ich erweisen, daß auch der Glaube ohne die guten Werke dem Menschen zur Seligkeit nichts nützet. Kurz, der Glaube muß die Werke, und die Werke müssen den Glauben beleben.

Erster Theil.

Die Religion lehret uns, daß der Glaube der Ursprung unsrer Rechtfertigung, und aller übrigen Gnaden sey, die zu unserm Heile nothwendig sind; eben diese Religion versichert uns auch, daß wir ohne den Glauben nicht zu wirken vermögen, welches Gott angenehm, und zu unsrer Seligkeit behülflich ist. Denn ohne den Glauben, wie der Apostel redet, ist es unmöglich Gott zu gefallen. Der Glaube ist es, der uns in den Gnadenstand erhebt, und unsern Werken jene Verdienste beylegt, die uns würdig machen, Gott und den Himmel zu besitzen. Hieraus machen die Gottesgelehrten den Schluß, daß die Werke der

Heyden, so heldenmüthig sie auch waren, weil es ihnen an dem Glauben ermangelte, keine himmlische Belohnung erhalten konnten, ihr ganzes Verdienst bestand höchstens darinn, daß ihnen Gott eine zeitliche Glückseligkeit verstattete, höher aber konnten sie sich nicht schwingen; sie sind mit ihren Urhebern erloschen, und können es nicht verhindern, daß selbige in der Hölle nicht gestraft würden. Sie werden gelobet, sagt der h. Augustinus, wo sie nicht sind, und werden gepeiniget, wo sie sind.

Dieses, m. Chr., sollte schon genug seyn, eure Dankbarkeit gegen Gott rege zu machen, weil er euch zu dem wahren Glauben berufen, und durch denselben fähig gemacht hat, euch Schätze für die Ewigkeit zu sammeln. Denn der Glaube ist von solcher Wichtigkeit, daß von demselben eure Seligkeit abhängt; ihr schwingt euch durch ihn weit über die Natur empor, und macht dadurch alle eure Werke ganz himmlisch und göttlich. So verächtlich sie auch seyn mögen, so drückt ihnen doch der Glaube ein Kennzeichen ein, wodurch sie erhöhet werden, und alles übertreffen, was immer die Natur Schönes und Vortreffliches enthält; da hingegen ohne den Glauben auch die herrlichsten Werke, ja selbst der Martertod fruchtlos ist. Ihr könnt ohne denselben weder Gott gefallen, noch auch zu Gott gelangen. Und gewiß, wie könnte man ohne den Glauben Gott gefallen, da er die Grundfeste aller Tugenden ist, durch welche man sich Gott angenehm macht? Gleichwie also ein Gebäude nicht bestehen kann, wenn es nicht auf einem guten Grunde ruht, also werden auch die übrigen Tugenden vor Gott nicht bestehen, wenn sie nicht den Glauben zum Grunde haben; sie sind in seinen Augen weiter nichts, als Werke der Heyden. Wenn ihr auch die tiefste Demuth besäßet, wenn ihr mit englischer Reinigkeit

nigkeit begabet wäret, wenn ihr in der Geduld die Märtyrer überträfet; wenn ihr euer ganzes Vermögen unter die Armen austheiltet, kurz, wenn ihr euch in allen jenen Werken übtet, durch welche sich die Heiligen den Himmel erwarben; wenn ihr aber dabey den Glauben nicht hättet, so würdet ihr doch niemals Gott gefallen.

Darum sagte der heilige Thomas von Villa nova gar recht: Wohin ihr euch immer wendet, was ihr immer gedenket und unternehmet; überall ist euch der Glaube nöthig, sofern ihr Gott nicht misfallen wollet. Eben so nothwendig ist auch der Glaube, wenn man zu Gott gelangen will. Dieß ist die Lehre des heiligen Paulus in dem Sendschreiben an die Hebräer im 11. Cap. Wer zu Gott gelangen will, lauten seine Worte, der muß glauben, daß er sey, und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter sey. Der Glaube ist gleich jenem wundersamen Sterne, der die drey Weisen aus Morgenlande zur Krippe des Heilandes führte; er ist gleich jener Wolke, welche den Israeliten den Weg in das gelobte Land zeigte; er gleichet jener geheimnißvollen Leiter, auf welcher Jakob die Engel zu Gott hinaufsteigen sah: mit einem Worte, er ist der einzige Weg, auf welchem man zu Gott gelangen kann, weil er, nach dem Ausspruche des Kirchenraths zu Trient, der Anfang unsers Heils, die Grundfeste unsrer Rechtfertigung, und die Quelle aller unsrer Verdienste ist. Woraus ich denn schließe, daß der Glaube zur Seligkeit nothwendig sey, und das man ohne denselben nichts Verdienstliches wirken könne

Unglückselig demnach sind alle diejenigen, die, entweder von falschen Lehrsätzen verblendet, oder vom Stolze

geleitet, sich von dem Glauben entfernen, und die Grundsätze der Religion für falsch erklären. Es sagen solche Witzlinge: ihre Einsichten wären viel erhabener, als daß sie solche Dummheiten glauben sollten: die Religion müsse vernünftig seyn, sie müsse nichts an sich haben, was die menschlichen Einsichten übersteigt. Aber eben hierdurch geben sie sattsam zu erkennen, daß sie eines sehr seichten Verstandes sind, weil sie dasjenige, was übernatürlich ist, mit ihren blöden Einsichten begreifen, und die Geheimnisse Gottes durchforschen wollen. Sie sind nämlich aus der Zahl derjenigen, die sich nur darum als Unglaubige zeigen, damit man sie nicht für pöbelhaft halte, und damit sie sich den Ruf eines Gelehrten erwerben. Sollte man sie ihres Unglauben halber zur Rede stellen, so würde man finden, daß sie unwissende Deisten sind, die weder die Gründe unsers Glaubens umstossen, noch vernünftige Ursachen ihres Widerspruchs angeben können; ihre ganze Gelehrsamkeit, worauf sie so vielen Staat machen, besteht in einigen dummen Einwürfen, die wohl schon tausendmal widerlegt wurden, und davon sie nicht einmal die Urheber sind. Sie haben etwann einige Schmähschriften wider die Religion gelesen; diese bringen sie bey allen Gelegenheiten auf die Bahn: hierinn besteht ihre ganze Gelehrsamkeit, und es kostet wenig, sie öffentlich zu beschimpfen.

O möchten doch solche Menschen ihre Vernunft, die sie zum Grunde ihres Glaubens gebrauchen, auch zur Richtschnur ihrer Handlungen anwenden! wie bald würden sie ihre Thorheit einsehen, und ihren Widersprüchen ein Ende machen! Denn was könnte thörichter seyn, als die Lehrsätze eines Menschen annehmen, der vom

Hasse

Hasse, oder von andern Leidenschaften, beherrschet wurde, da man indessen die Geheimnisse der Religion, die Gott selbst geoffenbaret hat, für etwas Unglaubliches oder Fabelhaftes hält? Heißt dieses nicht die Bosheit auf das höchste treiben? Aber wie lange werdet ihr noch in eurer Halsstarrigkeit verharren, und euch von der Gemeine der Gläubigen absondern? Wisset ihr denn nicht, daß ihr in diesem Zustande ein Gräuel vor den Augen Gottes seyd? und wisset ihr nicht, daß ihr beym Mangel des Glaubens weiter nichts, als die Hölle, zu erwarten habt? Aber was sage ich von der Hölle, da ihr doch diese eben so, wie andre Wahrheiten des Glaubens, läugnet. Indessen läugnet sie nur nach Belieben; es wird doch endlich eine Zeit kommen, wo ihr dieselbe nicht mehr werdet läugnen können.

Ihr aber, meine Christen! die ihr noch die Gnade des Glaubens besitzet, lasset euch von solchen Ungläubigen nicht hintergehen; gebet euren Verstand zum Dienste des Glaubens gefangen; nehmet die Aussprüche der Kirche als untrügliche Wahrheiten an, und da ihr wisset, wie nothwendig der Glaube zur Seligkeit sey, so wendet Sorge an, denselben stets zu erhalten. Uebet euch zu diesem Ende in den Werken des Heils; denn diese sind euch nothwendig, wenn ihr einen lebhaften Glauben zu haben verlangt. Der Glaube, spricht der Apostel, ohne die Werke ist todt; ihr müsset also euren Glauben durch die Werke beleben. Denn gleichwie man ohne den Glauben keine guten Werke hat, also hat man auch ohne die guten Werke keinen Glauben, wie ihr im zweyten Theil vernehmen werdet.

Zweyter Theil.

Gleichwie der Glaube die guten Werke hervorbringt, also erhalten die guten Werke den Glauben; dieser giebt ihnen das Leben, und erhält es im Gegentheile von ihnen. Denn der Glaube, wie ihr schon gehöret habt, ohne die Werke ist todt. Es verhält sich nämlich mit dem Glauben, wie mit einem Baume: wenn dieser ohne Früchte und Blätter verbleibt, so urtheilet man daraus, daß er ein verdorrter und unnützer Baum sey, der zu weiter nichts, als zum Verbrennen, tauget. Eben also, wenn der Glaube die gehörigen Früchte der Tugenden nicht zeiget, kann man ohne Bedenken sagen, daß es ein unnützer und todter Glaube sey, der den Menschen zu nichts, als zur größern Verdammniß, dienet. Er ist, nach der Lehre des heiligen Bernardus, jener berufene Feigenbaum, an welchem Jesus keine Früchte fand, und eben darum den Fluch über ihn ergehen ließ. Er ist, nach dem Ausspruche des Tertullianus, gleich einem todten Leibe, von welchem die Seele der guten Werke abgesondert ist. Was nützet es uns also, meine Brüder, saget der heilige Jakobus, wenn wir uns rühmen den Glauben zu haben, da wir indessen der Werke des Glaubens beraubet leben? Wir besitzen eine Lampe; aber sie ist ohne Oel: wir werden deswegen, gleich jenen thörichten Jungfrauen, von der Hochzeit des Lammes ausgeschlossen werden. Denn der Glaube allein wird uns nicht selig machen. Leset nur das erste Sendschreiben des heiligen Paulus an die Corinther im 13. Cap., da werdet ihr sehen, wie wenig der Glaube allein vermag.

Und in der That, welche Vortheile würde uns wohl der Glaube verschaffen, wenn es uns an der Liebe und andern Tugenden ermangelte? insonderheit, da uns der Himmel als eine Krone der Verdienste zu Theil werden soll. Es ist wahr, ohne den Glauben geht man nicht in den Himmel ein, aber daraus folgt noch nicht, daß der Glaube allein zur Seligkeit hinlänglich sey. Jesus Christus fordert noch die Werke: denn nicht ein jedweder, spricht er, der zu mir sagen wird, Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut. Matth. 7, 21. Diesen Willen erklärte er jenem Jünglinge, der sich bey ihm erkundigte, was er zu thun habe, um einstens selig zu werden. Er antwortete ihm mit wenigen Worten: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe. Matth. 19, 17. Es wird also nebst dem Glauben erfordert, daß man das Böse meide, und sich im Guten übe. Dieß war dem heiligen Petrus nicht unbekannt; darum ermahnte er die ersten Gläubigen, sie sollten sich in guten Werken üben, auf daß sie einstens selig würden. Meine Brüder, lauten seine Worte, befleißiget euch um so viel mehr, euren Beruf und Erwählung durch gute Werke gewiß zu machen; denn so ihr dieses thut, so werdet ihr nimmermehr sündigen. 2 Petr. 1. Cap. 10. V. Merket es wohl, er saget nicht: sie sollten ihren Beruf und Erwählung durch den Glauben befestigen, sondern durch die guten Werke. Denn der Glaube ohne die Werke ist gleich jenem Talente, welches der saumselige Knecht vergraben hatte, und den man aus eben dieser Ursache an Händen und Füßen band, und in die äußersten Finsternisse warf. Umsonst werdet ihr

ein-

einstens euren Glauben aufzeigen; denn dieser wird euch ohne die Werke vor Gott nicht rechtfertigen.

Gesetzt aber auch, daß der Glaube allein zur Seligkeit genug wäre, glaubet ihr wohl, daß ihr denselben ohne die guten Werke beybehalten würdet? Ich wenigstens glaube es nicht; denn je weniger ihr euch in dem Guten übet, desto mehr wird euer Glaube abnehmen: ihr werdet nach und nach an der Religion einen Ekel empfinden, und einen geheimen Widerwillen gegen die Glaubenswahrheiten hegen. Denn da euch diese zur Beobachtung eurer Pflichten anhalten, euch die Ergötzlichkeiten untersagen, und, wenn ihr gesündiget habt, euch eure Treulosigkeit vorrücken: so wird euch dieses zur Last fallen; ihr werdet euch deswegen Mühe geben, diese ungestümen Ermahner von euch zu entfernen; ihr werdet anfangen zu untersuchen, ob auch alles wahr sey, was man euch verkündiget, oder ob man euch nur eine eitle Furcht einzujagen suche; ihr werdet bald diesen, bald jenen Artikel des Glaubens in Zweifel ziehen, und damit ihr endlich die Unruhen eures Gewissens stillet, so werdet ihr den Schluß machen: daß die ganze Religion nur ein Werk der Menschen sey, um das gemeine Volk in den Schranken der Gesetze zu erhalten; ihr werdet sodann alles läugnen, was euren Leidenschaften Einhalt thun könnte ihr werdet weder Himmel, noch Hölle, noch Ewigkeit glauben, ja es wird so weit mit euch kommen, daß ihr Gott selbst läugnen werdet.

Wollte Gott, daß ich hier die Unwahrheit redete! Allein die Erfahrung bestätiget diesen Satz zur Genüge; denn man sieht allenthalben so ruchlose Seelen, welche bey dem Mangel der guten Werke in einen Stand der Lauigkeit, von der Lauigkeit in die Sünde, von der

Sünde

Sünde in eine böse Gewohnheit, und von der bösen Gewohnheit in die Verstockung gerathen; und damit sie alsdann ruhig in den Lastern verharren, so weichen sie von dem Glauben ab, und läugnen alles, was die Religion Heiliges an sich hat. Denn es ist schon etwas Gemeines, daß ein schlimmer Wandel einen schlimmen Glauben hervorbringt, und daß man von einem lüderlichen Leben zu einer frechen Lehre hinüber geht, so, daß man ohne Bedenken sagen kann, daß alle Ketzereyen, die jemals in der Kirche entstanden sind, von lasterhaften Menschen ihren Ursprung hatten. Glaubet nicht, daß ich hier zu viel rede; denn ich gründe meine Worte auf die Lehre des heiligen Paulus, welcher seinen Timotheus ermahnete, er sollte vor allem ein gutes Gewissen bewahren, weil viele aus Mangel desselben ihren Glauben verlohren haben, als welcher an den Klippen eines ärgerlichen Lebens gescheitert ist. Darum sehen wir auch, daß die heiligen Väter die schlimmen Christen eines Unglaubens beschuldigten, und diejenigen aus der Zahl der Gläubigen ausschlossen, deren Wandel mit dem Glauben nicht übereinstimmte.

O mein Gott! sollte dieses zu unsern Zeiten geschehen, wie viele würde man von der Gemeinschaft der Gläubigen entfernen müssen! Wir haben zwar von jenen ersten Christen den Glauben geerbet, aber zu den Werken des Glaubens wollen wir uns nicht verstehen: wir nennen uns zwar Christen; aber die Tugenden eines Christen sind weit von uns entfernt! Wir läugnen also im Werke, was wir mit dem Munde bekennen, und hierdurch geben wir unsern Feinden die Waffen in die Hand, unsern Glauben zu bestreiten. Denn sie können nicht anders urtheilen, als daß wir anders reden, und anders glauben, und folglich, daß

unser

unser Glaube ein lauterer Betrug, und unser Bekenntniß eine bloße Verstellung sey.

Ueberleget dieses wohl, und schließt sodann, wie nothwendig die guten Werke zum Glauben sind, weil man ohne dieselben weder den Glauben bewahren, noch denselben beybehalten, noch auch in den Himmel eingehen kann. Dieses, meine Christen! sollte euch schon genug seyn, euch in den Werken des Glaubens zu üben. Denn was würde es euch nützen, daß ihr euch in der Religion eurer Vorältern befindet, wenn ihr nicht zugleich beflissen wäret, durch die Heiligkeit der Sitten in ihre Fußstapfen zu treten? Bey solcher Beschaffenheit würde man eben dasjenige zu euch sagen können, was einstens der Heiland zu den Juden sagte, die sich rühmten Nachfolger Abrahams zu seyn: Wenn ihr Kinder Abrahams seyd, so thut auch die Werke, die Abraham gethan hat. Joh. 8, 39. Seyd ihr Nachfolger eurer Vorältern in dem Glauben, so seyd es auch in den Werken, zeiget in der That, daß ihr Christen seyd, deren Wandel mit dem Glauben übereinstimmet.

Es ist wahr, ihr werdet Versuchungen zu überwinden haben; die Freygeister werden sich Mühe geben, euch von dem Glauben abwendig zu machen, böse Christen werden eurer Tugend spotten, und der Teufel wird euch zur Lauigkeit im Guten verleiten. Aber seyd muthig, und schlaget solche Versuchungen aus; denn das Himmelreich leidet Gewalt. Bildet euch nur fest ein, daß weder die Werke ohne den Glauben, noch der Glaube ohne die Werke bestehen könne, sondern daß man durch Beydes zur ewigen Freude und Seligkeit gelangen müsse.

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem allgemeinen Gerichte.

Vorspruch:

Tunc videbunt filium hominis in nubibus coeli cum potestate magna et majestate. Matth. 24.

Alsdann werden sie des Menschen Sohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit.

So ist es denn gewiß, daß am Ende der Welt ein allgemeines Gericht seyn wird, wo die Menschen von allen Orten und Enden, von allen Zeiten und von allen Ständen, werden versammelt werden, um das unwiederrufliche Urtheil ihrer Seligkeit, oder Verdammniß anzuhören? Ja, m. Z., hieran dürfen wir nicht zweifeln; denn der Heiland selbst lehret es uns im heutigen Evangelio, wo er uns nicht allein dieses Gerichts versichert, sondern sogar die Vorbothen desselben deutlich erkläret. Denn er saget uns, daß sich die Sonne alsdann verfinstern werde, daß der Mond

seinen Schein verlieren werde, daß die Sterne vom Himmel fallen, und selbst die Säulen des Himmels sich erschüttern werden. Er saget, daß die Engel mit Posaunen ausgehen, die Menschen von Todten erwecken, und von einem Ende des Himmels zu dem andern versammeln werden. Er saget uns, daß das Zeichen des Menschensohns in Wolken erscheinen, und endlich er selbst mit großer Kraft und Herrlichkeit ankommen werde.

O wie schrecklich wird diese Ankunft für die Sünder seyn, die, von den Gerechten schon abgesondert, weiter nichts, als die Bestätigung ihrer Verdammniß, zu erwarten haben! Alsdann wird sich Jesus Christus nicht mehr als einen gütigen Erlöser, sondern als einen schrecklichen Richter, zeigen.

Itzo schweigt er zu den Sünden der Menschen, und wartet auf ihre Bekehrung; er übersieht auch die größten Verbrechen, und läßt sich ungeahndet beleidigen. Aber an jenem Tage wird er gleich einem Löwen brüllen, wie der Prophet saget; er wird seine Stimme erheben, die, gleich einem zweyschneidigen Schwerte, nichts denn Schauer und Schrecken verursachen wird. Apg. 15.

Seine erste Ankunft war auch den Sündern zum Troste, weil er als ein Erlöser der Welt kam. Man hörete dazumal nichts von Donner und Blitze, sondern die Engel stimmeten den freudigen Lobgesang an: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! Luc. 2, 14. Aber bey seiner zweyten Ankunft werden die Sünder zittern und beben, weil er als ein unerbittlicher Richter erscheinen wird. Donner und Blitz werden ihn umgeben, und sein Angesicht wird so schreckbar seyn, daß die Verdamm-

ten ausrufen werden: Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns vor dem Angesichte dieses Richters.

Bey seiner ersten Ankunft hat seine Menschheit die Herrlichkeit seines göttlichen Wesens dermaaßen verfinstert, daß man ihn für keinen Gott erkannte: aber bey dieser letzten Ankunft wird seine Gottheit die Menschheit also verdunkeln, daß man ihn nicht für einen Menschen ansehen wird, weil vor ihm alle Mächte der Welt samint Himmel und Erden verschwinden werden. Offenb. 20, 11.

Aber wozu, werdet ihr sagen, soll diese allgemeine Versammlung dienen? Warum will Jesus Christus erst zu Gerichte sitzen, da er doch die Menschen schon gleich nach ihrem Tode richtet, und sie entweder zum Himmel oder zur Hölle bestimmet? Es ist ja dieses Urtheil ohnedieß unwiederruflich, was hat man denn noch eines andern nöthig?

Vortrag.

Diese Frage, m. Chr., will ich euch heute beantworten; ich will euch die Ursachen zeigen, welche den göttlichen Richter veranlassen, ein allgemeines Gericht mit den Menschen vorzunehmen. Diese Ursachen finde ich bey dem Propheten David in seinem 9. Psalm im 17. V. Der Herr wird sich am Tage des Gerichts zu erkennen geben, und der Sünder wird nach den Werken seiner Hände Strafe empfangen.

Es wird also Gott ein allgemeines Gericht mit den Menschen halten, um bey demselben seine höchste Macht und Gewalt sehen zu lassen: dieß wird der erste Theil

lehren. Er wird ein allgemeines Gericht mit den Menschen halten, um auch seine Gerechtigkeit durch die Verdammung der Sünder an den Tag zu legen: dieß werde ich im zweyten Theile zeigen.

Erster Theil.

Es sind hauptsächlich zwey Dinge, welche verursachen, daß wir die Macht und Hoheit unsers Gottes vergessen. Denn Gott, wie Isaias im 45. Cap. 15. V. redet, ist ein an sich selbst verborgener Gott; er entzieht sich unsern Augen, und läßt sich nur durch den Glauben erkennen: da hingegen die Welt sich offenbar zeiget. Der Glanz ihrer Reichthümer, die Reizungen ihrer Wollüste, und selbst ihre Ehren machen sehr empfindliche Eindrücke auf unsre Herzen: woraus denn erfolget, daß man sich an diese sichtbaren Gegenstände hängt, und Gott als einen unsichtbaren Gegenstand, vergißt.

Dieses Betragen hat die Propheten veranlasset, Gott inständig zu bitten, er wolle sich doch nicht länger unter den Wolken, die ihn umhüllen, verborgen halten.

Wie lange, o Herr! wie lange wirst du doch dulden, daß der Gottlose dich verkennet und verläßt? Der eine saget in seinem Herzen: Es ist kein Gott; der andre behauptet, daß, wenn ein Gott ist, er sich mit dem, was unter den Menschen geschieht, nicht beschäftiget. Zeigen wir ihnen auch, daß ein Gott sey, der Himmel und Erden erschaffen hat, so fragen sie uns: wo ist dieser euer Gott? wer hat ihn jemals gesehen? Ps. 41, 12. So stehe denn auf, o Herr, zeige dich offenbar! komm, deine Feinde zu Schanden zu machen, und deine Pro-

pheten

pheten zu rechtfertigen! komm, durch Zerstörung der Welt den Mnschen zu beweisen, daß du ihr Erschaffer warest! komm, und zeige ihnen endlich, daß du alles seyst, die Welt aber nichts sey. Sehet, also redeten die Propheten, die von dem zukünftigen Gerichte überzeuget waren.

Und in der That werden auch ihre Wünsche erfüllet werden; denn es wird jener schreckliche Tag herankommen, wo alle Völker diesen verborgenen Gott im vollen Glanze seiner Herrlichkeit sehen werden; die Sünder sowohl, als die Gerechten, werden ihn sehen. Aber in welcher Zurüstung und Beschaffenheit wird er erscheinen? Dieß lehret uns die heil. Schrift an verschiedenen Stellen.

Der Tod, saget der Prophet Habakuk Cap. 3. V. 5., wird vor ihm hergehen; Stärke und Macht wird er in seinen Händen haben; der Satan wird gefesselt vor seinem Throne liegen; das Licht, so aus seinen Augen hervorstrahlet, wird die ganze Welt erleuchten; auf dem Umsturze derselben wird er seinen Thron befestigen, und die zu Asche verbrannte Erde wird ihm zum Siegeszeichen dienen. Ps. 68, 16. Man wird ihn derohalben nicht mehr sehen als ein sanftmüthiges Lamm, welches unsre Missethaten auf sich nimmt, und sich für unsre Sünden schlachten läßt, sondern er wird als ein rächender Gott, als ein allmächtiger und unerbittlicher Richter, erscheinen. Diese Erscheinung ist er einigermaaßen sich selbst schuldig, und in gewissen Verstande ist er sie auch seinen Geschöpfen schuldig.

Ich sage erstens: er sey diese Erscheinung sich selbst schuldig. Denn ob gleich seine unendliche Macht

aus seinen Werken genugsam hervorleuchtet, so haben wir doch Mühe, dieselbe zu erkennen, und viele Sünder wollen sie bis auf den heutigen Tag nicht erkennen. Man saget uns zwar überhaupt, daß ein Gott sey, der Himmel und Erde erschaffen hat; aber da er diese erschuf, war er ganz allein, er war ohne Zeugen; selbst der erste Mensch, als das letzte Werk seiner Hände, hat diese Wirkungen seiner Allmacht mit eigenen Augen nicht gesehen. Man saget uns zwar, daß dieser allmächtige Gott diese erschaffene Welt in ihrem Wesen erhält; aber bey ihrer Erhaltung bleibt er nicht minder unsichtbar, als bey ihrer Erschaffung. Wir sehen zwar die Planeten in ihrer Bewegung, doch sehen wir nicht die Kraft, die sie bewegt. Endlich sehen wir die Donner und Blitze, aber keiner von uns hat den Arm gesehen, der sie aus den Wolken herabläßt. Es wird eigentlich nur am letzten Gerichtstage geschehen, daß die göttliche Allmacht sich gänzlich offenbaren wird.

Gott wollte bey Erschaffung der Welt keinen Zeugen haben, aber bey ihrer Zerstörung wird er wollen, daß alle Menschen Zeugen sind. Er wird in Gegenwart aller Völker das Feuer hervorbrechen lassen, welches alle Städte und Königreiche, alle Schätze, und alle Denkmäler des Ehrgeizes verzehren wird. O welch ein entsetzliches Schauspiel, saget Tertullianus, wenn man sehen wird, wie das Feuer eben so wenig der prächtigsten Paläste, als der armen Hütten der Bauern, schonen wird; wenn man wahrnimmt, wie alles, was die Menschen mit so vieler Mühe und Kosten aufgerichtet haben, in einem Augenblicke wird zu Grunde gerichtet werden! Indessen ist doch dieses nothwendig,

auf

auf daß die Menschen wenigstens an jenem letzten Tage die Allmacht Gottes erkennen, die sie in ihrem Leben so wenig erkannten.

Man muß demnach gestehen, daß Gott den letzten Gerichtstag einigermaaßen sich selbst schuldig sey, um an demselben allen Völkern die Größe seiner Macht zu offenbaren. Er ist aber auch denselben gewissermaaßen den Menschen schuldig, um ihnen die Eitelkeit alles Irdischen vor Augen zu stellen.

So lange wir uns auf Erden befinden, so lange werden wir von dem Irdischen getäuschet; wir sehen diese zeitlichen Güter als etwas Großes und Wichtiges an. Selbst der Tod, welcher uns derselben beraubet, ist noch nicht hinreichend, uns ihre Nichtigkeit begreiflich zu machen. Wir lassen Erben hinter uns, die nach unserm Tode in dem Besitz unsrer Güter gelangen: wir lassen Städte und Länder zurück, in denen wir gewohnet haben; wir verlassen alle von uns geliebten Dinge, und glauben in diesen noch länger fortzuleben.

Bildet sich nicht ein sterbender Vater ein, in seiner Nachkommenschaft zu leben? Ein Mann, der durch das Glück in die Höhe gestiegen ist, wird er nicht glauben, daß er nach dem Tode im Ruhme und Andenken verharre? Ein sterbender Reicher, beredet er sich nicht, die prächtigen Gebäude, die er aufgeführet hat, werden ewige Denkmäler seines Reichthums seyn? Hält nicht ein Gelehrter dafür, er werde so lange leben, als seine Bücher von den Lebenden werden gelesen werden? Und wer könnte sich endlich alle Einbildungen vorstellen, womit sich die Eitelkeit der Menschen auch bey ihrem Hinscheiden beschäftiget?

Aber ich frage euch, m. Chr., wo werden wir diese irdische Unsterblichkeit antreffen, und auf was wird sie sich gründen, wenn der Engel jene schrecklichen Worte wird hören lassen: Hinführo wird keine Zeit mehr seyn? Offenb. Joh. 10, 7. Die Sonne ist das letztemal aufgegangen, die Sterne haben ihren Lauf vollendet, keine Nacht wird auf den Tag, und kein Tag auf die Nacht mehr folgen; nur im Himmel wird ein ewiger Tag, und in der Hölle eine ewige Nacht seyn.

Blinde Menschen, die ihr itzo tausenderley nichtswürdigen Dingen nachtrachtet, deren Besitz ihr dem Dienste des Allerhöchsten vorziehet, wie groß wird alsdann eure Bestürzung und Schande seyn! Wo sind itzt eure Güter, wird Gott zu euch sagen, jene Güter, durch deren Reizungen ihr euch verführen ließet? Ihr habt eitle und unnütze Dinge geliebt, und mich, euren Gott, außer Acht gesetzet: suchet nun diese irdischen Dinge, die euch so sehr verblendeten, sehet, ob ihr davon noch einige Spur antreffen werdet; ich habe die Welt erschaffen, ich habe sie auch wiederum vernichtet; hieraus müsset ihr nun erkennen, daß alles Irdische eitel war.

Und in der That werden auch alle Völker sodann die Eitelkeit der Welt einsehen; sie werden alle einhellig bekennen, daß Gott alles, die Welt aber nichts sey; daß alles von Gott gekommen, und alles zu ihm zurückkehren müsse; mithin, daß die Menschen lediglich für Gott hätten leben, und in ihren Werken bloß auf seine Ehre abzielen sollen.

Wenn wir aber, m. Z., an jenem letzten Tage ein so aufrichtiges Bekenntniß ablegen werden, warum sind wir denn so thöricht, daß wir itzo das Widerspiel üben? Warum lieben wir denn so sehr das Irdische, und setzen Gott unsern Schöpfer außer Acht? Wissen wir denn nicht, daß wir nur zu seinem Dienste erschaffen sind, und daß die irdischen Dinge nur Hülfsmittel unserer Seligkeit sind? Haben wir niemals in den Schriften des Salomons gelesen, daß alles nur Eitelkeit und Bekümmerniß des Geistes sey? Und lehret uns der Heiland nicht selbst im heutigen Evangelio, daß vor dem letzten Gerichtstage die ganze Welt sammt allen ihren Eitelkeiten zu Grunde gehen werde? Ach, wenn wir doch dieses wohl überlegten! wie sehr würde man alsdann seine Neigungen bezähmen! wie wenig würde man sein Herz an das Irdische heften! und wie sorgfältig würde man seyn, Gott auf eine anständige Weise zu dienen! Da man aber fast niemals an die Wahrheiten unserer Religion gedenket; da man die Erinnerung an das letzte Gericht, gleich den bösen Gedanken, aus dem Gemüthe entfernet, und sich nur allein mit dem Irdischen beschäftiget: so ist es freylich nicht möglich, daß man christlich lebet; man liebet die Welt, und der Tag des Gerichts wird eigentlich der Tag seyn, wo uns der göttliche Richter, zu unsrer Beschämung, die Eitelkeit alles Irdischen zu erkennen geben wird. Alsdann wird er durch den Untergang der Welt seine Größe und Hoheit zeigen. Er wird aber auch durch den Untergang der Sünder seine Gerechtigkeit sehen lassen. Dieß ist die zweyte Ursache, warum Gott ein allgemeines Gericht anstellen wird, und machet den zweyten Theil meiner Rede aus.

Zweyter Theil.

Gott ist außer allem Zweifel eben so gerecht, als groß und mächtig er ist: aber seine Gerechtigkeit ist auf Erden nicht minder verborgen, als seine Größe und Macht. Es ist also nothwendig, daß er ein allgemeines Gericht halte, damit auch seine Gerechtigkeit allen Menschen kundbar werde.

So lange wir uns hier auf Erden befinden, machen wir uns ganz andere Begriffe von dieser göttlichen Vollkommenheit, als wir sollten: wir halten sie, wie Tertullianus saget, nur für eine müßige Gerechtigkeit, die sich ihres Rechtes nicht bedienet, sondern dasselbe der Gütigkeit und Barmherzigkeit überläßt.

Man höret immer die Menschen reden: Gott ist gütig, er ist geduldig, er wartet auf den Sünder, und verzeihet ihm willig; man höret aber selten, daß sie seiner Gerechtigkeit gedenken. Indessen liegt doch viel daran, sagt Tertullianus ferner, daß man auch mit seiner Güte die Gerechtigkeit verknüpfet, und in ihm eben sowohl einen Herrn, als einen Vater, erkennet; einen Vater, wegen seiner Sanftmuth und Barmherzigkeit, einen Herrn, wegen seiner strengen Gerechtigkeit.

Allein, wenn wird dieses geschehen? wenn wird man sich diese Begriffe von Gott machen? Ohne Zweifel am Tage des Gerichts, wo er die Gerechtigkeit, welche er die Fülle seiner Gottheit nennet, in ihrer ganzen Größe wird sehen lassen. Denn alsdann wird der göttliche Richter nichts Gütiges, auch nichts Barmherziges an sich spüren lassen, er wird mit aller Strenge ge-

gen

gen die Sünder verfahren. Deswegen wird auch der letzte Gerichtstag von dem Propheten Isaias im 13. Cap. ein grausamer Tag, von dem Propheten Jeremias im 16. Cap. ein Tag der Rache, und von dem Propheten Sophonias im 3. C. ein Tag des Zorns genennet. Denn an diesem Tage wird Gott in dem Grimme seines Zorns den Muthwillen der Sünder demüthigen, und die Spötter der Tugend zu Schanden machen.

Man sieht selten in der Welt, daß die Gottlosen bestrafet, und die Gerechten belohnet werden; ja vielmehr sieht man das Widerspiel: die Gerechten werden verfolget, und die Sünder leben im Glücke und Wohlergehen. Dieß gab schon oft Anlaß, an der Gerechtigkeit Gottes zu zweifeln. David selbst, der doch sehr hohe Einsichten von Gott hatte, wunderte sich gleichwohl darüber; ja es fehlte nicht viel, daß er nicht unwillig wurde, als er sahe, daß die Sünder in Frieden und Ruhe lebten; das Einzige, was ihn noch zurückhielt, war die Erinnerung an das letzte Gericht, wo er wußte, daß alles offenbar werden würde. Ps. 72. Denn da wird Gott der ganzen Welt die Ursachen eines solchen Verfahrens entdecken, und hiermit seine Gerechtigkeit rechtfertigen. Er wird nämlich zeigen, daß die Frommen darum mit Widerwärtigkeiten heimgesuchet wurden, weil sie entweder ehemals ihren Gott schwer beleidiget hatten, oder weil sie bey aller ihrer Frömmigkeit gleichwohl verschiedene kleine Fehltritte begiengen. Hingegen aber gieng es den Gottlosen deswegen wohl, weil sie ohnerachtet ihrer Ausschweifungen gleichwohl zuweilen Gutes wirkten; sie gaben Almosen, besuchten

die

die Kranken, oder übten andere Liebesdienste aus. Da nun Gott diese Werke wegen der Sünden solcher Menschen einstens nicht belohnen kann, so belohnet er sie noch in diesem Leben, und schiebet die Strafe für das Künftige auf. Alsdann wird er zu den Heuchlern, die sich nur mit Scheintugenden schmückten, um sich dadurch Ehre bey den Menschen zu erwerben, sagen: Weichet von mir, ihr habt nichts Gutes von mir zu erwarten, weil ihr alles nur wegen der Menschen thatet, und auch von den Menschen eure Belohnung erhalten habt. Er wird zu den lasterhaften Reichen und Mächtigen sagen: Auch ihr habt eure Belohnung schon überkommen; ich habe das wenige Gute, so ihr wirktet, mit Ehre und Reichthum vergolten, nun müssen auch eure Sünden bestrafet werden. Aber zu den Frommen, die ihr Leben in Armuth und Elende zubrachten, wird er ganz anders reden: Kommet, ihr Gerechten, wird er sagen, eure Drangsale sind geendiget, eure Verfolgungen sind vorüber, und alle eure Mühseligkeiten haben aufgehöret; nun fängt eure Freude an; ihr werdet die Schätze des Himmels genießen; ihr werdet von dem Bache der Wollüste getränket werden; ihr werdet euch in der Gemeinschaft der Auserwählten befinden; und ich selbst werde eure Belohnung seyn. Kommet, entfernet euch von den Lasterhaften, und stellet euch zu meiner Rechten.

Diese Absonderung wird auch in der That von den Engeln geschehen, und zwar noch ehe der göttliche Richter seinen Thron besteigen, und den Sündern die Fülle seiner Gerechtigkeit durch das Urtheil ihrer Verdammniß offenbaren wird. Es werden alsdann die Bücher eröffnet,

net, und die Heimlichkeiten der Gewissen aufgedecket werden. Offenb. Joh. 20, 12. Denn es ist nichts verborgen, saget der Heiland bey dem heil. Matth. 10, 26., was nicht wird offenbar werden, und es ist nichts so heimlich, das man nicht wissen sollte.

Diese Offenbarung ist nothwendig zur Ehre der Tugend, und zur Beschämung des Lasters. Ich sage erstens: zur Ehre der Tugend; denn wie oft geschieht es nicht, daß man die Tugend verachtet, sie bestreitet, und beschimpfet! Die Welt hält die Gerechten insgesammt für einen Haufen blöder Geister, ja wohl auch für betrügliche Heuchler. Es wird aber Gott an jenem letzten Tage die Reinigkeit ihres Eifers, die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen, und die Treue gegen seine Gesetze allen Völkern zeigen. Solche boshafte Menschen werden alsdann gezwungen werden, ihren Irrthum zu bekennen. So haben wir denn geirret, werden sie sagen, wir haben sie für Thoren oder Heuchler gehalten; aber sehet, wie sind sie unter die Kinder Gottes gerechnet, und haben ihren Theil unter den Heiligen! Buch der Weish. 5, 5.

Diese Offenbarung ist auch nothwendig zur Beschämung der Sünder. Denn da es viele Sünden giebt, die man auf Erden verborgen hält, und wo man alle Behutsamkeit anwendet, daß sie andern nicht kundbar werden, so erfordert es auch die Gerechtigkeit, solche Sünder zu entlarven, und sie der ganzen Welt in ihrer Blöße vorzustellen. Es werden eben darum alle schändliche Treulosigkeiten, alle Kunstgriffe des Eigennutzes, alle Erfindungen der Ungerechtigkeit, und alle in geheim

verübte

verübte Unlauterkeiten geoffenbaret werden: nichts wird verborgen bleiben; alle Laster der ganzen Welt, und eines jeden insonderheit, wird man in Gott, als in einem Spiegel, ganz deutlich sehen. Die Aeltern werden die Laster ihrer Kinder, und diese die Verbrechen ihrer Aeltern; der Ehemann wird die Treulosigkeiten seiner Ehefrau, und diese die Ausschweifungen ihres Mannes sehen; die Obrigkeiten werden die Ausgelassenheiten ihrer Untergebenen, aber auch diese werden die Ungerechtigkeiten wahrnehmen, womit jene ihrem zeitlichen Vermögen nachtheilig waren: kurz, ein jeder von uns wird die Verbrechen der andern vollkommen erkennen.

Christen! was für eine Beschämung wird diese Offenbarung dem Sünder verursachen, wenn alle Völker der Erde alle seine Ränke und Sünden sehen werden! Wie würde euch wohl zu Muthe seyn, wenn der göttliche Richter diesen Augenblick auf diesem Altar herabstiege, auf ihm seinen Richterstuhl errichtete, und alle eure Verbrechen in Gegenwart dieser Versammlung kundbar machte? Welch eine Schamröthe würde nicht eure Angesichter bedecken! Urtheilet nunmehr, wie es dem Sünder ergehen wird, wenn er nicht bloß vor einer geringen Zahl der Menschen, sondern vor allen Völkern der ganzen Welt, wird beschämet werden. Man hat sich also nicht zu verwundern, wenn die Verdammten voll Verzweiflung rufen werden: Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, bedecket uns; denn es ist uns besser, in der Hölle brennen, als diese Beschimpfung noch ferner erdulden.

Wenn aber dem also ist, wie wir daran nicht zweifeln dürfen, ist es nicht eine der größten Thorheiten,

ten, wenn man itzo seine Sünden verbirgt, und selbige sogar dem Beichtvater verschweigt, der doch die Macht hat, euch von denselben loszusprechen, und sie durch die priesterliche Absolution auf ewig zu vernichten?

Ihr schämet euch itzo euch einem Menschen zu offenbaren, der unter der schwersten Sünde verbunden ist, ein genaues Stillschweigen zu beobachten. O, wenn ihr doch bedächtet, daß eben diese Sünden, die ihr im Beichtstuhle verschweiget, einstens der ganzen Welt offenbar werden sollen! wie wenig würdet ihr alsdann Bedenken tragen, dieselben zu entdecken! Leget demnach eure Schamhaftigkeit ab, und beichtet eure Sünden ohne Bemäntelung; denn außer dem, daß ein solches Stillschweigen eure Beichten gottesräuberisch machet, wird es euch am Tage des Gerichts zu nichts weiter, als zur größern Beschämung, dienen; Jesus Christus wird sodann allen Völkern eure Sünden offenbaren, und indem ihr voll Schande dastehen werdet, so wird er endlich den letzten Ausspruch über euch und alle Verworfene ergehen lassen: Weichet von mir, wird er sagen, gehet hinweg, ihr Verdammten, in das ewige Feuer, welches euch und allen Teufeln zubereitet ist, da hingegen die Auserwählten jene erfreulichen Worte vernehmen werden: Kommet, ihr Gebenedeyten meines Vaters, und besitzet das Reich, welches euch vom Anbeginn der Welt zubereitet ist!

Nun, m. Z., stehet es bey euch, ob ihr einstens aus der Zahl der Gerechten, oder der Verworfenen seyn wollet. Denn Gott hat euch die Freyheit gegeben, das Eine oder das Andre zu erwählen. Da ich

also nicht zweifle, es wird ein jedweder jenen günstigen Ausspruch vernehmen wollen, der die Gerechten der ewigen Glückseligkeit versichert, so zweifle ich auch nicht, es werde ein jeder entschlossen seyn, sein Leben also einzurichten, damit er mit Grunde denselben hoffen könne. Ihr müsset nämlich itzo wie die Gerechten leben, auf daß ihr auch einstens unter die Zahl der Gerechten gezählet werdet. Ihr müsset die Pflichten eines Christen erfüllen; ihr müsset die Gesetze Gottes und der Kirche genau beobachten, und müsset auch trachten durch verdienstliche Werke euch Schätze für den Himmel zu sammeln. Sollte es aber doch geschehen, daß ihr aus menschlicher Schwachheit eine Sünde begienget, so müsset ihr sie mit wahrer Zerknirschung bereuen, und selbige ohne Scheu und ohne Verzögerung dem Beichtvater aufrichtig entdecken, auf daß ihr davon befreyet werdet. Sollte es euch schwer fallen, dieselbe zu offenbaren; so erinnert euch nur, daß, wenn ihr sie itzo einem Menschen verschweiget, sie einstens der ganzen Welt kundbar werde. Dieses, m. Chr., ist der Unterricht, den ihr aus dieser Rede zu eurem Heile bewahren sollet.

Am Tage der Kirchweihe.

Von der Ehrerbietigkeit im Hause Gottes.

Vorspruch:

Salus huic domui facta est. Luc. 19. cap.

Diesem Hause ist Heil widerfahren.

Wenn dem Hause des Zachäus Heil widerfuhr, weil es der Heiland mit seiner Gegenwart beehrete, und in selbigem diesen verrufenen Zöllner zu einem Sohne Abrahams machte: welch ein vorzügliches Heil muß nicht unsrern Kirchen widerfahren, in denen der Heiland nicht nur wenige Stunden, wie im Hause des Zachäus, sondern bis zum Ende der Welt verbleiben will; und wo nicht ein Oberster Zöllner, die Bürde seiner Ungerechtigkeiten ablegt, sondern ein jedweder Sünder, wenn er auch mit noch so vielen Missethaten beladen wäre, diese unglückselige Bürde von sich legen, und die Freyheit der Kinder Gottes erlangen kann! Denn die Kirchen sind eigentlich der Wohnplatz unsers Gottes, den er sich auf Erden erwählet hat, um in demselben die Schätze seiner Gnaden auszuspenden, und diejenigen, die sich durch ihre Ausschweifungen von ihm entfernt haben, mit sich wiederum zu vereinigen. Sie sind jene heiligen Freystätte, in denen auch die ruchlosesten Seelen, wenn sie nur

Buße thun, wider die Streiche der göttlichen Gerechtigkeit sicher stehen. Sie sind die Bundeslade des neuen Testaments, in welcher nicht ein vergängliches Manna, oder die Tafeln des Gesetzes aufbehalten werden, sondern wo der Gesetzgeber selbst, Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, unter den Gestalten des Brodes zugegen ist. Sie sind das Haus des Herrn, welches er zu seiner Anbetung bestimmt hat, und wo die Engel dasjenige unsichtbarer Weise vollziehen, was einstens Jakob im Schlafe sah: sie steigen nämlich zu Gott hinauf, um den Weihrauch unsers Gebethes vor seinem Throne zu opfern, und steigen von dannen zu uns herab, um uns die Schätze seiner Gnade zu überbringen. Weh also denjenigen, welche diesen heiligen Ort zur Wohnung der Sünde, oder, damit ich mich der Worte des Heilandes bediene, zur Mördergrube machen, da sie Gott die gebührende Ehre versagen, dem Nebenmenschen die schuldige Erbauung entziehen, und sich selbst jener Mittel berauben, die zu ihrer Seligkeit nothwendig sind!

Um euch, meine Zuhörer, einen richtigen Begriff zu machen, wie sehr Gott durch diesen dreyfachen Raub beleidiget wird, dürft ihr nur die besondere Neigung, die er gegen die Kirchen heget, in Betrachtung ziehen. Diese aber entdeckte er uns in jenen Verheißungen, die er ehmals dem Salomon machte, als dieser den berühmten Tempel in Jerusalem eingeweihet hatte. Denn außer dem, daß er selbst in vollem Glanze herabstieg, und den Tempel mit seiner Herrlichkeit erfüllte, erschien er bey nächtlicher Weile diesem Könige, und versicherte ihn, daß er in diesem Hause wohnen wolle, und daß er bereit sey, das Gebeth des Volkes allda zu erhören; er bedeutete ihn zugleich,

daß

daß seine Augen daselbst offenstehen, und seine Ohren jederzeit aufmerksam seyn würden.

Dieses, ihr Christen, giebt uns die Heiligkeit unsrer Kirchen zu erkennen; es lehret uns, mit welcher Ehrerbietigkeit und Andacht wir in denselben erscheinen sollen, und es unterweiset uns, welch ein ungeheures Laster es sey, wenn man dieses Haus des Herrn zu einem Aufenthalte der Sünder macht. Denn seine Augen stehen allhier offen, und seine Ohren sind aufmerksam auf unsre Gebethe; oder, welches eben so viel ist, er sieht uns hier, und höret uns hier. Lasset uns, meine Zuhörer, nach diesem Begriffe unsre Pflichten, und nach solchen unsre Verbrechen abmessen, die wir oftmals im Hause Gottes begehen.

Vortrag.

Gott sieht uns hier. Es ist demnach billig, daß wir uns ehrerbietig in seiner Gegenwart verhalten. Gott höret uns allhier. Und dieß treibt uns an, daß wir mit möglicher Aufmerksamkeit unser Gebeth verrichten. Wir müssen also eine äußerliche, und eine innerliche Ehrerbietigkeit in den Kirchen beobachten. Eine äußerliche, durch die Sittsamkeit des Leibes; denn Gott sieht uns allda. Eine innerliche, durch die Aufmerksamkeit des Geistes, mit welcher wir unser Gebeth verrichten; denn Gott höret uns allda. Dieses, ihr Christen, soll die Frucht meiner heutigen Rede sey. Vernehmet mich mit Geduld.

Erster Theil.

Obgleich Gott an allen Orten zugegen ist, und folglich alles sieht, was die Menschen Gutes, oder Böses thun, so ist er doch auf eine ganz besondere Weise in unsern Tempeln zugegen; theils weil er im Sacramente des Al-

tars wahrhaft und wesentlich aufbehalten wird; theils weil er daselbst die Wirkungen seiner Macht auf eine vorzügliche Weise zu erkennen giebt. Wir lernen dieses aus den Büchern der heiligen Schrift, die uns die Wunder erzählen, welche er in Ansehung derjenigen wirkte, die ihn allda verehrten, und auch die Strafen anführen, welche er über die Entheiliger des Tempels ergehen ließ. Laßt uns beyde aufmerksam betrachten; denn sie werden uns antreiben, mit aller nur möglichen Ehrbietigkeit im Hause Gottes zu erscheinen.

Fast alle Bücher des alten Gesetzes sind mit Wundern angefüllt, welche die Allmacht Gottes an jenen Orten wirkte, wo ihm die Menschen Altäre errichtet hatten. Wir wollen nicht auf die ersten Zeiten der Welt zurück gehen; wir wollen nichts von der Geschichte des Abrahams, des Noe, und des Abels melden; wir wollen nur bey der Arche des Bundes stehen bleiben, und uns jene herrlichen Wunder zu Gemüthe führen, die sich in ihrer Gegenwart eräuget haben.

Wem ist unbekannt, daß sich bey der Ankunft dieser Arche die Meere eröffnet, die Flüsse getheilet, und dem sämmtlichen Volke einen freyem Durchzug verstattet haben? Wer weis es nicht, daß bey ihrer Ankunft die Mauern der feindlichen Städte eingestürzt, und die mächtigsten Kriegsheere mit Furcht und Schrecken erfüllt wurden? Ihr Gott, sagten sie, ist in das Lager gekommen; weh uns! wer wird uns aus seinen Händen retten? Nachmals, da Salomon jenen berühmten Tempel erbauet, und in denselben diese wunderthätige Arche gesetzt hatte, o welche Merkmale seiner Allmacht gab Gott allda zu erkennen! In Gegenwart des ganzen Volks fiel das Feuer vom Himmel herab, und verzehrte die Opfer auf dem Altare. Daselbst

gab

gab Gott Antworten, und erklärte seinen heiligen Willen. daselbst wurde das Gebeth Josaphats und seines Volks erhöret, da Gott zuließ, daß sich das feindliche Kriegsheer selbst einander aufrieb. Daselbst rief Ezechias um Rache wider die Gotteslästerungen des Rabsacez, und der Herr sandte einen Engel, der hundert und fünf und achtzig tausend streitbare Männer von dem assyrischen Kriegsvolke in einer Nacht erwürgte.

Was soll ich nun von jenen Strafen reden, welche Gott nicht allein über die Entheiliger des Tempels, sondern sogar über die unbescheidenen Anbether, verhängt hat? Oza hatte nur unbehutsam die Arche berührt, und gleich wurde er mit einem plötzlichen Tode bestraft. 2 B. der Kön. 6. Cap. Ein gleiches Schicksal erfuhren die Betsamiten, von welchen funfzig tausend mit ihren Vorstehern getödtet wurden, blos darum, weil sie die Arche, da sie aus dem feindlichen Lande zurück kam, fürwitzig betrachteten. 1 B. der Kön. 6. Cap. Balthassar der König wurde vom Throne seiner Vorältern verstoßen, und seines Lebens beraubet, weil er die Geschirre des Tempels entweihet, und selbige bey einem irdischen Gastmahle gebraucht hatte. Dan. 5. Cap. 30. V. Heliodorus wurde von einem Engel gegeisselt, und ganz entkräftet zu Boden geworfen, weil er im Begriff war, die Schätze des Tempels zu rauben. 2. Macc. 3. Cap. 26. V.

Doch dieses sind nur besondre Strafen; laßt uns die allgemeinen vernehmen, die Gott dem Salomon verkündigte. Wenn ihr, oder eure Kinder, euch von mir entfernen, wenn ihr den Dienst des Altars verlassen, und den heiligen Ort verunehren werdet; so werde ich Israel von der Erde vertilgen, und werde den Tempel, den ich meinem Namen geheiliget habe, von meinem Angesichte ver-

verwerfen, 3 B. der Kön. 9. Cap. 7. V.; ein jeder Fremdling, der vorüber geht, wird sodann fragen, woher eine so gräuliche Verwüstung entstand? und man wird ihm antworten, daß es darum geschehen sey, weil die Einwohner des Landes den Herrn ihren Gott verlassen haben.

Und in der That hatte auch Gott die schrecklichsten Strafen über das Land geschickt, so bald die Könige oder das Volk ihre Laster bis in den Tempel brachten. Kaum hatte Salomon fremden Göttern geopfert, so bestimmte Gott, seine königliche Krone auf dem Haupte seines Sohns zu theilen; die Veränderung der Religion zog die Entzweyung des Staats nach sich. In den folgenden Zeiten schrien die Propheten ohne Unterlaß wider die Entweiher des Tempels, und verkündigten dem Volke dessen Untergang, so fern sie nicht aufhören würden Gott allda zu beleidigen. Jeremias sagte ihnen ausdrücklich, Cap. 7. V. 11., daß er mit selbigen eben nicht besser, als mit Silo, verfahren werde. Ist denn dieses Haus, sprach er im Namen Gottes, worüber mein Name angerufen wurde, in euren Augen zur Mördergrube geworden? Ich, ich bin es, ich habe es gesehen. Darum will ich diesem Orte also thun, wie ich Silo gethan habe. Was hatte denn aber Gott zu Silo gethan? Er hatte die Arche des Bundes, und das sämmtliche Volk, in die Hände der Philistäer gerathen lassen. Eben dieses that er nachmals in Jerusalem, da er den Tempel, die Stadt und das Volk mit einer zwey und siebenzigjährigen Gefangenschaft belegte, und da er endlich nach dem Tode des Heilandes diesen heiligen Ort gänzlich zerstören ließ.

Also, meine Zuhörer, strafte Gott die Entehrung seines Hauses, uns dadurch zu belehren, mit welcher Ehrerbietigkeit wir in demselben erscheinen sollen: insonderheit,

da

da er uns versichert, daß seine Augen daselbst offen stehen, und auf alle unsre Handlungen aufmerksam sind. Ist es also nicht billig, daß wir uns allda sittsam verhalten? daß wir alle Ungebührlichkeiten vermeiden? daß wir uns vom Lachen, Reden und Herumsehen enthalten? Werden uns denn die Strafen, die Gott über die Entheiliger seines Hauses ergehen ließ, nicht bewegen, uns ehrbar allda zu bezeigen? Wenn ja unsre Herzen so verstockt sind; so sollten wir uns wenigstens von dem Beyspiele der Heyden rühren lassen, als welche in ihren Götzentempeln mit solcher Eingezogenheit erscheinen, daß sie billig die Christen dadurch beschämen. Denn, wie der heilige Märtyrer Justinus bezeuget, so beobachten sie daselbst ein tiefes Stillschweigen, sie bedecken ihre Angesichter, und verschließen ihre Augen allen Gegenständen, die sie stören könnten; nichts hindert sie in ihrem Gebethe, und die Stunden ihres abgöttischen Dienstes werden niemals unterbrochen. Kann man auch dieses von den Christen sagen? Müssen wir nicht zu unsrer Schande das Widerspiel bekennen? Ach! wenn die ungläubigen Völker in unsre Tempel kämen, und allda die Gläubigen betrachteten, was würden sie wohl gedenken? Würden sie nicht urtheilen, daß sich die Christen zu einem eiteln Schauspiele versammelten? Und wenn man ihnen sagte, daß eben dieser Ort das Heiligthum der Religion sey, daß Gott nicht allein mit seinem allsehenden Auge, und seiner Macht, sondern auch mit seinem Wesen, im Sacramente zugegen sey; würden sie nicht glauben, unser Gott achte unsre Ehrerbietigkeit nicht, oder er sey außer Stand gesetzt, dieselbe zu bestrafen? Wenn man sie aber versicherte, daß eben dieser Gott ein Herr des Lebens und des Todes sey, daß er weder das Gute unbelohnt, noch das Böse ungestraft lassen könne, und daß er

einem jeden nach seinen Verdiensten geben werde; o welch eine Verwunderung würde solche Rede in ihnen erwecken, weil sie nicht begreifen könnten, wie es möglich sey, daß wir bey solchen Grundsätzen gleichwohl so ausgelassen in unsern Kirchen sind, und daß wir statt der Anbethung nichts als Unehrerbietigkeiten allda verüben!

Aber was haben wir nöthig, uns die Aergernisse der Heyden vorzustellen? Haben wir nicht Menschen unter uns, die von verschiedenen Religionen sind? Wenn nun diese Leute unsre Tempel besuchen, und uns zur Zeit des Gottesdienstes betrachten, werden sie wohl von uns erbauet werden? wird nicht unser Verhalten ihnen zum Aergerniß dienen? werden sie nicht sagen, daß wir anders glauben, und anders leben? und werden sie nicht dadurch vor unsrer Religion einen Abscheu bekommen? Als einstens die Königinn von Saba nach Jerusalem kam, und allda die Herrlichkeit des Salomons betrachtete, von welcher man ihr so vieles erzählt hatte, rief sie endlich aus: Ich glaubte es nicht, was man mir sagte, bis ich selbst kam, und alles mit Augen sah. Fast auf gleiche Weise reden unsre Gegner, wenn sie unsre Ausgelassenheiten, und die verschiedenen Unehrerbietigkeiten in den Kirchen, sehen: Ich glaubte es nicht, daß es unter denjenigen, welche die wesentliche Gegenwart Christi im Sacramente des Altars bekennen, so viele Ruchlose und Gottesvergessene Seelen gäbe, wenn ich es nicht selbst mit Augen gesehen hätte. Hierdurch werden wir ihnen zum Stein des Anstoßes, der ihre Bekehrung verhindert, und wir werden einstens vor dem Richterstuhle Gottes wegen ihres Unterganges Rechenschaft geben müssen.

Wenn wir demnach einen lebhaften Glauben haben, wenn wir bekennen, daß Jesus Christus im Sacramente

des

des Alters wahrhaftig gegenwärtig ist, wenn wir glauben, daß in unsern Tempeln seine Augen offen stehen, und alles wahrnehmen, was darinn verübt wird; so folgt nothwendig, daß wir uns mit möglichster Ehrerbietigkeit allda einfinden müssen; es folgt, daß es unsre Schuldigkeit sey, alles zu vermeiden, was diesem höchsten Wesen misfallen, und unserm Nächsten zum Aergerniß gereichen könnte; es folgt endlich, daß wir verbunden sind, mit weit größrer Sittsamkeit in der Kirche zu erscheinen, als sich die Heyden in ihren Götzentempeln einfinden; weil wir allda den wahren Gott verehren, jene aber nur Götter von Stein und Holz anbethen.

Wißt demnach, ihr ruchlosen Seelen, die ihr nur aus Gewohnheit, oder aus andern sträflichen Absichten im Hause Gottes erscheint, und eben darum wenige Ehrerbietigkeit erweiset, wißt, daß euch eine solche Gegenwart nicht zum Heile, sondern vielmehr zum Verderben, gereicht. Ihr entehret dadurch euren Gott, ihr ärgert die Anwesenden, und euch selbst beraubet ihr der Schätze des Himmels, die der Herr denjenigen mittheilet, welche ihn mit geziemender Ehrfurcht verehren. Es ist derohalben die erste und wesentlichste Pflicht für alle Christen, daß sie sich ehrerbietig in den Tempeln erweisen. Aber hierbey muß es noch nicht verbleiben; wir müssen in unsrer Schuldigkeit noch weiter gehen, und mit der Sittsamkeit des Körpers auch die Aufmerksamkeit des Geistes vereinigen. Dieß bedeuten die Worte, die Gott zu dem Salomon sagte: Meine Ohren werden alda aufmerksam.

Zweyter Theil.

Gott ist ein Geist, und die ihn anbethen, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbethen. Also sagte

Christus zu dem samaritanischen Weibe. Joan. 4. C. 24. V. Er ist ein Geist, eben darum höret er uns, er ist nicht wie die Götter der Heyden, von welchen David in seinem 113. Psalm meldet, daß sie Augen haben, und nicht sehen, auch Ohren haben, und nicht hören. Nein, er sieht und höret uns; seine Augen stehen offen, und seine Ohren sind aufmerksam auf unser Gebeth; wir müssen ihm deswegen im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Ich will sagen, wir müssen mit möglichster Aufmerksamkeit unser Gebeth verrichten; unser Geist muß mit der Zunge, und mit der äußerlichen Sittsamkeit des Körpers, vollkommen übereinstimmen, und die ganze Beschaffenheit unsers Verhalten muß ein Ausdruck unsrer Neigungen seyn. Denn da das Haus des Herrn ein Haus des Gebeths ist, so ist es billig, daß wir nichts unterlassen, was zu einer würdigen Anbethung erfordert wird. Nun aber ist es gewiß, daß wir niemals würdig bethen, wenn es uns an der Aufmerksamkeit des Geistes ermangelt; denn da wir bethen ohne zu gedenken, was wir bethen, so legen wir ein heimliches Geständniß ab, daß wir entweder Gott bey unserm Gebethe nicht zugegen glauben, oder, daß wir seine Gegenwart nicht achten; mithin, daß wir ihn statt zu verehren beschimpfen: welche Beschimpfung ihm dermaaßen schmerzlich fällt, daß er sich schon im Alten Testamente hierüber beklagte. Dieses Volk, sagte er, ehret mich nur mit den Lippen, aber das Herz ist weit von mir entfernt. Es erfordert also die Ehre unsers Gottes, daß wir mit gehöriger Aufmerksamkeit in seinem geheiligten Hause bethen; thun wir es nicht, so versündigen wir uns wider diese höchste Majestät, und wir machen aus der Quelle des Heils eine Quelle des Verderbens.

Merkt euch dieses wohl, ihr hochmüthigen Seelen, die ihr eure stolzen Entwürfe mit dem Gebethe vereiniget. Merkt euch dieses, ihr Rachgierigen, die ihr zur Zeit des Gebeths mehr auf die Unterdrückung eurer Feinde, als auf die Verehrung eures Gottes, gedenkt. Merkt euch dieses, ihr Wollüstigen, die ihr euch zur Zeit des Gebeths mit unreinen Vorstellungen beschäftiget, und oft mehr in der Absicht, einen angenehmen Gegenstand zu sehen, als euren Gott anzubethen, in die Kirche kommt. Merkt euch dieses, ihr Hausväter und Hausmütter, deren meiste Sorgen nur auf das Irdische gerichtet sind, und die ihr auch im Gebethe von denselben nicht ablaßt. Glaubt nur nicht, daß euer Gebeth Gott angenehm ist, oder daß er dasselbe erhören werde; denn da ihr euch selbst nicht vernehmet, sagt der heil. Cyprianus, wie könnt ihr hoffen, daß euch Gott vernehmen und erhören werde? Ihr wollt haben, Gott soll an euch gedenken, da ihr doch selber an euch nicht gedenkt, sondern die kurze Zeit, die ihr dem Dienste Gottes widmet, mit unzähligen Zerstreuungen des Geistes zubringt. Dürft ihr euch wohl verwundern, wenn Gott euer Gebeth nicht erhört? Nein, meine Christen, wundert euch nicht, denn er will mit gehöriger Aufmerksamkeit angebethet werden; wundert euch vielmehr, daß er euch noch in seinem geheiligten Hause erduldet, und euch nicht längst, wie die Söhne des Aarons, von einem Wirbel der Flammen verzehren ließ.

Wenn ihr demnach den Streichen seiner Gerechtigkeit entgehen wollt; wenn ihr jene Gnaden, um die ihr in eurem Gebethe anhaltet, aufrichtig von Gott verlangt, so müßt ihr in demselben aufmerksam seyn; euer Geist muß sich niemals von Gott entfernen, und die Worte eures Mundes müssen mit den Regungen eures Herzens übereinstim-

stimmen. Ihr müßt euch diesfalls nach dem Beyspiele des h. Bernardus verhalten; ihr müßt gleich beym Eintritte in den Tempel allen Ausschweifungen entsagen, und euch die Gegenwart Gottes recht lebhaft vorstellen, weil es alsdann sittlicher Weise unmöglich ist, daß ihr in eurem Gebethe nicht solltet versammlet seyn. Denn sofern man in der Gegenwart eines irdischen Prinzen alle mögliche Aufmerksamkeit anwendet, um nichts zu verabsäumen, dessen Unterlassung denselben beleidigen könnte; wie viel größere Aufmerksamkeit erfordert nicht die Gegenwart Gottes, den wir daselbst anbethen, und dessen mindeste Beleidigung auch die großten Beleidigungen gegen Monarchen übertrifft!

Ihr werdet mir etwann sagen, daß ihr zwar bereit wäret, euer Gebeth aufmerksam zu verrichten, aber die Zerstreuungen kämen euch wider euren Willen, ihr könntet euch davon nicht befreyen. Allein wißt, daß dieses nur ein eitler Vorwand ist, der euch vor Gott nicht rechtfertigen wird, denn ob es gleich geschehen kann, daß die verschiedenen Gedanken, die euch zur Zeit des Gebeths überraschen, euch in demselben stören, so können sie doch vermittelst eures Fleißes wiederum unterdrückt werden. Wenn ihr ihnen aber freywillig Gehör gebt, und noch über dieses euren Sinnen alle Freyheit verstattet; wenn ihr aus einer lärmenden Gesellschaft euch in das Haus des Herrn begebt; wenn ihr euch nach der Lesung eines unflätigen Romans mit dem Gebethbuche beschäftiget, da das Herz mit verliebten Bildern angefüllt ist, und die Augen in sündhaften Liebesthränen schwimmen: sodann ist es freylich nicht möglich, daß ihr ohne Zerstreuung bethet; ihr müßt es euch selbst zuschreiben, daß es euch an der Aufmerksamkeit des Geistes ermangelt.

Trachtet

Trachtet demnach alles dasjenige von euch zu entfernen, was euch im Hause des Herrn beunruhigen, und eure Aufmerksamkeit im Gebethe stören könnte; verschließt allda eure Augen den sinnlichen Gegenständen und erhebt euer Gemüth ohne Unterlaß zu Gott. Fallen euch verschiedene Gedanken ein, die der Heiligkeit des Orts zuwider sind, so entfernt sie von euch; macht es, wie Abraham, der die ungestümen Raben vom Opfer hinweg jagte, und nicht eher zu jagen aufhörte, bis das Opfer zur Ehre Gottes verzehrt war. Ehe ihr euch entschließt eine freywillige Zerstreuung zuzulassen, oder sonst etwas Ungebührliches zu begehen, so erinnert euch, daß es das Haus des Herrn sey, welches er zu seiner Verehrung bestimmt hat; erinnert euch, daß Jesus Christus im Sacramente des Altars wesentlich und wahrhaftig zugegen sey; erinnert euch, daß es der Zufluchtsort sey, wo ihr die Vergebung eurer Sünden erhaltet; erinnert euch endlich, daß dieses geheiligte Haus einstens euren Trost bey der allgemeinen Auferstehung der Leiber ausmachen wird. An diesem fürchterlichen Tage werdet ihr, um euch von den Heyden zu unterscheiden, mit jenen Juden beym Propheten Jeremias 7. C. rufen: Der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn. Wir sind Christen, wir sind Tempel des lebendigen Gottes. Dieß ist der Taufbrunn, wo wir den Glauben erhielten; dieß sind die Altäre, bey denen wir so oft gebethet haben; dieß ist der heil. Tisch, wo wir so oft mit dem Leibe Jesu Christi sind gespeiset worden; und dieß sind die Beichtstühle, wo wir so oft von unsern Sünden entbunden wurden. O welch ein Trost wird dieses für jene Christen seyn, welche sich auf eine geziemende Weise in den Kirchen eingefunden, und daselbst mit der Sittsamkeit des Leibes die Aufmerksamkeit des Geistes vereinbaret haben! Aber auch welche Ursache des Schreckens wird es für

jene sey, welche diese heiligen Wohnungen durch ihre Ausgelassenheiten, und andre verübte Mishandlungen, verunehret haben! Wie schmerzlich wird es ihnen fallen: wenn der Engel des Herrn zu ihnen sagen wird: Seht, ihr ruchlosen Seelen! hier habt ihr so oft den gegenwärtigen Gott verachtet; hier habt ihr so oft das Stillschweigen durch eitle Geschwätze verletzet; hier habt ihr das göttliche Wort verspottet; hier habt ihr der Unschuld Fallstricke gelegt; hier habt ihr durch falsche Beichten das Sacrament der Buße ungültig gemacht; hier habt ihr den Leib eures Heilandes gottesräuberisch empfangen! Ach, in welche Verzweiflung werdet ihr sodann gerathen, wenn selbst die Steine des Heiligthumes, diese geweihten Mauern, wider euch zeugen werden! Thut derohalben in der Zeit, was ihr an jenem letzten Tage wünschen werdet gethan zu haben.

Du aber, o Tempel Gottes, sey für uns ein Zufluchtsort im Elende dieses Lebens, und in den Finsternissen des Todes; erhalte den Ueberrest unsrer Leiber in geruhiger Stille, bis sich dieselben mit der Seele vereinigen, und einstens in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen werden.

Ende des ersten Jahrganges zweyten Theils.

Bey dem Verleger dieses Werks sind auch nachfolgende Römisch-Catholische Schriften gedruckt oder in Menge zu haben.

Evangelien, nebst den Lectionen und Episteln, die das Jahr hindurch in der catholischen Kirche gelesen werden, zum Gebrauch der saganischen Schulen, 8. Sagan 779. 10 sgr.

v. Felbiger, Joh Ign. Kunst, Thürme oder andere Gebäude vor den schädlichen Wirkungen des Blitzes, durch Ableitung zu bewahren, angebracht an dem Thurm der saganischen Stifts- und Pfarrkirche, mit Kupf. gr. 8. Bresl 771. 12 sgr.

Griselini, Franc. Denkwürdigkeiten des berühmten Fra Paolo Sarpi, ehemaligen Servitten in Venedig, oder merkwürdige Anekdoten zu dem Leben und Schriften dieses berühmten Mannes, gr. 8. 761. 1 Guld. 15 sgr.

Franz. Ingn. Rectoris im weltl. Alumnat, Lehr- und Gebethbuch für das Frauenzimmer in jedem Alter, im geistlichen und weltlichen Stande, 8. Bresl. 777. Druckp. 18 sgr. Schreibp. 1 Guld. 5 sgr.

— Leichen- und Trauungsreden mit Eingängen, wie solche als Sonn- und Festtags-Predigten zu gebrauchen sind, 2 Theile, gr. 8. Bresl 778. 79. 2 Guld. 13 sgr.

— geistliche Lieder bey Begräbnissen. 8 Bresl. 778. einzeln 2 sgr. Dutzendweise zu 1 ggr.

— vollständiges Gesangbuch für die Röm. Cathol. Kirche, 8. Bresl. 778. 8 sgr.

— Choralbuch zu vorstehendem, gr. 4. Bresl. 778. 12. sgr.

Haberkorn, Joseph, Weltpriesters, Predigten auf alle Sonntage des Jahres, 4 Jahrgänge in 8. Theilen, gr. 8. Bresl. 780. Jeder Jahrgang 2 Guld. 5 sgr.

— Reden von den Geheimnissen des leidenden Heilandes in 2 Jahrgängen, und Reden über die vornehmsten Gegenstände des Leidens Jesu, in 2 Jahrg. Oder Paßionale, 4 Theile gr. 8. Bresl. 777. 79. Jede 2 Theile 1 Guld. 5 sgr.

— Predigten auf alle Festtage, 4 Jahrgänge in 4 Theilen, gr. 8. Bresl. 780. Jede 2 Theile 2 Guld. 5 sgr.

Harnischer, *Seraph. Ord.* Praed. Sonntags- Paßions- und Fastenpredigten, 4. Theile gr. 8. Bresl. 769. 8 Guld.

— die Sonntags-Predigten besonders, 4 Guld.

— die Fasten-Predigten allein, 4 Guld.

Jonathas, *O. Cap.* Rede bey dem öffentlichen Dankfeste des Friedens 779. 4. Bresl. 3 sgr.

— Predigt auf das Grab Christi, 4. Bresl. 780. 3 sgr.

Lindne

Lindneri, *Ioann.* Institutiones ad Susceptionem ordinum, eorum actus ac mysticum S. S. Missae Sacrificii Caeremoniarum significatum ex sacris litteris, Canonibus, Conciliis, Patribus, historiis ecclesiasticis et selectoribus autoribus in usum ordinandorum et sacerdotum collectae, 8. Vratisl. 1777. 1 Thlr. 5 sgr.

Lob- und Ehrenreden, neue, welche bey der achttägigen Feyerlichkeit der Heiligsprechung des heil. Joseph von Calasanz zu Günzburg sind gehalten worden, 4. 768. 10 sgr.

Mohrenwald, *R. P. Wilib.* Theologia speculativa historico-dogmatica ad mentem divi Thomae Aquinatis Angelici et V. Ecclesiae Doctoris juxta modernam methodum Quaestionibus praecipue exornatae, aliorum desiderio ac studentium praeprimis utilitati accommodata, 4 Tomi, Fol. 11 Guld. 10 sgr.

Neuville P. Cl. Frey von, des Aeltern Predigten, 2 Theile, gr. 8. Bresl. 780. 2 Guld.

v. Polignac, des Cardinals Melchior, Anti-Lucrez, oder neun Bücher von Gott und der Natur, nach dessen Tode von dem Herrn Abt Carl d' Orleans von Rothelin zum Druck befördert, 2 Theile. Nach der Pariser Ausgabe, aus dem Lateinischen übersetzt von M. F. Schäfer mit nöthigen Registern versehen, nebst seinem Porträt. gr. 8. Bresl. 760. 2 Guld.

Politi, *Alex. Cler. Reg. Schol. Piarum*, Orationes XII. accessit Isidori Oliverii, ejusd. Ordinis, oratio, de utili studiorum brevitate, cura Quirini a St. Augustino, ejusd. Ord. 8. med. Vratisl. 759. 1 Guld. 5 sgr.

Haberkorn von Habersfeld, Eingänge zu des Neuville des Aeltern Predigten, gr. 8.

Franz, Ign. Leichen- und Trauungsrede 3ter Theil, gr. 8.

— Sonntagspredigten, 2 Theile gr. 8.

Jonathas, *Ord. Cap.* Sonntagspredigten 2 Theile gr. 8.

Auch sind alle saganer Schulsachen für bekannte Preise in meiner Handlung Commissionsweise zu finden.

Ein vollständiger Catalogus des sämmtlichen Vorraths von Röm. Cathol. Büchern stehet Liebhabern ohnentgeldlich zu Diensten.

Johann Friedrich Korn der Aeltere.

Bayerische Staatsbibliothek München

Lindneri, *Ioann.* Institutiones ad Susceptionem ordinum, eorum actus ac mysticum S. S. Missae Sacrificii Caeremoniarum significatum ex sacris litteris, Canonibus, Conciliis, Patribus, historiis ecclesiasticis et selectoribus autoribus in usum ordinandorum et sacerdotum collectae, 8. Vratisl. 1777. 1 fler. 5 sgr.

Lob- und Ehrenreden, neue, welche bey der achttägigen Feyerlichkeit der Heiligsprechung des heil. Joseph von Calasanz zu Günzburg sind gehalten worden, 4.768. 10 sgr.

Mohrenwald, *R. P. Wilib.* Theologia speculativa historico-dogmatica ad mentem divi Thomae Aquinatis Angelici et V. Ecclesiae Doctoris juxta modernam methodum Quaestionibus praecipue exornatae, aliorum desiderio ac studentium praeprimis utilitati accommodata, 4 Tomi, Fol. 11 Guld. 10 sgr.

Neuville P. Cl. Frey von, des Aeltern Predigten, 2 Theile, gr. 8. Bresl. 780. 2 Guld.

v. Polignac, des Cardinals Melchior, Anti-Lucrez, oder neun Bücher von Gott und der Natur, nach dessen Tode von dem Herrn Abt Carl d' Orleans von Rothelin zum Druck befördert, 2 Theile. Nach der Pariser Ausgabe, aus dem Lateinischen übersetzt von M. F. Schäfer mit nöthigen Registern versehen, nebst seinem Porträt. gr. 8. Bresl. 760. 2 Guld.

Politi, *Alex. Cler. Reg. Schol. Piarum*, Orationes XII. accessit Isidori Oliverii, ejusd. Ordinis, oratio, de utili studiorum brevitate, cura Quirini a St. Augustino, ejusd. Ord. 8. med. Vratisl. 759. 1 Guld. 5 sgr.

Haberkorn von Habersfeld, Eingänge zu des Neuville des Aeltern Predigten, gr. 8.

Franz, Ign. Leichen- und Trauungsrede 3ter Theil, gr. 8.

— Sonntagspredigten, 2 Theile gr. 8.

Jonathas, *Ord. Cap.* Sonntagspredigten 2 Theile gr. 8.

Auch sind alle saganer Schulsachen für bekannte Preise in meiner Handlung Commissionsweise zu finden.

Ein vollständiger Catalogus des sämmtlichen Vorraths von Röm. Cathol. Büchern stehet Liebhabern ohnentgeldlich zu Diensten.

Johann Friedrich Korn der Aeltere.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haberkorn, Joseph,

Predigten auf alle Sonntage des ganzen Jahres vier Jahrgänge

Bd.: 1,2

Breslau 1784

Hom. 634-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459517-4
VD18 8043861X-001